Die
Philosophie
der gesunden Vernunft,
oder
Philosophische
Betrachtungen
über die
Ungewißheit
der
menschlichen Erkäntniß.
Zum Gebrauch
vornehmer Standes-Personen,
beiderlei Geschlechts.
Aus dem Französischen
des Herrn Marquis von Argens
übersetzet.
Erster Theil.

Breßlau und Leipzig,
Verlegts Daniel Pietsch, Buchhändler. 1756.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es wird den Liebhabern der Wahrheit hiemit die Uebersetzung eines Wercks geliefert, dessen Verfasser sich durch seine geschickte Feder schon auf vielfältige Art berühmt gemacht hat.

Wer von seinen zu verschiedenen Zeiten ans Licht getretenen Schriften nur die geringste Käntniß hat, der wird zur Gnüge überzeuget sein, daß er nicht allein in allen Arten der Wissenschaften eine vorzügliche Ein-

sicht besitzet, sondern auch die dahin gehörigen Wahrheiten auf eine eben so angenehme als gründliche und deutliche Weise vorträget.

Der Ruhm, den er sich seit so viel Jahren in der gelehrten Welt erworben hat, und der durch eine unverrückte Gunst und Beifall des grösten und weisesten Monarchen unserer Zeiten gleichsam täglich versiegelt wird, könte allein hinreichend sein, um den gefasten Entschluß, diese seine gegenwärtige Philosophische Auffätze auch in deutscher Sprache bekannt zu machen, zu rechtfertigen.

Allein wir haben es mit einem wahren Weltweisen zu thun, der sein erworbenes Ansehen nicht zu einem blinden Vorurtheil gemißbrauchet, sondern der alle seine der Wahrheit liebenden Welt mitgetheilte Vorträge auf das genaueste geprüfet wissen will.

Es kan daher ohne Scheu versichert wer-
den, daß nicht so wohl den berühmten Namen
des Herrn Verfassers, als vielmehr der innere
Werth der Schrift selber die eigentliche
Ursache gewesen sei, wodurch man selbige in
die deutsche Sprache zu überfetzen bewogen
worden.

Der Endzweck, den der Herr Verfasser bei
Entwerfung dieser Gedancken vor Augen ge-
habt hat, ist in dem Vorbericht von ihm selber
gantz deutlich bemercket worden.

Er hat den Hochmuth der stoltzen Gelehr-
ten, die alle, auch die verborgenste Geheimnisse
Gottes und der Natur vor ihren Richterstuhl
ziehen und mit der grössesten Gewißheit ent-
scheiden, demüthigen, und ihre Blösse derge-
stalt entdecken wollen, daß auch selbst diejeni-

gen, die sonst aus den Wissenschaften nicht ihr eigentliches Werck machen, solche einzusehen im Stande sein möchten.

Es ist zwar wahr, daß er dabei hauptsächlich die Gelehrten seiner Religion, unter welchen noch viele der scholastischen Philosophie mit einem blinden Eifer ergeben sind, zum Augenmerck gehabt hat, und also solches bei denen, die sich durch das Licht einer aufgeklärten Weltweisheit leiten lassen, weniger nothwendig zu sein scheinet.

Allein auch unter unsern neuen Weltweisen sind nur wenige von allem Hochmuth und Eigensinn frei. Die meisten bestehen auf ihre entweder selbst ersonnene oder von andern angenommene Lehr-Gebäude mit eben solcher Hartnäckigkeit, als die Alten gethan ha-

haben. Sie behaupteten die zweifelhaftesten Dinge mit der grössesten Gewißheit, und verlachen alle diejenigen, die ihre nur höchstens wahrscheinliche Gründe nicht vor ohnstreitige Wahrheiten annehmen wollen.

Das seltsamste hiebei ist, daß diejenigen, die sich die am meisten ungewisse und der Vernunft endlicher Geschöpfe verborgene Dinge zu erforschen bemühen, diesem Fehler am meisten unterworfen sind.

So sind die Alten geartet gewesen, und mit den neuen siehet es nicht viel besser aus. Sind gleich ihre Gründe etwas wahrscheinlicher geworden, so ist doch ihr Hochmuth und Eigensinn der alte geblieben.

Wenige Leute haben die Gelegenheit von dem wahren Grunde derjenigen Lehren, so

dergleichen stoltze Weltweisen vor lauter unleugbare Wahrheiten ausgeben, hinlänglich unterrichtet zu werden. Inzwischen reget sich doch in vielen, die nicht bloß zu dem gemeinen Volcke gehören, ein geheimes Verlangen, daß sie auch gerne in diese nur allein von den Weltweisen an sich gerissenen Geheimnissen einen Blick thun möchten.

Und solches mag nicht vor eine blosse unnütze Neubegierde gehalten werden; sondern es ist vielmehr ein Verlangen, welches die zanckſüchtigen Gelehrten selber durch ihre so vielfältige gegen einander lauffende Meinungen, worauf sie öfters die wichtigsten Glaubens- und Lebens-Pflichten bauen, erwecket und gleichsam nothwendig gemacht haben.

Dergleichen nach einer unverfälschten Wahrheit begierige Gemüther finden nun in diesem Wercke diejenige Decke weggethan, hin-

hinter welcher ihnen bisher die Eitelkeit und Unwissenheit der meisten Gelehrten verborgen geblieben.

Der Endzweck des Herrn Verfassers ist also doppelt gewesen. Einmal hat er den unerträglichen Stoltz vieler aufgeblasenen Gelehrten demüthigen, demnechst aber auch die vornehmsten zur Weltweisheit gerechneten Wahrheiten mit solcher Deutlichkeit vortragen wollen, daß ein jeder mit seinem natürlichen Mutterwitz die meisten Streitigkeiten der Weltweisen einzusehen und zu beurtheilen im Stande sein möchte.

Die Gräntzen einer nach dem heutigen Geschmack einzurichtenden Vorrede erlauben nicht, daß man den vielfältigen Nutzen und Anmuthigkeit, den sich aufmercksame Leser aus diesem Wercke zu versprechen haben, umständlicher anzeigen darf. Es würde auch

solches eben so unnöthig, als überflüßig sein, da bald die ersten Blätter der Schrift selber einen zureichenden Unterricht davon geben.

Damit inzwischen begierige Leser von dem in den gegenwärtigen Betrachtungen enthaltenen Wahrheiten einen kleinen Vorschmack bekommen, und das gantze Werck in seinem Zusammenhange gleichsam mit einem Blick zu übersehen im Stande sein mögen; so hat man zu solchem Ende den nachstehenden summarischen Inhalt, der sonst in der frantzösischen Ausgabe nicht befindlich ist, beifügen, auch einen jeden Theil besonders mit einem vollständigen Register versehen wollen.

Sum=

Summarischer Inhalt des gantzen Wercks.

Erster Theil.

Vorbericht.

Handelt von der Absicht der gegenwärtigen Betrachtungen pag. 3

§. 1. Wodurch der erste Gedancke zu diesem Wercke veranlasset worden 3

§. 2. Daß die grösten Männer sehr viele Dinge nicht verstehen 5

§. 3. Von den Wissenschaften, in welchen man die meiste Gewißheit antrifft 7

§. 4. Von den Betrachtungen, woraus das gegenwärtige Werck bestehet 9

§. 5. Von den Hochachtungen, die man den Philosophen schuldig ist 16

§. 6. Kritische Untersuchung desjenigen, was in dem Tractat la Recherche de la Verité. Chap. V. Part. III. Livr. II. wider den Montagne geschrieben worden 22

Die

Summarischer Inhalt

Die

Erste Betrachtung.

Handelt von der Ungewißheit der Historie 39

§. 1. Enthält eine Einleitung in dieser Materie 39

§. 2. Daß uns unsere Vernunft in solchen Dingen, die wir deutlich begreifen, nicht betriegen könne, und daß solches mehr als alles fremde Ansehen gelten müsse 43

§. 3. Von der Ungewißheit der Historie, die sich in einer grossen Anzahl von Geschichten äussert 46

§. 4. Von der Ungewißheit der Historie in ihren Anfange 48

§. 5. Von der Partheilichkeit der Geschichtschreiber, die mit Vorurtheilen vor ihre Nation und Religion eingenommen sind 64

§. 6. Daß die Geschichte mit vielen Wunderzeichen angefüllet sind 68

§. 7. Wie sehr die Meinungen der Geschichtschreiber, nachdem sie entweder einer oder andern Parthei zugethan, oder von verschiedener Religion sind, gegen einander laufen 74

§. 8. Von dem Lächerlichen in der Historie, oder von den Jahr-Büchern in allen verschiedenen Mönchs-Orden 82

§. 9. Daß die Geschichtschreiber die wahrhaften Ursachen einer Begebenheit sehr oft nicht wissen 90

§. 10. Enthält eine Wiederhohlung der von der Ungewißheit der Historie angeführten Ursachen 94

§. 11. Von der Ungewißheit der alten mündlichen und ungeschriebenen Nachrichten, und wie das Ansehen des

das gemeinen Volcks hierunter sehr zu verachten sei 95

§. 12. Daß die mündliche Nachrichten meistentheils nur unsere Vorurtheile und Faulheit zum Grunde haben 105

§. 13. Daß viele mündliche und ungeschriebene Nachrichten ursprünglich aus den Wercken der Dichter, der Redner und der Mahler herkommen 108

§. 14. Daß alle Völcker dergleichen mündliche Nachrichten haben, um ihre Irrthümer dadurch zu bestärcken 112

§. 15. Von der Ungewißheit des Ansehens der Gelehrten, welche durch das Widereinanderlaufen ihrer Meinungen verursachet wird 115

§. 16. Daß die Gelehrten jederzeit vor ihre Meinungen eingenommen sind 119

§. 17. Von den lächerlichen Meinungen, die von manchen Gelehrten behauptet werden 122

§. 18. Daß die Helfte der verschiedenen Meinungen der Gelehrten aus dem gegeneinander tragenden Haß und Neide herrühren 127

§. 19. Daß der Unterscheid in der Religion die Gelehrten zu allerhand fehlerhaften Ausschweiffungen bringe 139

§. 20. Daß die meisten grossen Männer, daß sie nur wenige Dinge wüsten, zugestanden haben 149

Die

Summarischer Inhalt

Die

Zweite Betrachtung.

Von der Logik oder Vernunft-Lehre 158

§. 1. Enthält eine Einleitung in diese Materie 158

§. 2. Wird gezeiget, worinn die Logik bestehe 164

§. 3. Daß alle unsere Begriffe, entweder unmittelbar von den Sinnen, oder doch von den durch die Sinne erhaltenen Begriffen, ihren Ursprung nehmen 169

§. 4. Von den Begriffen, in so ferne sie nach ihren Gegenständen in Betrachtung kommen 180

§. 5. Daß die Begriffe, die wir durch unsere eigene Erfahrung bekommen, weit vollkommener als diejenigen sind, welche wir vermittelst fremder Beihülfe erhalten 183

§. 6. Daß man sich in Acht nehmen müsse, daß man nicht durch seine eigene Sinne, oder durch seine Leidenschaften, oder durch das Ansehen derjenigen, die uns eine Erzählung oder Beschreibung machen, hinters Licht geführet werden 185

§. 7. Von der Nothwendigkeit der Namen, der man sich bedienet, eine bestimmte Bedeutung zu geben, imgleichen alle zweideutige Wörter und verblümte Redens-Arten zu vermeiden 190

§. 8. Daß die Beschreibung einer Sache nach der Beschaffenheit des Begriffs, den wir davon haben, mehr oder weniger richtig sei 193

§. 9. Von den Ursachen unserer Unwissenheit 196

§. 10. Von den Sätzen, wenn wir nemlich aus zwei einfachen Begriffen einen zusammengesetzten machen 200

§. 11. Wo-

§. 11. Wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhanget 202

§. 12. Von dem Syllogismo 204

§. 13. Von den verschiedenen Arten der Syllogismorum 205

§. 14. Daß die Wahrheit oder Unrichtigkeit der Praemissorum eines Syllogismi denselben beweisend, wahrhaft oder falsch machen 207

§. 15. Daß die scholastische Kunst zu schlüssen gantz unnütze sei 210

§. 16. Von dem Methodo 222

§. 17. Von den beiden Arten des Methodi 222

Die

Dritte Betrachtung.

Handelt von den allgemeinen Grundsätzen in der Natur-Lehre 229

§. 1. Enthält eine Einleitung in dieser Materie 229

§. 2. Von dem Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben 238

§. 3. Die verschiedene Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben, werden untersuchet 257

§. 4. Von den Gründen derjenigen Weltweisen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe 260

§. 5. Das Gebäude von der Seele der Welt wird untersuchet 271

§. 6. Die Lehre von der Seele der Welt und das Lehr-Gebäude des Spinosa wird widerleget 284

Summarischer Inhalt

§. 7. Von der Schöpfung der Welt 290

§. 8. Von dem ersten Grundstoff der Dinge 294

§. 9. Von dem Raum und dem leeren Raum 311

§. 10. Von dem Wesen der Materie 315

§. 11. Von den Gründen der Carthesianer, warum sie keine körperliche Ausdehnung zulassen, und daß es einen leeren Raum gebe, leugnen 317

§. 12. Von den Gründen der Gassendisten, warum sie einen unkörperlichen Raum zulassen 323

§. 13. Daß die Meinung, welche einen leeren Raum zuläst, die natürlichste zu sein scheinet, und daß es einen leeren Raum geben könne 328

§. 14. Daß die Macht zu vernichten die Möglichkeit eines leeren Raums beweise 334

§. 15. Von der Nothwendigkeit des leeren Raums 336

§. 16. Von den Luft-Stäublein der Epicurer, und von der subtilen Materie der Carthesianer 339

§. 17. Von der Theilbarkeit der Materie 346

§. 18. Daß die hauptsächlichsten Beweise des Spinosa aus dem Lehr-Gebäude des Carthesius hergeleitet worden sind 353

§. 19. Von der Bewegung der Luft-Stäublein 356

§. 20. Von der Bewegung der subtilen Materie, und von der Attraction oder Anziehungs-Kraft 359

§. 21. Wird eine Untersuchung des Carthesianischen Lehr-Gebäudes angestellet 369

§. 22. Wird eine Untersuchung des von dem Neuton errichteten Lehr-Gebäudes angestellet 375

§. 23. Enthält eine kurtze Wiederhohlung des vorigen 381

§. 24.

§. 24. Von demjenigen, was die Alten von der Natur der Luft gesagt haben 383
§. 25. Von der Schwere der Luft und ihrer Natur 384
§. 26. Von der ausdehnenden Kraft und der Schwere der Luft, ingleichen von der Gewalt dieser Schwere 393
§. 27. Von der Natur des Feuers und insonderheit von der Natur des Feuers in der Sonne 395
§. 28. Von den verschiedenen Meinungen, so die Alten hierunter geheget haben 395
§. 29. Enthält die Meinungen der neuen Weltweisen von der Natur der Sonne 406
§. 30. Die Meinung derjenigen Philosophen, welche behaupten, daß die Sonne nichts als eine Feuer-Kugel sei, wird untersuchet; ingleichen werden über die Aehnlichkeit der Eigenschaften des Schalls und des Lichts Betrachtungen angestellet 408
§. 31. Was die Neutonianer vor eine Meinung von der Natur der Sonne haben 417
§. 32. Daß die Meinung der Neutonianer von der Natur der Sonne die wahrscheinlichste sei 419
§. 33. Von den verschiedenen Meinungen der Weltweisen von der Natur des irrdischen Feuers 426
§. 34. Von dem Wasser und den Ursprung der Quellen 433
§. 35. Von der Figur der Erde 436

Zweiter Theil.

Die Vierte Betrachtung.

Von der Metaphisik pag. 3
§. 1. Enthält eine Einleitung in dieser Materie 3

Summarischer Inhalt

§. 2. Wird erwiesen, daß wir keine angebohrne Begriffe haben 6

§. 3. Wird gezeiget, daß es keine angebohrne Regeln aus der Sitten-Lehre gebe 9

§. 4. Daß wir keinen angebohrnen Begriff von Gott haben 12

§. 5. Daß, wenn Gott einen Begriff von ihm in unserer Seele gepräget hätte, er solches auch auf eine deutliche Art gethan haben würde 14

§. 6. Daß die alten Weltweisen keinen einzigen wahren Begriff von Gott gehabt haben 16

§. 7. Daß ein allgemeiner Beifall kein nothwendiger Beweiß von dem Dasein Gottes sei 20

§. 8. Das Dasein Gottes wird erwiesen 27

§. 9. Daß die Materie mit Gott nicht gleich ewig sei 32

§. 10. Von unserer Unwissenheit in Ansehung der Natur der Seele 35

§. 11. Ob unsere Seele materialisch sei 43

§. 12. Ob unsere Seele materialisch und sterblich sei 51

§. 13. Daß es wider das materialische Wesen unserer Seelen keinen gantz klaren und offenbaren Beweiß gebe 57

§. 14. Daß die Seele der Thiere ein Beweiß sei, daß die Materie das Vermögen zu dencken erlangen könne 60

§. 15. Wird einem Einwurf der Cartheſianer wider den Satz, daß die Seele materialisch sein könne, begegnet 73

§. 16. Daß die menschliche Seele aus zwei Theilen, wo-

wovon der eine vernünftig, und der andere unvernünftig ist, zusammengesetzt sei 76
§. 17. Daß die Seele ein geistiches Wesen sei, und daß man sie vor unmaterialisch zu halten genöthiget werde 87
§. 18. Von der Unsterblichkeit der Seelen 89
§. 19. Ob es zu dem Character eines ehrlichen Mannes nothwendig gehöre, daß man die Unsterblichkeit der Seele glaube 100
§. 20. Daß die Seele unsterblich sei 105
§. 21. Enthält eine Wiederhohlung des vorigen 109

Die

Fünfte Betrachtung.

Von der Sterndeutung 113
§. 1. Enthält eine Einleitung in diese Materie 113
§. 2. Wird gezeiget, wie lächerlich die Lehrsätze in der Sterndeutung sind 118
§. 3. Daß es unmöglich sei, daß der Einfluß der Sterne das Glück oder Unglück der Menschen bestimmen könne 121
§. 4. Daß die Cometen keine Zeichen sind, welche künftige Begebenheiten vorher verkündigen 124

Die

Sechste Betrachtung.

Von den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens 130
§. 1. Von der Wahl der Gesellschaft 131
§. 2. Von dem Nutzen der guten Gesellschaft 135

Summarischer Inhalt

§. 3. Von den Gemüthern, die sich zu einer guten Gesellschaft nicht schicken 138

§. 4. Daß man mit den Grossen der Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens nicht geniesse 145

§. 5. Von den Gemüthern, die sich vor der Gesellschaft schicken 149

§. 6. Daß das Frauenzimmer zu einer guten oder schlechten Gesellschaft vieles beitrage 151

§. 7. Von der Nothwendigkeit der Gesellschaft 155

§. 8. Von den Mitteln, wie man eine gute Gesellschaft finden kan 159

Die

Siebende Betrachtung.

Von dem glückseeligen Leben 162

§. 1. Was die Alten von dem glückseeligen Leben geschrieben haben 162

§. 2. Worinn die wahre Glückseeligkeit bestehe 168

§. 3. Von denjenigen Fällen, wo es seinen Stand zu verändern erlaubet ist 182

§. 4. Daß die wahre Glückseeligkeit nicht auf uns ankomme 191

§. 5. Welche Lebens-Art uns am leichtesten glücklich machen kan 195

§. 6. Von den Mängeln desjenigen Lebens, welches unter der grossen Welt geführet wird 199

§. 7. Von den Mängeln des einsamen Lebens 204

§. 8. Daß es schwer sei, mit den Grossen in der Welt glücklich zu leben 210

§. 9. Daß es eine Wollust gebe, welche mit der Tugend nicht allein bestehen kan, sondern ihr auch einen neuen Glantz giebet 221

§. 10. Daß

§. 10. Daß die Mäßigung das wahre Vergnügen viel reiner und lauterer mache 226
§. 11. Daß die wahre Glückseeligkeit ohne Mäßigkeit nicht bestehen könne 233
§. 12. Daß man die Beleidigungen vergessen, und thörichte und boshafte Leute verachten müsse 236
§. 13. Daß die Sorge vor die Verbesserung unsers Verstandes zu unserer Glückseeligkeit nothwendig sei 243
§. 14. Daß auch eine gute Wahl unserer Freunde zu unserer Glückseeligkeit nothwendig sei 246
§. 15. Daß die Wahl einer Frau in alle unsere Handlungen, und also auch in unserer Glückseeligkeit einen Einfluß habe 247
§. 16. Daß man alle Furcht des Todes verbannen, und sich bei Zeiten angewöhnen müsse, denselben zu erwarten, ohne daß man weder ein heftig Verlangen, noch auch grosse Furcht davor hat 254

Die

Zweite Abhandlung

des

Zweiten Theils

enthält

Eine kritische Untersuchung der von dem Herrn Abt von Olivet über die Gottes-Lehre der Griechischen Philosophen gemachten Anmerckungen.

§. 1. Handelt von den Wercken, welche zur Einsicht der Gottes-Lehre der alten Griechischen Philosophen dienen könne 264
§. 2. Von dem Lehr-Gebäude des Thales 281

§. 3. Von

Summarischer Inhalt des gantzen Wercks.

§. 3. Von dem Lehr-Gebäude des Anaximander 309
§. 4. Von dem Lehr-Gebäude des Anaximenes 314
§. 5. Von dem Lehr-Gebäude des Anaxagoras 329
§. 6. Daß alle Philosophen unter dem Worte Geist eine subtile Materie verstanden haben; wobei zugleich eine Erklärung von dem Lehr-Gebäude des Plato, und von der Bedeutung des Worts ἀσώματον gegeben wird 332
§. 7. Daß die ersten Kirchen-Väter die reine und vollkommene Geistigkeit nicht erkannt haben 346
§. 8. Zu welcher Zeit man die reine Geistigkeit Gottes in der lateinischen Kirche zu erlernen angefangen hat 370
§. 9. Von dem Lehr-Gebäude des Pithagoras, und auf was vor Art und Weise der Plato die Wanderung der Seele zugelassen hat 378
§. 10. Von dem Lehr-Gebäude des Aristoteles, und der Meinung, daß alle seine vorhandene Wercke untergeschoben wären 387
§. 11. Von dem Lehr-Gebäude des Democritus 412
§. 12. Enthält den Beschluß dieser Materie 434
§. 13. Enthält eine Vergleichung zwischen den Feinden, und Bewunderern des Herrn Bayle 436
§. 14. Enthält eine Antwort auf die Kritik, welche man über die von dem Herrn Verfasser über eine Stelle aus den Betrachtungen des Carthesius verfertigte Uebersetzung machen wollen 440

Die

Die

Philosophie

der

gesunden Vernunft,

oder

Philosophische

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menschlichen Erkentniß.

Des

Ersten Theils

Erste Abhandlung.

Vorbericht
von
der Absicht
der
gegenwärtigen Betrachtungen.

---

§. 1.

Wodurch der erste Gedancke zu diesem Werck veranlasset worden.

Ich habe jederzeit eine grosse Begierde gehabt, diejenigen, welche am Hofe und in der grossen Welt leben, wider den Hochmuth und die Schulfüchserei der Halbgelehrten zu rächen. Als ich von der wenigen Einsicht, die mir der Himmel ver-

liehen hat, den gehörigen Gebrauch zu machen anfing, so nahm ich wahr, daß diejenigen Personen, vor denen ich die meiste Hochachtung hatte, und die ich vor Orackel in der Wissenschaft hielte, nichts als dreiste Unwissende waren, welche, nachdem sie von ihrer eitlen Einbildung selbst zuerst betrogen worden, sich wider die Angriffe des natürlichen Vernunft-Lichts, dem sie einen ewigen Krieg geschworen hatten, nur bloß hinter einigen unverständlichen Wörtern verteidigten. Es fiel mir schwer, daß ein Mensch das Recht hatte, die vernünftige Urtheile eines andern Menschen zu verachten, welcher, weil er den Aristoteles und den Scot nicht gelesen hatte, nicht die Erlaubniß zu haben schiene, von seiner Vernunft, auch selbst in den gemeinsten Dingen dieses Lebens, einen Gebrauch zu machen; denn die Halbgelehrte verstatten denen, von welchen sie glauben, daß sie in der gröbsten Unwissenheit begraben liegen, kaum so viele Freiheit, daß sie auf eine etwas vernunftmäßigere Art, als andre Thiere, verfahren dürffen. Allein sie solten bedencken, daß GOtt, in Austheilung seiner Gnaden-Güter, gegen die Menschen nicht so karg gewesen ist, daß er sich, sie als Geschöpfe mit zwei Füssen gebildet zu haben, begnüget, die Vorsorge aber, vernünftige Kreaturen aus ihnen zu machen, dem Aristoteles überlassen hätte. a)

Die Vernunft ist eine Gabe des Himmels, welche überhaupt allen und jeden Menschen verliehen ist; und diejenigen, welche sich derselben bedienen, und so wohl über sich selber als auch über die in ihrem Verstande ha-

a) Locke, Essai Philosophique sur l'entendement humain.

habende Begriffe eine aufmercksame Betrachtung anstellen wollen, haben weder der alten noch neuen Weltweisen nöthig, um die zur Glückseligkeit und Führung ihres Lebens nöthige Wahrheiten zu entdecken. Ich gestehe zwar, daß die Lehrmeister dem Verstande eine grosse Hülfe geben, um verschiedene Schwierigkeiten einzusehen, welche sonst denselben ohne ihnen lange Zeit aufhalten würden; allein es müssen diese Lehrmeister wahre Gelehrte seyn; indem sonsten die Lehren, die man von ihnen bekömt, mehr schädlich als nützlich sind. Anstatt daß sie unsre Zweifel und Schwierigkeiten erläutern und heben solten, so bringen sie vielmehr unsern Verstand in Verwirrung, und verdunckeln diejenigen klaren und deutlichen Begriffe, die wir haben können. Ein jeder also, welcher sich die Wahrheit zu suchen befleißigen will, muß sich vor solche Grundsätze hüten, welche ihn auf immerwährend von dem rechten Wege zu entfernen im Stande sind.

§. 2.

Daß die grössesten Männer sehr viele Dinge nicht verstehen.

Die grössesten Männer, und selbst diejenigen, welche sich in den Wissenschaften, worauf sie sich legen, am meisten hervorthun, gestehen aufrichtig, daß es eine grosse Anzahl von Dingen giebt, welche ihre Erkentniß übersteigen, und die auch der menschliche Verstand niemals erreichen wird. Durch dieses Geständniß kürtzen sie viele Schwierigkeiten ab,

welche diejenigen, so solche ergründen wollen, vergebens aufhalten; indem dergleichen Leute, nachdem sie lange Zeit studiret, zwar etwas zu wissen glauben, in der That aber nichts, als die Gabe ihre Begriffe zu verwirren, und denen, die so unglücklich sind, daß sie unter ihre Unterweisung gerathen, ihre Unwissenheit und Vorurtheile mitzutheilen, erlanget haben.

Diese Halbgelehrte haben noch niemals untersuchet, ob es nicht eine unbedingte Nothwendigkeit sey, entweder in Irrthum zu fallen, oder nur bloß den Dingen, die völlig klar und offenbahr sind, einen völligen Beifall zu geben. Die falsche Meinungen und Verwirrung, sagt der Pater Mallebranche, herrschen deshalb in der gemeinen Philosophie, weil die Philosophen sich mit einer Wahrscheinlichkeit begnügen, die so leicht zu finden, und vor ihren Nutzen und eitle Ehrbegierde so bequem ist. Findet man nicht fast durchgehends eine unendliche Verschiedenheit der Meinungen über einerlei Dinge, und folglich eine unendliche Menge von Irrthümern? Inzwischen lässet sich eine grosse Anzahl der Lehrlinge verführen, und sie unterwerfen sich dem Ansehen dieser Philosophen blindlings, ohne ihre Meinungen zu verstehen. b)

Die

b) Mallebranche, Recherche de la Verité Liv. I. Ch. III. p. 11. Ist es nicht bewundernswürdig, daß der Pater Mallebranche selber in einen Irrthum, den er so wohl kante, verfallen ist? Niemand hat den Hochmuth der Dogmaticorum besser gedemüthiget, als er in verschiedenen Gelegenheiten gethan hat; und in hundert andern ist er selber weit entscheidender, als diejenigen sind, die er deshalb verwirft.

Die Leichtglaubigkeit, und die eitle Ehrbegierde, alles wissen zu wollen, sind die beiden Quellen des Irrthums und der Unwissenheit. Wahre Gelehrten reden von zweifelhaften Sachen zweifelhaft, und bekennen in Ansehung derjenigen, die über den Begrif des menschlichen Verstandes sind, ihre Unfähigkeit aufrichtig. Es ist wahr, daß sie vielweniger Dinge zu wissen glauben, als die, welche, daß ihre Erkentniß auf alles gehe, behaupten; allein sie sind doch wenigstens von den Dingen, die sie wissen, gewiß, dahingegen die andern auch nicht einmal diejenigen verstehen, die sie auf das allerdeutlichste zu erkennen glauben.

§. 3.

Von den Wissenschaften, in welchen man die meiste Gewißheit antrift.

Es giebt Wissenschaften, dergleichen die Geometrie, die Algebra, ein grosser Theil der Astronomie und die Experimental-Phisik sind, wo man, wenn Fleiß und Aufmercksamkeit angewendet wird, den richtigen Weg zu betreten sich schmeicheln kan. Die Wahrheit klärt die Erdmesser in ihren Ausmessungen, die Algebristen in ihrer Vergleichung der Zahlen, die Sternkündiger in ihren Ausrechnungen, und die Naturforscher in ihren Erfahrungen, fast beständig mit ihrem Lichte noch mehr auf. Wenn sie irren, so können sie ihren Irrthum nicht allein selber einsehen, sondern man kan ihnen auch denselben auf eine in die Sinne fallende Art, welche sie wieder zur

Wahrheit zurücke führet, darthun; allein in der Vernunft-Lehre, in der Metaphisik, und in demjenigen Theil der Phisik, wo man allgemeine Grundsätze abhandelt, kan der Verstand ohngestraft irren, ohne befürchten zu dürffen, daß man ihn seines Irrthums überführen werde. Er hat daselbst ein freyes Feld, um recht auszulauffen, vor sich; und da die Dinge, die man zu ergründen sucht, unerforschlich sind, so verlangen alle Halbgelehrte, daß man ihre Muthmassungen als bewährte und zuverläßige Entscheidungen annehmen solle. Man mögte sagen, daß man noch zu den Zeiten der Occidentalischen Kirchen-Spaltungen lebte, und daß ein jeder Lehrer der Weltweisheit ein Papst wäre, welcher den Ausspruch thäte, daß künftighin eine gewisse Anzahl von den Meinungen des Aristoteles und Scotus als Glaubens-Artickel angenommen werden solten.

Eines habe ich bemerket, welches man auch leicht wahrnehmen kan, daß nemlich in den Schulen und unter den Halbgelehrten, aus der Geometrie, der Astronomie, und andern dergleichen Wissenschaften mehr, wenig gemacht wird. Man bringt den jungen Leuten hievon kaum einen überhingehenden Begrif bey; hingegen aber unterrichtet man sie in allen den Subtilitäten der Vernunft-Lehren des Scotus und des St. Thomas, und in dem unnützen Zeuge des Aristoteles. Man übet sie darinnen, daß sie mit vieler Hitze über die acht Bücher von seiner Natur-Lehre schreien und disputiren müssen, da doch solche nichts, als nur bloß zusammengerafte Worte, in sich fassen. Dieses geschiehet nicht darum, daß es schwerer wäre, sich auf eine nützliche Wissenschaft, als auf dergleichen fruchtlose

lose Dinge, zu legen; sondern weil die Halbgelehrte glauben, daß sie sich ohne dergleichen Disputiren nicht hervorthun könten. Es ist mit einem Scholastischen Weltweisen eben so, wie mit der Gräfin von Pimbeche, beschaffen. Die Processüchtige dencket,

Daß man, ohne einen Rechtshandel zu haben, nicht vergnügt leben kan;

Und der Regent im Collegio glaubet,

Daß man ohne Disputiren nicht vergnügt leben kan.

Die Halbgelehrten treffen daher in der gewöhnlichen Vernunft-Lehre, in den allgemeinen Grundsätzen der Phisik, und in der Schul-Metaphisik ein Schlacht-Feld an, welches ihrer Begierde zu streiten würdig ist. Sie vermehren durch ihre Unterscheidungen, Divisionen und Subdivisionen die Ungewißheit der Sachen, worüber sie streiten, und machen sie zuletzt ganz und gar unverständlich.

§. 4.

Von den Betrachtungen, woraus das gegenwärtige Werck bestehet.

Da ich endlich überdrüßig war, die gesunde Vernunft dergestalt verachtet zu sehen, so faßte ich den Entschluß, einer liebenswürdigen Person, bey der ich öfters einige Tage auf dem Lande zubrachte, zu beweisen, daß ihr Kapelan, welcher ein grosser Anhänger des Aristoteles war, weiter nichts, als ein un-

wissender Mensch sey. Dieses Frauenzimmer, welches viele Geschicklichkeit und Verstand hatte, aber in einer Entfernung von solchen Leuten, die sie in gewissen Wissenschaften unterrichten können, erzogen worden war, und davon weiter nicht, als nur die sechs Wochen, so sie alle Jahre auf ihren Gütern zubrachte, reden hörte, glaubte, daß ich eine unmögliche Sache übernähme. **Wissen sie wohl, sagte sie zu mir, daß mein Kapelan griechisch verstehet, und daß er saget, wie ihr Cartesius ein einfältiger Tropf und Grillenfänger sey?** „Es wird auf Ihnen „ankommen, gnädige Frau, versetzte ich hierauf, ob „ich beweisen darf, daß nicht allein ihr Kapelan nichts „verstehet, sondern daß auch sein grosser Freund, der „Aristoteles, nicht recht viel gewußt hat.„ **In Wahrheit,** erwiederte Sie, **sie werden mir ein Vergnügen erweisen, wenn sie eine so ausserordentliche Sache übernehmen wollen; und wenn sie mich überreden, daß Aristoteles nichts gewußt hat, so zweiffele ich nicht, daß sie mich auch dahin bringen werden, daß ich alle Menschen vor Ignoranten halte.** „Es „wird mir nicht schwer fallen, antwortete ich ihr, Ihnen zu beweisen, daß sie in dem grössesten Theile der „Wissenschaften, worauf sie sich legen, nur von sehr „wenigen Dingen eine Gewißheit haben.„ **Ha! ich nehme sie beym Wort,** sagte dieses Frauenzimmer, **und ich bin froh, daß ich sie mit dem ganzen menschlichen Geschlechte anbinden sehe.** „Sie irren sich, versetzte ich hierauf. Ich „werde mit den wahren Gelehrten keinen Streit be-

„kom-

„kommen; und diejenigen Leute hingegen, welche einen „richtigen und gesunden Verstand besitzen, werden „meiner Meinung beipflichten, und mir behülflich seyn, „Ihnen zu erweisen, daß die meisten Menschen in dem„jenigen, was sie zu wissen glauben, ganz und gar un„wissend sind.„ **Aber noch eines**, antwortete Sie mir, **welches sind denn die Wissenschaften, worinnen sie die menschliche Erkentniß so sehr einschräncken?** „Alle diejenigen, erwiederte ich mit „lachenden Munde, die ihr Kapelan zu wissen glau„bet, die Vernunft-Lehre, die allgemeinen Grundsätze „in der Naturkunde, die Metaphisik, und die Stern„deuterkunst.„ **Sie sind**, sagte sie ferner, **wider meinen Kapelan ungemein aufgebracht; aber endlich werden sie ihm doch wohl wenigstens die Gewißheit der Geschichte, die er aus der Historie erlanget hat, nicht streitig machen.** „Vergeben Sie mir, gnädige Frau, versetzte „ich. Ich werde Ihnen erweisen, daß vieles von „der Erkentniß, so er aus der Historie erlanget hat, „eben so ungewiß, als das andre ist.„

Die Auffoderung, die diese Frau, um mein ihr gegebenes Versprechen zu erfüllen, an mich ergehen ließ, machte, daß ich mich entschloß, einige Stunden dazu anzuwenden, daß ich die vornehmsten Artickel, deren Ungewißheit ich zeigen wolte, nochmalen durchgieng. Ich brachte einige Gedancken zu Papier; und da ich durch die neuen Materien, so sich mir darstellten, unvermerckt weiter hineingezogen wurde, so verfertigte ich diejenigen fünf Dissertationen, oder Betrachtungen, woraus dieses Werck bestehet. Ich zeigte es einigen

von meinen Freunden, welche davon vergnügt zu seyn schienen. Sie bewogen mich, es in den öffentlichen Druck zu geben, und ich habe mir, nachdem ich es nochmal mit möglichster Aufmerckſamkeit übersehen, alle Mühe gegeben, damit es günstig aufgenommen werden möchte. Ich bin bedacht gewesen, die Lesung dieses meines Wercks zweyerley Arten von Personen angenehm zu machen. Dem Frauenzimmer, vor welches es anfänglich angefangen worden; und den wahren Gelehrten, vor deren Richterstuhl alle Schriften ihr End-Urtheil empfangen müssen.

Damit ich dieses mein Vorhaben glücklich zu Stande bringen möchte, so bin ich bemühet gewesen, mich, so viel möglich, deutlich und verständlich zu machen; Ich habe diejenigen Materien, welche an und vor sich wenig angenehmes bey sich führen, mit so weniger Ernsthaftigkeit und Tieffsinnigkeit, als es sich nur thun lassen wollen, abgehandelt; und ich mag mir schmeicheln, daß ein jeder vernünftiger Hof- und Weltmann, der mein Buch nur mit ein wenig Aufmerckſamkeit gelesen haben wird, sich vor den Schulfüchsischen Hochmuth eines mit Griechisch und Latein gespickten Gelehrten nicht scheuen darf, wenn derselbe mit ihm über diejenigen Wissenschaften, deren Ungewißheit ich gezeiget habe, disputiren wolte. Ich verlange inzwischen von den Frauen und Herren, die dieses mein Werck lesen werden, keinesweges, daß sie vor meine Meinungen das geringste Vorurtheil hegen sollen; ich rathe ihnen vielmehr, daß sie mir eben so wenig Glauben beimessen, als ich andern beigemessen habe. Da die Vernunft, oder die natürliche Einsicht

ein

ein Geschenck des Himmels ist, welches uns zu unsrer Leitung gegeben worden, so ermahne ich sie, daß sie sich dessen bedienen; indem dieses das sicherste Mittel, um die Wahrheit zu erkennen, ist.

Ich hoffe, daß mein gegenwärtiges Werck auch den wahren Gelehrten von einigem Nutzen seyn wird, ob es gleich nichts in sich enthält, worauf sie nicht vielleicht schon selber ihre Betrachtungen gerichtet haben werden: Wenn sie auch gleich nichts neues daraus lernen solten, so glaube ich doch, daß sie mir einigen Danck wissen werden, daß ich alle diejenigen Gründe in einen einzigen Gesichts-Punckt gebracht habe, welche in Stande sind, den Menschen zu zeigen, wie viele Vorsicht ihnen, ehe sie gewissen Meinungen beypflichten, zu gebrauchen nöthig ist.

Ich habe gewisse Stellen der grössesten Männer, die ich gleichsam zu Bürgen meiner Meinungen gesetzet, mit aller nur möglichen Sorgfalt angeführet. Diejenigen, welche eben keine grosse Gelehrten sind, werden es mir zu dancken wissen, daß ich ein Mittel erfunden habe, ihnen gewisse Stellen, welche sie in den Originalien nicht aufgesuchet haben würden, vor Augen zu legen, und die Schriften der berühmtesten Gelehrten durchsehen zu lassen, ohne daß sie selber die Mühe, selbige gegen einander zu halten, haben; dergestalt, daß sie öfters die verschiedenen Meinungen über eine Frage nach den verschiedenen Schriftstellern, die solche abgehandelt haben, lernen werden. Die Gelehrten werden bey diesen angeführten Stellen auch ihren Nutzen finden; sie werden sich der Meinungen der

Schrift-

Schriftsteller, deren ich Erwehnung gethan, und die ihnen sehr wohl bekandt sind, desto besser erinnern. Ich habe selber von den Stellen, so ich angeführet, einen grossen Vortheil gezogen; ich würde oft genöthiget gewesen seyn, meinen Vortrag allzu weitläuftig einzurichten und dadurch meine Gründe zu schwächen, da ich mich statt dessen der Anführung gewisser Stellen, woraus das vor mir habende Recht gleichsam zum Ueberfluß erhellet, bedienet habe. Ich wünschte im übrigen, daß diejenigen, die nicht schon eine gewisse hinlängliche Kentniß in den von mir abgehandelten Wissenschaften haben, anfänglich nur bloß meine Arbeit, ohne sich bey den angeführten Stellen mit ihrer Aufmercksamkeit aufzuhalten, lesen wolten, damit sie zuförderst von den Dingen, wovon ich rede, den ersten nöthigen Begrif bekommen möchten; nachher aber könten sie dieselbe zum zweitenmal mit den Anmerckungen lesen, da sie alsdenn die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller, aus ihren eigenen Schriften, ohne Mühe und mit einem Blick wahrnehmen würden.

Da es viele Leser giebt, die nur bloß französisch verstehen, so habe ich alle angeführte Stellen übersetzet; und diese Uebersetzung findet man entweder in dem Wercke selber, oder hinter der angeführten Stelle. (Eben dieses ist auch bey der gegenwärtigen Deutschen Uebersetzung beobachtet worden.) In dem Texte selber habe ich keine eintzige Lateinische Stelle angebracht, sondern alle die, so ich angeführet, in den Anmerckungen gesetzet, damit diejenigen Personen, welche die Lateinische Sprache nicht verstehen, im

Le-

Lesen nicht unterbrochen werden mögen. Man hat auch sonsten in einem Buche, welches zum Theil für Frauenspersonen und Hofleute geschrieben ist, alles dasjenige vermeiden müssen, was einige Beschwerlichkeit verursachen können, und eine allzu grosse Aufmerckſamkeit erfodert. Da man inzwischen billig dergestalt schreiben muß, daß dem Geschmack aller und jeder Leser ein Gnügen geschehe, und es heute zu Tage viele Hofmänner, Officiers, Edelleute, u. d. m., giebet, welche, ohne das Ansehen davon haben zu wollen, eben so gelehrt, als manche Professores, sind; so habe ich am Ende der Seiten alle diejenigen Stellen gesetzet, von welchen ich geglaubet, daß sie denen unter meinen Lesern von einigen Nutzen seyn könten, welche die Gelehrsamkeit lieben, und die Meinungen eines Schriftstellers gerne aus dem, was der Schriftsteller selber gesaget hat, beurtheilen. Weil, so viel die angeführten griechischen Stellen anbetrift, selbige nur bloß vor die Gelehrten sind, so habe ich weiter keine gesetzet, als welche ich vor schlechterdings wesentlich gehalten, um das Ansehen einer Stelle zu bestätigen, über deren Verstand in der Uebersetzung man sonsten noch einen unnützen Streit erregen können; wie, zum Exempel, in derjenigen, die ich aus dem Diodorus von Sicilien angeführet, einige Schriftsteller unsrer Zeit behauptet haben, daß die Egiptier geglaubet hätten, daß nur ein höchster GOtt, nur ein vollkommen verständiges Wesen, und ein eintziger Urheber aller Dinge sey.

§. 5.

Von der Hochachtung, die man den Philosophen schuldig ist.

Es hat sich zugetragen, daß ich in dem Verfolg dieses Werckes von einigen Philosophen auf eine Weise geredet habe, welche einigen wenig anständig, andern aber erschrecklich und abscheulich vorkommen wird. Man wird vielleicht die Ausdrücke, deren ich mich, um die Nichtswürdigkeit von gewissen Wercken des Aristoteles, des Scotus, und einiger scholastischer Philosophen abzuschildern, bedienet habe, vor unverantwortliche Gotteslästerungen halten; ich ersuche aber diejenigen, welche mich so öffentlich verdammen werden, zu glauben, daß ich, wenn ich an diesen Schriftstellern gewisse Fehler getadelt habe, ihnen deshalb nicht den Ruhm, den sie in vielen andern Stellen verdienet, benehmen wollen. Wenn ich also sage, daß Aristoteles, in Ansehung des Cartesius und Newton, kein grosser Naturkundiger sey, so habe ich dadurch nicht leugnen wollen, daß er ein sehr grosser und verständiger Mann gewesen, dessen Werck über die Dichtkunst eben so gut gerathen, als diejenigen, in welchen er von der Weltweisheit handelt, überhaupt wenig nützlich sind. Ich will die Abschilderung, welche der Pater Mallebranche von dem Aristoteles machet, anhero setzen; und die Peripatetici mögen sehen, ob ich, in Betracht der von diesem französischen Metaphisico gebrauchten Dreistigkeit, nicht noch bescheiden bin.

Aristoteles, welcher mit Recht den Namen eines Fürsten derer Philosophen, von denen ich rede, verdienet, weil er der Vater dieser Philosophie, deren sie sich mit so vieler Sorgfalt befleißigen, ist, erstrecket seine Urtheile fast nur beständig auf die undeutlichen Vorstellungen, die man durch die Sinne bekommt, und auf andre ungewisse, allgemeine und unbestimmte Begriffe, wobey der Verstand nichts gewisses und eigentliches zum Vorwurf hat. Denn die gewöhnlichen Redens-Arten dieses Philosophen können zu weiter nichts dienen, als daß man den Sinnen und der Einbildungs-Kraft die dunckeln Meinungen, welche man von den in die Sinne fallenden Dingen hat, auf eine undeutliche Art ausdrucket, oder auf eine ungewisse und unbestimmte Weise, welche nichts deutliches in sich enthält, sprechen lernet. Fast alle seine Wercke, insonderheit aber seine acht Bücher von der Phisik, über welche man sonst eben so viele verschiedene Ausleger hat, als es Regenten in der Philosophie giebet, sind nichts, als eine blosse Vernunftlehre; Er spricht in denselben viel, saget aber in der That nichts. Dieses kömmt nicht daher, weil er weitläuftig ist; sondern weil er das Geheimniß hat, kurtz zu seyn, und doch nichts als blosse Worte zu sagen. In seinen übrigen Wercken macht er zwar von diesen allgemeinen und ungewissen Ausdrücken, keinen so häuffigen Gebrauch; allein

auch diejenigen, deren er sich daselbst bedienet, erwecken weiter nichts, als undeutliche Begriffe, die von den Sinnen kommen. Und dieses sind eben die Begriffe, durch welche er in seinen ungewissen Aufgaben und anderswo mit zwey Worten eine Menge von Fragen auflösen will, von welchen man doch, daß sie sich schlechterdings nicht auflösen lassen, ohngezweiffelt darthun kan. c)

Ich hoffe, daß die Schüler des Aristoteles, wenn sie diese Stelle des Mallebranche gelesen, sich nicht weiter an den Kritiken, so sie in meinem Wercke über einige von ihrem Lehrmeister gehegte Meinungen antreffen möchten, ärgern werden.

Die Cartesianer bitte ich gleichfals, daß sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen bisweilen Schuld gegeben habe, daß sie vor ihre Meinungen etwas zu sehr eingenommen wären, und dieselben mit allzuvielen Hochmuth behaupteten. Ich schmeichele mir, daß sie mir hierunter, bey dem Ende dieser Dissertation, selber Beifall geben werden. Im übrigen habe ich vor den Cartesius eine eben so aufrichtige Hochachtung, als sie selber: Ich halte ihn vor den Wiederhersteller der guten Philosophie. Allein er war doch ein Mensch, und

c) Mallebranche, de la recherche de la Verité. Livr. V. Ch. II. p. 388. Mallebranche ist nicht der eintzige berühmte Weltweise gewesen, welcher von den neuern Zeiten von der Phisik des Aristoteles mit Verachtung geredet hat. Locke, Cartesius, Gassendi, Bacon, und schon viele andre vor ihnen, haben wenigstens drey Viertheil von den Meinungen dieses griechischen Philosophen verworffen.

und als ein solcher den menschlichen Fehlern unterworfen. Einer von seinen eifrigsten Schülern d) gestehet, **daß es kein eintziges von seinen Wercken, auch so gar seine Geometrie nicht ausgenommen, gäbe, in welchem nicht einige Merckmahle von der Schwachheit des menschlichen Verstandes anzutreffen wären.** Und dieses ist es, wie ich glaube, was einen jeden rechtfertigen muß, welcher, nachdem er den Verdiensten des Cartesius alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, nur allein seine Irrthümer, nach dem Beyspiel der übertriebenen Cartesianer, nicht vergöttern will.

Den Gassendisten werde ich wenigere Entschuldigung machen dürffen. Denn die Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Gassendi verhindert, daß man von den Irrthümern, in welche er verfallen kan, nicht so viel Aufhebens machet. Er gestehet selber, daß er die Wahrheit suchet, und daß er unendlich fehlen könne; Er giebt auch seine meiste Meinungen nur vor wahrscheinliche Meinungen aus. Ich will nicht entscheiden, ob Cartesius oder Gassendi mehrere Verdienste gehabt; So viel aber kan ich dreiste versichern, daß die Nachwelt sie beide vor grosse Geister halten wird. Ihre Gaben sind von verschiedener Art gewesen. Cartesius hat fast alles sich selber zu dancken; indem er die peripathetische Philosophie dergestalt verachtete, daß er auch daher einen Haß wider alle alte Weltweisen bekam. Gassendi versetzte der Philosophie des Aristoteles den ersten Streich; Er brachte ein seit vielen Jahrhunderten verlassenes Sistema wieder ans Licht,

d) Eben daselbst, Livr. III. Chap. IV. pag. 186.

und gab demselben mehr Stärcke und Wahrscheinlichkeit, als es vorher gehabt hatte. Die Zeit muß entscheiden, welche von den verschiedenen Meinungen dieser beiden Weltweisen die Oberhand behalten wird. Ich aber bin vollkommen versichert, daß sie unter den spätesten Nachkommen Schüler und Anhänger finden werden, und daß man noch nach zehen tausend Jahren über verschiedene Fragen, die sie nicht haben klar machen können, disputiren wird.

Das Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, und nicht die Liebe zur Neuigkeit, hat mich bewogen, daß ich gewisse Meinungen des Newton des Cartesius seinen vorgezogen habe; vielweniger ist solches aus Begierde einen Fremden über die Trümmern meines Landsmanns zu erheben, geschehen. Ich lache über einen Frantzosen, welcher vor alle Engländer, bloß deshalb weil sie Engländer sind, eine heftige Leidenschaft fasset, und hingegen alles das, was seinen Mitbürgern Ehre machen kan, mit vieler Sorgfalt niederzureissen suchet. Ich halte mich aber auch über einen vermeinten frantzösischen Philosophen auf, der nichts gut heisset noch genehm hält, als was von seiner Nation zum Vorschein kommt. Das Vaterland eines wahren Philosophen ist die gantze Welt. Ihm müssen alle Menschen vollkommen gleich seyn, und er muß unter ihnen nur allein nach ihren Verdiensten einen Unterscheid machen. Ich habe den Newton ebenfals verdammet, wo ich, daß er nicht Beifall verdiene, geglaubet habe; Ich habe so gar bisweilen über einige von seinen Meinungen geschertzet. Und warum hätte ich nicht über die Meinungen eines Engländers eben

das

das Recht haben sollen, welches ich über eines Franzosen seine habe? Solte solches etwa deshalb seyn, weil sich die Anhänger des Newton vor eben so unfehlbar, als die Cartesianer, halten, und wenigstens eben eine so gute Meinung, als ihre Widersacher, von sich selber haben? Newton ist einer von den grössesten Männern gewesen, so die Natur hervorgebracht hat. Allein seine berühmtesten Schüler gestehen, daß er sich bisweilen geirret; und sie führen seinetwegen eben eine solche Sprache, als Mallebranche in Ansehung des Cartesius gethan hat. Man hat also über diese beide berühmte Weltweisen einerley Recht, und man kan, wenn solches nur mit der ihnen schuldigen Hochachtung geschiehet, bei einem so wohl als dem andern, die Irrthümer, die man in einigen von ihren Meinungen wahrnimmt, verwerffen. Ich werde allemal zugeben, daß Newton der grösseste Mann gewesen ist, der in diesen neuern Zeiten gelebet hat; ich werde aber auch immer sagen, daß er den Schwachheiten der Menschlichkeit unterworffen war; und dabey zugleich über diejenigen lachen, welche noch nicht zufrieden damit sind, wenn sie ihm eine solche Unbetrieglichkeit, als die Italiener den römischen Bischöffen beylegen, zugestehen, sondern wohl gar gerne eine Gottheit aus ihm machen möchten.

Ich habe in diesen meinen Betrachtungen öfters den Lock angeführet, einen englischen Philosophen, welcher in dem grössesten Theil seiner Grundsätze wahr, in seinen Schlüssen richtig, und in seinen Beweisen bestimmt ist. Ich gestehe gar gerne, daß, wenn man sich in der Philosophie nothwendig zu einer oder an-

dern Parthey schlagen, und deshalb eine Wahl treffen müste, ich mich zu der Fahne dieses grossen Mannes zu halten, nicht einen Augenblick anstehen würde; Weil es aber in der Republik der Gelehrten hierunter nicht so, wie in andern Staaten beschaffen ist, sondern ein jeder seine eigene Souverainität vor sich haben kan, so werde ich fortfahren, den grossen Männern eine wahre Hochachtung, keinesweges aber eine göttliche Verehrung zu bezeugen. Diese Denckungs-Art erlaubet mir, daß ich mit einer völligen Freiheit meine Gedancken über das Vte Kapitel des IIIten Theils des IIten Buches, des von dem Pater Mallebranche unter dem Titel La Recherche de la Verité, verfertigten Tractats, eröfnen darf.

§. 6.

Kritische Untersuchung desjenigen, was in dem Tractat, La Recherche de la Verité, Chap. V. Part. III. Livr. II. wider den Montagne geschrieben worden.

So viel Hochachtung auch der Pater Mallebranche verdienet, und so einen grossen Namen er sich in der Republik der Gelehrten zuwege gebracht haben mag, so glaube ich doch nicht, daß selbst seine eifrigsten Anhänger die Menschen werden überreden wollen, daß er derjenigen Unfehlbarkeit, welche seine Mitbrüder e) dem Papst nicht zugestehen wollen, theilhaftig sein

e) Die Patres des Oratorii.

sein solte. Ich glaube, daß allen Gelehrten, und allen denjenigen, welche aus der Liebe zu den schönen Wissenschaften ihr Werck machen, eben so viel an der Erhaltung ihrer Unabhänglichkeit und Freiheit, als den Parlamenten und Bischöffen an der Bewahrung der Vorrechte der frantzösischen Kirche, gelegen ist. Wenn ich also dem Pater Mallebranche die Gerechtigkeit, die er verdienet, wiederfahren lassen, und gesaget haben werde, daß er ein Philosophe vom ersten Range, und von einen grossen, weit aussehenden und durchdringenden Verstand sei, so muß ich dennoch hinzufügen, daß er über die Versuche des Michel von Montagne eine erbärmliche Kritik gemachet habe. Das Wort erbärmlich wird vielen Leuten übertrieben zu sein scheinen; Es schicket sich aber so vollkommen, und ist in dieser Sache ein so richtiges Beiwort, daß ich in der That, es nicht auslöschen zu dürffen, glaube.

Der Pater Mallebranche ist nicht der eintzige, welcher den Montagne angegriffen hat: Die gantze janseniſtische Parthey wolte ihn auf den Hals fallen; Seine Wercke haben so gut sein müssen, als sie es wircklich sind, daß sie den so öfters wiederholten Kritiken haben widerstehen können.

Die Andächtigen zu Port Rojal gingen nicht allein auf seine Schriften, sondern so gar auf seine Person selber loß. f) Ich wundre mich, daß Leute, deren

f) Man sehe nur einmal folgende Probe von den Schmähungen dieser melancholischen Heiligen. Der Pirrhonismus ist nicht eine Art von Leuten, welche von dem, was sie sagen, überzeuget sind; sondern es ist eine Art von Lügnern: Sie widersprechen sich auch oft selber, wenn

eitle Ehrbegierde sich nur an die Päpste und Bischöffe machen wolte, sich mit Verschwärtzung des Ruhms einer blossen Privat-Person haben aufhalten können. Diese heilige Einsiedler müssen wohl, zu den Lästerungen wider den Montagne, einige von den Augenblicken angewendet haben, die sie sonsten zur Lesung des Romans von der Clelia widmeten, worinnen sie äusserst gelobet waren, g) und welche sie in ihrer Bibliotheke dem

wenn sie von ihrer Meinung reden, indem ihr Hertz mit ihrer Zunge nicht übereinkommen kan, wie man es an den Montagne siehet, welcher denselben in dem letzten Jahrhundert wieder zu erneuern bemühet gewesen ist. La Logique ou l'art de penser &c. I. Discours pag. XXI. Dieses Buch ist von zwei oder drei Einsamen aus dem Port Rojale, und insonderheit von dem M. Nicole verfertiget worden.

g) Diese fromme Herren waren darinn unter entlehnten Namen gelobet. Der berühmte Racine hat sie in einem von seinen Briefen, welche er zur Vertheidigung des Demarets wider sie schrieb, hierüber heftig durchgezogen. Diese Briefe sind in den letztern Ausgaben der Wercke des Despreaux wieder mit gedruckt worden. Ihr habt nicht in Erwegung gezogen, sagt Herr von Racine, daß weder der Herr von Urfee, noch Corneille, noch auch euer alter Freund, der Comberville, an der Aufführung des Demarets schuld sind. Ihr habt so gar vergessen, daß die Mademoiselle von Scuderi in ihrer Clelia eine sehr vortheilhafte Abschilderung von dem Port Rojal gemacht hat. Inzwischen habe ich vernommen, wie ihr es sehr geduldig ertragen, daß man euch in diesem abscheulichen Buche gelobet. Man ließ, als man bey dem Nachtische saß, denjenigen Band, worinn von euch gehandelt wird, herbeiholen; Es gieng derselbe aus einer Hand in die andere, und

ein

dem Verschnittenen des Terentius, so sie, um durch seine Losung die Sitten der jungen Leute zu reinigen, h) ins Frantzösische übersetzet hatten, zur Seite gestellet.

Malle-

ein jeder von diesen Einsamen wolte die Stelle sehen, welche von ihnen als von vortreflichen und berühmten Leuten redete. Hat man ihr nicht in einem von den Provintzial-Schreiben wiederum ihr Lob gegeben? Und ist es nicht eben dieselbe, welche der Verfasser meinet, wenn er von einer Person redet, die er, ohne sie zu kennen, bewundere. Oeuvres de Boileau &c. Tom. IV. pag. 197. Amsterd. Edit. von 1729.

h) Auch dieses hat der Herr von Racine in eben dem von mir angeführten Briefe aufgenommen; Er saget davon folgendes: Ich weiß wohl, daß der heilige Augustinus sich selber anklaget, daß er sich durch eine Comoedie erweichen lassen, und bey Lesung des Virgilius geweinet habe. Was schliesset ihr hieraus? Wollet ihr etwa sagen, daß man den Virgilius nicht mehr lesen, auch nicht mehr in die Comoedie gehen müsse? Allein der heilige Augustinus klaget sich auch an, daß er gar zu vieles Vergnügen an den Kirchen-Gesängen gefunden habe; Will das wohl so viel sagen, daß man nicht mehr in die Kirche gehen soll? Und ihr andern Herren, die ihr die Nachfolger dieses Kirchen-Vaters seyd, warum habt ihr euch denn beifallen lassen, die Comoedien des Terentius ins Frantzösische zu übersetzen? Hättet ihr eure heilige Beschäftigungen wohl unterbrechen sollen, um Uebersetzer von Lustspielen zu werden? Und wenn ihr sie uns noch in ihrer natürlichen Annehmlichkeit geliefert hättet, so würde euch das Publicum vor eure übernommene Mühe verbunden gewesen seyn. Ihr werdet vielleicht sagen, daß ihr einige allzufreie Stellen darinnen weggelassen hättet. Ihr saget aber auch, daß die Mühe, so man sich giebet, die Leidenschaften unter der Ehrbarkeit zu

Mallebranche, welcher in den Begriffen des Port Rojal gebohren und erzogen worden, hat auch wider den Montagne seine Galle ausgeschüttet, und weder dessen Person noch Schriften geschonet. Ich kan nicht begreiffen, wie ein solcher aufgeklärter Weltweiser, der alle Seiten in seinen Schriften mit gottesfürchtigen Betrachtungen heiliget, nicht wahrgenommen hat, daß es sich gar nicht schicke, einen ehrlichen Mann, der sich weiter nicht vertheidigen konte, persönlich anzugreiffen. Und was das lustigste dabey ist, so verfält der Mallebranche, indem er den Montagne widerleget, selber in alle diejenigen Fehler, die er demselben vorwirft. Er macht anfänglich eine lange Beschreibung von den Eigenschaften der Schulfüchserei, die er diesem Schriftsteller beimißt, da doch derselbe, nach dem Urtheil aller Kenner, von diesem Fehler unter allen Schriftstellern am weitesten entfernet ist. Inzwischen aber macht er so viel Divisionen und Subdivisionen; und handelt von den Eigenschaften eines Schulfuchses auf eine solche tiefsinnige Art, i) daß er endlich schliesset, daß Montagne **mehr ein galanter und sonderbarer Schulfuchs, als ein vernünftiger, verständiger und ehrlicher Mann gewesen.** k) Dieses letzte Wort enthält eine sehr grobe Schmähung; denn ein jeder, der nicht ein ehrlicher Mann ist, der ist ein verhüllen, nur, um sie desto gefährlicher zu machen, diene. Ihr gehöret also selber unter die Vergifter des menschlichen Geschlechts. Oeuvres de Boileau Tom. IV. pag. 196. Amsterd. Edit. von 1729.

i) Recherche de la Verité, P. I. Livr. III. Ch. VI.

k) Part. III. Livr. VI. Chap. V.

ein Schelm. Allein, wir wollen diese Läſterungen bey Seite ſetzen, und vielmehr ſehen, auf was denn der Pater Mallebranche den Montagne ſo dreiſte verdammet. Die Schulfüchſe, ſagt er, ſind eingebildet, hochmüthig, von groſſem Gedächtniß und von weniger Beurtheilungs-Kraft, ſtarck in Anführung fremder Stellen, aber ſchwach und unglücklich in ihren Gründen, u. ſ. f. Wenn ſich ſolches Bild in keinem Stücke vor den Montagne ſchicket, ſo muß man auch wohl zugeben, daß er kein Schulfuchs geweſen ſei. Wir wollen daher dieſe Frage ohne Vorurtheil unterſuchen.

Man tadelt an den Montagne, daß er ſein Buch nur verfertiget habe, um ſich ſelber abzuſchildern, und ſeine Neigungen und Gemüths-Art vorzuſtellen. Es iſt wahr, daß Montagne als ein Hof- und Weltmann geſchrieben, ſo, wie ein Edelmann ſchreiben muß, nemlich zu ſeiner eigenen Zufriedenheit und Nutzen. Da er aber nachher eingeſehen, daß das Publicum aus ſeinen Wercken auch einigen Vortheil ziehen könte, ſo hat er ſie ſo, wie ſie waren, demſelben geliefert, und nicht geglaubet, daß er einen Prediger vor das menſchliche Geſchlechte abgeben dürfte; Er hat ſich begnüget, daſſelbe zu gleicher Zeit zu unterrichten, und auch auf eine angenehme Art zu unterhalten. Wenn ſein Abſehen nur geweſen wäre, der Welt mit einigen moraliſchen Lehren verdrießlich zu fallen, ſo würde er Verſuche, wie des Nicole ſeine, gemacht haben. Man wirft dem Montagne auch vor, daß wenige Kapitel wären, wo er nicht von ſich ſelber ſpricht. Er ſpricht aber mit einer

solchen grossen Aufrichtigkeit davon, daß man leicht erkennet, daß solches nicht so wohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um seinen Lesern eine Unterweisung zu geben, geschiehet. **Es ist gewiß, sagt Herr Coste, daß sein Bild einem treuen Spiegel gleichet, in welchem sich jedermann an einem oder dem andern Ort erkennen kan, wenn er sich nur die Mühe nimmt, sich in demselben mit Aufmercksamkeit zu betrachten, und auch den Vorsatz hat, sich so, wie er wircklich ist, zu sehen.**

Der Herr Pascal hatte, als ein treuer und redlicher Anhänger von dem Port Rojal, dem Montagne eben den Vorwurf, als der Mallebranche, gemachet. Seine Kritik, und die Antwort, 1) so ein gewisser Schriftsteller darauf gegeben hat, ist folgende. **Es ist ein thörichtes Project, welches Montagne gehabt hat, sich selber zu mahlen, und dieses nicht etwa von ohngefehr und wider seine Meinung, wie es einem jeden begegnen kan, daß er fehlet; sondern recht mit Willen und aus wohlbedachtem Vorsatz. Denn von ohngefehr und aus Schwachheit Thorheiten zu sagen, das ist ein gewöhnliches Uebel; aber mit Fleiß welche zu sagen, und zwar solche als diese sind, das ist unerträglich.** „Es ist ein unvergleichliches Project, das Montagne gehabt hat, sich „so natürlich, als er es würcklich, gethan, zu mahlen; „denn er hat die menschliche Natur gemahlet; das „Project des Nicoles, Mallebranche und Pascal aber, „um

1) Oeuvres de Voltaire Tom. IV. pag. 366. in der Amsterd. Edit. von 1739.

„um den Montagne in üblen Ruf zu bringen, ist ein „elendes Project.„ Der Herr von Voltaire hat recht; und wenn Pascal in seinen Schreiben an den Provintzialen nicht glücklicher gewesen wäre, als in seiner Kritik über des Montagne Schriften, so würden die Jesuiten sehr unrecht haben, daß sie sich, solche zu beantworten, die Mühe gegeben. Sie beruhet auf so abgeschmackten Gründen, denen man zu viel Ehre erweisen würde, wenn man sie auf eine ernsthafte Art widerlegen wolte.

Wir wollen in der Untersuchung der dem Montagne schuld gegebenen Schulfüchserei noch weiter fortfahren. Man wirft ihm vor, daß er in seinen Wercken deshalb so viele Stellen angeführet habe, weil er geglaubet, daß ihm solche statt der Beweiß-Gründe dienen solten. Es wird mir leicht fallen, diesen Vorwurf zu widerlegen. Montagne hat die Stellen der verschiedenen Schriftsteller aus keiner andern Ursache angeführet, als um dem Leser das Vergnügen zu machen, daß er so wohl den von ihm vorgelegten Gedancken, als auch denjenigen, so der Schriftsteller, welchen er folget, heget, zu gleicher Zeit und mit einem Blick übersehen könte. Er war froh, daß er der Einbildung so wohl seine eigene Reichthümer, als auch die Schätze, woraus er fremde Reichthümer geschöpfet hatte, vorhalten konte. Wie kan aber der Pater Mallebranche die angeführte Stellen, deren sich der Montagne zu Beweiß-Gründen bedienet, so heftig tadeln, da er doch selber aus der Offenbahrung beweisen wollen, wie übel dieser Schriftsteller handle, daß er so viele eitle Ruhm-Begierde habe. Es ist dieses eine überaus lustige

Stel-

Stelle, und der Ort, wo sie angebracht worden, machet, daß sie noch lächerlicher wird. Der Pater Mallebranche lässet, nachdem er eine lange Beschreibung von dem eitlen Wissen der Pedanten, von ihrer lebhaften und ausschweiffenden Einbildung gemacht, und dabei einige Schmähungen wider den Montagne ausgestossen, sich auf einmal, durch die Wirckung eben derselben lebhaften und ausschweiffenden Einbildung, von der er redet, in seiner Hitze dahin reissen; und setzet, nachdem er behauptet, daß dieser Schriftsteller sich vor einen gantz ausserordentlichen Menschen müsse gehalten haben, folgendes hinzu.

Es ist eine wesentliche Verbindlichkeit aller Geschöpfe, daß sie den Verstand derer, die sie anbeten wollen, auf denjenigen richten müssen, der allein angebetet zu werden verdienet; und die Religion lehret uns, daß wir niemals zugeben sollen, daß der Verstand und das Hertz eines Menschen, welches nur vor Gott gemacht ist, sich mit uns beschäftige, und, um uns zu bewundern und zu lieben, aufhalte. Als der heilige Johannes sich vor dem Engel des Herrn niederwarf, so verbot dieser Engel, ihn anzubeten. Ich bin ein Knecht, sagte er, wie du und deine Brüder; bete Gott an. Offenbar. Johannis 1, 9, und 10. Nur allein die Teufel, und diejenigen, die an dem Hochmuth der Teufel einen Antheil nehmen, haben einen Gefallen daran, wenn sie angebetet werden: Und eben das heisset angebetet werden wollen, nicht mit einer äusserlichen und anscheinenden, sondern

dern

dern mit einer innerlichen und wahrhaften Anbetung, wenn man verlanget, daß sich andre Leute mit uns beschäftigen sollen; das heisset, angebetet werden wollen, nemlich im Geist und in der Wahrheit.

Und was würde doch wohl der Pater Mallebranche gesaget haben, wenn Montagne, um zu beweisen, daß in dem Menschen Eitelkeit stecke, sich auf einmal zu geoffenbarten göttlichen Wahrheiten gewendet; die Pflichten des Geschöpfes gegen den Schöpfer umständlich ausgeführet; die verschiedenen Arten der Anbetung, in die äussere, anscheinende, innere und wahrhafte abgetheilet; daß Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet werden wolte, festgesetzet; sich auf dem heiligen Johannes, dessen Offenbahrung, die Engel, und die Apostel beruffen hätte; und das alles darum, weil ein Schriftsteller sein Buch nur zu dem Ende verfertiget hat, damit er sich selber abschildern und seine Neigungen und Gemüths-Art vorstellen möchte! Denn hierauf kommt der Pater Mallebranche wieder zurück, nachdem er des Vorrechts derjenigen lebhaften und ausschweifenden Einbildung, die er dem Montagne und allen Pedanten beimisset, genossen hat.

Der Pater Mallebranche hatte recht, daß er die artige und einnehmende Gelehrsamkeit des Montagne verachtet; denn es hat niemand jemals wenigern Geschmack an dem, was man die schönen Wissenschaften nennet, gehabt, als er. Der Herr von Fontenelle meldet uns, daß er auf diejenige Philosophie, welche nur darinn bestehet, daß man die Mei-

nungen der verschiedenen Weltweisen kennen lernet, wenig gehalten, und daß er niemals zehen Verse hintereinander ohne Eckel habe lesen können. Ich will hier beiläuffig zwei Anmerckungen machen: Die erste bestehet darinn, daß es die beste Art zu studiren sey, wenn man die Meinungen der grossen Männer, die vor uns gelebet haben, mit Sorgfalt untersuchet. Man ziehet solchergestalt beides aus den Wahrheiten, so sie erkannt, und auch aus den Fehlern, worinn sie verfallen, einen Vortheil: Man nimmt die erstern an, und die zweiten verwirft man. Bei Lesung der alten Schriftsteller kan man sich alles zu Nutze machen; Wir haben so gar den grössesten Theil der von uns erlangten Entdeckungen der Einsicht der von ihnen begangenen Fehler zu dancken. Gassendi würde, ohne Lesung der griechischen und lateinischen Bücher, seine Wercke niemals zu Stande gebracht haben; Locke hat den Alten unendlich vieles zu dancken, und Leibnitz gestehet, m) daß er gegen den Aristoteles grosse Verbindlichkeiten habe. Der Herr von Fontenelle irret sich sehr, wenn er, indem er den schlechten Geschmack des Pater Mallebranche entschuldigen will, saget, n) **daß man die Historie der Gedancken der Menschen wissen könte, ohne daß man selber dencken dürfte.** Ich bin vielmehr überzeuget, daß es unmöglich sey, daß nicht

m) Quare dicere non vereor, plura me probare in libris Aristotelis, quam in meditationibus Cartesii, tantum abest, vt Cartesianus sim. Leibnitzii Epist. Tom. 2. pag. 124. Epist. XIV.

n) Eloges des Academiciens Tom. I. pag. 343. Eloge de Mallebranche.

nicht derjenige, der die Natur in ihren schönsten Wercken, das ist in den grössesten Geistern, die durch alle Jahrhunderten gelebet, erforschet, und seinen Verstand mit allem dem, was nur in ihren vortreflichen Wercken gutes zu finden ist, genähret hat, einen unendlichen Vortheil im richtigen Dencken vor einen, der nur seine eigene Geschicklichkeit zur Leiterin und Lehrmeisterin gehabt, voraus haben solte. Ich behalte mir vor, diese Materie in einem andern Wercke weitläuftiger auszuführen, und wende mich daher zu der zweiten Betrachtung.

So wenig Geschmack auch der Pater Mallebranche an der Gelehrsamkeit gehabt hat, so hat er doch bisweilen in seinen Wercken etwas davon anbringen wollen; man kan aber mit Recht zweiffeln, ob nicht vielmehr seine Absicht dahin gegangen sey, selbige, durch die Art, wie er sie angebracht, den Lesern zu vereckeln. Er beruffet sich, zum Exempel, auf die heilige Schrift, den Cicero, Martialis, Horatius, u. s. f., o) um zu be-

o) Die Wahrheit hievon erkennet man alle Tage an der verschiedenen Gemüths-Art und Verstandes-Kräften solcher Personen, die aus verschiedenen Ländern sind. Die Gasconier, zum Exempel, haben eine viel lebhaftere Einbildungs-Kraft als die Normänner. Die von Rouen und von Dieppe und die Picarden sind gantz von einander unterschieden, und noch mehr die Nieder-Normänner, ob sie gleich nahe genug bey einander sind. Wenn man aber auf die Menschen, die in weit von einander gelegenen Länder wohnen, als einen Italiener und einen Niederländer oder Holländer, Achtung geben will, so wird man Verschiedenheiten, die noch viel sonderbarer sind, wahrnehmen. Es giebet endlich Oerter, welche wegen der Weisheit ihrer Einwohner, als Theman

beweisen, daß die Gasconier, Picarder und Normänner von verschiedenen Verstandes-Kräften und Gemüths-Art sind. Ist das nicht eine wohlangebrachte Gelehrsamkeit, insonderheit bey der Frage, die hier abgehandelt wird? Denn das, was der Pater Mallebranche beweisen will, ist offenbar falsch; die Himmels-Gegend hat überhaupt keinen Einfluß in den Verstand: Es ist ein alter Irrthum, wenn man das Gegentheil behauptet; und zwar ein Irrthum, der in unsern Tagen durch die tägliche Erfahrung widerleget wird, indem Holland, Deutschland und England Personen aufgestellet haben, die eine eben so lebhafte Einbildungs-Kraft, als die sinnreichsten Italiener und Frantzosen, besitzen. Kan man auch wohl mehr Feuer, Lebhaftigkeit und Erfindungs-Kraft verlangen, als in den Wercken des Milton und Leibnitz angetroffen wird? Haben auch wohl Cartesius und Tasso mehrere Einbildungs-Kraft, als diese beyde in einer von der ihrigen gantz verschiedenen Himmels-Gegend gebohrne Männer gehabt? Die Alten hatten hierunter eben solche in die Augen fallende Beyspiele, als wir heute zu Tage haben. Democritus war aus Abdera;

und Athen; und wiederum andre, die wegen ihrer Dummheit, als Theben und Abdera, von je her berühmt gewesen.

Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici; crassum Thebis. Cic. de Fato.

Abderitanae pectora plebis habes. Mart.

Boetum in crasso jurares aëre natum. Hor.

Numquid non vltra est sapientia in Theman? Jerem. c. 49. v. 7.

Recherche de la Verité Livr. 2. Chap. 3. p. 135. Tom. I. Edit. in 12.

dera; inzwischen hat Griechenland niemals einen Mann von so grossen Verstande, als ihn, gehabt; und das Lehrgebäude dieses Philosophen ist von der Lebhaftigkeit seiner Einbildungs-Kraft ein hinlänglicher Beweiß.

Wenn der Pater Mallebranche sich die Mühe gegeben hätte, die alten Weltweisen mit Aufmercksamkeit zu lesen, so würde es ihm nicht wiederfahren seyn, daß er nur bloß, um einen Irrthum zu behaupten, vor gelehrt angesehen werden wollen. Eben so würde er auch, wenn er die Verse der besten Dichter ohne Eckel hätte lesen können, sich nicht auf den Plautus p) beruffen haben, um zu beweisen, **daß der Wein einen ein Bein unterschlage**, und daß Horatius das Lob der Trunckenheit übel angebracht habe. Ein

p) Der Wein ist so geistig, daß er fast aus blossen Lebens-Geistern bestehet; Allein es sind etwas allzu freie Geister, welche sich, wegen ihrer Dichtigkeit und ausnehmenden Bewegung, den Befehlen des Willens nicht gerne unterwerffen. Er bringt daher, selbst bey den stärcksten und gesundesten Menschen, in der Einbildungs-Kraft und allen übrigen Theilen des Leibes, eine weit grössere Veränderung, als das Fleisch und andre Getränckе, hervor. Er schlägt, um mit dem Plautus zu reden, einem ein Bein unter, vinum luctator dolosus est, und bringet in dem Verstande verschiedene Wirckungen hervor, welche nicht so vortheilhaftig sind, als sie uns Horatius in folgenden Versen beschreibet:

Quid non ebrietas designat? operta recludit,
Spes iubet esse ratas: in proelia trudit inermem:
Sollicitis animis onus eximit: addocet artes.
Foecundi calices quem non fecere disertum?
Contracta quem non in paupertate solutum?

Recherche de la Verité Livr. 2. Chap. 2. pag. 135.

wenig mehr Richtigkeit in Anwendung solcher Stelle würde in dem Wercke eines Mannes nicht geschadet haben, welcher von einen Schriftsteller, der die aus den alten entlehnte Stellen mit einem ungemein zarten Geschmack angebracht, und ihren Gedancken fast immer eine neue Annehmlichkeit giebet, mit so vieler Verachtung handelt.

Der Pater Mallebranche wirft dem Montagne ferner vor, daß er sich alle Augenblick widerspreche, und zwar in einerlei Kapitel, wenn er auch von solchen Dingen redet, die er am besten zu wissen behauptet. Ich will, um den Montagne zu rechtfertigen, hier weiter nichts sagen, als was der Pater Mallebranche gleich einige Zeilen hinter dieser Kritik selber gesaget hat. Diejenigen, welche den Montagne gelesen haben, wissen, daß dieser Schriftsteller vor einen Pirrhonienser gehalten werden wolle, und daß er sich eine Ehre daraus machte, an allen Dingen zu zweiffeln. Ich frage nun einen jeden, ob man wohl mit Recht tadeln kan, daß ein Mensch, der zweiffelt, eine Ungewißheit von sich blicken lasse, und ob das wohl jemanden, der die Wahrheit suchet, als ein Fehler ausgeleget werden könne, wenn er seine Gedancken wohl abwieget, und die verschiedenen Meinungen von andern genau untersuchet, ehe er seinen Entschluß fasset, und eine von ihnen erwehlet? Denn in dieser weisen Vorsicht bestand der Pirrhonismus des Montagne. Es kan sich hievon ein jeder durch Lesung seiner Wercke überzeugen. Und man muß entweder von einer Leidenschaft verblendet, oder von der Boßheit geleitet sein,

wenn

wenn man vorgeben will, daß Montagne jemals einen Gedancken, die lächerliche Meinung der alten Pirrhonienser zu behaupten, gehabt habe. Heisset das wohl die Philosophie in der eintzigen Eigenschaft an allem zu zweiffeln setzen, wenn man saget, **daß sie uns in allem unterweiset, und daß die Kindheit so wohl, als alle andre Alter, ihren Unterricht darinn findet.** q) Heisset das wohl von keinem Dinge gewiß sein, wenn man versichert, daß die Philosophie uns tugendhaft machet, die Tugend aber das höchste Gut sey. Die Wissenschaft, sagt Montagne, **hat die Tugend zum Endzweck, welche nicht, wie man in den Schulen saget, auf der Spitze eines steilen, rauhen und keinen Zugang habenden Berges gepflantzet ist. Diejenigen, welche sich ihr nähern, finden sie vielmehr in einer schönen, fruchtbaren und blühenden Ebene wohnen, woselbst sie viele andre Dinge unter sich siehet.** r)

Heisset das zweiffeln? Ich glaube vielmehr, daß man dadurch die Nothwendigkeit der zur Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft gehörigen Grund-Wahrheiten zuläßet; Ich mercke aber wohl, welches diejenigen Zweifel sind, die den Pater Mallebranche dergestalt aufgebracht haben: Er giebt uns solches selber zu vernehmen. **Was kan man von einem solchen Mann dencken,** sagt er, **der den Geist mit der Materie vermenget, der die allerausschweifensten Meinungen der Philosophen von**

q) Montagne Essais. Livr. I. Chap. XXV. pag. 281.

r) Montagne, Eben daselbst, pag. 278.

unsrer Seele, ohne sie zu verachten, erzehlet? . . . . . Der die Nothwendigkeit der Unsterblichkeit unsrer Seelen nicht einsiehet, und welcher davor hält, daß die menschliche Vernunft solche nicht erkennen könne. u. s. f. Dieses sind die Hauptfragen, von welchen der Pater Mallebranche gewolt hat, daß sie der Montagne mit Kühnheit entscheiden sollen. Ich, meines Orts, muß gestehen, wie ich ihn lobe, daß er so aufrichtig gehandelt, und daß er das, was unerforschlich ist, nicht deutlich begreiffe, ohne Verstellung gestanden hat. Ich verweise den Leser auf meine vierte über die Metaphisik angestellte Betrachtung, woselbst er sehen wird, ob diese Fragen so offenbar sind, als sie der Pater Mallebranche davor hält, und ob die von ihm gegebene Beweise so viele Deutlichkeit und Ueberzeugung haben, als er vorgiebt.

Philosophische

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menschlichen Erkentniß.

Die

Erste Betrachtung

über die

Ungewißheit der Historie.

§. 1.

Einleitung.

Sie glauben, gnädige Frau, daß ich sehr verlegen bin, ihnen die Meinung, die Sie mich, in Ansehung der wenigen Gewißheit, die wir selbst von denen Dingen, so wir vor die allergewissesten halten, haben, so oft behaupten gehöret, auf eine unwidersprechliche Art darzuthun. Sie vermeinen, daß es mir schwer fallen wird, mein gegebenes Wort zu halten, und Ihnen in einer Zeit von acht Tagen eben so viel aus

der Philosophie beizubringen, als die Professores aus allen Collegiis in Paris wissen. Sie halten davor, daß mein Vorhaben aus Unwissenheit und eitler Ehrbegierde herkomme; Allein Ihre Geneigtheit ist mir viel zu unschätzbar, daß ich nicht, mein Versprechen zu erfüllen, bemühet sein solte. Von einem, der weniger durchdringende Einsicht, als Sie, besässe, würde ich mir vielleicht einige Wochen mehr ausbitten; Allein Sie haben einen so richtigen Verstand, und wir wissen so wenig, daß ich in Wahrheit, wenn ich mir acht Tage, um Sie so geschickt als einen Professor zu machen, ausgebeten habe, noch als der berühmteste Doctor in der Sorbonne, hätte hinzusetzen können; Und dem ohnerachtet würde mir die Erfüllung meines Versprechens sehr leicht gefallen sein.

Sie wissen, gnädige Frau, daß diejenige Philosophie, von welcher wir damals, als ich Ihnen mein Wort gab, redeten, nicht gewisse Theile in der Mathematik, als die Geometrie, Astronomie, Algebra, und andre dergleichen Wissenschaften betraf, wovon das Hauptwerck auf Ausrechnungen und sichere Regeln beruhet. Unser Streit-Satz erstreckte sich nur einzig und allein auf den wenigen Nutzen der Vernunft-Lehre, auf die Ungewißheit desjenigen Theils der Phisik, der nicht durch Erfahrungen unterstützet ist, und auf die düstre und unerforschliche Tiefe der Metaphisik. Der ehrwürdige Pater Bonaventure versichert Ihnen, daß ein in einemfort angewandter Fleiß von zwantzig Jahren kaum hinlänglich wäre, um den Weg zu zeigen, den man, um zu diesen Wissenschaften zu gelangen,

gen,

gen, zu gehen hätte; dergestalt, daß man, um den Titel eines Gelehrten zu erhalten, zwantzig Jahre unter einen Lehrmeister, und noch wieder andre zwantzig Jahre in seinem Cabinet, mit Studiren zubringen müste. Allein es heisset dieses, die Wahrheit zu sagen, sich durch viertzig Jahre recht vergeblich martern, um am Ende eben so unwissend zu bleiben, als man den ersten Tag, da man angefangen hat, gewesen ist. Sie wissen, gnädige Frau, den Streit, den wir hierüber mit diesem ehrwürdigen Pater hatten: Er gab vor, daß nichts wäre, so er nicht wüste, und ich hingegen behauptete, daß die Menschen sehr wenig wüsten, und daß dasjenige, was sie deutlich erkennten, so beschaffen wäre, daß es jederman begreiffen könte. Der gute Pater nahm damals, um seine Meinung zu behaupten, seine Zuflucht zu einigen hochlautenden Wörtern, welche ihnen ein Beweis seines vor sich habenden Rechts zu sein schienen; Nachdem aber die Lesung der Versuche des Montagne, einiger Wercke des Bayle, und einige Schriften des de la Mothe-le-Vayer Ihnen, wie Sie sagen, meine Meinung wahrscheinlicher gemacht hat, so habe ich mir vorgenommen, Sie davon anjetzt völlig zu überzeugen.

Ich weiß, daß Sie das Ansehen berühmter Schriftsteller hoch halten; indem, wenn sich der ehrwürdige Pater Bonaventure auf den Aristoteles oder St. Thomas berief, Sie davon eben so eingenommen zu sein schienen, als ob er Sie auf eine unwidersprechliche Art überzeuget hätte. Ich werde mir daher, um Ihnen gefällig zu sein, einiger Stellen aus den besten Scribenten bedienen, und dieselben, damit Sie selber

davon urtheilen können, ins Frantzösische übersetzen. Ich werde das Griechische und Lateinische darunter setzen, damit Sie, wenn Sie mich etwa nicht vor aufrichtig halten solten, das Original mit der Uebersetzung durch jemanden zusammen halten lassen können. Inzwischen werde ich niemals das Ansehen von andern, um Sie von einer Meinung zu überzeugen, gebrauchen; Ich will dasjenige, so ich vorgeben werde, bloß durch Gründe beweisen; und ich bitte darum, daß auch Sie nur lediglich ihre Vernunft hiebei anwenden wollen. Das eintzige verlange ich von Ihnen, daß Sie auf den Aristoteles und Cartesius, wenn sich dieselben von den deutlichen Begriffen entfernen, eben so wenig halten, als der Boileau auf dem Cotin und Pradon gehalten hat.

Die Ehrerbietung, die man grossen Männern schuldig ist, muß zu keiner Sclaverei werden: Man muß sie wegen dessen, so sie gutes gethan haben, loben, und vor ihre Schriften eine der Verehrung nahe kommende Hochachtung hegen; Allein man muß ihre Irrthümer nicht annehmen. In den Stellen, wo sie offenbar fehlerhaft sind, muß man nicht die geringste Achtung vor ihre Meinungen haben. Wenn sie die Schwachheit begangen hätten, daß sie nicht die Fehler der grossen Männer, die vor ihnen gewesen sind, zu verdammen unterstehen wollen, so würden sie niemals zu der Stuffe, zu welcher sie sich erhoben haben, gelanget, ja jenen nicht einmal gleich gekommen sein.

§. 2.

Daß uns unsre Vernunft in solchen Dingen, die wir deutlich begreiffen, nicht betriegen könne, und daß solche mehr, als alles fremde Ansehen, gelten müsse.

Man muß gleich Anfangs zum Grunde legen, daß uns unsre Vernunft, welche ein Geschenck ist, so uns Gott, um uns zu führen, gegeben hat, in den Dingen, die wir deutlich begreiffen und unterscheiden, nicht betrügen kan. a) Denn wenn dieses Vermögen, eine Sache zu unterscheiden und zu begreiffen betrüglich wäre, so müste Gott, weil er uns das falsche unter dem Schein des wahren vorstellte, selbst ein Verführer sein. Unsere Vernunft würde uns weiter zu keinem Gebrauch dienen, sondern ein schädliches Geschencke sein, das uns mehr zum verirren als zum führen gereichte. b) Nun aber werden Sie, gnädige Frau,

a) Das Vermögen, so er uns gegeben hat, und welches wir das natürliche Licht nennen, nimmt in den Dingen, die es klar und deutlich erkennet, nichts anders, als was wahr ist, wahr; Wir würden sonst Ursache zu glauben haben, daß Gott ein Verführer sey, wenn er uns ein solches Vermögen gegeben hätte, vermittelst dessen wir, ob wir uns seiner gleich recht gebrauchten, das falsche vor das wahre hielten. Descartes Principes de la Philosophie I. Part. pag. 22.

b) Unsre Vernunft ist eine Gabe Gottes, die uns nicht betrügen kan. Es ist ein Geschenck, womit er uns begabet hat, um uns ein Mittel, Ihn erkennen und dienen zu können, zu geben. Wenn uns diese Vernunft in deutlichen und offenbaren Dingen auf den Irrweg führte, so würde uns Gott betrügen; welches aber, da Gott die Wahrheit selber ist, nicht

Frau, vollkommen einsehen, daß Gott uns nicht betrügen kan; Betrug und Ungerechtigkeit sind unwürdige Eigenschaften vor das allervollkommenste Wesen; Es muß solchemnach die Vernunft, oder das Vermögen etwas zu erkennen, welches wir schon bei unsrer Geburt empfangen haben, in den Dingen, die wir klar und deutlich begreiffen, nichts, als was wahr ist, wahrnehmen.

Wer das Gegentheil hievon behaupten will, der verfält in einen übertriebenen Pirrhonismum. So bald man zugiebet, daß unsre Vernunft ein Licht sei, dessen Schein uns zu weiter nichts, als daß wir uns verirren, dienet, so öfnet man den aller ungeheuersten Irrthümern die Thüre; Es bleibt alsdenn keine einzige Meinung übrig, die man nicht verteidigen kan. In was vor einen elenden Zustand würden sich doch die Menschen befinden, wenn sie gar kein Mittel, die allerdeutlichsten Wahrheiten von den Lügen zu unterscheiden, hätten? Die unvernünftigen Thiere würden weit glücklicher sein, weil sie in dem natürlichem Triebe gewisse Hülfsmittel finden, so die Vernunft den Menschen nicht geben kan. Die berühmtesten Weltweisen in den neuern Zeiten, ich rede von denen, die die meiste Neigung zu dem Pirrhonismo gehabt haben, sind doch darinn einig, daß der Mensch gewisse Mittel, die Wahrheit zu erkennen, in sich habe; Gassendi c) hat in

nicht behauptet werden kan. *Lettres Juives. Lettr. XXXIII. pag. 18.*

c) Itaque tria sunt omnino criteria veritatis; sensus nimirum, siue sensio; praenotio, seu anticipatio; et affectio, seu passio. *Philos. Epicuri Syntagma &c. Autore Petro Gassendo Cap. I.*

in seiner Philosophie drei dergleichen festgesetzet. So viel Vergnügen sich auch Bayle daraus gemacht hat, wenn er den Pirrhoniensern einige Waffen in die Hände geben können, so siehet man doch gar wohl, daß seine Absicht nicht gewesen ist, zu behaupten, daß der Mensch, wenn er sich seiner Vernunft bedienet, das wahre von dem falschen nicht unterscheiden könne. Es ist nicht die Vernunft, sondern die Art und Weise, wie wir uns derselben bedienen, welche uns betrüget, sagt mit Recht ein gewisser Schriftsteller, den man unter die vernünftigen Pirrhonienser, das ist, unter die klugen Weltweisen, die nur über solche Dinge, welche sie gantz deutlich erkennen, ein bestimmtes Urtheil fällen, rechnet. Man muß also die Vernunft ohne Unterlaß zu Rathe ziehen.

Das Ansehen und die Beispiele, die man uns anführet, mögen beschaffen sein, wie sie wollen, so sind wir dennoch sie als Mährlein zu verwerfen berechtiget, so bald als wir sehen, daß sie dem natürlichen Vernunft-Licht zuwider lauffen; und wir werden auch, wenn wir sie nur mit Aufmerckſamkeit untersuchen, ihre Ungereimtheit gar leicht einsehen.

Der grösseste Theil der menschlichen Meinungen ist entweder auf die Historie, oder auf eine mündlich fortgebrachte Erzehlung, oder auf das Ansehen der Gelehrten gegründet; Es giebt sehr wenige, welche nur allein von der Vernunft unterstützet sind. Ehe ich nun weiter fortgehe, und Ihnen zeige, wie nöthig es sei, daß man keine Meinung anders vor gewiß und unfehlbar annehme, als in so ferne sie dem natürlichen Vernunft-Licht gemäß ist, so will ich, mit Ihrer güti-

gen

gen Erlaubniß, zuförderst die Ungewißheit untersuchen, die in allen andern Dingen, auf welche man sich hierunter verlassen könte, herrschet.

§. 3.

Von der Ungewißheit der Historie, die sich in einer grossen Anzahl der Geschichte äussert.

Wir müssen die Historie, welche wir als ein Verzeichniß der in den vorigen Jahrhunderten sich zugetragenen Begebenheiten ansehen, nicht vor einen Beweiß solcher Dinge, die der Vernunft zuwider sind, annehmen. Alles, was wir hiebey thun können, ist, daß wir gestehen müssen, daß ein berühmter Geschichtschreiber, der von einer den ersten Grund-Begriffen und der Vernunft entgegen lauffenden Begebenheit schreibet, gezwungen gewesen sei, sich nach der falschen Einbildung und Irrthümern der Völcker, unter denen er gelebet, zu bequemen, und dem Strohm des Aberglaubens und der Vorurtheile zu folgen.

Man ist, wenn man eine Historie schreibet, viele Geschichte, deren Unwahrheit man gar wohl einsiehet, dennoch zu erzählen genöthiget, und es stehet nicht in unsrer Macht, solche zu unterdrücken. d) Die Wahrheit

d) Wenn Tacitus bisweilen ein vorgefallenes Wunder erzählet, so verhält er sich hierunter nach dem Beispiel und nach der Pflicht aller guten Geschichtschreiber; Sie halten nemlich ein Verzeichniß über alle wichtige Begebenheiten. Unter die öffentlichen Vorfälle gehöret auch der gemeine Ruf und Mei-

heit einer Meinung zu untersuchen, das ist eines Philosophen Sache. Ein Geschichtschreiber aber darf sich nicht in die Streitigkeiten einlassen; alles, was man von ihm verlangen kan, bestehet darinn, daß er demjenigen, so er erzählet, wenig oder gar keinen Glauben beilegen muß.

Es giebet wenige, welche diese Regel in Acht nehmen. Die meisten werffen, nachdem sie eine Menge entweder falscher oder lächerlicher Sachen versichert haben, über einige einen sehr unnöthigen Zweifel auf, der den Lesern um so schädlicher ist, als ihre bei dieser Gelegenheit bezeigte Aufrichtigkeit die von ihnen bewährte Lügen zu bestätigen scheinet. e)

Um Sie, gnädige Frau, von der Ungewißheit, die in der Historie herrschet, zu überführen, will ich Ihnen zeigen 1) die Dunckelheit, mit der sie in ihrem ersten Anfange umgeben ist; 2) Die Partheilichkeit, welche man, in den uns etwas näher kommenden Zeiten, an den Geschichtschreibern wahrnimmt; 3) Wie gerne die Geschichtschreiber ihre Wercke mit Wundern, und mit seltsamen und übernatürlichen Begebenheiten angefüllet haben; 4) Die Verschiedenheit der Meinungen der Schriftsteller nach ihren verschiedenen Religionen; 5) Das Lächerliche in den Jahr-

Bü-

Meinungen. Ihr Stück, so sie zu spielen haben, bestehet darinn, daß sie das, was der gemeine Hauffe glaubet, erzählen, nicht aber in Ordnung bringen. Dieser Theil gehöret vor die Gottesgelehrten und Weltweisen, als Gewissens-Räthen. Essais de Montagne. Livr. II. Chap. VIII.

e) Illi, quum multa mentiti sunt ad arbitrium suum, vnam aliquam rem nolunt spondere, sed adjiciunt: Penes autores fides erit. Seneca Nat. Quaest. Libr. IV. Cap. III.

Büchern von allen verschiedenen Mönchs-Orden; und 6) werde ich Sie zu untersuchen bitten, wie sehr den Geschichtschreibern die wahren Ursachen einer Begebenheit öfters unbekannt sind.

§. 4.

Von der Ungewißheit der Historie in ihrem ersten Anfange.

Die Historie der ersten Jahrhundert ist so dunckel, und dasjenige, was davon bis auf uns gekommen ist, von so weniger Wichtigkeit und mit so vielen Fabeln vermischet, daß die Vernunft, wenn man sich ihres natürlichen Lichts bedienen will, offenbar zeiget, daß man nicht drei Viertheil von den erzehlten Geschichten vor wahr annehmen kan. Wir haben von dem, was bis auf die Sündfluth vorgegangen, nicht den geringsten Begrif, ausser was man in den Büchern Moses antrift. Denn wenn wir die andern Geschichtschreiber, die uns von den weit entferntern Zeiten unterrichten können, zu Rathe ziehen, und uns bey den Jahr-Büchern der Chineser oder Egyptier aufhalten wolten, so würden wir das erste Buch Moses als ein Apocriphisches Buch zu verwerffen, genöthiget sein; weil die Schriftsteller aus dieser Nation schon viele tausend Jahre vor der Erschaffung der Welt mit ihrer Historie den Anfang machen. f) Un-

f) Die Chinesischen Geschichtschreiber geben als eine bewährte Wahrheit an, daß ihr erster König Fo-hi, 2982 Jahr vor Christi Geburt, auf den Thron gestiegen sey; wodurch die Stif-

Unser Glaube und die Religion verbindet uns, diese Frage nicht näher zu ergründen: Wir wissen also von dem-

Stiftung ihres Reichs an die dreihundert Jahr vor der Sündfluth heraufsteiget. LENGLET, *Methode d' etudier l' Histoire, dans ses Cartons retranchés et conservés dans* BEYERI *Memoriae Historico Criticae Librorum rariorum pag. 171.* Der Pater du Halde spricht zwar hievon in seiner Historie von China auf eine gantz andre Art: konte er aber wohl anders thun? Denn er war ein Jesuite, und muste also eine gewisse Behutsamkeit gebrauchen. Ausserdem würde man auch, wenn er sich so aufrichtig als der Abt Lenglet erkläret hätte, dasjenige, was er hievon in seinem Buche gesaget, unterdrucket haben, eben so, wie man es in des Lenglet seinen weggelassen hat. Man siehet inzwischen, daß dieser Pater die Regierung des Fo-hi ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth festsetzet; und er leugnet nicht, daß nicht noch andre Kaiser schon vor ihm regieret hätten. Es wird vielleicht nicht unangenehm sein zu sehen, wie sich dieser Jesuite in einer so kitzlichen Sache betragen hat. Die berühmtesten Geschichtschreiber machen in der Chinesischen Zeit-Rechnung einen Unterscheid unter dem, was offenbar fabelhaft, was zweifelhaft und ungewiß, und endlich was sicher und ohne Zweifel ist. Da sie sich also nur an das, was einigen Grund der Wahrheit zu haben scheinet, halten wollen, so bemercken sie gleich Anfangs als eine ausgemachte Sache, daß man auf die vor den Fo-hi vorhergehende Zeiten keine Acht haben müsse, weil dieselben ungewiß sind, das ist, nach keiner genauen und wahren Zeit-Rechnung eingerichtet werden können, daher das, was vor den Fo-hi vorher gehet, als etwas zu der Poetischen Götter-Lehre gehöriges angesehen werden muß. Diese Schriftstellen sehen solchemnach den Fo-hi als den Stifter ihrer Monarchie an, welcher, nach der Uebersetzung der siebentzig

demjenigen, so vor der Sündfluth vorgefallen ist, nichts als was uns Moses gelehret hat, und dieses ist von keiner sonderbaren Wichtigkeit. Wenn er von der Schöpfung des Menschen oder von der Entstehung eines Volckes redet, so geschiehet solches jederzeit in Absicht auf die Juden. Alles, was nicht um seine Nation berühmt zu machen, dienlich ist, übergehet er, und thut davon keine Meldung; Er erwehnet nichts von den ersten Egiptiern, Aethiopiern, und Chinesern.

In-

Dollmetscher, ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth, anfänglich gegen die Gräntzen der Provintz Chen-si, und nachher in der Provintz von Honan, so fast mitten in dem Reiche gelegen, regierte; demnächst aber alle diejenigen Ländereyen, welche sich bis an die Ost-See ausbreiten, uhrbar machte. Fast alle Gelehrten sind solcher Meinung; und diese Zeit-Rechnung, welche auf eine ungezweifelte mündliche Erzählung gegründet, und in ihren allerältesten Historien, die von den fremden nicht verfälschet werden können, festgesetzet ist, wird von den meisten Gelehrten als unwidersprechlich angesehen. Es giebt noch andre Chinesische Schriftsteller, die den Anfang ihrer Monarchie nur erst von der Regierung des Yao, welcher, nach der erstern Meinung, ihr fünfter Kaiser ist, rechnen: Wenn sich aber jemand beifallen lassen wolte, dieselbe noch bis auf neuere Zeiten einzuschräncken, so würde er sich nicht allein lächerlich machen, sondern auch Gefahr laufen, ernstlich, und wohl gar an dem Leben bestrafet zu werden. Die Mißionarii dürften in dieser Materie nur einen blossen Verdacht von sich spüren lassen, so würde, wenn man es hernach erführe, solches schon genug seyn, um sie aus dem Lande zu jagen. Description Geographique, Historique et Chronologique &c. de l'Empire de la Chine et de la Tartarie Chinoise. &c. Tom. 2. pag. 2.

Inzwischen haben wir doch einige Ueberbleibsel von ihrer Historie, welche nicht erst nachher erfunden worden sind, g) und deren Wahrheit zuverläßig und bewärth ist; h) Es ist aber wahrscheinlich, daß eine jede Nation ihren Moses gehabt hat, (ich sehe denselben hier als einen blossen Geschichtschreiber an) welcher seiner Nation wird haben Ehre machen wollen, ohne sich um die Berühmtmachung der andern zu bekümmern. Wenn wir gleich die verlohren gegangenen Schriften hätten, so würden sie doch zu unsrer

g) Die Schrift übergehet alles, was nicht, um diese geliebte Nation berühmt zu machen, dienlich sein kan. Solte man deshalb sagen, daß damals kein anderes Volck, als nur dieses, gewesen sei? Moses erwehnet in Wahrheit nichts von den ersten Egiptiern, Aethiopiern, Scithen und Chinesern; Inzwischen wird doch niemand zu behaupten sich unterfangen, daß diese auf uns gekommene Ueberbleibsel ihrer Historie lauter Fabeln wären, welche man erst nachher, um eine jede von diesen Nationen dadurch zu zieren, erfunden hätte. Lenglet, eben daselbst.

h) Wenn man, mein lieber Verschnittener, die Wahrheit derjenigen Historien zugiebt, welche von dem, was die Könige in Egipten vor der Sündfluth gethan haben, Erwehnung thun; was vor Ursache werden wir haben, an den Ueberbleibseln der Schriften des Egiptischen Priesters, Manethon, oder an der von dem Herodotus hinterlassenen Genealogie und Erbfolge der Könige von Egipten, oder an eben dessen von dem Diodorus nachher auseinander gesetzten Zeit-Rechnung zu zweiffeln, welche das Reich der Egiptier mehr als tausend Jahr über alle andere von der Schöpfung angegebene Zeit-Rechnungen hinaussetzen, ohne der Aßirier, Chineser und Indianer ihre zu gedencken, die noch viel weiter in das Alterthum hinein gehen. MARANA, *Espion dans les Cours des Princes Chrêtiens &c. Tom. IV. Lettre XLVI. pag. 189.*

Aufklärung nichts beitragen können: Wir würden davon eben so wenig einen Gebrauch machen können, als von den Jahr-Büchern der Chineser, und von den Stücken, die uns von dem Herodotus, i) und von dem Diodorus von Sicilien k) übrig geblieben sind; Und da sie sonder Zweifel mit dem ersten Buch Moses und den andern heiligen Büchern nicht übereinstimmen würden, so würde uns unser Glaube eine dergleichen Untersuchung, deren Ausgang ihr zuwider sein könte, nicht zulassen.

Wenn das, so wir von der Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth aus der Historie wissen, sehr weniges zu unsrer Aufklärung dienliches in sich enthält, und uns mehr Zweifel als Gewißheit giebet; so finden

i) Die Priester sagen, daß Menes, welcher der erste König der Egiptier gewesen, zu Memphis eine Brücke über den Fluß habe bauen lassen. . . . Eben diese Priester liessen mir in ihren Historien die Namen von dreihundert und dreißig Königen sehen, welche seit dem Menes regieret hatten, unter welchen achtzehen Ethiopier und ein auswärtiges Weib waren. Die andern waren alle Egiptier. HERODOT. *L. 12. pag. 279. Tom. I. Edit. in 12.* Der Herr Verfasser hat sich hiebey der frantzösischen Uebersetzung des du Reyer bedienet.

k) Die Priester setzen den Anfang der Regierung der Könige fast funfzehen tausend Jahre vor der hundert und vierten Olimpiade; zu welcher Zeit ich selber bei dem Leben des Ptolomeus, der dem Beinahmen des neuen Bachus führte, in Egipten gereiset war. Die meisten von diesen Königen waren in Egipten selber gebohren; jedoch gab es auch einige, die entweder aus Ethiopien, oder Persien, oder Macedonien waren. DIODOR. *Lib. I. Sect II. Tom. I. pag. 77. Edit. in 12.* Der Herr Verfasser hat sich hiebey der frantzösischen Uebersetzung des Abts Terasson bedienet.

den wir auch keine mehrere Hülfsmittel, um das, was in den zwei ersten Jahrhunderten nach der Sündfluth vorgefallen ist, zu wissen. Die drei Söhne des Noa sind gleichsam der allgemeine Stamm des gantzen menschlichen Geschlechts, wenigstens versichert man uns solches; und inzwischen scheinen doch die grossen Reiche, und die grossen Bevölckerungen, die wir kurtz nach der Sündfluth entdecken, diesem Glauben zuwider zu seyn. 1) Der eintzige Gehorsam, den wir den hei-

1) Hieraus entstehet in der heiligen Historie eine neue Schwierigkeit; nemlich, was das für ein Geschlecht der Riesen gewesen, welches noch lange nach der Sündfluth vorhanden war; und welche die Töchter der Menschen gewesen, deren Verbindung mit seinen eigenen Kindern Gott so sehr mißbilligte, daß es ihm auch daher die letzten geschaffen zu haben gereuete. Würde er auch wohl diese Verbindung verdammet haben, wenn diese Töchter und Knaben einerlei Ursprung gehabt hätten, Er, der so gar schon unter dem Gesetze bisweilen Verbindungen mit Fremden zugelassen hat? Die Schrift meldet nicht, daß vor der Sündfluth unter den Kindern Adams ein auserwehltes Geschlecht oder Volck gewesen wäre. Diese Verbindungen hätten also damals nicht als fremde angesehen werden können; Sie waren nicht verboten, und also würden sie auch Gott nicht so abscheulich, als er bezeuget, gewesen seyn, wenn sie mit Töchtern, so von eben derselben Familie entsprossen, eingegangen worden. LENGLET, *Cartons Conservés par* BEYER *pag. 183.* Diese Schwierigkeit, wovon hier der Abt Lenglet spricht, hat verschiedene Kirchen-Väter in Verwirrung gesetzet: Einige haben vorgegeben, daß dieses Geschlecht der Riesen aus der fleischlichen Lust, die die Engel mit den Weibern ausgeübet hatten, herstammte; und dieses sey die Ursache, warum sie gestraffet worden. Der heilige Justinus saget ausdrücklich, daß die

heiligen Büchern schuldig sind, kan diese Meinung bestätigen, welche sonst der Vernunft wenig gemäß ist, wie-

Engel, indem sie die Weiber fleischlich erkannt, die Teufel gezeuget hätten. Παρεδωκεν οἱ δ' ἄγγελοι, παραβάντες τήνδε τὴν τάξιν, γυναικῶν μίζεσιν ἡττήθησαν, καὶ παῖδας ἐτέκνωσαν, οἱ εἰσιν οἱ λεγόμενοι δοίμονες καὶ προσέτι λοιπόν τὸν ἀντρώπειον γένος ἑαυτοῖς ἐδήλωσάν. Angeli autem ordinationem siue dispositionem eam transgressi, cum mulierem concubitus causſa, amoribus victi, tum filios procreaverunt eos, qui Daemones sunt dicti, atque insuper reliquum genus humanum in seruitutem suam redegerunt. Sanct. Just. *Philos. & Martyr. Opera, Apol. prim. pag. 44. Edit. Colon. 1636.* Athenagoras drucket sich über die Liebe, so die Weiber mit den Engeln gepflogen, noch eigentlicher aus. Seiner Meinung nach sind die Riesen von dieser strafbaren Liebe entstanden. Ὅτος δὲ ἀμελήσος καὶ πονηρὸς περὶ τὴν τῶν πεπιστευμένων γενόμενος διοίκησιν ἐκ μὲν ὧν τῶν περὶ τὰς παρθένυς ἐχοντῶν, οἱ καλέμενοι ἐγεννήθησαν γέγαντες. Itaque a statu suo defecerunt: (Angeli) alii quidem amoribus capti virginum, & libidine carnis accensi; Ipse vero Princeps, tum negligentia, tum improbitate circa procurationem sibi concreditam; Ex amatoribus igitur virginum gigantes, vt vocant, nati sunt. Athenagor. Legat. *pro Christian. pag. 27. Edit. Col. 1636.* Hier siehet man also zwei alte Schriftsteller, welche diese Schwierigkeit der heiligen Historie auf gleiche Weise erklären; hingegen giebt es einen andern Kirchen-Vater, der alle diese Urtheile vor kindische Fabeln hält. *Non est sine damno, audire etiam ipsos sanctos Angelos corporum formositatibus affici et liquefieri, hoc est, oblectari tam prophanis et absurdis voluptatibus. An non veresimile, multos inde turbari, et contemnentes meliora, deliciarum amorem deligere, dum considerant quod difficile & arduum ipsis sit carnali-*

bus

wiewohl sie auch derselben nicht offenbar entgegen stehet.

Die phisikalische Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth nach dem jetzigen Zustand des Erdbodens machet die zweite Schwierigkeit aus, welche von nicht geringerer Wichtigkeit, als die schleunige Vermehrung des menschlichen Geschlechts, ist, so man nach dieser Ueberschwemmung geschehen zu sein behauptet. m) Ei-

bus voluptatibus omnino obluctari, et crediderunt etiam ipsos Angelos sanctos affectiones sequi? Igitur, quod ignoraverit virtutem scriptorum, absque labore demonstrabimus; Divi Cyrilli Libr. IX. cont. Julian. Tom. 2. Pag. 206. Edit. Basil. MDXLVI. Wem soll man nun folgen, dem heiligen Justinus, oder dem heiligen Cyrillus? Was der eine saget, das verdammet der andre. Man kan überhaupt bei diesen alten Vätern, welche gewisse Schwierigkeiten in der heiligen Historie habe erklären wollen, eben den Schertz anbringen, den ein gewisser Schriftsteller über die Aertzte gemacht und gesaget hat: Hippokrates sagt Ja, Galenus sagt Nein, und ich sage Ja und Nein. Welcher kluger und vernünftiger Mensch wird sich unterstehen, bei so vielfältigen Schwierigkeiten, welche die grössesten und ansehnlichsten Scribenten abzuthun umsonst bemühet gewesen sind, einen sichern Schluß zu fassen? Wie viele Dinge trift man nicht in der heiligen Historie an, die eben so dunckel, als das Geschlecht der Riesen, und auch eben auf eine solche widersprechende Art erkläret worden sind?

m) Die Critici sagen ferner, daß es bei dem gegenwärtigen Zustande der Erden unmöglich sei, daß sich eine allgemeine Sündfluth, welche die Spitze der höchsten Berge funfzehen Ellen hoch bedeckte, zutragen könte. Das Meer überhaupt genommen, ist, wie man saget, nur dreihundert Schritt tief; und die höchsten Berge, als der Berg Gordien, oder Ararat,

Einige Schriftsteller haben vorgegeben, daß die Sündfluth nicht allgemein gewesen sei, n) und daß Gott nur

ragen nicht mehr als drei tausend Schritte über die Fläche des Meeres hervor. Es würde also, ohne zu rechnen, daß die Weite der Erdkugel sich nach dem Maas, als sie sich erhebet, auch ausbreitet, zu der in der Schrift bemerckten Menge vierzehen bis funfzehenmal so viel Wasser, als die Erde beträget, erfodert; Und da sie nur von natürlichen Mitteln, nemlich von der Oefnung der Tieffe und von dem Fall des Regens, Erwehnung thut, so beuget sie damit, wie man vorgiebet, der Antwort vor, die man geben könte, wenn man sagte, daß Gott, zur Ausführung dieses Unterganges, eine neue Menge Wasser, die er hernach wieder zernichtet, erschaffen habe. Er bediente sich nach der Schrift, nur bloß des Windes, um sie zu vertrocknen. Man hat also Ursache zu glauben, daß das Mittel, um diese Wasser über die Erde auszubreiten, ebenfals natürlich gewesen sey. **Lenglet**, eben daselbst, pag. 187.

n) Sie behaupten, daß es unmöglich wäre, daß der Regen, um dergleichen Wirckung hervorzubringen, hinlänglich sein können. Sie unterstützen ihre Gedancken mit der Meinung eines berühmten Philosophen, *) welcher auf das genaueste erweiset, daß die allerheftigsten Ungewitter in einer halben Stunde nicht mehr, als ein und einen halben Zoll Wasser giessen; welches in einem Tage sechs Faß beträget; da nun die Sündfluth nur viertzigmal vier und zwantzig Stunden gedauert hat, und man dabei annimmt, daß die höchsten Berge zwei tausend Schritte hoch sind, welches doch noch ein Drittheil weniger als ihre wahre Höhe ist, so müste der Himmel in vier und zwantzig Stunden, an statt sechs Fuß, die es in den grössesten Ungewittern giesset, hundert und fünf und zwantzig Fuß Wasser gegossen haben, wenn solches, die höchsten Berge, nicht bedecken, sondern ihnen nur gleich stehen sollen; wel-

*) Der Pater Mersenne.

ur die Absicht gehabt, ein eintziges Volck zu bestrafen, welches sich vor die ihm erwiesene Gütigkeit undanckbar bezeiget hätte. Sie haben sich so gar der Schrift selber zur Bestärckung ihrer Meinung bedienen wollen, indem sie die Stelle aus dem ersten Buche Moses, wo ausdrücklich gesaget ist, **daß sich von den Söhnen Noa die Völcker auf Erden nach der Sündfluth ausbreiteten,** o) zu ihrem Vortheil erkläret. Es scheinet hieraus, daß die Kinder des Noa nicht bloß die Erde, sondern auch die Völcker, die solche bewohnet, und welche sie bezwingen solten, unter sich getheilet haben.

In der That ist die Historie der Völcker dieser allgemeinen Ueberschwemmung der gantzen Erde zuwider. Man findet in den Zeiten, die der Sündfluth am nächsten sind, verschiedene grosse und ungemein bevölckerte Reiche, als Syrien, China, Egipten, u. d. m. Es ist unmöglich, daß sieben oder acht Personen, in einer Zeit von dreihundert, oder wohl gar, wenn man die Sache recht genau nehmen will, von hundert und funfzig Jahren, solche grosse Provintzien hätten bevölckern können, als diejenigen sind, welche der Tiger und Euphrat durchströmen, und von den Kindern des Noa bewohnet wurden.

Wenn man gleich die fabelhaften Zeit-Rechnungen der Egiptier, welche die Errichtung ihres Reichs vier und dreißig tausend zweihundert und ein Jahr vor

welches aber die Möglichkeit der Natur überschreitet. *Lettres Juives Tom. II. Lettre XXXV. pag. 36. et 37.*

o) *Ab his divisae sunt gentes in terra post diluuium.* Genes. X, 32.

der Regierung ihres ersten Königes setzen, fahren lässet, und nur denjenigen Geschichtschreibern, die am richtigsten geschrieben haben, als Manethon, Herodotus, u. s. f., folget, so findet man doch, daß Egipten bereits hundert und funfzig Jahre nach der Sündfluth, sehr bevölckert p) gewesen, und man nimmt schon zu der Zeit die Uebung verschiedener Künste darinnen wahr. Es ist zwar an dem, daß man von seiner Regierungs-Form keine vollkommene Kentniß hat. Amasis, den man auch Amosis, oder Amos Pharao nennet, und vor den ersten König hält, hat nur in Egipten vom Jahr nach Erschaffung der Welt 2312 bis 2337 regieret; Ihm folgte Chebres Pharao, und regierte drei und zwantzig Jahr, nach der Rechnung des Eusebius. Die andre auf den Manethon gefolgte Geschichtschreiber sind in Bemerckung dieser Genealogie verschieden; sie kommen aber doch endlich darinnen alle überein, daß die wirckliche Einsetzung der Könige von Egipten von dem Jahr 2312 an zu rechnen sey. Es scheinet solchemnach unmöglich zu seyn, daß die Erde so schleunig wiederum hätte bevölckert werden können; und diese grosse Reiche, in welchen wir schon eine gewisse Vollkommenheit der Künste und Wissenschaften, q) einen Unterscheid der Stän-

p) Wir haben schon oben gesehen, daß der Pater du Halde gestehet, daß China, ohngefehr zweihundert Jahre nach der Sündfluth, ebenfals sehr bevölkert gewesen, und daß Fo-hi über ein grosses Reich geherrschet habe.

q) Der Pater du Halde meldet uns hievon einige besondere Umstände, welche beweisen, daß die Künste in China eben so alt sind, als in Egipten. Das ist gewiß, sagt er, daß

Chi-

Stände und Staaten, eine Regierungs-Form, eine Religion, und einen verschiedenen Gottesdienst, welches alles ein offenbares Kentzeichen eines nicht neuen Volckes ist, antreffen, sind der Allgemeinheit der Sündfluth r) sehr zuwider.

Wir

China schon länger, als 2155 Jahr vor Christi Geburt, bevölckert gewesen; und zwar ist solches aus einer in diesem Jahr sich zugetragenen Sonnen-Finsterniß klar, wie man aus den Astronomischen Betrachtungen sehen kan, welche aus der Chinesischen Historie und andern von ihren im Jahre 1729 herausgegebenen Büchern genommen worden sind. Description Geographique, Historique &c. de l'Empire de Chine &c. Tom. II. p. 2.

r) Ein gewisser Nazarenischer Mönch, welcher sich an diese Geschichte, um ihre Deutlichkeit und offenbare Wahrheit zu zeigen, eingelassen, hat sich nicht besser zu helffen gewust, als daß er durch die Feder Menschen gemacht. Er hat eine genaue Ausrechnung entworffen, wie viel vier Männer in einer Zeit von zweihundert Jahren, an Söhnen, Enckeln, Uhr-Enckeln, u. s. f. haben könten; wodurch er zweihundert acht und sechszig Milliaden, siebenhundert und neunzehen Millionen Personen herausgebracht hat; welches viel mehr ist, als um sechs solche Welten, wie die unsrige zu bevölkern, erfodert wird. Es hat aber sein Arithmetischer Calculus seine Gegner nicht überzeuget. Sie haben vielmehr gesaget, daß die Menschen sich nicht in der Würcklichkeit machen liessen, als man sie mit der Feder machen könte, und daß man wohl sehe, daß er in diesem Handwerck wenige Erfahrung habe. Sie haben ferner eingewandt, daß, nach der Schrift, die Menschen damals sehr spät Kinder gezeuget hätten; daß es so gar schiene, als wenn sie solche nicht in grosser Anzahl gehabt; und daß also dergleichen Bevölkerungen, die sich auf dem Papier so leicht machen liessen, der Würcklichkeit nach ohnmöglich wären. Sie fügen hin-

Wir müssen uns aber über diese in der Historie vorkommende Schwierigkeiten um so weniger wundern, als in den nicht so entfernten Zeiten ebenfals dergleichen, die eben so schwer und wichtig sind, auszumachen vorfallen. Moses, Josephus und alle Jüdische Geschichtschreiber haben von den berühmten Ausgange ihrer Nation aus Egipten auf eine sehr prächtige Art geredet, und ihren Wercken diejenigen Wunder, die zu dessen Bewerckstelligung geschahen, einverleibet. Wir finden hingegen, daß die Schriftsteller der Egiptier und andrer Nationen, welches Leute von eben so grossen Ansehen, als der Josephus, waren, mit der äussersten Verächtlichkeit davon Erwehnung gethan haben. Verschiedene Geschichtschreiber, und insonderheit der Egiptische Priester Manethon, nennen die Juden einen Hauffen schmutziger und aussätziger Leute. Sie sagen, daß sie von dem Amenophis, welcher damals regieret, aus dem Lande gejaget worden, und sich, unter der Anführung des Moses, eines Egiptischen Priesters, nach Sirien begeben hätten. s) Wenn diese Meinung nicht der Schrift

hinzu, daß man ja die binnen zweihundert und funfzig Jahren geschehene Vermehrung der Israeliten in Egipten als ein Wunder ansähe, da sechsmal hundert tausend streitbare Männer ausgingen, die von siebentzig Menschen, welche sich mit dem Patriarchen Jacob in diesem Lande niedergelassen hatten, ihren Ursprung nahmen; und daß doch dieses Wunder weit geringer, als diejenige Vermehrung wäre, die in zweihundert und sechszig Jahren von vier Personen geschehen sein soll. *Lettres Juives Tom. II. Lettre XXXV.*

s) Cheremon, ein berühmter Schriftsteller unter den Griechen, sa-

Schrift zuwider wäre, so würde sie um so wahrscheinlicher sein, als es das Ansehen hat, daß Moses in der Jüdischen Religion verschiedene Egiptische Gebräuche beibehalten habe. t) Dieses ist wenigstens die Mei-

saget, daß, unter der Regierung des Amenophis, zweimal hundert funfzig tausend Aussätzige aus Egipten verbannet worden, welche unter der Anführung des Tisithen und Peleseth, das ist, Moses und Aaron, ausgezogen wären. *Marana, Espion dans les Cours des Princes Chretiens. Tom. IV. Lettr. LXXXIII. pag. 340.*

t) Verschiedene alte Schriftsteller haben vorgegeben, daß die Juden den Gebrauch der Beschneidung von den Heidnischen Völkern bekommen hätten. Herodotus saget, *) „daß die „Egiptier allein, *pudenda circumcidebant a principio*, und „daß die Phenicier und die Sirier, welche im gelobten Lande wohnen, selbst anerkänten, daß sie diesen Gebrauch von „den Egiptiern angenommen hätten.„ Diodorus **) von Sicilien saget fast eben das, was Herodotus saget. Philo, welcher ein Jüdischer Schriftsteller, und also wegen der Jüdischen Gebräuche von grossem Ansehen ist, scheinet die Meinung dieser Heidnischen Scribenten zu bestätigen. Man hält sich, sagt er ***), über die von unsern Vorfahren gebrauchte Beschneidung auf, ob selbige gleich auch von andern Nationen, gantz besonders aber in Egipten, welches wegen der Menge und Weisheit seiner Einwohner vor allen Oertern in der gantzen Welt berühmt ist, verehret worden. Dieses sind also ziemlich starcke Beweise, daß die Beschneidung bey den Egiptiern in Gebrauch gewesen, ehe sie die Juden bey sich eingeführet haben; inzwischen behaupten diese letztere, daß sie solche von Abraham, dem sie von Gott anbefohlen worden, empfangen hät-

*) Herodot. Euterp. pag. 127.
**) Diodor. Sicul. Libr. I. pag. 24.
***) Phil. de circumcis. pag. 10.

Meinung des Ritters Marsham, welcher gar nicht daran zweifelt, daß die Juden einen grossen Theil ihrer Gottesdienstlichen Gebräuche von den Egiptiern angenommen haben. u) So viel ist gewiß, daß Jeremias die Egiptier unter allen Beschnittenen forne an setzet. x). Tacitus, dessen Ansehen von so grossem Gewichte ist, machet noch eine viel umständlichere Beschreibung. Er saget, daß Moses, einer von den vertriebenen Aussätzigen, welcher ein Mann vom Verstande gewesen, und bei ihnen viel gegolten, da er ihre Unterdrückung gesehen, ihnen Muth zugesprochen, und, nachdem er sich vor ihren Heerführer er-

hätten. Diese Meinung ist fast von allen Gottesgelehrten angenommen; allein sie wird von ihnen mehr verteidiget, als erwiesen. Der Prediger Saurin, welcher dieselbe auf das beste, als es ihm nur möglich gewesen, zu behaupten getrachtet hat, gestehet aufrichtig, daß, wenn gleich die tieffen Erforschungen der Gelehrten, die den Ursprung und Ursachen dieses Zeichens untersuchet, uns bisweilen ein grosses Licht gegeben, ihre Grübeleien uns doch auch öfters weiter zu nichts gedienet haben, als daß sie uns von der Fruchtlosigkeit ihrer Mühe überzeuget, und, unser Urtheil in dieser Sache anstehen zu lassen, bewogen. Discours Hist. Critiq. Theolog. et Moraux sur les evenemens les plus memorables du V. et du N. Testament Tom. I. Discours 15. pag. 250.

u) Dieser Ritter Johann Marsham, ein Engländer, hat ein vortreffliches Buch, unter dem Titel: Chronicus Canon Ægiptiacus, verfertiget, welches zu Londen im Jahr 1672 in Folio gedrucket worden.

x) *Visitabo super omnem, qui circumcisum habet praeputium, super Ægiptum, et super Judam et super Edom; et super Ammon, et super Moab.* Jerem. Cap. IX. Vers. 25. 26.

erkläret, ihr Gesetzgeber geworden, und sie durch die Wüsten von Arabia geführet habe. y)

Wenn nicht die Schrift unsern Glauben hierunter bestimmte, so sehen sie, gnädige Frau, wie schwer es sein würde, auf dergleichen gegeneinander lauffende Meinungen eine Gewißheit zu bauen. Die Jüdische Schriftsteller versichern uns Dinge, welche von den Egiptiern gantz anders erzehlet werden. Die Wahrschein-

y) *Plurimi autores consentiunt, orta per Ægiptum tabe, quae corpora foedaret, Regem Bocchorim, adito Hammonis Oraculo, remedium petentem, purgare regnum, et id genus hominum, vt inuisum Diis, alias in terras auehere iussum. Sic conquisitum collectumque vulgus; postquam vastis locis relictum sit, ceteris per lacrimas torpentibus, Mosen, vnum exsulum, monuisse, ne quam Deorum hominumue opem exspectarent, ab vtrisque deserti, sed sibimet vt duci coelesti crederent, primo cuius auxilio credentes, praesentes miserias pepulissent.* Das ist: „Allein „fast alle stimmen hierinn überein, daß, als Egipten von „dem Aussatz angestecket worden, der König Bochoris, auf „den Rath des Ammonischen Orackel, sie als einen unnützen „und der Gottheit verhaßten Hauffen, aus seinem Lande „gejaget. Sie setzten hinzu, daß, als sie in der Wüsten „zerstreuet gewesen, und allen Muth verlohren gehabt, „Moses, einer von ihren Anführern, *) ihnen gerathen „habe, daß sie weder von Göttern noch von Menschen, die „sie beide verlassen, Hülffe erwarten, sondern ihm als einem „himmlischen Führer, der sie aus aller Gefahr ziehen würde, „folgen solten.„ Tac. Hist. Lib. V. Der Herr Verfasser hat sich im französischen der Uebersetzung des Perrot von Ablencourt bedienet.

*) Dieses findet man nicht in dem Original; sondern es stehet daselbst: Moses, einer von den Vertriebenen. Manethon sagt: einer von den Aussätzigen.

scheinlichkeit scheinet vor die letztern zu sein, die Religion aber redet den andern das Wort.

§. 5.

Von der Partheilichkeit der Geschichtschreiber, die mit Vorurtheilen vor ihre Nation und Religion eingenommen sind.

Die Vorurtheile der Geschichtschreiber, und die gute Meinung, so die meisten von ihren Vaterlande oder sonst von andern Völckern haben, ist eine von den vornehmsten Hindernissen, die uns im Wege stehen, daß wir in ihren Schriften von den Geschichten, welche sie erzehlen, keine genaue und richtige Wahrheit wahrnehmen können. Es werden bisweilen einerlei Sachen von zwei gleich berühmten Schriftstellern auf eine solche verschiedene Weise vorgetragen, daß man erstaunen muß, wenn man siehet, wie weit die Meinung des einen von der Meinung des andern entfernet ist.

Wenn wir nicht, uns demjenigen, so die Schrift saget, zu unterwerffen verbunden wären, so bitte ich einmal zu überlegen, was wir wohl von derjenigen Stelle in der Bibel gedencken würden, wo gemeldet wird, daß Moses, als die Israeliten in der Wüsten fast vor Durst gestorben, aus einem Felsen, den er mit einem Stecken geschlagen, Wasser habe springen lassen. Tacitus erzehlet diese Sache folgender gestalt. Nichts fiel ihnen so beschwerlich als der Durst, wo-

ovon sie halb todt zur Erden lagen, als mit
nmal ein Trup wilder Esel, welche von der
Weide zurück kamen, in die Dicke eines Wal-
es z) eindrungen; Da Moses dieses wahr-
nahm, so folgete er ihnen, weil er glaubte,
aß an einem grünen Orte eine Quelle seyn
müste, und er fand auch daselbst würcklich
Wasser in Ueberfluß. a)

Da der Verstand jederzeit das wahrscheinliche
annimmt, und zu dem, was am meisten natürlich,
von selbsten geneigt ist, so würde, wenn Moses nur
ein blosser Geschichtschreiber wäre, Tacitus allen Bei-
fall erhalten; allein kein eintziger Jude würde hierun-
ter seine Meinung ändern; sie würden auf ihre Ge-
schichtschreiber steif und fest bestehen: und es würde
ihre eitle Ehrbegierde mehr schmeicheln, daß ihre Vor-
fahren sich den Durst in der Wüsten durch Beistand

der

z) Diese Stelle ist unrecht übersetzet. Im Orginal heißt es: in rupem nemore opacam, das ist gegen einen mit Holtz bewachsenen Fels; welches mit dem Felsen, woraus Moses das Wasser springen lassen, vollkommen übereinstimmet.

a) Sed nihil aeque quam inopia aquae fatigabat. Jamque *haud procul exitio, totis campis procubuerant, quum grex asinorum agrestium e pastu in rupem nemore opacam concessit. Secutus Moses, conjectura herbidi soli, largas aquarum venas appulit.* Tacitus Hist. Libr. V. Ich begreiffe nicht, wie diese Stelle bis auf uns erhalten worden ist, und wie die Mönche selbige nicht in den Zeiten der Unwissenheit bei Seite geschaffet, wie sie mit vielen andern Manuscripten, welche entweder unterdrücket oder verstümmelt worden, gethan haben.

der Gottheit gelöschet hätten, als wenn solches blo durch ein durch den ordentlichen Lauf der Dinge he vorgebrachtes Mittel geschehen wäre.

Es ist mit allen andern Nationen eben so, wi mit der Jüdischen, beschaffen; und sie nähmen alle diejenigen Begebenheiten gerne an, welche zu ihrem berühmt werden etwas beitragen können. Ein Geschichtschreiber, der sich beliebt machen und gelesen werden will, muß sich nach diesen schädlichen Gebrauch bequemen. Quintus Curtius nimmt keinen Anstand zu sagen, daß er viele Dinge schreibe, die er nicht glaube: *Equidem plura transcribo, quam credo; nam nec adfirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi.* Die Vorsicht, die der Quintus Curtius hier gebrauchet, daß er saget, wie er bei Erzehlung derjenigen Dinge, die er nicht glaube, keine Gründe um sie zu erweisen beifügen werde, hat ihn von die ihm gemachte Vorwürffe, daß er sich in gar zu übertriebene Begriffe eingelassen, und viele Dinge, mehr wie ein Dichter und Redner, als nach den Regeln eines Geschichtschreibers erzehlet habe, nicht befreiet. b)

Den Griechischen Schriftstellen, und insonderheit dem Herodotus, ist sehr oft schuld gegeben worden, daß sie ihrem Vaterlande bei allen Gelegenheiten günstig gewesen wären. Man hat eben dieses den Lateinischen vorgeworffen; und wir sehen noch zu unsern Ta-

b) Q. Curtio .... non defuere, qui obiicerent quaesiti interdum medicamenta candoris, et numerorum vsum paulo intemperentiorem. Flumian. Strada, proluf. III. Libr. II. pag. 265.

Tagen die Ausschweiffungen vor Augen, worinn viele Schreiber, wenn sie von ihrer Nation geredet haben, verfallen sind. Ein gewisser Geschichtschreiber, welcher weder vor genau noch aufrichtig gehalten wird, hat sich dennoch nicht entbrechen können, wider die Unbesonnenheit derjenigen Schriftsteller, die mehr das Lob als das Leben von Karl dem Vten geschrieben haben, auf das heftigste loßzuziehen. c) Sie haben sich nicht damit begnüget, daß sie verschiedene seltsame Begebenheiten erzehlet, sondern auch versichert, daß die Sonne in ihrem Lauffe stille gestanden, um den Kaiserlichen Zeit zu lassen, daß sie im Jahr 1547 den Hertzog von Sachsen und die Protestantische Armee gäntzlich in die Flucht schlagen können. Der Historiographus von Philipp dem IIIten, und Bischof von Pampeluna, Sandoval, füget, nachdem er die Richtigkeit dieser Begebenheit betheuret, annoch hinzu, daß die Sonne an diesem Tage, währender Schlacht, in Spanien, Franckreich, Italien und Deutschland blutroth gewesen sey. Er versichert, daß er dieses letzte Wunder mit Augen gesehen habe; und das gemeine Volck in gantz Spanien ist noch bis auf den heutigen Tag von der Wahrheit dieser Begebenheit überredet.

Sie sehen hieraus, gnädige Frau, was man thun muß, um die Meinung von der Erneuerung eines Wunders, welches Gott ehemals vor sein Volck gethan hat, auf ewig zu bestätigen. Dergleichen Lügen sind der Religion schädlich; und ein schwacher

c) Der Pater Maimburg in seiner Historie des Lutherthums, Tom. II. pag. 164.

Verstand kan leicht auf die Gedancken verfallen, daß, weil man sich eingebildet hat, und sich noch in einem grossen Theil von Europa einbildet, daß die Sonne vor Karl den Vten stille gestanden sey, man sich auch ehedem in Asia, daß sie vor den Josua mit ihrem Lauf inne gehalten, habe einbilden können, das Ansehen des Schriftstellers, welcher das in diesen neuern Zeiten vorgefallene Wunder versichert, macht auch, daß man auf eine Vergleichung fält und sie gedencket, das ist gleichwohl ein Bischof, eine vornehme Person, ein Richter in der Religion, der von Gott selber verordnet.

§. 6.

Daß die Geschichte mit Wunderzeichen angefüllet sind.

Die Menge der Wunder, womit die meisten Geschichtschreiber ihre Wercke anfüllen, ist auch eine Ursache, daß wir von Erkentniß der Wahrheit entfernet bleiben. Diese ausserordentliche Begebenheiten sind lauter finstre Fürhänge, welche uns den wahrhaften Grund von vielen Dingen verbergen. In sehr vielen alten Schriftstellern sind es nichts als Opfer, Eingeweide der Schlachtopfer, oder geweihete Hüner, welche den Gewinst oder Verlust, und die Dauer eines Reiches veranlassen und bestimmen. Man trift in dem Ersten Buche des Herodotus fast eben so viele Götter-Sprüche, als Seiten an. Ich habe keinen Zweiffel, daß solche nicht würcklich ergangen

gen

gen sein solten; allein ich möchte gerne wissen, ob man allemal ein grosses Vertrauen darinn gesetzet, ob man etwa die Antworten der Orackel durch Geschencke ausgewürcket, und ob man sich ihres zweideutigen Inhalts, um den Verstand des so leicht zu verführenden Volckes einzunehmen, bedienet habe. Es ist wohl kein Zweiffel, daß diejenigen, die die Orackel um Rath fragten, oft nicht den geringsten Glauben daran gehabt haben; Sie würden es vielleicht, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte, mit denen, so die Götter-Sprüche ertheilten, eben so gemachet haben, als es jener Römischer General mit den geweiheten Hünern machte.

Wenn die alten Schriftsteller von einem Wunder reden, und demselben eine wichtige Begebenheit zuschreiben, so wünschte ich, daß sie dabey zugleich genau angezeiget und entwickelt hätten, wie es dieselbe eigentlich gewircket und bestimmet habe, imgleichen ob ein solcher Vorfall aus einer übernatürlichen oder gewöhnlichen, durch den Begrif und Eindruck, dem ein Wunder in den Gemüthern des Volckes und der Krieges-Heere hervorbringet, veranlaßten Ursache entstanden sei. Es scheinet, als wenn sie sich nur deshalb die Mühe, so viele Wunderzeichen zusammen zu tragen, gegeben hätten, damit sie ihren Historien desto mehrere Verehrung verschaffen möchten. Selbst Titus Livius, ein sehr berühmter und mit vieler Beurtheilungs-Kraft und Geschicklichkeit begabter Schriftsteller, hat uns einen unausstehlichen Zusammentrag d) von allen den vorgegebenen Wundern, welche

d) Bald wirft er die Elemente durcheinander, und lässet nachher

che der Heidnische Aberglaube vor wahr hielte, hinterlassen; welches auch die Ursache war, warum der heilige Gregorius seine Wercke verbrennen ließ, weil sie mit solchen erstaunenden Begebenheiten und Wunderzeichen, deren Annehmung und Wahrhaltung der Catholischen Religion zuwider lieffe, angefüllet wären. Allein Titus Livius war genöthiget, auf solche Art zu schreiben: Die öffentliche Verzeichnisse, und die vor ihm gelebte Geschichtschreiber hatten ihre Wercke mit dergleichen eingebildeten Erscheinungen angefüllet; Er hat sie also nicht weglassen können, ohne dem Volck, welches zu der Zeit noch eben so abergläubisch, als in den vorhergehenden Jahrhunderten, war, ein Aergerniß zu geben. Man mag wohl mit Recht sagen, daß die Irrthümer unsrer Väter die Quelle von den unsrigen sind, und daß unsre Irrthümer die Irrthümer unsrer Kinder vermehren werden. Fast alle unsre Catholische Geschichtschreiber sind voller Kindereien und andächtigen Einbildungen, e) welche ihre Wercke

her ein Pferd von einen Ochsen gebohren werden; bisweilen haben die Säulen Blut geschwitzet, und ein andermal hat es Steine geregnet, wenn man ihm, oder vielmehr den Geschichtschreibern, von welchen er diese schöne Mährlein entlehnet hat, Glauben beimessen will: *In locum Marcelli, vbi is se Magistratu abdicauit, suffectus Fabius Maximus tertium. Mare arsit eo anno: ad sinuessam bos equuleum peperit: Signa Lanuuii ad Junonis sospitæ cruore manauere: lapidibusque circa id templum pluit: ob quem imbrem Nouendiale, vt assolet, sacrum fuit: caeteraque prodigia cum cura expiata.* Tit. Liv. Decad. III. Libr. 3. pag. 114. Edit. Francof. MDLXXXVIII.

e) Die berühmten Geschichtschreiber in unsern neuern Zeiten haben,

bey vernünftigen Leuten verächtlich machen. Und Frantzosen scheinen hierunter den Spaniern den

haben, in Ansehung der Wunder und Wunderzeichen, eben so wenig Maasse gehalten, als der Titus Livius. Ich will, ohne das Maimburgs und andrer als Lügner und Fabel-Schmiede bekannter Schriftsteller zu gedencken, hier nur eine Stelle aus dem Pater von Orleans anführen, der in einer eintzigen zwischen den Spaniern und Mahometanern vorgefallenen Schlacht fast eben so viele Wunder, als die Römischen Geschichtschreiber erzählet haben, zum Vorschein bringet. Ich möchte gerne wissen, warum man seit drei bis vierhundert Jahren nicht mehr dergleichen Wunder-Zeichen siehet: die Menschen mögen sich mit einander schlagen wie sie wollen, der Himmel mischet sich nicht, mehr in ihren Streit, die Engel erscheinen weiter nicht um die Mahometaner auszurotten, noch vermischen sich die Elemente mit einander, um die Sarazenen zu vertilgen. Waren denn diejenigen, um dererwillen diese Wunder geschahen, redlichere Leute, als wir? Wer in der Historie bekannt ist, der wird sich gewiß, dergleichen Meinung zu behaupten, nicht unterstehen. Wir wollen jedoch den Pater von Orleans anhören, und alsdenn sehen, ob die neuern Schriftsteller in dem Artickel von Wundern behutsamer sind, als die alten. Alkaman versäumte keine Zeit, sondern ließ gleich seine ersten Bataillonen gegen die Höhle anrucken; und so bald als sie zum schiessen nahe genung waren, so befahl er, diejenigen von den Gothen, die sich zu erst sehen lassen würden, anzugreiffen. Man ließ hierauf einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf sie regnen, bey welchem sie nothwendig hätten unterliegen müssen, wenn nicht die Pfeile durch ein Wunder, dessen die gantze Historie Erwehnung thut, auf diejenigen, so solche abschossen, zurückgeschlagen wären, und zwar geschahe dieses durch eine unsichtbare Hand, deren Schläge die Mauren nur allein empfunden. Viele wurden

Vorzug streitig zu machen; denn es ist eben so lächerlich zu behaupten, daß die Mauern von Angouleme unter Clodoveus des Isten Regierung mit einmal durch die Kraft einer kleinen gläsernen Flasche f) eingefallen, als daß die Sonne während einer wider die Protestanten gelieferten Schlacht stille gestanden sei.

Die Schreiber, welche uns die Historie von den Kreutzzügen hinterlassen, haben sie mit so vielen der Vernunft zuwider lauffenden Wundern angefüllet, daß es etwas unnützes wäre, wenn man erst ihre Unwahrheit und das darinn befindliche Lächerliche erweisen wollte. Wer kan wohl glauben, daß himmlische Heerschaaren, mit weissen Kleidern angethan, vom Him-

davon getödtet, und andre verwundet. Die Armee gerieth hiedurch in ein grosses Schrecken; und je mehr sie erschrocken wurden, je mehr empfunde Pelagus und die seinigen einen neuen Muth. Sie giengen voller Wuth, wie die Löwen, aus ihren Höhlen hervor, und griffen die Ungläubigen mit so vieler Tapferkeit und glücklichem Erfolg an, daß diese mehr als zwantzig tausend Mann auf dem Wahl-Platz zurück liessen. Der General blieb daselbst, der Ueberrest flüchtete sich auf die Höhe des Berges Ausena, in welchem die Höhle gieng, worinn sich Pelagus aufgehalten hatte. Allein diese Flüchtlinge konten denjenigen, die der Gothische Fürst in der dasigen Gegend hin und her vertheilet hatte, nicht entwischen. Einige wurden niedergemachet, andere aber bis an das Ufer des Flusses von Deva getrieben. Da sie nun in die Enge eines über das Ufer des Flusses hangenden Felsen gerathen waren, so brach die Erde mit einmal unter ihnen loß, und verschüttete sie in dem Wasser. Revolutions l'Espagne etc. Tom. I. p. 46.

f) Vossivs *de Historicis Latinis, pag. 98.*

Himmel herab gestiegen sein solten, um solchen Leuten Beistand zu leisten, die zwar zuerst eine gute Absicht hatten, deren Thaten aber, um dazu zu gelangen, dergestalt abscheulich waren, daß sich die meisten von ihnen ohne Scheu und Gewissen mit den gröffesten Lastern besudelten. Der Verstand derjenigen Völcker, die zu dieser Zeit lebten, war von lauter Zaubereien, Zeichen, Hexereien und Wundern eingenommen; Dieses war der Geschmack der damaligen Zeiten, daher auch die Schriftsteller, welche die Thaten einiger berühmter Personen schrieben, solche nach dem Geschmack der Romanen einrichteten. Daraus sind die unglaublichen Historien von dem Renaud, und Armides, die zu unsern Zeiten von den Italienischen Poeten wieder auf die Bahn gebracht worden, entstanden.

Ein berühmter Gottesgelehrter lässet sich über den Geschmack, der zu den damaligen Zeiten herrschte, folgendergestalt vernehmen: **Es war ein Fehler, oder vielmehr eine grobe Einfalt, daß sich viele von unsern Alten einbildeten, daß sie, in Beschreibung der von grossen Leuten verrichteten Thaten, nicht beredt genung sein würden, wenn sie nicht, um ihre Erzehlungen, wie sie es sich vorstelleten, zu zieren, in ihren Wercken allerhand Poetische Erdichtungen, oder andre dergleichen Dinge einstreueten, und folglich die Lügen mit der Wahrheit vermischten.** g) Der Glaube an dergleichen Zeichen

g) *Hoc erat Antiquorum plurimorum vitium, vel potius quae-*

und wunderbaren Begebenheiten hatte sich der Einbildungs-Kraft der Völcker dergestalt bemeistert, und sie zu so grossen Ausschweiffungen gebracht, daß in dem neunten Jahrhundert, h) der Bischof zu Lion, Agobardus, um alle diese lächerliche abergläubische Dinge zu bestreiten, und zu zernichten, einen eigenen Tractat schrieb. Eine so grosse Thorheit, sagt dieser Prälat, hat schon diese arme Welt eingenommen, daß die Christen dergleichen abgeschmackte Dinge glauben, die vorher niemand den Heiden überreden konnte. i)

§. 7.

Wie sehr die Meinungen der Geschichtschreiber, nachdem sie entweder einer andern Parthei zugethan, oder von verschiedener Religion sind, gegen einander lauffen.

Es ist wahr, daß die Geschichtschreiber, seit zwei oder drei Jahrhunderten, mit Erzehlung der Wunder

quaedam sine iudicio simplicitas, vt in clarorum virorum gestis scribendis se minus existimarent elegantes, nisi ad ornatum, vt putabant, sermonis, poeticas fictiones, vel aliquid earum simile admiscerent, et consequenter vera falsis committerent.

h) Im Jahr 833.

i) *Tanta jam stultitia oppressit miserum mundum, vt nunc sic absurdae res credantur ab Christianis, quales antea ad credendum non poterat quisquam suadere Paganis.* AGOBARDVS.

der viel mehr an sich halten. Viele haben so gar diejenigen, so von den Alten erzehlet worden, verworffen. Allein sie haben einen andern Fehler an sich, welcher der Aufklärung der Wahrheit eben so sehr zuwider ist. Sie scheinen mehr die Sachwalter und Verteidiger gewisser Partheien, als aufrichtige Schreiber desjenigen, so sich zugetragen hat, zu sein. Der Unterscheid der Religion, und die verschiedenen Meinungen, welche Europa seit einigen Jahrhundert getheilet, haben in der neuen Historie eben so viele Verwirrung, als das Alterthum in der alten, angerichtet. So bald ein Catholischer Schriftsteller einige Geschichte schreibet, k) so werden selbige so fort von den Lutheranern, l) oder Reformirten m) widersprochen. Es bekommen dadurch einerlei Geschichte und einerlei Begebenheiten eine gantz verschiedene Gestalt. Die Kentzeichen und Beschaffenheit der Personen wird gantz unterschieden; Ein jeder behauptet, daß Recht, Vernunft und Wahrheit auf seiner Seite sei; Ein jeder führet eine Menge von Schriftstellern, die seine Meinung bestätigen, an. Ein Schriftsteller, dem widersprochen wird, beruffet sich so fort auf die Weisheit seines Lesers, er beschweret sich über die Boßheit seines Gegners, er stösset auf eine herrische Weise allerhand Schmähungen, die zur Erläuterung des Streits nichts beitragen, gegen ihn aus; und man ist, wenn man das gantze Werck gelesen hat, eben so weit gekommen, als man

k) Maimburgs Historie vom Lutherthum und Calvinischen Religion.

l) Seckendorff.

m) Bayle et Jurieu.

man war, da man zuerst die Augen darauf warf. n) Es giebt zwar einige Schriftsteller, welche von aller Partheilichkeit frei zu sein scheinen; o) Allein dieses sind eben diejenigen, gegen welche die vor ihre Parthei eifrige Schreiber p) alle Mühe, um sie in üblen Ruf zu bringen, anwenden. Sie wissen es dergestalten zu machen, daß, wenn sie gleich dieselben keines Irrthums überführen, sie dennoch die Wahrheit, und die ohnfehlbare Gewißheit dieser oder jener Geschichte verdunckeln. Wenn wir uns auf den Sleidan verlassen, so hat Lutherus als ein Auserwehlter gelebet, und ist auch so gestorben. q) Hingegen machen viele, und fast alle Catholische Geschichtschreiber, einen liederlichen und recht schlechten Menschen aus ihm. Es *ist* zwischen dergleichen auf das äusserste gegen einander laufenden Meinungen keine Mittelstrasse zu finden; und was

n) Bey Lesung solcher Bücher, die von Leuten, welche in gewisse Partheien und Händel verwickelt sind, geschrieben worden, hat man die Unbequemlichkeit, daß man in denselben die Wahrheit nicht wahrnimmt. Die Geschichte sind verstellet, die gegenseitige Gründe sind weder in ihrer völligen Stärcke, noch mit der gehörigen Sorgfalt vorgetragen; und was die meiste Geduld erfodert, so muß man eine Menge harter und anzüglicher Ausdrücke lesen, welche sich gewisse ansehnliche Männer, die wegen eines Lehr-Satzes oder streitigen That in einen persönlichen Streit verfallen sind, einander in den Bart werffen. La Bruyere *Caracteres ou Moeurs de ce Siecle, pag. 171.*

o) Herr von Thou, Rapin Thoiras, u. s. f.

p) Alle Schriftsteller unter den Jesuiten.

q) Sleidan, Historie von dem Zustande der Religion und deutschen Republik unter Karl den Vten, Lib. IV.

was soll man bei dieser grossen Verschiedenheit derselben glauben?

Ein jeder folget die Schriftsteller von seiner Religion; Allein ein solches Betragen bringet uns nicht zur Einsicht der Wahrheit, sondern giebet vielmehr den Zweifeln und der Ungewißheit den freien Lauf.

Ich biete dem vernünftigsten Manne Trotz, ob er, wenn er die verschiedenen Geschichtschreiber von der Reformation in Franckreich ohne Leidenschaft lesen will, über die vornehmsten dabei vorgefallenen Dinge ein richtiges Urtheil fällen wird; Selbst die Pariser Blut-Hochzeit verlieret in gewissen Catholischen Geschicht-schreibern etwas von ihrem Greuel und Abscheulichkeit. Und so viel die vornehmsten Anführer der verschiedenen Partheien, als die Guisen, die Montmorencier, die Condeer, und die Chatillonen, anbetrift, so ist es unmöglich, daß man dieselben aus den Schriftstellern, die zu ihrer Zeit geschrieben haben, x) beurtheilen kan.

Die

x) Es ist schwer, sich bei Schreibung einer Historie desjenigen Widerwillens gegen unsre Feinde zu entschlagen, den wir ihnen bei Führung eines öffentlichen Krieges erwiesen haben; daher man auch unter den Geschichtschreibern des Alterthums wenige findet, denen man nicht, daß sie ihren Leidenschaften hierunter zu weit gefolget wären, schuld geben kan. In der That glaube ich, daß, wenn wir die Punischen Kriege von der Hand eines Afrikanischen Schriftstellers, und zwar so, als sie zu Carthago vor ihrem Untergange bekannt gemacht werden können, geschrieben hätten, wir darinnen gantz andere Beschreibungen der damaligen Schlachten antreffen würden, als diejenigen sind, die wir von dem Titus Livius und andern Römischen Geschicht-

Die Nachherigen haben zwar das Ansehen, als wenn sie sich ein wenig mehr der Wahrheit nähern, und die richtige Mittelstrasse halten wolten; allein es klebt ihnen

schichtschreibern haben. Diese setzen die Siege immer auf ihrer Seite, ob sie gleich die wenigsten Soldaten gehabt, bloß wegen der Tapferkeit ihrer Heerführer, und wegen der guten Krieges-Zucht. Wer kan wohl zweifeln, daß sie nicht von dem Gegentheil dieserhalb durchgezogen sein solten? Eben dergleichen Verschiedenheit würde man auch wahrscheinlicher Weise in den von dem Rath zu Karthago genommenen Entschliessungen wahrnehmen, die vielleicht eben so viele Vernunft und Billigkeit zur Seite haben möchten, als man Ungerechtigkeit in den Römischen Rathschlüssen erblicket. Und wenn uns dasjenige, was so wohl vor die eine als vor die andre von diesen beiden grossen Partheien geschrieben werden können, aufbehalten worden wäre, so ist glaublich, daß die gerechte Sache sich nicht allemal auf der Seite des besten Glücks finden würde, wie es diesen Ueberwundenen unglücklicher Weise wiederfahren, denen man nebst ihrem Reiche und Freiheit auch ihre Schriften unterdrücket hat. Wenn auch noch die Geschichtschreiber so wohl von der einen als von der andern Republik in den vornehmsten Begebenheiten, als in der Belagerung und Eroberung der Städte, in den vorgefallenen Schlachten, und dergleichen Dingen mehr, aus Nothwendigkeit übereinkämen; so würden doch sonder Zweifel die Ursachen der Rathschläge, die bei der Ausführung gebrauchte Mittel, und die Umstände in allen Dingen auf sehr verschiedene Art vorgestellet sein, so wie es die besondere Neigung eines jeden Schriftstellers, der um seinen Feinden das Unrecht auf den Hals zu schieben sein möglichstes gethan haben würde, mit sich gebracht hätte. La Mothe le Vayer Discours sur l' histoire, etc. Tom. I. pag. 341. Edit. in Folio.

nen doch noch immer etwas von der Neigung zu ihrer Parthei an; und ohnerachtet sie eine ungemeine Liebe zur Wahrheit vorgeben, so mercket man dennoch wohl, was vor ein Geist sie treibet. Es sind sehr wenige, welche den Tugenden ihrer Gegner Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ohne eine vorsetzliche Abänderung mit einzumischen; s) daß man daher, wenn man, um die

s) Einer von den berühmtesten Gelehrten hat von den Geschichtschreibern der verschiedenen Partheien folgendes Urtheil gefället; aus welchem man sehen wird, wie viele Vorsicht er bey Lesung ihrer Wercke, die er mehr vor Romanen als vor wahre Historien hielte, gebrauchte; jedoch rechnete er den Herr von Thou und Mezerai nicht zu dieser Art der Schriftsteller. Ich muß gestehen, daß ich die Geschichtschreiber fast niemals in der Absicht, um mich von den Dingen, die geschehen sind, zu unterrichten, sondern nur zu dem Ende lese, damit ich wissen möge, was man, bei einer jeden Nation, und bei einer jeden Parthei von den geschehenen Dingen saget. Wenn ich die von unsern Schriftstellern über die in dem letztern Jahrhundert vorgefallene innerliche Kriegen verfertigte Historien lese, so finde ich, daß die in Franckreich befindliche Protestanten niemals Unrecht hatten; wenn ich aber eben diese Kriege in den Geschichtschreibern von der gegenseitigen Parthei, insonderheit wenn es Mönche oder Geistlichen sind, lese, so komme ich in ein gantz ander Land, wo ich mich selber nicht mehr kenne. Die erstern behaupten, daß die Protestanten niemals die Anfänger gewesen, sondern vorher tausenderlei Gewaltthätigkeiten und Marter erduldet hätten, ehe sie dazu, daß sie Gewalt mit Gewalt gesteuert, geschritten wären; daß sie dabei niemals eine andere Absicht gehabt, als die Erlaubniß, daß sie Gott nach der Einsicht ihres Gewissens dienen möchten, zu erlangen;

die Wahrheit einer Geschichte oder die Richtigkeit und eigentliche Beschaffenheit einer Gemüths-Art auszumagen; daß der Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn unter ihnen jederzeit eine heilige und unverbrüchliche Sache gewesen sei, und daß sie sich nur der Wuth ihrer Feinde, die das Gemüth des Königes eingenommen gehabt, zu entreissen oder die Umstürtzung der Grund-Gesetze des Königreichs in Ansehung der Thronfolge zu verhindern bemühet hätten, als welche letztere die Catholicken durch das schandbareste und verabscheuungswürdigste Bündniß, so jemals erhöret worden, völlig über einen Hauffen zu werffen entschlossen gewesen. Allein die Mönche kehren dieses alles gantz um. Die Hugenotten, sagen sie, haben die Waffen zuerst ergriffen; Sie haben sich so gar wider die eigne Person unsrer Könige verschworen; Sie haben das gantze Königreich gesenget und gebrennet, ehe man ihnen das geringste gethan; Sie hatten bei allen ihren Unternehmungen die abscheulichsten Absichten, die man sich nur vorstellen kan; die Catholicken hingegen waren jederzeit so gut, als nur in der Welt möglich, gesinnet. Sie übten an den Orten, wo sie die Oberhand hatten, sehr wenige Gewaltthätigkeiten aus; bisweilen aber geriethen sie über die Ungestümmkeit und Gottlosigkeit der Ketzer in einen gerechten Unwillen; Allein dieses bewähret der Geschichtschreiber nur mit zwei oder drei Worten. Die Pariser Blut-Hochzeit war eine in der Klugheit gegründete nothwendige und rechtmäßige That, um dem Admiral von Chatillon zuvor zu kommen, welcher alle Catholischen erwürgen zu lassen beschlossen hatte.

Ist es also nicht eine vergebene Mühe, die Historie zu lesen? Denn wenn von einer Seiten die gesunde Vernunft erfodert, daß ich einem Hugenottischen Geschichtschreiber nicht traue, sondern von ihm glaube, daß

machen, mit den Geschichtschreibern der neuern Zeit nach der Regel des Josephus verfahren müste, auf ihre Schriften nicht die geringste Gewißheit bauen könte. Es erkläret sich aber dieser jüdische Schriftsteller deshalb folgendergestalt: **Die einhellige Uebereinstim-**

daß er entweder, aus Mangel hinlänglicher Ueberlegung und wegen der ihn verblendenden Vorurtheile, die verderblichen Absichten nicht eingesehen, oder sich, um die Ehre seiner Religion zu retten, sie nicht zu wissen verstellet habe; so ist es auf der andern Seite ebenfals der gesunden Vernunft gemäß, daß ich auch einen Geschichtschreiber aus der Römischen Kirche nicht traue, sondern ihn in Verdacht halte, daß er entweder gewisse Umstände, die zur Rechtfertigung der Hugenotten dienen können, boßhafter Weise verschwiegen, oder ihnen mit Unwahrheit Dinge, die sie verhaßt machen, beigemessen, oder aus einer vorgefaßten Meinung geglaubet habe, daß alles, was in seiner Parthei vorgienge, rechtmäßig, und hingegen diejenigen, die er kürtzer hält, mit dem Geist der Wuth und Gottlosigkeit erfüllet wären. Wenn es mir, der ich von dieser Religion bin, an der Aufrichtigkeit eines Predigers, der die Historie schreibet, zu zweiffeln erlaubet ist, so muß es mir noch um so mehr, die Aufrichtigkeit eines Catholischen Welt- oder Ordens-Geistlichen in Zweifel zu ziehen, frey stehen; zumal ein Catholicke sich gleichmäßig die Freiheit nimmt, etwas weniger an der Aufrichtigkeit eines Geistlichen, als eines Predigers zu zweiffeln. Sie sehen also, mein Herr, daß ich nicht so gar unrecht habe, wenn ich in der Historie weiter nichts suche, als die Gesinnung, Vorurtheile, Absichten und Geschmack derjenigen Parthei, welcher der Geschichtschreiber zugethan ist.

Critique Generale de l'histoire du Calvinisme pag. 15.

stimmung sämtlicher Schreiber ist ein wahrhafter Beweiß und Kenzeichen, daß eine Sache gewiß und wircklich geschehen sey. t) So lange es noch Mönche geben wird, die die Historie schreiben werden, so zweiffele ich, daß man eine dergleichen einhellige Uebereinstimmung jemals hoffen könne.

§. 8.

Von dem Lächerlichen in der Historie, oder von den Jahr-Büchern in allen verschiedenen Mönchs-Orden.

Die lächerlichen Jahr-Bücher und fabelhaften Historien, welche von verschiedenen Ordens-Geistlichen geschrieben worden, haben vollends allen guten Geschmack verdorben, und die Wahrheit verdunckelt. Sie haben so viele leere Einbildungen erzählet, und ihre Bücher mit so vielen Lügen ausgestopfet, daß derjenige, der sie zum Unglück mit einigen Beifall liefet, auf immerdar von dem Wege der Wahrheit entfernet bleibet. Selbst diejenigen, die noch am reinsten geschrieben und am meisten an sich gehalten haben, u) sind doch, in gewissen Stellen zu lügen, genöthiget gewesen. Ihr Stand, ihr Amt, ihre Religion, und der

t) Τῆς μὲν γάρ ἀληθὸς ἔστι τεκμήριον ἱστορίας εἰ περὶ τῶν αὐτῶν ἅπαντες ταὐτα καὶ λέγωσι καὶ γεάφωσι. Verae siquidem Historiae indicium est, si de iisdem rebus omnes eadem dicant et scribant. Joseph. contra Apionem. Libr. I. pag. m. 1035. f.

u) Der Pater Daniel, und Pater von Orleans.

der Zwang, den sie sich in Ansehung ihrer Obern anlegen müssen, hat sie, verschiedene Geschichte zu verstellen, zu verändern und zu schwächen gezwungen. Einige haben so gar die Partheilichkeit so weit getrieben, daß das Lob und der Anstrich, den sie einigen durch ihre Orden veranlaßten Begebenheiten geben wollen, sie, um den gerechten Zorn der Obrigkeit zu entfliehen, das Königreich zu verlassen genöthiget haben. x) Diese Schriftsteller haben inzwischen, ihrer wenigen Richtigkeit ohnerachtet, in verschiedenen Dingen grosse Gaben gezeiget; Sie haben in allem demjenigen, was weder ihren Orden noch ihre Parthei angegangen, eine starcke Beurtheilungs-Kraft und viel Geschicklichkeit von sich spüren lassen. Allein es giebt eine Menge elender in den Stiftern und Klöstern entstandenen Schreiber, welche sich ein rechtes Vergnügen daraus zu machen scheinen, daß sie der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider sein können; Sie haben, an statt daß sie die Religion berühmt machen wollen, dieselbe vielmehr durch ihre Schriften verunehret. Die Historien von gewissen Orden, und die besondern Lebens-Beschreibungen verschiedener Heiligen sind, nach dem Urtheil eines grossen Bischofs, y) mit wenigern Ansehen geschrieben, als die Lebens-Geschichte der Heidnischen Weltweisen, welche der Diogenes Laertius verfertiget hat. Die Legenden von verschiedenen Heiligen schei-

x) Der Pater Jouvenci, welcher, wegen seiner Historie der Jesuiten, die er in sehr schönen Latein geschrieben, aus Rom weichen muste.

y) Melchior Cano, Bischof von Canarien.

nen eben so unvernünftig, als die allerlächerlichsten Zauber-Fabeln, zu sein.

Ich glaube nicht, daß man der Nachwelt ärgere Kinder-Possen, als diejenigen sind, welche man in den **Vergleichungen des heiligen Franciscus mit Christo** lieset, hinterlassen kan. Dieser Heilige hatte einen gantz besondern Umgang mit verschiedenen Thieren: Er verstand ihre Sprache, und sie verstanden die seinige. Als er einsmals die Messe lesen wolte, darinnen aber von dem Gesange der Schwalben gestöhret wurde, so machte er ihnen ein sehr artiges Compliment. **Meine Schwestern, ihr Schwalben,** sagt er zu ihnen, **es ist nun Zeit, daß ich auch rede, denn ihr habt schon genung geplaudert. Schweiget stille, bis ich das Wort unsers Herrn zu Ende gebracht habe;** und sie schwiegen auch hierauf wircklich stille. Als er ein andermal eine Heuschrecke wahrnahm, so rief er ihr: **Schwester Heuschrecke,** da er denn diesem Thier, nachdem es sich auf seinen Finger gesetzet hatte, etwas zum Lobe Gottes singen ließ. Ist es wohl möglich, daß man solche Thorheiten schreiben und den Verstand der Völcker mit dergleichen närrischen Einbildungen anfüllen kan! Inzwischen haben doch diese Lügen, so lächerlich sie auch sind, Beifall gefunden, auch so gar bei solchen, die in den Wissenschaften erzogen und gebohren worden, und mitten unter geschickten Leuten gelebet haben. Der Jesuite Gazee macht, nachdem er versichert hat, daß bisweilen ein Kind Jesus von dem Altar, um mit den jungen Kindern zu spielen, herab-

stie-

stiege, z) ein grosses Werck von dem Wunder, so mit einem Schaafe des heiligen Franciscus geschähe, welches, so bald es die Mönche singen hörte, in das Chor gienge; daselbst beugete es die Knie, und grüssete die heilige Jungfrau; und wenn die Hostie in die Höhe gehoben würde, so küssete es die Erde aus Ehrerbietigkeit. a) Ich wundre mich gar nicht, daß man einem unvernünftigen Thier eine der Vernunft fähige Seele beileget, und es, als wenn es die allerverborgenste Geheimnisse der Religion einsehen könte, vorstellet. Denn so bald, als man mich überreden will, daß das Kind Jesus allerhand kleine Spiele mit spiele, so halte ich alles vor möglich.

Sie sehen leicht von selbsten ein, gnädige Frau, daß dergleichen Wunder, um in ihrer offenbahren Unwahrheit zu erscheinen, nicht erst widerleget werden dürffen; sie führen selber das Kentzeichen einer Betrügerei bei sich. Kan man wohl etwas abgeschmackters, und der Religion und Geistlichkeit unsrer Seelen mehr zuwider lauffendes erdencken, als wenn man den

z) Dieser Jesuite hat ein aus zwei Theilen bestehendes Buch, unter dem Titel, Pia Hilaria, verfertiget, in welchen unter vielen andern abgeschmackten Dingen auch dieses oben an stehet.

a) Videbis, Huguenota, si fors haec leges, nasumque ringens, inquies: belli logi! Frundebis Huguenota: si fors non voles, vivet, vigebit veritas, error cadet. Germana Francisci soror, docilis bidens, frendente Te, ringente Te, laudabitur. Ist das nicht eine herrliche Gelegenheit, um sich über die Protestanten ein Ansehen zu geben! Es ist dieses gewiß recht erbärmlich. Viele Leute geben, indem sie unsre Religion verteidigen wollen, unsern Widersachern die Waffen in die Hände.

unvernünftigen Thieren eine Vernunft und Erkäntniß der Gottheit, welches die einzigen Dinge, die uns von ihnen unterscheiden, sind, zugestehet! Inzwischen sind diese leere Einbildungen noch nicht so ärgerlich und verwunderungswürdig, als diejenigen Personen, welche einige Heiligen spielen müssen. Ich glaube nicht, daß der abgöttische Aberglaube und die Boßheit des Heidenthums der Venus ein solches Amt, als ein gewisser deutscher Mönch b) der heiligen Jungfrau Maria zuschreibet, beigeleget habe. Er erzählet, daß, da ein Priester eine gewisse Beatrix, welche Thürhüterin in einen Nonnen-Kloster gewesen, entführet habe, dieselbe, ehe sie sich auf die Flucht gemacht, zu dem Altar der heiligen Jungfrau gegangen sei, daselbst eine kurtze Anrede an sie gehalten, und ihr die Schlüssel des Klosters zurückgelassen habe. Diese Nonne blieb funfzehen Jahre weg, und nachdem sie des liederlichen Lebens überdrüßig war, so bekam sie wieder Lust in das Kloster zurückzukehren. Weil sie hofte, daß man sie, nach einer so langen Abwesenheit, nicht mehr kennen würde, so kam sie dahin, um zu hören, was man von der Beatrix sagte. Wie man ihr nun zur Antwort gab, daß dieses eine sehr fromme Nonne wäre, welche ihr Amt vortrefflich versähe; so merckte sie gleich, weni sie die Rettung ihrer Ehre zu dancken habe, daher sie zu dem Altar der heiligen Jungfrauen lief, welche darauf folgende Worte zu ihr sprach: Ich habe deine Stelle und Amt funfzehen Jahre vertreten; Anjetzt gehe wieder in deinen Posten zurück, und thue Busse; denn kein ein-

b) Cesarius.

einziger hat dein Verbrechen erfahren. c) Diesem gottlosen Zeuge kan man noch die Erzählungen von dem heiligen Maclou, der auf einem Wallfisch Messe gelesen, und von dem heiligen Macarius, welcher, weil er einen Floh oder kleine Fliege, die ihn gestochen, getödtet, sechs Monathe lang Busse gethan, beifügen. Man wird hieraus sehen, daß der Cardinal Bessarion recht gehabt, wenn er gesaget, daß das, was von den neuen Heiligen erzählet würde, ihm zugleich alles, was man von den Alten geschrieben hätte, zweifelhaft mache.

Man hat zwar seit einiger Zeit die meisten neuen Bücher von diesen abscheulichen Kinder-Possen, wodurch die Menschen mehr geärgert als zur Gottesfurcht gereitzet werden, gesaubert; Es ist aber dennoch, aller angewandten Sorgfalt ohnerachtet, eine grosse Menge von Schrifften übrig, deren Lesung man nicht genung verbieten kan. Alle vernünftige Leute sind über die lächerliche Lebens-Beschreibung der Maria a la Coque erstaunet, welche mit lauter lächerlichen Wundern, die kaum in einer schlechten Hexen-Fabel eine Stelle verdienen, angefüllet ist; Dieses Buch hat aber seine Anhänger gehabt, weil es von einem in der Molinistischen Parthei berühmten Bischofe geschrieben war. Sie haben, gnädige Frau, eine Samlung von den Wundern d) des seeligen Paris gelesen:

c) Ego per quindecim annos absentiae tuae officium tuum suppleui: reuertere nunc in locum tuum, et poenitentiam age, quia nullus hominum nouit excessum tuum.

d) Dieses ist dasjenige Buch, welches der Herr von Mongeron gemacht hat.

Die halbe Stadt Paris ist noch gegenwärtig von derselben Wircklichkeit überredet; und inzwischen ist doch in der Welt nichts klarer, als ihre Unwahrheit. Wenn Franckreich von ohngefehr Jansenistisch werden sollte, so würden alle diese Geschichtschreiber, welche dergleichen unsinniges Zeug dieser Entzückten zusammen getragen haben, vor Schriftsteller von einem unwidersprechlichen Ansehen gehalten werden; und die Söhne und Enckel von denjenigen, die solche anjetzt verachten, würden sich vor ihre Verteidigung umbringen lassen. Ich zweiffele, daß man das Lächerliche in den wunderbaren Wirkungen des heiligen Paris besser abschildern kan, als es der Verfasser der Lettres Juives e) gethan hat; und es sind in der That Schertz und Verachtung die eintzigen Waffen, deren man sich gegen dergleichen thörichte Einbildungen bedienen muß. Man würde dem menschlichen Verstande unrecht thun, wenn man glaubte, daß er auch in solche Irrthü-

e) Sie beschlossen also, diesem neuen Heiligen eine Kraft beizulegen, vermittelst deren er diejenigen, die ihre Zuflucht mit Tantzen und Singen zu ihm nehmen würden, heilen könte. Ein gewisser Abt *) brachte, nachdem er lange vor sich darauf studiret hatte, diese Uebung zuerst im Gange. Er tantzte auf dem Grabe dieses Priesters einen Tantz, in welchem ein Pas war, den man den Karpen-Sprung nennet, und welchen der Abt unvergleichlich machte. Er hatte ein Bein, welches vierzehen Zoll kürtzer als das andre war, und er behauptete, daß dasselbe alle drei Monathe eine Linie länger würde. Ein Mathematicus, welcher die Zeit seiner vollkommenen Genesung ausgerechnet, hat gefunden, daß solches erst nach einem 55jährigen Springen geschehen würde. Lettres Juives Lettre VII.

*) Der Abt Becheran.

thümer verfallen könte, ohne durch eine unsinnige Wuth, die ihm allen Gebrauch der Vernunft benimmt, dahin gerissen zu sein. Das gemeine Volck zu Paris glaubet an den heiligen Paris; Viele aber von denen, die ihnen diese Verehrung des Jansenistischen Priesters einflössen, glauben an Gott nicht; Sie hassen die Jesuiten und sind daher vergnügt, wenn sie nur deren ihren Feind seelig preisen können. Wenn es diesen beifiele, einen Heiligen nach ihrer Art zu machen, so würde derselbe unter den Leuten, die ihnen anhängen, gar leicht davor gehalten werden; Unter den Jansenisten aber würde es ihm, wie dem heiligen Paris, gehen.

Glauben Sie wohl, gnädige Frau, daß jemand, der nach zweihundert Jahren die Geschichtschreiber von den verschiedenen Partheien lesen wird, f) leichtlich die Wahrheit werde finden können, vornemlich wenn die Jansenistische Lehre dereinsten die Oberhand behalten solte? Sie können in den heutigen Streitigkeiten einen Abriß von denen, die mit den Protestanten vorgefallen sind, wahrnehmen. Wir sind in eben den Umständen, worinnen sich unser Enckel-Kinder einmal

f) Mit was vor einer Heftigkeit, ich mag nicht sagen, Tollheit, haben nicht die Herren von Sens und Montpellier einer wider den andern geschrieben? Beide führen, zur Bestärckung ihrer Meinungen, ansehnliche Versicherungen und Zeugnisse an; Beide nehmen den Himmel zum Richter über die Richtigkeit ihrer Meinungen, und beide erhalten von ihren Anhängern einen vollkommenen Glauben. Beide beruffen sich auf ihrentwegen geschehene Wunder; und beide halten die Handlungen der gegenseitigen Parthei vor Wercke des Teufels.

befinden werden; Sie werden eben so viele Mühe haben, die Wahrheit von verschiedenen Dingen zu entdecken, als es uns schwer fält, die unter Franciscus den Ersten und seinen Nachfolgern vorgefallene Begebenheiten vollkommen einzusehen.

§. 9.

Daß die Geschichtschreiber die wahrhaften Ursachen einer Sache sehr oft nicht wissen.

Allen diesen Schwierigkeiten, die in der Historie vorkommen, kan man noch die wenige Kentniß beifügen, so den Geschichtschreibern von der vornehmsten Ursache, welche den von ihnen erzehlten Krieg, Friede, oder Bündniß veranlasset hat, beiwohnet. Es haben bisweilen die grössesten Unternehmungen weiter nichts, als die Eifersucht einer Maitresse, den Ehrgeitz eines Lieblings, oder den Privat-Haß eines Ministers gegen einen grossen Herrn, zum Grunde gehabt. Die Staatsklugen verlieren sich öfters gantz in ihren Urtheilen, um eine Sache zu errathen, die sie doch nicht wissen können; Sie verfertigen gantze Reden und Bücher, um die Ursache eines Krieges zu entwickeln, der bloß durch die gemeinsten Triebfedern entsponnen und fortgesetzet worden. Wenn man entdecken solte, daß die Eifersucht oder Rache eines Weibes, oder die verstellte Frömmigkeit eines Beichtvaters schuld daran gewesen wäre, so würde man sich, so wohl über diejenigen, die so thöricht gewesen

und

und diese Kriege unternommen, als auch über die, welche so viele unnütze Urtheile, um die Ursachen davon zu erklären, gefället haben, gar sehr aufhalten.

Der Feldzug, den Franciscus der Iste nach Mayland that, ist eine von den grössesten Unternehmungen der Krone Franckreich, und die ihr sehr theuer zu stehen gekommen. Sie hat aber, wenn wir dem Brantome Glauben beimiessen wollen, nichts als Franciscus des Ersten Unmäßigkeit und die unordentliche Lebens-Art des Admiral von Bonnivet zum Grunde gehabt. Dieser Schriftsteller meldet davon folgendes: **Der Admiral von Bonnivet war der eintzige, der Franciscus dem Ersten: nach Italien zu gehen 'anrieth. . . . .** Er that aber solches nicht so wohl aus Eifer vor das Wohl und den Dienst seines Herrn, als vielmehr, um eine gewisse vornehme Frau in Mailand, die eine von den schönsten war, wieder zu sehen, welche er einige Jahre vorher zur Maitresse gehabt, und da er viel Vergnügen bei ihr genossen, gerne noch einmal kosten wolte. Ich habe dieses, fähret er weiter fort, von einer vornehmen Frauen der damaligen Zeit erzehlen gehöret, und so gar, daß er dem Könige diese Frau, welche die Signora Clarice geheissen, und vor die allerschönste in gantz Italien gehalten worden, gerühmet habe. Er machte ihn begierig, sie zu sehen und bei ihr zu schlaffen; Und dieses ist die vornehmste Ursache von diesem Marsch des Königes, welches nicht alle wissen. Solchergestalt

stalt weiß die eine Helfte der Welt nicht, wie die andre lebet; denn wir gedencken uns die Sache auf eine gantz andre Weise, als sie wircklich ist. Gott also, der alles weiß, muß unsrer gar sehr lachen. g)

Ist das nicht ein herrlicher Bewegungs-Grund, so viele unglückliche Soldaten ums Leben kommen zu lassen, seine Völcker durch harte Auflagen zu drücken, und ein gantzes Königreich nahe an seinen Untergang zu setzen, weil man gerne bei der Signora Clarice schlafen wollen? Ich gestehe, daß man vor eine schöne Person vieles zu thun schuldig ist; allein gantz Europa deshalb in Feuer und Flamme zu setzen, das ist die Sache ein wenig zu weit getrieben. Das heisset, den Krieg von Troja wieder auf die Bahne bringen, und noch um geringerer Ursache willen, als Menelaus that, zu den Waffen greiffen, weil dieser doch seine eigene Frau zurück begehrte, Franciscus der Erste aber eines andern seine suchte. Und welcher zu den Zeiten dieses Französischen Monarchen lebender Staatsverständiger solte sich wohl vorgestellet haben, daß die berühmte Schlacht bei Pavia bloß die Folge einer eingebildeten närrischen Liebe dieses Herrn gewesen sei, wozu die unordentliche Lebens-Art des gedachten Admirals, der beides sein Vertrauter und Minister war, Gelegenheit gegeben hatte?

Wie viele Weiber-Räncke, übertriebene Eifersucht und unersättlichen Ehrgeitz würden wir nicht erblicken, wenn wir von den in den letzten Kriege sich zu-

g) Brantome, Memoires des Capitaines françois Tom. I. pag. 208. 209.

zugetragenen Begebenheiten nur die Helfte der wahren Ursachen entdecken könten? Es sind Leute, welche versichern, daß an der Belagerung von Lille, an Aufhebung der Belagerung von Turin, und an der Erhaltung von Toulon, eintzig und allein die Weiber schuld gewesen wären. Bisher hat noch kein Geschichtschreiber das, was er gedacht, zu schreiben sich unterstanden. Wer weiß, ob diejenigen, die nach uns kommen, von diesen verborgenen Triebfedern einigen Begrif haben, oder sich nur bloß an das, was sie schon aufgezeichnet finden, halten werden? Wer kan wohl gewiß wissen, was zwischen dem Printzen von Condee, dem von Turenne, und dem Louvois vorgegangen ist? Wenn man alle die Triebfedern, welche die Eifersucht des erwehnten Ministers wider diese beide Generals nach und nach hat spielen lassen, erforschen könte, so würde man viele besondere Umstände entdecken, die vielleicht zum Ruhm dieser grossen Männer mehr, als alles, was bisher von ihnen gesaget worden, beitragen möchten. Es würde eine vortrefliche Sache sein, wenn man wissen könte, woher sie das Geheimniß erfunden, zu gleicher Zeit die Feinde des Königes zu schlagen, und sich auch wider diejenigen, die sie bei demselben hatten, und welche ihre Unternehmungen zu Schanden zu machen suchten, zu verteidigen. Wie viele andre Generale würden ihren Ruhm verlieren, wenn die Bewegungs-Gründe, welchen sie solchen zu dancken haben, bekandt wären! Wie viele Schlachten sind durch den Amtheines bestochenen und verrätherischen Ministers gewonnen worden! Wie viel veste Oerter haben sich ergeben

ben müssen, die gar leicht hätten entsetzet werden können! Alle diese Dinge sind mit einer finstern Decke umgeben. Wir sehen weiter nichts, als was man uns sehen lassen will, und müssen daher mit Brantome sagen, **daß Gott alles wisse, und unsrer lache.**

§. 10.

Eine Wiederhohlung der von der Ungewißheit der Historie angeführten Ursachen.

Sie werden also leicht ermessen, gnädige Frau, wie nöthig es sei, daß Sie der Historie nicht weiter Glauben beimessen, als in so ferne die darinn erzehlte Geschichte ihrem natürlichen Vernunft-Licht nicht zuwider sind. Ich bin bemühet gewesen, Ihnen die Ungewißheit, welche in dem ersten Anfange durch das Alterthum der Zeiten entstehet, und die Ursachen, warum die heutigen Schriftsteller in ihren Meinungen so verschieden sind, zu zeigen. Sie haben daraus abnehmen können, wie viele Gewalt die Religion und die Vorurtheile über ihren Verstand haben, und daß sie, sich nach dem Geschmack des Volckes zu richten, genöthiget sind: h) Sie können also hieraus leicht den Schluß machen, daß man keine Meinung durch

das

h) *Vt recte dicit Synesius in Calvitii Encomio* τὸ δὲ ῥᾶϛον καταγελάσει ὁ δῆμος. δεῖται γὰρ τερατείας. *Ridet ac despicit plebs quod facillimum intellectu: opus vero ei narratione fabulosa.* Schokius de Fabula Hamelensi Part. II. Cap. II. pag. 3.

das Ansehen der Historie unterstützen kan, woferne sie nicht mit der Vernunft vollkommen übereinstimmet. Zeichen, Wunder, erstaunende und wider die Natur lauffende Dinge, sind abgeschmacktes Zeug und Lügen, die der Nahme eines Schriftstellers, so grosse Verdienste er auch haben mag, nicht wahrscheinlich machen kan.

Ehe ich weiter gehe, und mich in die Auseinandersetzung der wenigen Dinge, die wir uns durch unser natürliches Vernunft-Licht und Einsichten erweißlich machen können, einlasse, so wollen wir zuförderst den Glauben, den wir in den mündlichen Erzehlungen und in dem Ansehen der Gelehrten zu setzen haben, untersuchen, damit wir von allen Vorurtheilen befreiet, und durch keine nichts heissende Schwierigkeiten oder solche Gründe aufgehalten werden mögen, welche auf Sätzen, die der Vernunft zuwider lauffen, gebauet sind, und also noch wenigere Gültigkeit, als die ungewisse Historie, haben.

§. II.

Von der Ungewißheit der alten mündlichen und ungeschriebenen Nachrichten, und wie sehr das Ansehen des Volcks hierunter zu verachten sei.

Die meisten von den vorgefallenen Geschichten und Begebenheiten, die nur bloß durch mündliche Erzählungen auf uns gekommen sind, sind der Vernunft eben so zuwider, als sie in die andern einen Ein-

fluß

fluß zu haben, und daher zu erfodern scheinen, daß man ihnen nicht eher den geringsten Glauben beimesse, bis man sie reiflich untersuchet hat. Diejenigen, welche sich auf allgemeine und durch die Folge der Zeit auf uns fortgepflantzte Meinungen gründen, gleichen den überwundenen Fechtern, welche, da sie sich nicht weiter mit ihren Waffen verteidigen konten, ihre Zuflucht zu der Barmhertzigkeit des Römischen Volcks, um ihr Leben zu erhalten, nahmen. i) Dieses ist ein Gedancke des Seneca. Und in der That ist nichts so falsch und betriegend, als der Begrif, den die meisten Völcker von der Stiftung ihres Reichs, und von den ersten in ihrer Nation sich zugetragenen Begebenheiten haben. Die Egiptier, die Griechen, die Römer und nach ihnen die Frantzosen und alle heutige Völcker haben sich recht um die Wette beflissen, ihren Nachkommen tausenderlei leere Einbildungen, von welchen sie geglaubet haben, daß sie zum Ruhm ihres Vaterlandes oder ihrer Religion etwas beitragen könten, zu hinterlassen. Daher sind die fabelhaften Dynastien der Egiptier, die Historien von den Griechischen Göttern und Halb-Göttern, von der Löwin, welche den Remus und Romulus ernähret, k) von der

i) *Non faciam quod victi solent, vt prouocent ad Populum: nostris incipiemus armis consligere.* Seneca. Epist. CXVII. pag. 456.

k) Die berühmtesten Geschichtschreiber, welche von Erbauung der Stadt Rom Erwehnung gethan, haben gar wohl gemercket, wie wenig wahrscheinlich dasjenige, so sie davon schrieben, sei; Allein sie sind gezwungen gewesen, der Gewalt des Strohms zu folgen, leere Einbildungen, die das Römische Volck

der durch den Sohn des Hectors geschehenen Stiftung des Gallischen Reichs, die Nachricht, daß das heilige Volck schmeichelten, anzunehmen, und sich nach der Gemüths-Art derjenigen Leute, vor welche sie überhaupt schrieben, zu bequemen, indem die Anzahl der weisen und philosophischen Leser zu allen Zeiten sehr klein gewesen. Titus Livius hat den Vorwurf, dem ihm seine vernünftige Leser machen könten, gar wohl eingesehen; Er entschuldiget sich auch daher so gut, als es ihm nur möglich ist, und schreibet dasjenige, was man als blosse Mährlein verwerffen könte, der Macht des Schicksahls und dem Glück der Römer bei. *Sed debebatur, (vt opinor) fatis tantae origo vrbis, maximique secundum Deorum opes Imperii principium.* Tit. Liv. Dec. I. Lib. I. pag. 11. Edit. Francofurt. MDLXXXVIII. Plutarchus bedienet sich eben dieser Entschuldigung, um es von sich abzulehnen, daß er alle die fabelhaften Erzählungen, die man davon in den alten Geschichtschreibern findet, angeführet habe. Es giebt Leute, sagt er, welche dieses vor eine Fabel und zum Vergnügen erdichtete Erzählung halten werden; Wenn man aber die Macht des Glücks in Erwegung ziehet, so wird man sich nicht entbrechen können, demselben Glauben beizumessen, vornehmlich wenn man bedencket, daß die Römer zu dieser hohen Staffel der Ehre und Macht nicht haben kommen können, woferne nicht ihr Ursprung etwas göttliches und ausserordentliches bei sich geführet hätte. ὑποπτον μὲν ἔ τοις ἐσί τὸ δραματικὸν καὶ πλασματῶδες, ἃ δει δέ ἀπιστεῖν, την τύχην ὁρῶντας; οἱων ποιημάτων δημιουργός ἐσί, καὶ τα ῥωμαίων πραγματα λογιζομένους, ὡς ἂν ἐντ αὖδα προυβη δυναμεως, μὴ θειαν τινὰ ἀρχὴν λαβόνται καὶ μηδεν μεγα μηδὲ παραδοξον ἔχουσαν. Plvtarchvs in Vit. Romul. pag. 22. Dieser Schluß hat viele Gleichheit mit demjenigen, den die Türcken machen, um zu beweisen, daß Gott durch die Eroberung der Länder, die er von ihnen geschehen

Bayerische Staatsbibliothek München

heilige Oehlfläschlein zu Rheims vom Himmel herab gekommen wäre, und hundert andre so wohl weltliche als

läßet, alle Thorheiten ihrer Religion genehm halte. Plutarchus und Titus Livius müssen sich in Wahrheit gar sehr auf die Gefälligkeit ihrer Leser verlassen haben, daß sie dieselben, unter einem solchem leeren Vorwande, mit tausend Fabeln, von welchen eine noch immer unglaublicher als die andre, ist, abspeisen wollen; Daher auch Leute, die nur einige Gelehrsamkeit besassen, alle diese Historien vor blosse fabelhafte Erzählungen hielten. Und wie hätten sie auch denselben Beifall geben können, da berühmte Geschichtschreiber, unter welchen der Salustius billig den ersten Platz verdienet, vorhanden waren, welche die Erbauung der Stadt Rom den Trojanern, die nach der Eroberung von Troja in Italien zerstreuet waren, und sich zu solchem Ende mit den Aboriginen zusammen thaten, zuschrieben? *Vrbem* *) *Romanam, sicut ego accepi, condidere atque habuere initio Trojani, qui, Ænea duce profugi, sedibus incertis vagabantur, cum his Aborigenes, genus hominum agreste, sine legibus, sine imperio, liberum atque solutum. His postquam in vna moenia conuenere, dispari genere, dissimili lingua, alii alio more viuentes, incredibile memoratu quam facile coaluerint. Sed postquam res eorum ciuibus, moribus, agris aucta, satis prospera, satisque pollens videbatur, sicuti pleraque mortalium habentur, inuidia ex opulentia orta est. Igitur Reges populique finitimi bello tentare, etc.* Hier verwirft also Salustius in einer eintzigen Stelle, alles dasjenige, was so viele andre Geschichtschreiber erzählet haben; und warum solte man ihnen einen Vorzug vor denjenigen geben, der vor den aller sorgfältigsten unter den Römischen Schriftstellern gehalten wird? Es giebt noch viele andre Geschichte in der Römischen Historie, welche eben so ungewiß, als die Erbauung der Stadt Rom, sind. Fast alle Schriftsteller sind in dem, was den Romulus betrift,

*) Crisp. Salust. Bell. Catil. Cap. VI.

als geistliche abgeschmackte Dinge entstanden, welche unsre Vorfahren mit vieler Sorgfalt in ihre Familien gebracht haben, und von Geschlecht zu Geschlecht, bis auf uns gek[illegible]nmen sind. Auf solche Art ist auch gegen das Jahr 476 der Babilonische Talmud entstanden, welches eine unordentliche Sammlung von allen närrischen jüdischen Einbildungen ist, so die Rabbinen Asee und Hammai zusammen getragen und in eine Schrift verfasset haben. 1) Man darf nicht

betrift, sich einander zuwider; und wegen der Regierung des Servius Tullius sind sie eben so wenig einig. Unter den ersten Bürgermeistern ist die Historische Wahrheit ebenfalls nicht besser ans Licht gestellet worden; Und man kan, wenn man den Titus Livius, Plutarchus und Dionisius von Halicarnassus liesest, leicht gewahr werden, was vor eine grosse Ungewißheit in der Historie der drei oder vier ersten Jahrhunderte der Römischen Republik herrsche. Sehr oft widersprechen sich diese Schriftsteller einander ausdrücklich; bisweilen aber gestehen sie auch, daß sie aus den gegen einander lauffenden Meinungen der vor ihnen gelebten Schriftsteller dasjenige heraus nähmen, was ihnen am wahrscheinlichsten zu sein schiene. Dieses sind also, wo ich nicht irre, ein Hauffen neue Proben von der Ungewißheit der Historie, und zugleich genugsame Ursache, keine Historische Geschichte vor wahr zu halten, welche den klaren und deutlichen Begriffen zuwider lauffet, und die Untersuchung der Vernunft nicht ertragen kan.

1) Die erste Sammlung des Talmuds geschahe gegen das Jahr 188 von dem Rabbi Juda Hakkadosh. Sie wurde **Misna** genennet, welches so viel, als eine **Wiederholung**, oder eine **wiederholte Lection**, heisset. Der Rabbi Jachanan verfertigte nachher, im Jahr 469, mit Beihülfe andrer Ebräer, eine neue

Samm-

den geringsten Zweifel hegen, daß, wenn man die Vergleichung des heiligen Franciscus mit Christo, nebst den von seinen Schülern verfertigten Wercken zusammentragen, und das Leben der Maria a la Coque hinzuthun wolte, man nicht ein Buch heraus bringen solte, welches, an lächerlichen und abgeschmackten Dingen, den Alcoran weit übertreffen, und dem Talmud gleich kommen solte.

Die mündliche und ungeschriebene Nachrichten sind nicht allein in Dingen, so die Religion betreffen, lügenhaft; sondern sie führen auch in Ansehung der Historischen Geschichte wenige Gewißheit bei sich. Von solcher Gattung ist der Glaube, der noch zu den Zeiten des Ronsards in Franckreich im Schwange ging,

Sammlung der Jüdischen Gebote, welche man der erstern beifügte; und das ist diejenige, die man den Talmud von Jerusalem nennet, weil er in dieser Stadt zu Stande gebracht worden war. Asee und Hammai vermehrten, im Jahr 476, diese neue Sammlung mit noch vielen andern thörichten Einbildungen, und setzten sie in diejenige Verfassung, worinn sie sich anjetzt befindet. Dieses letzte Werck nennet man den Babilonischen Talmud, und dieses ist derjenige, dessen sich die Juden insgemein bedienen; denjenigen, der zu Jerusalem gemachet worden, nennen sie Jerusalemi. Der Talmud aber ist nichts anders, als eine Sammlung von den allergröbsten Fabeln, und ein zusammen geraftes Wesen von den närrischen Einbildungen aller Rabbinen, welche weiter nichts zum Grunde haben, als das Ansehen, so ihnen die mündlichen Erzählungen zu der Zeit, da dieses Werck verfertiget wurde, gaben. Man kan hiervon mehrere Nachricht aus des *Buxtorfii Biblioth. Rabinica* erlangen.

ging, daß nemlich Astianax, ein Sohn des Hectors, der Stifter des frantzösischen Reiches sei; Auch gehöret hieher der Irrthum, in welchen man in vielen Ländern wegen der vorgegebenen Päbstin Johanna stehet; Und endlich kan man hiezu die Gedancken der einfältigen Venetianer rechnen, welche steif und feste glauben, daß sie von den Trojanern abstammen. Eine jede Nation, eine jede Provintz, ja eine jede Stadt hat ihre fabelhafte Historie, welche auf dergleichen mündliche Nachrichten gegründet ist. Es erstrecket sich dieses so gar auf alle Familien, die nur ein wenig zu bedeuten haben. Sie rechnen alle ihren Ursprung von einem Helden m) her, der entweder nur bloß in

m) Die eitle Ruhmbegierde der Privat-Personen hat die Historie von je her mit Lügen angefüllet. Nicht bloß bei den Frantzosen haben die Osiers, Moreris, und alle falscher Geschlechts-Register Schmiede, aus einem schändlichen Eigennutz, den wahren mit dem falschen Adel vermenget, und dadurch die Wahrheit in der Historie verfälschet; Es war schon eben dergleichen bei den Römern geschehen. Was am meisten, sagt Titus Livius, zur Verdunckelung der Historie beigetragen hat, das sind die Leichen-Reden, und falschen Titel, die man den Ahnen beigefüget, indem sich jede Familie bemühete, wie sie sich den Ruhm aller grossen Thaten und der Verwaltung der vornehmsten Ehren-Stellen zuschreiben möchte; dieses hat die Thaten der Privat-Personen, und die öffentlichen Denckmahle am meisten verwirret und durch einander geworffen; Und was das schlimmste hiebei ist, so haben wir von diesen Zeiten keinen Schriftsteller, auf den man sich hierunter verlassen könte. Vitiatam memoriam funebribus laudibus reor, falsisque imaginum titulis, dum familia ad se quaeque famam rerum

der Einbildung bestehet, oder von dem sie doch niemals abgestammet sind. Wenn die Geschichtschreiber vor die Vertheidigung der Wahrheit mehr besorget wären, so würden sie sich allen diesen fabelhaften Erzählungen starck entgegen setzen; Allein, wenn es gleich einen giebet, der Irrthum und Lügen in ihrer wahren Gestalt darstellet, so finden sich hinwiederum zwantzig andre, welche mit dem Strohm schwimmen, und sich nach den gemeinen Meinungen richten; Wodurch

rerum gestarum honorumque fallente mendacio trahunt. Inde certe et singulorum gesta, et publica monumenta rerum confusa; nec quisquam aequalis temporibus illis scriptor extat, quo satis certo autore stetur. Tit. Liv. L. LVIII. Cap. XL. Cicero spricht eben so, als Titus Livius. Diese Leichen-Reden haben viel zur Verfälschung unsrer Historie beigetragen; Denn wie viele Dinge hat man da nicht hinein gebracht, die niemals geschehen sind? Wie viele Triumphe hat man nicht erdacht? Wie viele falsche Ursprünge der Familien sind nicht angegeben worden, als wenn sie von den Patricien auf das Volck gekommen wären, weil viele Leute von niedriger Geburt sich zu einer vornehmen Familie, die eben denselben Namen führte, rechneten. Als wenn ich, zum Exempel, behaupten wollen, daß ich von dem Patricio M. Tullius, der zehen Jahre nach Verjagung der Könige Bürgermeister gewesen ist, herstammete. Quamquam his laudationibus historia rerum nostrarum facta est mendosior. Multa enim scripta sunt in eis, quae facta non sunt, falsi triumphi, plures consulatus, genera etiam falsa, et ad plebem transitiones, quum homines humiliores in alienum eiusdem nominis infunderentur genus, vt si ego me a M. Tullio, qui Patricius Consul anno 10. post Reges exactos fuit, ortum dicerem. Cicer. in Brut. Cap. XVI.

durch denn dieselben eine neue Stärcke bekommen, und in der Folge der Zeit bestätiget werden. Es mag auch die Schwachheit von gewissen Schriftstellern so groß sein, als sie will, so muß sie uns doch niemals zur Richtschnur dienen, noch die Meinungen des Volcks, welche nichts anders, als eine lange Reihe von Irrthümern, zum Grunde haben, ehrwürdig machen. Man stehet in der Gefahr sich zu verirren, wenn man solchen schlechten Wegweisern folget. Plinius der Jüngere saget, daß er nur eine gewisse Anzahl von auserlesenen Leuten zu Rathe ziehe, und sich nicht nach dem Geschmack des Volcks richte. n) Horatius und mit ihm viele grosse Männer haben sich die Meinung des gemeinen Haufens zu verachten bestrebet. o) Er scheinet nur, um Lügen und leere Einbildungen, wovon die Tradition eine fruchtbare Quelle ist, zu unterhalten gemacht zu sein. Seine Verblendung ist desto stärcker, als es das Ansehen hat, daß er die Vernunft hasset, und sich davor, daß er aufgekläret werden soll, fürchtet; Cicero sagt daher, daß die Philosophie mit wenigen Richtern zufrieden sei, daß sie den gemeinen Hauffen hasse, und auch wiederum von ihm gehasset und als eine verdächtige Feindin angesehen werde, mit dem Beisatz, daß diejenigen,

n) *Ego enim non populum aduocare, ſed certos electosque ſoleo, quos intuear, quibus credam, quos denique et tanquam ſingulos obſeruem, et tanquam non ſingulos timeam.* Plinius Epiſt. XVII. Libr. VII. pag. 428.

o) *Non ego ventoſae plebis ſuffragia venor.* Horat. Epiſt. XIX. Lib. I.

nigen, welche sie verdammen und verachten, sich dadurch den Beifall des gemeinen Manns zuwege bringen. p)

Wenn dieser berühmte Römer zu unsrer Zeit gelebet hätte, so würde er bald wahrgenommen haben, daß es der gemeine Mann nicht allein sei, von dem die Wissenschaften verachtet würden; Er würde so wohl unter den Priestern als unter den Rathsherren, und in einer noch weit grössern Anzahl, unter den Hof-Leuten, Liebhaber der Unwissenheit angetroffen haben. Noch mehr würde er in Verwunderung gerathen sein, wenn er vor drei oder vierhundert Jahren gelebet und gesehen hätte, wie ein Edelmann sich daraus, daß er weiter nichts als seinen Namen schreiben könne, eine Ehre mache, und, daß die Wissenschaft seiner Geburt nachtheilig sei, glaube. Er würde fast eben so viel Unwissenheit bei der Geistlichkeit, als bei dem Adel, gefunden, und vielleicht in Franckreich nicht zehen Pfarrer, welche das in ihrem Meß-Buch befindliche Latein verstanden hätten, zu Gesichte bekommen haben. Eben diese Zeit der Blindheit und Schwachheit ist es, wo die meisten mündliche Nachrichten, die noch heute zu Tage den vernünftigen Leuten zum Anstoß und Aergerniß vorhanden sind, ihren Ursprung genommen haben; Und obgleich unsre Vorfahren ihnen ein weit berühmteres Alterthum beilegen wollen, so ist es doch bloß ihre Unwissenheit und Leichtglaubigkeit, denen wir die-

p) *Est enim philosophia paucis contenta iudicibus, multitudinem consulto ipsa fugiens, eique ipsi et suspecta et inuisa, vt vel si quis vniuersam velit vituperare secundo id populo possit facere.* Cic. Tuscul. II. fol. 254.

dieselben zu dancken haben. Sie sind von den zu ihrer Zeit lebenden Betrügern hintergangen worden; und wir würden von ihnen hintergangen werden, wenn wir nicht das Joch, so sie unsrer Vernunft auflegen wollen, abwürffen.

§. 12.

Die mündlichen Nachrichten haben meistentheils nur unsre Vorurtheile und Faulheit zum Grunde.

Wenn wir eine Untersuchung anstellen, welchergestalt die bis auf uns fortgepflantzte Dinge so weit gekommen sind, und wie diejenigen, die noch würcklich im Schwange gehen, auch unsern Nachkommen zu Theil zu werden, sich anschicken, so werden wir leicht inne werden, daß die Vorurtheile der Kindheit und die vielen Menschen natürliche Faulheit, die beiden vornehmsten Quellen sind, woraus alle die Meinungen des gemeinen Volcks, die geistliche Mährlein, und ungeheure Historien, welche man uns erzählet, und durch die mündliche Nachrichten bestätigen will, ihren Ursprung genommen haben. Es ist wohl niemand, der nicht aus eigener Erfahrung wissen sollte, wie viele närrische Erzählungen er in seiner Kindheit in seiner Familie gehöret, deren offenbare Unwahrheit oder wenige Gründlichkeit er nachher hat einsehen lernen.

Fast alle Mütter und Groß-Mütter haben tausenderlei zusammengerafte andächtige Histörchens, und tausenderlei falsche Nachrichten von ihrer Familie, die

sie ihren Kindern erzählen; Und zwar geben sie diese Lügen vor so wahr aus, daß viele Leute sie im Andencken behalten, und wenigstens einen Theil davon glauben. Wenn diese zu einem gewissen Alter gekommen sind, so bringen sie solche auf ihre Söhne, und selbige hinwiederum auf ihre Nachkommen; daß also eine jede Familie, von einer Zeit zur andern, eine gewisse Anzahl von Lügen, welche vor die Historische Zeit-Rechnung des Hauses gehalten werden, unter ihren Nachkommen verewiget. Eine jede Provintz, ja eine jede Stadt hat ihre eigene Irrthümer, wovon das darinn wohnende Volck durchgehends eingenommen ist. Sie theilen sich den Eindruck, den sie von Jugend auf davon bekommen haben, einander mit, und sie werden in ihrem Glauben durch die einhellige Beistimmung derjenigen, mit den sie am meisten in Verbindung stehen, bestärcket. Es darf sich niemand unterfangen, eine Meinung, die in dem Vaterlande einen Glaubens-Artickel auszumachen scheinet, vor unwahr zu halten; ja man würde so gar Gefahr laufen, wenn man sich nur gewissen Vorurtheilen allzustarck widersetzen wollte. Ich habe von einem meiner Freunde, welcher ein sehr glaubwürdiger Mann war, gehöret, daß er von dem gemeinen Volck zu St. Maximin q) bald wäre in Stücken zerhauen worden, weil er behauptet hatte, daß die Magdalena niemals in die Provenze gekommen, und daß der Leichnam, den man in der dortigen Kirche aufbehielte, nicht der ihrige sei. r) Wer ist es wohl, der die Einwohner zu St. Maxi-

q) Dieses ist eine kleine Stadt in der Provenze.

r) *Inde furor vulgi, quod numina vicinorum*

Odit

Maximin so kräftig, daß sie die Reliquien der Magdalena besässen, überredet? Die Mönche sind es, welche an ihrer Kirche dienen, und dadurch unermeßliche Reichthümer erworben haben. Ich will mich in die Untersuchung der Sache selber, ob nemlich die Magdalena in der Provenze oder in Judäa gestorben sey, s) nicht einlassen; sondern ich sage nur, daß, die Sache

Odit quisque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit.

JUVEN. Sat. XV.

s) Der Pater Hardouin hat sich in seiner Untersuchung, welche er darüber, ob die Historie des Joinville vorgegebener massen untergeschoben sei, angestellet hat, über diese Fabel, welche von dem Geitz der Dominicaner erfunden worden, aufgehalten. Es wäre zu wünschen, daß dieser Jesuite seine Einsichten nur zur Widerlegung dergleichen offenbaren Fabeln, und nicht, um alles, was man nur in dem Alterthum verehrungswürdiges hat, ins verneinen zu ziehen, angewendet hätte. Man kan hievon den dritten und vierten Tomum von den *Lettres Cabalistiques*, und den vierten Theil von den *Memoires Secrets de la Republique des Lettres* nachschlagen, woselbst ich von dem Sistem dieses Jesuiten weitläuftig gehandelt habe. Er saget von der Sache, wovon gegenwärtig die Frage ist, folgendes. Der König . . . . . kam von da nach der Stadt Aix in der Provenze, der heiligen Magdalena zu Ehren . . . . Und wir waren auf einen sehr hohen Felsen, von welchen man saget, daß die heilige Magdalena daselbst lange Zeit als eine Einsiedlerin gelebet hätte. Atqui constat Dominicanos ipsos non nisi anno 1279. die IV. Decembris inuentum ibi dicere corpus S. Magdalenae, novem annis ipsis post obitum S. Ludouici. Et ex illa haut dubie inuentione coepit credulitas, quae postea paulatim crevit. HARD. *opera varia antiq. numismat. Reg. Franc. in Historiam* JOINVILLAEI *observationes quaedam, pag. 636. Col. 2.*

Sache mag beschaffen sein wie sie will, die Mönche, daß ihre Reliquien daselbst aufbehalten werden, grosse Ursache zu behaupten haben. Wie viele andächtige mündliche Nachrichten giebt es nicht, welche keine andre Quelle noch Stütze, als den Vortheil einiger Privat-Personen, haben? Wie viele Irrthümer und Aberglauben würde man nicht von der Erden verbannen, wenn man den Eigennutz und die Liebe zu den Reichthümern auf derselben vertilgen könte!

Auch dienen die Faulheit und Nachläßigkeit, zwei den meisten Menschen sehr gewöhnliche Laster, den mündlichen Nachrichten zur Stütze. Man will lieber eine Sache, die man uns als wahr versichert, glauben, als sich deshalb in eine lange und beschwerliche Untersuchung einlassen; indem es viel leichter ist, dem ordentlichen Lauf der Dinge zu folgen. Auch lassen sich die meisten Leute durch den Strohm mit dahin reissen, und sich durch andrer Beispiel in den Irrthum ziehen. Wer von seiner Blindheit genesen will, muß der Lehre des Seneca folgen, und sich von dem gemeinen Haufen absondern. t)

§. 13.

Viele mündliche und ungeschriebene Nachrichten kommen ursprünglich aus den Wercken der Dichter, der Redner und der Mahler her.

Wenn wir den ersten Ursprung von verschiedenen mündlichen Nachrichten untersuchen wollen, so werden wir wahrnehmen, daß solche öfters aus den aben-

t) *Vnusquisque mauult credere quam judicare: Nunquam de vita*

abentheuerlichen Gedancken eines Dichters oder eines Redners herkommen. Die Götter des Homerus waren an allen den fabelhaften Historien schuld, welche man unter dem Heidenthum ihrentwegen täglich erdichtete. So bald ein Volck den ersten Eindruck des Aberglaubens bekommen hat, so füget es den ersten thörigten Einbildungen unaufhörlich neue hiezu. Alle diese fabelhafte Erzählungen pflantzen sich auf die Nachkommen fort, und erlangen durch die Länge der Zeit über die Gemüther der schwachen und unwissenden eine grosse Gewalt. Es finden sich nachher wohl so gar Schriftsteller, welche diese falsche mündliche Nachrichten durch ihre Wercke bestätigen, und sie als sichre und durch eine lange Reihe von Jahrhunderten bewährte Geschichte ihren Schriften einverleiben. Ohnerachtet Dido in dem Ausonius sich über die ihm von den Poeten angedichtete Leidenschaft vor den Aeneas gar sehr beschweret, u) so sind doch zu unsern Zeiten Schriftsteller gewesen, welche deutlich haben erweisen wollen, daß die Meinung des Virgilius auf eine bestätigte Wahrheit, und nicht auf eine bloß zur Kurtzweil ersonnene Fabel, gegründet sei. Und auf solche Art haben viele Geschichtschreiber manche Dinge bestär-

vita judicatur, semper creditur: versatque nos et praecipitat traditus per manus error, alienisque perimus exemplis. Sanabimur, si modo separemur a coetu. SENECA de vita beata, Cap. I.

u) *Vos magis Historicis, Lectores, credite de me,*
Quam qui furta Deum concubitusque canunt,
Falsidice Vates, &c.

AUSONIUS de Didone.

bestärcket, die niemals als nur allein in dem Gehirn der Dichter, welche die Erlaubniß sich etwas einzubilden, zu erdichten und das wahre zu verstellen haben, würcklich gewesen sind. x)

Auch giebet es viele gemeine Meinungen und mündliche Nachrichten, welche keinen andern Grund, als die Erfindungs-Kraft der Mahler, haben. In den Zeiten der Unwissenheit, von dem neunten bis zu dem funfzehenden Jahrhundert, waren wenige den Mönchen zugehörige Kirchen, worinnen man nicht einige wunderthätige Bilder und Gemählde der Heiligen antraf. In diesen Gemählden bestand das sicherste und zuverläßigste Einkommen der Stifter und Klöster. Vernunft und Wissenschaft aber, welche, nachdem sie so lange verlohren gewesen waren, wiederum zum Vorschein kamen, thaten in Ansehung der vorgegebenen Wunder eben solche Wirckung, als die Ankunft des Meßias wegen der Heidnischen Orackel hervorgebracht hatte: Sie machten dieselben zu Schanden, und die meisten Leute wurden, indem ihnen über ihre und ihrer Vor-Eltern Leichtglaubigkeit die Augen aufgingen, von ihrem Irrthum völlig befreiet. Inzwischen blieben noch viele, weil sie entweder die Wahrheit nicht einsehen wolten, oder ihre Vorurtheile sie in dem Gebrauch ihrer Vernunft hinderten, bei ihrer alten Meinung; Sie behielten in ihrem Verstande alle von Jugend auf darinn gepflantzte leere Einbildungen, und brachten dieselben auf ihre Nachkommen, von welchen

x) . . . . . *Pictoribus atque Poetis*
Quilibet audendi semper fuit aequa potestas.
Horat. de arte Poët. vers. 9. 10.

chen sie bis auf uns gekommen sind. Das ist der Ursprung von tausenderlei Meinungen, die man in den neuern Zeiten zwar schon so oft zu verbannen gesuchet, noch niemals aber gäntzlich vertilgen können; Und eben hievon stammten die abergläubische geistliche Dinge her, welche nunmehr durch die Klugheit und Weißheit der Bischöffe abgeschaffet worden.

Die Redner und Verfertiger der Lobschriften haben unter den Menschen fast eben so viele Irrthümer, als die Poeten ausgestreuet. y) Da man von ihnen weiter nichts, als wahrscheinliche Gedancken, fodert, und sie daher, in so ferne sie nur nicht auf wunderthätige und abentheuerliche Dinge verfallen, ihrer Einbildungs-Kraft den vollen Zügel schiessen lassen können; so hat das übertriebene Lob, welches sie manchen Leuten beigeleget haben, zu den meisten närrischen Erzählungen, die man von gewissen Helden ausgestreuet, Gelegenheit gegeben. Ein jeder hat zu den Gedancken des Redners vor sich etwas hinzugesetzet; und dadurch sind diese Lobes-Erhebungen, die im Anfange nur übertrieben waren, nachher abgeschmackt und lächerlich geworden. Die meisten über die Heiligen verfertigte Lobschriften sind mehr ihnen zu Ehren gemachte Gedichte, als daß darinn nur bloß ihre Tugenden, um die Gläubigen zu deren Nachahmung aufzumuntern, beschrieben sein solten. Es überlässet sich öfters ein Prediger seiner Einbildungs-Kraft, und hält

eine

y) *Rhetori concessum est sententiis vti falsis, audacibus, subdulis, captiosis, si modo verisimiles sunt, et possunt ad mouendos hominum animos qualicunque astu irrepere.* Aul. Gellius, Noct. Attic. L. I. Cap. VI.

eine mit allerhand dreisten und neuen Gedancken und Redens-Arten ausgespickte Rede; Er findet damit bei seinen Zuhörern Beifall und hat also sein Amt verrichtet. Einige Andächtige, die ihn gehöret haben, wiederholen und erweitern hierauf des Abends in ihrer Familie die Gedancken dieses Lob-Redners; Ihre Kinder setzen, indem sie es andern erzählen, wiederum etwas von dem ihrigen hinzu; Und auf solche Art wird das Leben dieses Heiligen durch die mündlichen Erzählungen gar bald ein Gewebe, welches aus den Gedancken von mehr den dreißig erhitzten Einbildungen zusammen gesponnen ist.

§. 14.

Es haben alle Völcker dergleichen mündliche Nachrichten, um ihre Irrthümer zu bestärcken.

Ich will meine Betrachtung über die Ungewißheit der mündlichen Nachrichten mit der Anmerckung beschliessen, daß sich ihr Ansehen auf alle Völcker und alle Religionen in der Welt erstrecket. Die Mahometaner, die Juden, die Heiden, alle haben mündliche Nachrichten, welche sie vor gewiß und mit der genauesten Wahrheit übereinstimmend halten; Sie werden eben, wie die unsrige, von dem Alterthum und einem heiligen Aberglauben unterstützet. Woher verlangen wir denn, daß unsre zuverläßiger, als die ihrigen, sein sollen? Und mit was vor Grunde können wir wohl von ihnen fodern, daß sie ihre Meinungen fah-

fahren lassen, und dieselben, ob sie nicht der gesunden Vernunft zuwider sind, ernstlich untersuchen sollen, da wir selber diese Regel nicht in Acht nehmen wollen? Die Gesetze müssen gleich sein, und man kan das, was man selber nicht thun will, auch nicht von andern fodern. Wenn wir uns nicht, unsre auf mündliche Nachrichten oder gewisse Religions-Sätze sich gründende Meinungen zu prüfen, verpflichtet halten, so müssen die Türcken und Juden eines gleichen Vorrechts geniessen. Es ist kein Zweifel, daß es nicht in allen Religionen aufrichtige Leute geben sollte, welche diejenigen, wozu sie sich bekennen, einzig und allein vor die wahre halten, und, daß alle andere nichts taugen, glauben. Wenn nun der Weg der Prüfung, um gewisse Meinungen zu untersuchen, verboten ist, so ist ein Türcke eben so wenig, als wir, seinen Verstand aufzuklären, verbunden; Und eben das Verboth, gewisse Meinungen, die man uns von Jugend auf eingeflösset hat, zu prüfen, bringet alle Nationen, und auch uns selber, dahin, daß sie allen diesen falschen Vorurtheilen Glauben beimessen. Man macht die Religion auf solche Art zur Beschützerin von allen Ammen-Histörchens, und von allen Erdichtungen der Mönche. Die Wahrheit muß nicht das helle Tage-Licht scheuen; wenn eine auf einer mündlichen Nachricht beruhende Meinung wahr ist, so bekommt sie dadurch, daß sie von Leuten, die sonst keiner Lüge Beifall geben, davor erkannt und angenommen wird, desto mehreres Ansehen. Ich kan nicht besser thun, als daß ich diese Betrachtungen mit einer Stelle aus einem der berühmtesten Schriftsteller beschliesse, welche of-

fenbar beweiset, wie schwach, ungewiß und zweifelhaft es sei, wenn man die Wahrheit einer streitigen Geschichte durch mündliche Nachrichten ausmachen will. Das Heidenthum, sagt dieser geschickte Schriftsteller, hielte die ersten Christen, wegen ihrer kleinen Anzahl vor verächtlich, und setzte ihnen sein Alterthum und den allgemeinen Beifall von unendlich vielen Völckern entgegen. Die Römische Kirche bediente sich eben dieser Waffen wider den Lutherus und Calvinus. Die Protestanten werden dieselben gleichfals gegen eine unter ihnen entstehende Sekte gebrauchen. Es ist dieses eine sehr leichte Weise, die Neuerungen zu widerlegen, indem man sich auf solche Art nicht in das innere der Streitigkeiten einlassen darf. Das Mittel der Verjährung ersparet in der Prüfung viele Mühe; denn man überhebet sich aller Untersuchungen, auch so gar in Ansehung der Richtigkeit der Geschichte, wenn man das Alterthum und einen sich weit erstreckenden Beifall voraussetzet; man verläßet sich gäntzlich auf den öffentlichen Ruf. Alles dieses ist der menschlichen Faulheit sehr angenehm; daher man sich auch solches Beweis-Grundes bei allen Gelegenheiten bedienet; und vor einmal, daß es der Wahrheit nützlich sein kan, gereichet es hundertmal der Unwahrheit zum Vortheil. z) Man hat sich zu allen Zeiten über das Un-

z) Bayle, Continuation des pensées sur les Comêtes. Tom. I. pag. 144.

Unheil beschweret, so der den auf blossen fabelhaften Erzehlungen gegründeten Mährlein beigelegte Glaube veranlasset. Lucretius hat gesaget, daß das menschliche Geschlecht schon über achthundert Jahre von der schweren Last des Aberglaubens unterdrücket würde. a) Viele nach ihm haben eben dieses gesaget, und noch zur Stunde beschweren sich viele darüber.

§. 15.

Von der Ungewißheit des Ansehens der Gelehrten, welche durch das Widereinanderlauffen ihrer Meinungen verursachet wird.

Das Ansehen der Gelehrten, und ihr grosser Name, den sie erworben haben, dürfen unsrer Vernunft kein Stillschweigen auferlegen. Die grossen Männer sind auch den menschlichen Fehlern unterworfen gewesen, und haben sich öfters von dem rechten Wege verirret. Ihre Leidenschaften, Vorurtheile, eitle Ruhm-Begierde und Eigennutz sind die Quellen ihrer mehresten Meinungen gewesen. Wir müssen also ihre Meinungen sorgfältig prüfen, sie gegen die Regeln des natürlichen Vernunft-Lichts halten, und, ob sie auch der Vernunft zuwider lauffen, nachforschen, ehe wir sie vor wahr halten und annehmen. Wenn man auf solche Weise gute Bücher lieset, so ziehet man einen

a) *Humana ante oculos foede cum vita jaceret*
In terris, oppressa graui sub Religione.
LUCRET. Libr. I. vers. 63. 64.

wahrhaften Nutzen daraus; und ob sie uns gleich nur wenige Sachen deutlich beweisen, so ist doch dieses wenige mehr werth, als eine grosse Anzahl solcher Dinge, bei denen es an einem wesentlichen Beweise mangelt.

Die Verschiedenheit, welche, in den Meinungen der Gelehrten herrschet, und die Grundsätze, so sie gegen einander beibringen, sind der erste Beweis, wie wenig klare und offenbare Wahrheit sie vor sich haben. Kaum hat ein Schriftsteller ein Werck herausgegeben, so erhebet sich schon ein Criticus wider ihn, der verschiedene Stellen davon angreiffet; kan er ihn gleich nicht einer offenbaren Unwahrheit überführen, so setzet er doch durch seine erregte Zweifel die Leser in den Zustand, daß sie keiner Parthei beipflichten können, und also die aufgeworfene Frage unentschieden lassen müssen. Es geschiehet bisweilen, daß ein dritter Gelehrter dazwischen kömmt, und den beiden mit einander streitenden Schriftstellern Unrecht giebet, indem er ihnen, daß sie die Sache, wovon sie gehandelt, nicht verstanden hätten, vorwirft. Hieraus entstehen denn neue Zweifel vor die Leser, neue Arbeit vor diejenigen, welche gerne was lernen wollen, und eine neue Unruhe von einen jeden, der die Wahrheit einzusehen wünschet. Man findet öffters, daß ein und eben derselbe Schriftsteller von einigen grossen Männern gelobet, von andern hingegen getadelt wird; und diejenigen, welche ihn hoch halten, geben ihren Gegnern schuld, daß sie nicht Einsicht genug besässen, um von der Vortreflichkeit eines Buches, so den Beifall von allen ächten Kennern verdiente, urtheilen zu können.

Mon-

Montagne hatte zu seiner Zeit vielen Beifall erhalten, und seinen Ruhm fast durch ein gantzes Jahrhundert gerubig genossen. Allein zwei Jansenistische Schriftsteller, die eine grosse Geschicklichkeit besassen, glaubten in seinen Schriften Gedancken, so ihrer Religion schädlich wären, erblicket zu haben. Sie verwarfen ihn darauf schlechterdings, und verfertigten deshalb eine heftige Kritik, welche der Hochachtung, die man vor sein Werck gehabt hatte, eine Zeitlang nachtheilig zu sein schiene. Verschiedene Personen fielen den Jansenistischen Lehrern bei, das gantze Port-Roial genehmigte ihren Ausspruch, und viele Leute zu Paris, ja so gar an Hofe, nahmen ihre Meinung an. Jedoch ein wegen der Richtigkeit seines Verstandes bekannter Schriftsteller nahm sich des Montagne, der sich nicht mehr verteidigen konte, an. b) Er tadelte und verwarf die beiden Jansenisten, und so wohl die Stadt als der Hof nahm hierauf seine vorige Meinung wieder an; man kehrte zu den Montagne zurück, und gab ihm dem Beifall, den man ihm entrissen hatte, wieder.

Bayle ist sonder Zweifel einer von den grössesten, vortreflichsten und weit aussehendesten Köpfen gewesen. Und doch haben sich Leute, die sich in der Ge-

b) Zwei Schriftsteller haben den Montagne getadelt, den ich auch eben so wenig, als sie selber, von allem Vorwurf frei halte. Es scheinet, als wenn sie alle beide auf keinerlei Weise etwas von ihm gehalten haben. Der eine dachte nicht genung, um an einen Schriftsteller, der viel dencket, Gefallen zu haben, und der andre dachte zu hoch, um sich mit Gedancken, die von zartem Geschmack sind, zu vergleichen. La Bruyere Caractères ou Mœurs de ce Siecle. pag. 186.

lehrsamkeit und Wissenschaften einen grossen Namen erworben hatten, gefunden, die ihn nur vor einen Mann gehalten wissen wollen, der weiter nichts, als ein wenig von der Historie und den Cartesianischen Lehrsätzen, gewust hätte. c) Wenn man mit einem Jesuiten von dem Pascal spricht, so wird er ihn vor einen mittelmäßigen Verstand ausgeben; lobet man hingegen den Bourdaloue, so wird ein Jansenist hierunter anderer Meinung sein. Ich begreiffe gar wohl, daß der Haß von zweien entgegen gesetzten Partheien dergleichen Verschiedenheit in den Meinungen verursachen kan; Allein es träget sich solches auch sehr oft unter Schriftstellern zu, die einerlei Glauben und gemeinschaftliche Absichten haben. Arnaud hat verschiedene Wercke wider den Mallebranche geschrieben; d) Scaliger und Erasmus haben über eine sehr geringe Sache einen sehr heftigen Streit geführet; und nachdem sie von beiden Seiten vieles geschrieben hatten, so ist ein andrer Gelehrter aufgestanden, welcher ihnen schuld gegeben hat, daß sie sich ohne Ursache gezancket, und durch Vorurtheile und Feindschaft dergestalt verblendet gewesen, daß sie darüber nicht, wie sie alle beide Recht hätten, eingesehen gehabt. e)

§. 16.

c) Jurieu et le Clerc. vid. *Courte Revüe des Maximes de Morale et de Principe de Religion &c.*

d) Der Herr Arnaud hat unter andern Wercken einen Tractat, über die Begriffe, durch welche wir in Gott alle Dinge sehen, wider den Pater Mallebranche, unter den Titel, *Des vraies et fausses Idées*, geschrieben, welcher im Jahr 1683 zu Köln gedrucket worden.

e) Der Streit, den Scaliger, der Vater, mit dem Erasmus wegen

§. 16.

Daß die Gelehrten jederzeit vor ihre Meinung eingenommen sind.

Der Hochmuth und eitle Ehrbegierde, welches bei den Schriftstellern gantz gewöhnliche Laster sind, machen, daß sie öfters Meinungen, die sie als irrig einsehen, annehmen und behaupten, indem sie selbige nur deshalb verteidigen, weil sie sich unvermerckt darinnen eingelassen, und nicht die Schande haben wollen, einen Satz fahren zu lassen, den sie in der Hitze des Streits vor wahr angegeben, oder in ihren Schriften ohne genungsame Prüfung eingerücket haben. Sie begreiffen aber nicht, daß es ihnen viel rühmlicher sein würde, wenn sie ihren Irrthum gestünden, als daß sie solchen durch eine Menge andrer Irrthümer zu rechtfertigen suchen. Sie verfertigen verschiedene grosse Wercke, und erlangen, vermittelst einer Menge Sophistischer Schlüsse, ihren Endzweck, die Wahrheit in Verwirrung zu setzen. Wie viele schlechte Bücher würden weggeblieben sein, wenn man die Schriftsteller hätte überreden können, daß Fehler zu begehen, eine Eigenschaft der menschlichen Schwachheit, selbige zu erkennen aber eine Eigenschaft der Philosophen sei; Man kan von den erhitzten und von sich eingenommenen Schriftstellern, die nicht zur Widerruffung ihrer Irrthümer zu bewegen sind, eben das sagen, was der

gen des Ciceronianus geführet, hat ihm keine Ehre gebracht. Er erkannte seinen Fehler gegen seinem Ende selber. Man schlage hievon die Scaligerana, unter dem Worte Erasmus, nach.

heilige Augustinus von den Sündern gesaget hat: *Humanum est peccare, diabolicum perseuerare.* Ich weiß in der That vor die Gelehrsamkeit und Wissenschaften nichts schädlichers und teuflischeres, als den Eigensinn und Hochmuth von gewissen Gelehrten. Diese Laster sind derselben Beförderung eben so sehr zuwider, als die Wuth der Gothen und Vandalen dem Fortgange der freien Künste zuwider war.

Daß die Gelehrten auf dasjenige System, so sie selber erfunden haben, oder ihnen von ihren liebgewonnenen Lehrmeistern beigebracht worden, mit so vielem Eigensinn bestehen, solches vermindert das Ansehen ihrer Meinungen ebenfals gar sehr; Es scheinet, als wenn sie vor gewisse Sätze einen Gehorsam, der einer göttlichen Verehrung nahe kommt, bezeigten. Wenn man mit einem Cartesianer von einem Satze redet, der nicht mit den Lehr-Gründen, vor welche er eingenommen ist, übereinstimmet, so ist er nicht so wohl selbigen nach der Vernunft zu untersuchen, als vielmehr auf Gründe, um ihn zu bestreiten, bedacht. Wenn man einen Peripateticum eines Irrthums überführen will, so meinet er gleich, daß seine Ehre von der Ehre des Aristoteles abhange; Er glaubet, daß er durch Vertheidigung seines Lehrmeisters sich selber verteidige; und an statt daß er darauf dencken solte, wie er das wahre, das in den Gründen seines Gegners enthalten sein könte, einsehen möge, so ist er vielmehr nur bloß um Antworten, um solche zu entkräften, bemühet. Er glaubet, daß man in der Peripatetischen Weltweisheit nicht irren könne, und ihm fält darüber, ob er auch immer recht habe, niemals ein Zweifel ein. Er un-

untersuchet also den Grund der Sache nicht, sondern ist nur mit seinen Beweisen beschäftiget; Er ziehet diejenigen, die ihm entgegen gesetzet werden, nicht in die geringste Erwegung, und verfällt daher durch seine Vorurtheile in die Unmöglichkeit, der Wahrheit jemals gewiß zu werden.

Die Gottesgelehrten und Philosophen sind diesen Fehlern sehr unterworffen, der Eigensinn scheinet ihre Eigenschaft und eine Folge ihres Standes zu sein. Eben diese gute Gedancken, so sie von ihren Meinungen hegen, und diese übel angebrachte Gewißheit ihrer Lehr-Gebäude hat den Bayle bewogen, daß er von so vielen als gewiß angenommenen Grundsätzen die Ungewißheit bewiesen hat. Er machte sich ein Vergnügen daraus, daß er zeigen konte, wie viele Dinge, die man klar und offenbar zu sein versicherte, mit Schwierigkeiten, welche sie sehr zweifelhaft machten, umgeben, und bisweilen gar der Vernunft und den ersten Grund-Begriffen zuwider wären. f)

f) Bayle wolte die menschliche Vernnnft demüthigen, oder sie wenigstens dazu gewöhnen, daß sie sich in ihren Urtheilen nicht übereilen, und nichts ohne Untersuchung und gehörige Erkentniß annehmen solte. Die Gottesgelehrten schienen ihm gar zu entscheidend zu sein, und er hätte gewünschet, daß man von zweifelhaften Dingen auch nicht anders als zweifelhaft reden möchte. In dieser Absicht machte er sich ein schalckhaftes Vergnügen daraus, daß er ihre Gewißheit wanckend machen, und ihnen zeigen konte, welchergestalt gewisse Wahrheiten, die sie vor offenbar hielten, dergestalt mit Schwierigkeiten umringet und benebelt wären, daß es bisweilen klüger gehandelt sein würde, wenn man darüber zu urtheilen Anstand nähme. Er hatte auch so viele Geschichte, die

§. 17.

Von den lächerlichen Meinungen, die von manchen Gelehrten behauptet werden.

Es ist erstaunend, auf was vor verkehrte Dinge viele Gelehrte verfallen. Wenn man nicht wüste, daß sie begehret hätten, daß man ihre Schriften, als solche, die lauter offenbare Wahrheiten in sich hielten, ansehen sollte, so müste man dencken, daß es lauter Erdichtungen und Romanen wären, die von Personen verfertiget worden, welche ihrer Einbildungs-Kraft einen freien Lauf lassen, und die ihnen in den Kopf kommende lächerliche Einfälle der Welt bekandt machen wollen. Inzwischen streuen die Philosophen ihre sonderbarsten Meinungen mit einem recht herrischen Ansehen aus. Man höre nur einmal einen Stoicker von der Weißheit und dem höchsten Gute reden; man sollte sagen, daß er überzeuget wäre, daß die gantze Welt seine Meinungen annehmen müste. Es ist nichts lustiger, als wenn man siehet, wie er sich zu beweisen bemühet, daß nur allein der Weise, das ist nach seiner Sprache, der Philosophie, wahrhaftig glücklich, jederzeit, auch mitten in der Sclaverei, frei, schön, wie der Liebes-Gott, wenn er gleich so heß-

die von den gemeinen Gelehrten in keinen Zweifel gezogen werden, untersuchet und dergestalt offenbar falsch befunden, daß er daher in allem ein Mißtrauen setzte und den Geschichtschreiber, nur unterdessen und bis er einen umständlichern Unterricht erhalten, Glauben beimaß. Beauval Histoire des Ouvrages des Savans, Decembre 1706. pag. 551. 552.

heßlich wie der Vulcanus wäre, in der Armuth reich, und mitten unter den Kranckheiten starck und gesund sei. Dergleichen falsche Begriffe, die nichts als eine eitle Ruhm-Begierde zum Grunde haben, sind schon von vielen vernünftigen Leuten vor lächerlich gehalten worden, indem sie dergleichen abentheurlichen Einbildungen keinen Beifall geben, noch Glauben können, daß ein mit Elend, Schmertzen und Unglück überhäufftter Mensch als ein solcher, der der Glückseeligkeit im Schosse sitze, anzusehen sei. Wenn sich Horatius über den eitlen Ruhm der Stoicker, deren Weisem er alle die Eigenschaften und Vorzüge, die sie ihm beilegen, zugestehet, aufhält, so setzet er endlich hinzu, daß er sich jederzeit gesund befinde, woferne er nur nicht ein wässerichtes und schleimiges Geblüte bekomme, welches alle Glückseeligkeit dieser irrdischen Gottheit zerrückte. g)

So lächerlich auch gewisse Meinungen der Stoicker sein mögen, so sind sie doch noch lange nicht so abgeschmackt, als der Pithagorenser ihre. Was vor eine Narrheit oder Unverschämtheit muß nicht ein solcher Mensch besitzenn, der mit einer grossen Ueberzeugung versichert, daß er sich in drei oder vier verschiedenen Leibern gewesen zu sein, erinnere, und der da betheuret, daß er, als er sich in dem Leibe eines in der Belagerung von Troja gewesenen Griechen befunden,

g) *Ad summum, sapiens vno minor est Ioue, diues,*
Liber, Honoratus, pulcher, Rex denique Regum;
Praecipue sanus, nisi cum pituita molesta est.
HORAT. Ep. I. Lib. I.

den, Euphorbus geheissen habe? h) Kan man auch wohl die Ausschweiffung des menschlichen Verstandes höher treiben? Inzwischen hatte der Urheber dieser abendtheuerlichen Hirngespenster unter seinen Schülern sich ein so grosses Ansehen erworben, daß sie seine Meinungen, ohne ihre Wahrheit und Möglichkeit zu untersuchen, mit einem völligen Gehorsam annahmen, und wenn man ihnen das darinn befindliche falsche und abgeschmackte zeigen wolte, so antworteten sie auf eine recht lächerlicherliche Art weiter nichts, als: *Magister dixit*, der Meister hat es gesaget. Sie werden also sehen, gnädige Frau, ob dieser Philosophe einen richtigen Weg, um die Wahrheit ans Licht zu stellen, genommen habe, und ob nicht das blinde Vertrauen, so seine Schüler in ihm hatten, einer Bezauberung gleich gewesen sei. Eben solche Beschaffenheit hatte es, ehedem und noch anjetzt, mit allen denen, die gewissen Gelehrten mit allzu vielem Vorurtheil blindlings folgen. Sie werden Sclaven von den Irrthümern ihrer Lehrmeister, und wenn dieselben auch noch so grob sein solten; so verhindert sie doch das einmal gefaßte Vorurtheil, daß sie solche nicht gewahr werden; denn man kan sich nichts abgeschmacktes und der gesunden Vernunft zuwider laufendes vorstellen, welches nicht schon von einigen Philosophen vorgetragen worden wäre. i) Ich schäme

h) *Ipse ego (nam memini) Troiani tempore bellì*
Pantoides Euphorbus eram.

Ovid. Metam. Lib. XV.

i) *Nihil tam absurdum dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum.* Cic. de nat. Deor.

me mich, rief der heilige Augustinus, da er wider gewisse Lehr-Gebäude schrieb, aus, daß ich dergleichen schändliche Dinge anführen soll: und ich weiß nicht, wie diejenigen, welche solche geschrieben haben, nicht schamroth darüber geworden sind. Ich beklage diejenigen, setzt dieser Kirchen-Vater hinzu, welche dergleichen Thorheiten anzuhören genöthiget gewesen sind. k)

Die Weltweisen verfallen auf dergleichen abentheuerliche Irrthümer öfters deshalb, weil sie allzufein philosophiren wollen; da sie sich allzuviele Mühe, die ihnen unerforschliche Geheimnisse zu entdecken, geben, so kommen sie auf diese ausschweiffende Meinungen, und werden solchergestalt von ihrer erhitzten Einbildungs-Kraft betrogen. Diejenigen Gottesgelehrten, die sich mit Dunst nähren, gerathen sehr oft in diese Umstände; Da die Sachen, mit deren Untersuchung sie zu thun haben, den menschlichen Verstand übersteigen, und nur allein durch den Glauben angenommen und bestätiget werden können; so macht, so bald als sie selbige nach Philosophischen Regeln prüfen wollen, die Unmöglichkeit gewisse Grundsätze der Religion mit dem natürlichen Vernunft-Licht zu vergleichen, daß sie tausenderlei lächerliche Lehr-Gebäude erdichten, woraus alle die Irrthümer und Zänckereien, welche das menschliche Geschlecht schon seit so langer Zeit getheilet haben, entstehen.

Wenn

k) *Sed iam pudet me ista refellere, quum eos non puduerit ista sentire. Quum vero ausi sint etiam ea defendere: non iam eorum, sed ipsius generis humani me pudet, cuius aures haec ferre potuerunt.* Augusт. Ep. LVI.

Wenn mau unbegreifliche Dinge erforschen will, so dienet die Wissenschaft zu weiter nichts, als daß sie uns nur noch weiter auf den Irrweg bringet; Sie giebet Mittel an die Hand, sich selber Sophistische Schlüsse zu schmieden. **Wo kommt**, sagt Montagne, **die allzufeine Thorheit anders her, als von der allzufeinen Weißheit? Die eine ist von der andern nur ein Nagel breit entfernet.** l) Dieser Schriftsteller scheinet mir sehr richtig zu dencken. Die grössesten Männer sind in die grössesten Irrthümer verfallen. Tertullianus, Origenes, und so viele andre grosse Lichter aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums sind durch den Strohm ihrer Einbildungskraft dahin gerissen worden, und darüber auf irrige Meinungen gerathen. Man beschuldiget den heiligen Augustinus, nach den verschiedenen Secten, wider welche er geschrieben hat, daß er die Sache bisweilen zu weit getrieben habe; und die verschiedenen Partheien, die heute zu Tage herrschen, behaupten alle, daß ihre Meinungen durch seine Wercke bestärcket würden. Ich glaube gewiß, daß die Natur und gesunde Vernunft öfters mehr als die Wissenschaft thun. m) **Es ist ausser dem natürlichen Vernunft-Licht keine Wohlfarth anzutreffen.** Zu diesem Grund-Satz nehme ich jederzeit meine Zuflucht, wenn ich von der offenbahren Wahrheit einer geschehenen

1) Montagne, Esais, Liv. II. pag. 189.

m) *Et veniunt hederae sponte sua melius*
Surgit et in solis formosius arbutus antris
Et volucres nulla dulcius arte canunt.
Propert. Elegiar. Libr. I.

henen Sache urtheilen soll. Und was kan doch das Ansehen von allen Lehrern auf der gantzen Welt wider die Vernunft ausrichten?

§. 18.

Die Helfte von den Meinungen der Gelehrten entstehen aus dem Haß und Neide, den sie gegen einander tragen.

Die Leidenschaften tragen auch viel zu den verschiedenen Meinungen der Gelehrten bei. Sie finden gewisse Wercke gut oder schlecht, nachdem sie deren Verfasser lieben und hochhalten. Obgleich ein Gelehrter von der Güte eines Buches überzeuget ist, so geschiehet es dennoch öfters, daß er solches kritisiret; Er suchet in den Stellen, die ihm am schlechtesten zu sein scheinen, allerhand Mängel auf, und er bemühet sich selbst die Güte derjenigen, denen sonst die scharfeste Kritick nichts anhaben kan, zu verringern. Er liebet den nicht, der sie geschrieben hat, und dieses ist ihm schon genung, um sie zu verwerffen.

Nicht bloß die mittelmäßigen Schriftsteller sind diesen Schwachheiten unterworffen; sondern selbst die grössesten Männer haben dergleichen Ausschweiffungen begangen. Man kan dem Herrn von Meaux n) die Würde eines berühmten Schriftstellers nicht streitig machen; Und dennoch ist niemand dem Neide, Haß und Eifersucht mehr, als er, unterworffen gewesen. Diese Leidenschaften haben verursachet, daß er Wercke,

n) Bossuet.

cke, die die Hochachtung aller Kenner verdienten, und deren Werth er selber einsahe, getadelt hat. Die Streitigkeiten, welche er mit dem Herrn von Cambrai hatte, machten, daß er ein Buch wider die *Avantures de Telemaque* schrieb. Er grif verschiedenemale solche Wercke an, deren Richtigkeit, Schönheit, Annehmlichkeit und Ordnung er vor allen andern gelobet haben würde, wenn er diejenige Bedienung, die der Herr von Fenelon zu seinem Nachtheil erhielte, gehabt hätte. Eben dieser Herr von Meaux, dem la Bruyere vor einen Kirchen-Vater hält, o) gab des du Pin *Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques* bei der Theologischen Facultät zu Paris als ein gefährliches Buch an, weil es ihm verdroß, daß der Commentarius, den dieser Verfasser über die Psalmen gemachet hatte, besser als der seinige aufgenommen worden war. p)

Pascal und alle andre Jansenisten haben wider die Jesuiten; und diese wiederum gegen jene, aus keiner andern Ursache, als wegen der gegen einander hegenden Eifersucht, so viele Schmähungen ausgestossen. Der Ruhm des Port-Rojals stach der Gesellschaft Jesu in die Augen, und das Ansehen der Jesuiten

o) Lasset uns zum voraus der Sprache unsrer Nachkommen bedienen: Ein Vater der Kirche . . . . La Bruyere discours pour sa reception à l'Academie.

p) *Liber Psalmorum, in quo eorum sensus literalis exponitur a* Lud. du Pin. *Parisiis 1691. in 8.*

Libri Psalmorum Versio duplex Latina vna S. Hieronymi, altera vulgata, cum Notis Iac. Benigni Bossuet, *Lugduni 1691. in 8.*

ten mißfiel hingegen den Jansenisten. Das Neue Testament des Quenels, welches ehedem so vielen Lern gemacht hat und so heftig verteidiget worden ist, wurde, als es heraus kam, von vielen Bischöffen und Gottesgelehrten, die es nachher wieder verdammet haben, genehmiget und mit grossen Lobes-Erhebungen aufgenommen.

Die Leidenschaft wircket nicht allein in den Meinungen eintzeler Gelehrten, sondern sie regieret auch die Urtheile der Universitäten und der aus den berühmtesten Lehrern bestehenden Versammlungen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ein wenig die Worte zu erwegen, die selber ein Doctor aus der Sorbonne von dem Betragen seiner Mitbrüder gebrauchet hat. Die wider alle Ordnung geschehene Verdammung des Herrn Arnaud ist die grösseste Wunde, die unsre Facultät jemals bekommen hat. Es ist eine grausahme Verfinsterung, die dieser schöner Stern erlitten hat; Es ist dieses eine solche Strassenräuberei gewesen, von welcher unsre meiste Doctores, so die Sache anjetzt mit Gleichgültigkeit ansehen, frei bekennen, daß man sie nennen könne horrendum Sacrae Facultatis Parisiensis Latrocinium. q) Es ist aber, mit Vergünstigung dieses Schriftstellers, solches noch nicht die grösseste Verfinsterung, so die Sorbonne erlitten hat; Denn ihr Ruhm ist durch das

De-

q) Relation des Assemblées de Sorbonne sur les opinions des Jesuites touchant la Religion des Chinois, Lettre V. pag. 22. Edit. de Cologne, 1701.

Decret, so sie im Jahr 1589 wider Heinrich den IIIten zu geben die Verwegenheit hatte, hundertmal mehr besudelt worden. r) Allein dieser helleuchtende Stern ist oft den Verfinsterungen unterworffen und sein vornehmer Körper hat von den Leidenschaften, welche die verschiedene Theile, woraus er bestehet, beleben, gar starcke Empfindungen. Er hat auch bisweilen den Verdruß, zu sehen, wie seine Aussprüche bei vielen Nationen von einer grossen Anzahl Lehrer verworffen werden. Die Verdammung, welche die Sorbonne in dem Anfange dieses Jahrhunderts gegen einige Sätze des Jesuiten, Pater le Comte, die alle darauf hinaus lieffen, daß die Chineser die Erkäntniß des wahren Gottes eine Zeitlang unter sich erhalten hätten, ergehen ließ, ist fast von hundert Spänischen Doctoren, Welt- und allerlei Ordens-Geistlichen, Professoren in der Theologie, Beisitzern des heiligen Officii, und andern in einer geistlichen Würde stehenden Personen vor ungerecht und un-

r) Die Sorbonne und die Theologische Facultät führten sich als die Anführer des Aufruhrs auf, und sprachen zu Paris das gantze Volck dieses Königreichs von dem Gehorsam und Eid der Treue, den es dem Heinrich von Valois geschworen hatte, frei; sie löschten seinen Namen in den Kirchen-Gebeten aus; und gaben dem Volcke zu verstehen, daß es mit guten Gewissen sich mit einander verbinden, die Waffen ergreiffen und Geld zusammen schiessen konten, um wider denselben den Krieg zu führen, weil er ein abscheulicher Tyran sei, welcher zum offenbaren Nachtheil und Misvergnügen ihres heiligen Römisch-Catholischen Apostolischen Glaubens, und der Versammlung der Reichs-Stände, öffentlich Treu und Glauben gebrochen hätte. Journal de Henri III. pag. 210.

ungegründet gehalten worden. s) Sie sehen also, gnädige Frau, daß dasjenige, was jenseits dem Pirenäischen Gebürge Beifall erhält, disseits desselben verdammet wird, und zwar von Lehrern, die einerlei Religion haben, an einerlei Glaubens-Artickel glauben, und in einer und eben derselben Glaubens-Gemeinschaft stehen.

Diese Verschiedenheit der Meinungen muß denen, die nicht wissen, was dahinter stecket, gantz ausserordentlich vorkommen. So bald man aber weiß, daß die Sorbonne zu diesem Ausspruch durch den Haß, den sie gegen die Jesuiten träget, veranlasset, und daß hingegen die Entscheidung der Spanischen Gottesgelehrten durch das Ansehen, so diese Gesellschaft in Spanien hat, zuwege gebracht worden, so wundert man sich über die Verschiedenheit dieser Meinungen nicht mehr. Ein gewisser Doctor aus der Sorbonne drucket sich, wenn er von der Versammlung, in welcher die Sätze des Pater le Comte verdammet worden, schreibet, hierüber folgendergestalt aus. Man solte sagen, daß man sich in dem Saal der Sorbonne nur deshalb versammle, damit man schreien und sich einander allerhand Lästerungen sagen könne. Worte, Geberden, das Anblicken mit den Augen, die Art zu reden und seine Stimme zu geben, alles ist daselbst der Ernsthaftigkeit und dem Ansehen derjenigen unanständig, denen man in unsern Schu-

s) Jugement d'un grand nombre de Docteurs des Universités de Castille et d'Arragon sur les propositions censurées en Sorbonne, pag. 20.

len, gleichsam vorzüglich, den Titel unsrer sehr weisen Lehrmeister beileget. Was kan wohl der Hof, das Parlament, und die andern Obrigkeiten von einem mitten unter allem diesem Tumult gethanen Ausspruch gedencken? t) Wenn man diesem Doctor, wegen der Art und Weise, mit welcher sich seine Mitbrüder berathschlaget haben, Glauben beimessen soll; so sind die Urthelsprüche der vornehmsten Gottesgelehrten im Königreich den Schöppen-Wahlen, die in einer Stadt, wo zwei verschiedene Parthen herrschen, vorgenommen werden, nicht unähnlich. Ich glaube bei diesen heimlichen Händeln, daß die Doctores eben so wenig um die Wahrheit, als die wehlende Raths-Personen um die Wohlfarth ihres Vaterlandes, bekümmert sind. Ich könte, wenn ich wollte, hier eine grosse Anzahl zuverläßiger und durch das Zugeständniß sämtlicher Geschichtschreiber erwiesener Vorfälle anführen, welche zeigen würden, wie die Aussprüche der berühmtesten Universitäten die Leidenschaften ihrer verschiedener Glieder, woraus sie bestehen, zum Grunde haben. Nicht allein der Geist der Partheilichkeit hat öfters diese Aussprüche in die Feder gegeben, sondern es sind auch bisweilen die allerwesentlichsten durch die Begierde nach Reichthum veranlasset worden. Ein gewisser Geschichtschreiber, u) welcher wie Sallustius schildert, wie Ta-

t) Journal historique des Assemblées tenues en Sorbonne pour condamner *les memoires de la Chine du Pere le Comte.*

u) L'Abbé Rainal, dans ses Anecdotes historiques politiques, &c.

Tacitus urtheilet, und so schön, wie Titus Livius, schreibet, meldet uns, daß Heinrich der VIIIte, in seiner Ehescheidungs-Sache, fast alle Italienische Universitäten gewonnen haben, und daß viele Doctores so niederträchtig gewesen und ihre Stimme vor einen Thaler verkauffet hätten. Das hieß, sich wohlfeil in Schanden stürtzen. Die Doctores in der Sorbonne verkauften ihre Stimme viel theurer, wenn man den Schriftstellern, x) die ihnen zu dieser Zeit ihren Geitz vorwarffen, glauben will.

Hiebei ist der Ehre solcher Gesellschaften, worinnen dergleichen ärgerliche Unordnungen vorfallen, nichts schädlicher, als daß ihre Feinde niemals, solche öffentlich bekandt zu machen, ermangeln. Wer muß nicht dem allerverächtlichsten Begrif von den Aussprüchen der Universitäten bekommen, wenn er eine vor kurtzen in der Sorbonne vorgefallene abendtheuerliche Begebenheit lieset, welche den Doctoren von einem ungenannten Schriftsteller auf eine sehr heftige Art vorgeworfen worden ist. y) „Digotrets, welcher der ge-

x) *Non est mihi incognitum, queis artibus res haec apud Parisiorum Sorbonam tractata est, quae ceteris tanti sceleris ausum temerario ponnexit exemplo. Vix me continere queo, quin, imitatus poetam illum, exclamem,* Dicite, Sorbonici, in Theologica quid valet aurum? *Quantum pietatis et fidei illorum pectore clausum putauimus, quorum venalis magis quam sincera conscientia est. . . . . extrema auaritiae infamia corruperunt?* Agrippa Ep. XIX. Lib. VI. pag. 973.

y) *Tombeau de la Sorbonne, pag. 22.* Zu dieser Geschichte mag wohl etwas hinzu gesetzet sein, und vielleicht hat man das

„lehrteste Mann in der Facultät und der beste Logicus „ist, sagte: Ihr Herren erlaubet mir, euch zu sagen, „daß

das lächerliche darinn vermehret; Was uns solches zu glauben beweget, ist, daß in diesem Wercke verschiedene Personen, welche sonsten die ihnen anvertrauete ansehnliche Posten mit vielen Ruhm bekleiden, auf eine beides unanständige und verwerfliche Art gemißhandelt worden sind. Es sind überdem in diesem Buche viele besondere Nachrichten, die nicht von einer solchen Gewißheit zu sein scheinen, daß man sich darauf mit Zuverläßigkeit berussen könte. Wir würden also die gegenwärtige Geschichte nicht angeführet haben, wenn nicht aus der Schutzschrift des Herrn Abt von Prades erhellete, daß sie einen richtigen Grund hätte. Man findet in gedachter Schutzschrift auf der 21sten Seite wegen dieses Streites folgende Nachricht. Herr Fouchet warf dem Herrn Grageon, welcher auf eine abscheuliche Art wider meinen Satz schrie, in öffentlicher Facultät vor, daß er ihm selbst gesaget hätte, wie er denselben niemals lesen hören. Die Art, mit welcher der Verfasser dieser Schutzschrift solchen Vorfall erzählet, ist in den lächerlichen Umständen, so der Verfasser des Tombeau beigesetzet hat, gantz verschieden. Dieser letzte Schriftsteller ist voller Galle und Bitterkeit; da hingegen der andre beständig in den Schrancken einer gerechten Verteidigung verbleibet, je doch einige allzubittre Ausdrücke ausgenommen, deren er sich, wenn er von dem Herrn von Auxerre, einen wegen seiner Frömmigkeit ewig zu verehrenden Prälaten, spricht, bedienet hat. Es dürften vielleicht meine Leser, welche in diesem Wercke oft wahrnehmen werden, daß ich mich über die Streitigkeiten der Molinisten und Jansenisten aufgehalten habe, sonderbar finden, daß ich hier die Verteidigung sowohl eines Molinistischen als Jansenistischen Bischofs übernehme; Wenn sie aber bedencken, daß die Tugend in den Augen eines wahren Weltweisen allenthalben, wo sie sich befindet, verehrungswürdig ist, so werden sie sich nicht wun-

dern

„daß man, wenn man diesen Satz recht verstehen will,
„ein wenig Einsicht und Ueberlegung haben muß. Es
„ist dieses der Zusammenhang der Religion, von Er-
„schaffung der Welt an bis auf unsre Zeiten; Ein
„Zusammenhang, in welchen die Geschichte überall
„mit vernünftigen Urtheilen verknüpfet sind. Ich
„habe diesen gelehrten Satz mit recht grosser Auf-
„merckſamkeit von einem Ende bis zum andern gele-
„sen; und ich habe nicht das allergeringste verwerfliche
„darinn angetroffen. Man solte wieder zur Samm-

 „lung

dern können, daß ich, bei Verachtung der lächerlichen Streitigkeiten, dennoch den Verdiensten verschiedener Personen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, in deren Augen diese Streitigkeiten, zum Unglück vor den Staat, nur allzu wesentlich zu sein scheinen. Ich bedaure ihre Irrthümer, hingegen aber bewundre ich ihre Redlichkeit, die Lauterkeit ihrer Sitten, und ihre Liebe gegen die Armen. Dieses sind Eigenschaften, die ein Mensch, der zu Dencken gewohnet ist, hochschätzen muß; Wenn man sich gleich über die verschiedenen Partheien selber aufhält, so muß man doch die Tugenden verehren, welche diejenigen ehrlichen Leute, die entweder durch ihre in der Kindheit eigesogene Vorurtheile, oder durch falsche Betrachtungen, oder durch eine starcke Ueberredung, als wenn sie auf dem rechten Wege der Wahrheit wären, dahin gerissen worden sind, in diesen Partheien unterhalten. Die Philosophen beschweren sich ohne Unterlaß über die Unverträglichkeit der Andächtigen; sie haben auch darinnen recht. Allein es fallen viele Philosophen ihrer seits in eben diesen Fehler; Denn Leute schwächen, und sie vor blödsinnige, schwärmerisch und ausschweifend halten, heißt das nicht unverträglich sein? Man solte diesen Weltweisen eben die Frage thun, die Crocsus dem Menippus bei dem Lucianus that: Ταῦτα οὐχ ὕμρις?

„lung der Stimmen schreiten und ein jeder die Gründe „von seiner Meinung angeben: Ausserdem werden „wir nichts als Schimpf und Schande davon haben. „Grageon nahm hierauf das Wort, und sagte: Ihr „habt diesen Satz fünfmal gelesen, und keinen Irr„thum darinn angetroffen? Ich aber habe ihn nur „einmal gelesen, und hunderterlei Gottlosigkeiten in „demselben gefunden.

„Fouchet, welcher nur eine Stunde vorher ein „gantz anderes Geständniß von dem Grageon gehöret „hatte, konte sich nicht enthalten, mit dem grössesten „Unwillen wider ihn zu sagen: Mein Herr, wie kön„net ihr vor der Sorbonne bekräftigen, daß ihr den „Satz gelesen habet, da ihr mir nur vor einer Stunde „gesaget, daß ihr ihn niemals gelesen hättet? Ey! „wie könt ihr, versetzte der Grageon gegen den Fou„chet, das Geheimniß, so ich euch insbesondere vertrauet „habe, verrathen? Ihr seid ein Lügner, sagt Fouchet. „Grageon dränget sich hierauf durch, und nimmt den „Fouchet beim Ermel. Sie versetzen sich in der öffent„lichen Sorbonne verschiedene Schläge mit der Faust. „Man trit zwischen ihnen. Der Doctor Gervaise, „Großmeister von Navarra, bringet sie mit vieler „Mühe von einander. Dergleichen Aufschrift kan „ohnmöglich ohne grosse Unordnung ablauffen. Das „Lermen der Schreier und so vieler Leute, die in dem „Saal hin und her lauffen, verursachet, daß die Nach„baren herzukommen. Durch dieser ihren Auflauf „wird das gantze Volck in Bewegung gesetzet; Einige „sagen, daß Mord und Todtschlag geschehe; andre, „daß in der Sorbonne Feuer ausgekommen wäre;

„Man

„ Man siehet hierauf in einer Zeit von weniger als ei-
„ ner Viertelstunde über zwei tausend Leute vor der
„ Thüre versammlet stehen.

„ Endlich kommen die Doctores, voller Scham
„ über diesen Auftrit, wieder zu sich selber: Man brin-
„ get jedermann zum Stillschweigen: Man verfähret
„ mit mehrerer Ordnung: Man sammlet die Stimmen.
„ Hierauf kommet der Pfarrer von St. Germain mit-
„ ten durch das Gedränge des Volckes herbei, und
„ lässet sich Platz machen. Meine Herren, saget er,
„ ich habe zu thun. Ich komme nur, um meine
„ Stimme zu geben: Ich bin der Meinung des
„ Tamponets. Er begiebt sich, nachdem er diese
„ Worte gesprochen, wieder hinweg. Die Versamm-
„ lung, die vorher im Begrif, sich in die Haare zu ge-
„ rathen, war, fing hierauf laut an zu lachen. „

Wenn diese Geschichte, wie sie uns denn zweifel-haft zu sein scheinet, wahr ist, so kan man wohl, um die Doctores aus der Sorbonne zu entschuldigen, sagen, daß es fast in allen Gesellschaften eben so, wie in der ihrigen, zugehet. Der Cardinal von Rets hat mit Recht von allen Gesellschaften gesaget, **daß sie gemeines Volck wären**, das ist, daß sie allen Vorurtheilen zu folgen, und in alle die Ausschweiffungen, denen sich der gemeine Hauffen überlässet, zu verfallen geneigt wären. Und hat man nicht die traurigen Würckungen von dieser Wahrheit selbst auf den Conciliis gesehen, wo die heimlichen Händel, Ränckе, Feindschaften und Vorurtheile jederzeit in allen den Materien einen starcken Einfluß haben, welche keine Entscheidung der Glaubens-Artickel betreffen, und wo

also die Gottesgelehrten nicht mehr von dem heiligen Geist, um sich der Wahrheit nothwendig zu nähern, geleitet werden? Man darf, um von demjenigen, was ich sage, überzeuget zu werden, nur die Historie lesen, welche der Herr l'Enfant von dem Concilio zu Basel und Costnitz, und der Fra-Paolo von dem Concilio zu Trient geschrieben haben, nebst den vortreflichen Anmerckungen, die der Pater Courayer seiner von diesem Wercke verfertigten Uebersetzung beigefüget hat. Aus den Klagen eines der vornehmsten Kirchen-Väter siehet man, daß die alten Concilia von diesem Geist der heimlichen Ränckе und Ehrsucht, den die neuern Geschichtschreiber den letztern Jahrhunderten vorwerffen, keinesweges frei gewesen sind. Der heilige Gregorius von Nazianzo sagt ausdrücklich, z) **daß er niemals ein Concilium geschen, welches ein glückliches Ende genommen hätte.** Er behauptet, **daß diese Versammlungen nichts als Unordnung verursachen, und daß sie, anstatt dem Bösen abzuhelfen, dasselbe vielmehr vermehren.** Ich glaube, daß man die Meinung des heiligen Gregorius von Nazianzo aus der Historie bestärcken könte. Die Concilia, welche, um die Zwistigkeiten der Griechischen und Römischen Kirche beizulegen, gehalten worden sind, haben nur dazu gedienet, daß sie gäntzlich von einander getrennet wurden. Das Concilium zu Trient brachte die Spaltung, so noch heute zu Tage die Helfte von Europa theilet, vollens zu Stande.

Es

z) ὅτως ἐι δεῖ τἀληθές γράφειν ὡς πᾶντα συλλόγὴν ἐπισκόπων, ὅτι μηδεμίας συνὸδυ τέλος εἶδον χρησὸν μηδὲ λυσιν κακῶν μᾶλλον ἔχυσαν ἢ προσθήκην.

Es würde, so viel die weltliche Macht der Bischöffe anbetrift, gantz Franckreich umgekehret haben, wenn nicht die Parlamenter, welche auf die Gerechtsame ihres Königes und auf die Vorrechte der Frantzösischen Kirche jederzeit aufmercksam sind, dessen Annehmung, in Ansehung der Kirchen-Zucht, verhindert hätten.

§. 19.

Der Unterscheid in der Religion bringet die Gelehrten zu allerhand fehlerhaften Ausschweiffungen.

Der Unterscheid in der Religion ist ebenfalls ein starcker Bewegungs-Grund von der Verschiedenheit in den Meinungen der Gelehrten. a) Die Con-

a) Ich will hier, von dieser durch den Unterscheid in der Religion verursachten Verschiedenheit der Meinungen, ein sehr klares Beispiel anführen. Ich will solches aus dem Wiederspruch, der sich zwischen zweien bekandten Geschichtschreibern findet, hernehmen: Der erste ist der Pater von Orleans, als der Verfasser des unter dem Titel, *Revolutions d'Angleterre*, herausgekommenen Werckes; Der zweite ist der berühmte Rapin von Thoiras, welcher gleichfalls die Historie von diesem Königreiche geschrieben hat. Wenn man dem Pater von Orleans Glauben beimißt, so war Jacobus der IIte ein gerechter, billiger, gelinder und gnädiger König, welcher die von zweien oder dreien seiner Anhänger ausgeübete allzuharte Strenge keinesweges billigte. Lasset uns diesen Jesuiten selber reden hören, und alle seine Ausdrücke wohl erwegen. Der unglückseelige Hertzog von Monthmouth wurde den Richtern in die Hände gegeben, die

Controversisten machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie sich auch in den allerkleinsten Dingen, ob sie

ihn zum Tode verurtheilten, welchen er auch den fünf und zwantzigsten des Monaths Julius zu Londen öffentlich erduldete; Er war mehr schwach als boßhaft, aber eben wegen seiner Schwachheit zu den allergröfsesten Boßheiten geschickt. Einige Tage vorher, ehe man ihn einzog, hatte man auch den Grey, welcher sich verkleidet gehabt, gefangen genommen: der König bewies gegen denselben eine solche Gnade, daß man auch sagte, daß er seine Parthei verlassen hätte. Viele andre wurden gestraffet, und zwar in einer grössern Anzahl, als es des Königs Wille gewesen war. Man giebet solches der Strenge des Ritters Jeffreys, nachherigen Cantzlers von Engelland, der ihr Richter war, der Grausamkeit des Obersten Kirke, und überhaupt dem Geitz derjenigen Commissarien schuld, welche, um gegen die Rebellen entweder nach der Schärffe der Gesetze, oder nach der Barmhertzigkeit des Landesherrn zu verfahren, verordnet worden; denn man saget, daß in dieser Gelegenheit der wenigere oder mehrere Antheil an dem begangenen Verbrechen kein Bewegungs-Grund Straffe oder Gnade auszuüben gewesen sey. Daß vielmehr diejenigen, die ihr Verbrechen der Rebellion zu erkauffen am wenigsten im Stande waren, solches am theuersten haben bezahlen müssen, und daß, wenn viele ihr Leben eingebüsset, solches daher gekommen sei, weil sich wenige funden, die, um selbiges zu erhalten, Geld genung hatten. Dem Könige kam diese Unordnung sehr späthe zu Ohren: Er bezeugte aber, so bald er solches erfuhr, seinen Unwillen darüber; Und wenn er gleich derer, die deshalb angeklaget wurden, wegen der wichtigen von ihnen geleisteten Dienste, zu verschonen genöthiget war, so machte er doch, so viel als er koute, ihre Ungerechtig-

keit

ſie gleich mit den ſtreitigen Sachen keine Gemeinſchaft haben, zuwider ſein können. Dieſer Haß, welcher in

keit durch die allgemeine Begnadigung wieder gut, die er allen den in dem Aufruhre verwickelt geweſenen, welchen die Wirckungen ſeiner Gnade noch zu ſtatten kommen konten, wiederfahren ließ. Hiſtoire des Revolutions d'Angleterre. Tom. III. pag. 363. in der Amſterdammer Ausgabe. Jetzt aber wollen wir auch ſehen, wie der Herr von Rapin den Pater von Orleans durch klare Beweiſe überführet, daß kein Nero noch Caligula ſolche grauſame Thaten ausgeübet habe, als diejenigen geweſen, welche von den Bedienten des Königs Jacobus des IIten, auf ſeinen Befehl, vorgenommen worden. Dieſer ſo gelinde und gnädige Herr war rachgieriger als Tiberius; Und was das allerſchlimmſte iſt, ſo belohnte Jacobus der IIte die unerhörteſten Grauſamkeiten mit den vornehmſten Ehrenſtellen des Königreichs. Hieraus mag man nun urtheilen, wie viel man ſich auf alle diejenigen Geſchichtſchreiber verlaſſen könne, bei welchen der Eifer vor ihre Religion ſtärcker als die Liebe zur Wahrheit iſt. Und wie viele Schriftſteller findet man wohl, die ſo viele Großmuth beſitzen, daß ſie auch ſelbſt zum Nachtheil derjenigen Parthei und Glaubens, ſo ſie ergeben ſind, die reine Wahrheit ſagen. Wenn man gleich einen Thou findet, wie viele Maimbourgen und Patres von Orleans trift man nicht dagegen an? Allein wir wollen uns zur Stelle des Herrn von Rapin Thoiras ſelber wenden, und auch deſſen Ausdrücke insgeſamt erwegen. Zu Wincheſter wurde die Witwe des Lord L'Isle, welcher einer von Karls des Iſten Richtern war, vor Gericht, damit über ihr geſprochen werden möchte, gebracht. Ihr Verbrechen war, daß ſie einem Presbiterianiſchen Prieſter von der Parthei des Hertzogs von Monthmouth, und noch einem andern Manne, der ihr ſelber unbekandt war und deſſen Name ſich auch in keinem eintzigen Aufgeboth fand, in ihrem Hauſſe Aufenthalt ge-

in den Hertzen der Gottesgelehrten die Verschiedenheit des Glaubens, des äusserlichen Gottesdienstes, oder sonst

gegeben hatte. Die Geschwornen erklärten sie auf die Beweise, so sie zu ihrer Verteidigung anbrachte, für unschuldig; Allein Jeffreys zwang sie, daß sie sich über diese Sache noch einmal berathschlagen musten. Die Sache schlug dreimal auf einerlei Weise aus; Als aber Jeffrey sie bedrohet hatte, daß er sie auf der Stelle hencken lassen wolte, so erklärten sie dieselbe endlich zum viertenmal für schuldig, und sie wurde auch darauf in dem Achtzigsten Jahre ihres Alters hingerichtet. Zu Dorchester sagte Jeffrey, um sich fernerer Mühe zu ersparen, zu dreißig Angeklagten, über welche gesprochen werden solte, daß sie, woferne sie Gnade begehrten, sich vor schuldig erkennen müsten; Als sie aber diesen Weg nicht erwählen wolten, so verurtheilte er neun und zwantzig von denselben, welche auch auf der Stelle hingerichtet wurden. Als an einem andern Orte, über zwei hundert Personen gesprochen werden solte, so versprach Jeffrey denen, die sich für schuldig erkennen würden, gantz gewiß Gnade; und doch ließ er von diesen zwei hunderten Achtzig aufhencken. Und um eine Erzählung, die so vielen Abscheu verursachet, abzubrechen, so ist mit einem Worte genug, daß Jefferey fünf hundert Personen zum Tode verurtheilte, und, nach der geringsten Rechnung, zwei hundert und dreißig davon wircklich hingerichtet, und ihre Viertheile an der öffentlichen Landstrasse angeschlagen wurden. Jeffrey hielte sich wegen dieses Barbarischen Verfahrens selber vor glücklich, und rühmte sich, daß er allein mehr Leute, als alle Richter in Engelland, seit den Zeiten Wilhelms des Eroberers, zusammen, habe hencken lassen. Wenn er seine Grausamkeit nicht weiter trieb, so geschahe es deshalb, weil verschiedene vermittelst der Aufopferung ihrer Güter

Gna-

sonst eines andern Religions-Puncts zuwege bringet, schleichet sich auch in ihre Wercke ein. Man darf nur,

Gnade bei ihm funden. Nur allein ein Edelmann, mit Namen Perideaux, gab ihm vierzehen tausend Pfund Sterlinge, um sein Leben zu retten. Was diejenigen anbetrift, die nicht Geld genung hatten, um ihre Begnadigung um den Preiß, den Jeffreys darauf gesetzet hatte, zu erkauffen, so wurden dieselben entweder gehencket, oder gräulich zerpeitschet, oder an die Amerikanische Colonien als Sclaven verkauffet. Kircke gab dem Jeffreys an Stoltz und Grausamkeit nichts nach. Als er, unmittelbar nach der Niederlage des Hertzogs von Monthmouth, nach Taunton geschicket worden, so ließ er daselbst eigenmächtig neunzehn Menschen, ohne alle Gerichts-Form, und ohne daß er ihnen, jemanden von ihren Verwandten oder Freunden zu sehen, verstatten wolle, aufhencken. Unter währender Hinrichtung machten die Trommelschläger, Pfeiffer, und Hautboisten diese grosse That recht feierlich. Und dieses war es sonder Zweiffel, was ihn so würdig machte, daß er dem Jeffreys zum Gehülffen gegeben wurde. Als Kircke, in eben dieser Stadt Taunton, verschiedene Officiers zu Mittags-Essen eingeladen hatte, so ließ er, unter der Mahlzeit, dreissig von den zum Tode verurtheilten, vor den Fenstern des Gemachs, in welchem er speisete, aufhencken; nemlich zehen bei der Gesundheit des Königes, zehen bei der Gesundheit der Königin, und zehen bei der Gesundheit des ersten Richters. Allein eine von ihm in einer andern Stadt begangene That übertrift alle menschliche Einbildung. Als ein junges Mädchen ihm, um das Leben ihres Vaters zu erbitten, zu Fusse fiel, so beredete er sie, unter dem Versprechen, daß ihr Vater begnadiget werden solte, seinen bösen Willen mit ihm auszuüben; Nachdem er nun seine viehische Begierde

ge-

nur, wenn man von dieser Wahrheit überzeuget sein will, die Streit-Schriften lesen; Es giebet wenige, und

gestillet hatte, so begieng er die Grausamkeit, daß er dieses Mädchen an das Fenster führte, und ihr ihren an der Stange, woran das Schild des Wirths-Hauses, in welchen er seine Wohnung genommen hatte, festgemachet war, aufgehenckten Vater zeigte. Dieser traurige Anblick hatte bei dem armen Mädchen eine solche Wirckung, daß sie den Verstand darüber verlohr. Der Pater von Orleans, der deshalb von Jacobus dem IIten unterrichtet war, kan zwar diese barbarische Hinrichtungen nicht leugnen, er suchet aber dieselben auf eine doppelte Weise zu entschuldigen. Erstlich saget er, daß der König davon zu spähte Nachricht erhalten, folglich der Sache nicht abhelffen können, und daß ihr die grossen Dienste, die ihm von dem Jeffreys und Kircke geleistet worden waren, ihnen die Wirckungen seines Mißvergnügens empfinden zu lassen, verhindert hätten. Zweitens saget er, daß der König diese Ungerechtigkeiten, durch die nachher ertheilte allgemeine Begnadigung, so viel in seinem Vermögen gestanden, wieder gut gemachet hätte. Allein man kan die Unerheblichkeit dieser Entschuldigungen leicht wahrnehmen, wenn man bedencket, daß der Kircke, als ihm dieses sein unmenschliches Bezeigen vorgeworffen wurde, zur Antwort gab, daß er und Jeffreys noch lange nicht so weit gegangen wären, als es die Befehle des Königs mit sich gebracht hätten. Demnächst bezeigte sich der König wider den Jeffreys so wenig mißvergnügt, daß er ihm vielmehr, bei seiner Zurückkunft, die Stelle eines Groß-Cantzlers anvertrauete, welche währender Zeit, als er in den Provintzien von Queſt mit Ausübung solcher unmenschlichen Thaten beschäftiget gewesen, erlediget worden war. Was die ertheilte Begnadigung anbetrift,

und fast gar keine, in welchen nicht die Verfasser den Streit mit einigen Schmähungen wider ihre Widersacher,

trift, so wurde solche erst verschiedene Monathe nachher bekandt gemacht, als schon alle Hinrichtungen geschehen waren, und man keine Leute mehr, die strafbar gewesen wären, auffinden konte. Es muß wohl der Hof überzeuget gewesen sein, daß es sehr wenige Leute, denen diese Begnadigung zu statten kommen könte, gäbe, weil man in dem Begnadigungs-Brieffe die Nahmen von einen Hauffen junger Mädchens von zehen bis zwölf Jahren mit eingesetzet hatte, welche dem Hertzog von Monthmouth, mit einem Blumen-Krantze auf dem Haupte entgegen gegangen waren, um ihm, bei seiner Ankunft zu Taunton eine Bibel zu überreichen. Der König gab nicht allein in den Provintzien von Quest offenbahre Merckmahle von seinem rachgierigem Gemüthe; sondern es muste auch die Stadt Londen eine Zeugin von verschiedenen Hinrichtungen sein, die daselbst im Monath October, und unter andern an einer Frauen, Nahmens Elisabeth Gaunt, geschahen, welche öffentlich verbrandt wurde, weil sie einem Anhänger des Hertzogs von Monthmouth Mittel, um sich mit der Flucht zu retten, verschaffet hatte. Zu Tryburn wurden sechs Männer, eben solcher Verbrechen halber, als Landes-Verräther, und zwar, welches das sonderbareste war, einige unter ihnen ohne vorhergängiges Erkäntniß, hingerichtet. Histoire d'Angleterre p. Mr. Rapin Thoiras, Tom. X. pag. 30. et 31. In diesen beiden Stellen siehet man ein gantz deutliches Beispiel, wie sehr die Schriftsteller diejenigen Fehler, die vor der Parthei, welcher sie anhangen, etwas nachtheiliges bei sich führen, zu verstellen und zu bemänteln bemühet sind. Und daraus kan man schliessen, wie wenig man sich auf die Jesuitischen Schriftsteller zu verlassen habe.

sacher, oder diejenigen, die ihnen anhängen, eröfnen. Der Herr Arnand und Herr Claude sind diejenigen Gottesgelehrten, welche noch mit der meisten Bescheidenheit disputiret haben; und dennoch würden aus ihren Wercken viele Dinge wegkommen müssen, wenn man dasjenige, was den Gesetzen einer höflichen Streit-Kunst zuwider wäre, darinnen unterdrücken wolte; So viel die Herren du Perron, du Moulin, Nicole und Jurieu anbetrift, so sind drei Viertheil von ihren Streit-Schriften nicht so wohl, um die Wahrheit ans Licht zu stellen, als vielmehr, um ihre Gegner mit beissenden Einfällen und stachlichten Schertzreden zu beleidigen, verfertiget. Der letztere hat bisweilen als ein Sackträger, bisweilen aber auch als ein Schwärmer und Quacker geschrieben. Die groben Schmähungen, womit seine Bücher angefüllet sind, machen, daß er von beiden Partheien verachtet wird. Es scheinet, daß man in Streit-Sachen auf das allerhöflichste, und, wenn ich es sagen darf, auf eine einem belebten Manne anständige Art schreiben müsse. Viele heilige Väter sind der Tugenden, die man von ihnen vorgiebet, ohnerachtet, in diesen Fehler verfallen; Sie haben in ihren Wercken gantz augenscheinliche Merckmahle hinterlassen, daß sie, ihrer Frömmigkeit und Andacht ohnerachtet, dennoch den Leidenschaften unterworffene Menschen gewesen sind. b) und

b) Unter hundert Exempeln, welche ich von den ungeziemenden Streitigkeiten der Kirchen-Väter anführen könte, will ich nur derjenigen Erwehnung thun, die der heilige Augustinus und der heilige Hieronimus, wegen der Noth-Lügen, mit

und sich gar zu leicht von dem Vergnügen, diejenigen, wider welche sie schreiben, auf eine beissende Art anzugreiffen, haben dahin reissen lassen.

Die durch die Verschiedenheit der Religion veranlaßte unbändige Freiheit der lästerhaften Schriften hat selbst der geheiligsten Häupter nicht verschonet. Wie viele Schmähschriften hat nicht die Ligue wider Heinrich dem IIIten und Heinrich den IVten ausgespieen? Wie viele grosse mit den heßlichsten Schandthaten angefüllete Bücher haben nicht einige geflüchtete Protestanten wider Ludwig den XIVten verfertiget?

mit einander hatten. Sie schrieben einer an den andern Briefe, die voller Schmähungen waren: der heilige Hieronimus gab vor, daß bisweilen selbst in der heiligen Schrift dienstfertige Lügen anzutreffen wären, die der heilige Geist sich zum Besten derer, zu welchen er redete, bedienet; Er behauptete auch, daß der heilige Paulus, wenn er von der Weise, wie er den heiligen Petrus bestraffet, schriebe, Lügen und Verstellung angewendet hätte. Wenn die Scheltworte jemals eine Meinung wahrscheinlich machen könten, so würde gewiß des heiligen Hieronimus seine davor gehalten werden müssen; indem wohl niemals jemand mehrere ausgestossen hat. Dieser Kirchen-Vater schrieb selten gegen jemanden, ohne daß er ihn mißhandelte: Er hatte einen Streit mit dem Vigilantius, worinn er denselben einen von dem Teuffel Besessenen nante. *Spiritus est immundus, qui haec te cogit scribere*; Ja er nante ihn einen Hund: *Melior erit Vigilantius canis viuens, quam ille leo mortuus.* Dergleichen Ausdrücke sind, in Wahrheit, nicht allein Christen, sondern auch sogar wohlgesitteten und vernünftigen Heiden unanständig. Diejenigen Leser, welche die *Memoires secrets de la Republique de lettre*, in Händen haben, können das, so ich dieserhalb gesaget habe, in dem dritten Theil dieses Wercks pag. 313. nachlesen.

Am allererstaunenswürdigsten aber ist, daß selbst solche Leute, welche von einer den ersten Zeiten des Christenthums würdigen Frömmigkeit und Redlichkeit zu sein das Ansehen gehabt haben, in dergleichen lasterhafte Ausschweiffungen verfallen sind. Man schreibet dem Herrn Arnaud ein Buch zu, welches den Titel führet, wahrhafte Abschilderung des Wilhelm Heinrich von Nassau, Printzen von Oranien, u. s. f. worinn er diesen Held vor einen Absalon, Herodes und Nero schilt. Ich kan nicht glauben, daß ein so grosser Schriftsteller seine Feder durch Verfertigung eines solchen Wercks habe verunehren wollen. Dem sei aber wie ihm wolle, so giebet uns doch die Verschiedenheit des Glaubens kein Recht, daß wir die den gekrönten Häuptern schuldige Ehrfurcht bei Seite setzen können; und das heißt eine Religion verächtlich machen, wenn man sie zur Decke von dergleichen heßlichen Schandthaten gebrauchet.

Die Römische Religion ist nicht die eintzige, in welcher ein übertriebener Eifer verschiedene der Frömmigkeit und guten Sitten zuwider lauffende Handlungen veranlasset; Die Protestanten sind ebenfalls von dieser Leidenschaft, welche der Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft so sehr entgegen ist, nicht frei. Sie verfallen öfters in eben die Fehler, die sie uns vorwerffen, und führen unter sich eben einen so heftigen Krieg, als derjenige ist, den sie wider uns auszustehen haben. c) Der Zanck- und Disputir-Geist ist also

c) Uns hat es auf das äusserste betrübet, daß der mächtige Anhang, den der Herr Jurieu in dem letztern Synodo

also eine Art von Schwindel, welcher den Gebrauch der allerdeutlichsten Begriffe hindert, und uns der Vernunft beraubet.

§. 20.

Daß die meisten grossen Männer zugestanden haben, daß sie nur wenige Dinge wüsten.

Ich glaube, gnädige Frau, Ihnen genugsam erwiesen zu haben, wie nothwendig es sei, daß Sie sich bloß ihrer Vernunft, in allen den Dingen, die derselben zuwider lauffen, und entweder in der Historie, oder in den mündlichen Nachrichten, oder in den Wercken der Gelehrten angetroffen werden, bedienen müssen. Sie werden von der Wahrheit dieser meiner Meinung noch mehr überzeuget sein, wenn ich Ihnen gezeiget haben werde, daß die meisten grossen Männer zugestanden haben, wie sie nur von sehr wenigen Dingen eine vollkommene Erkentniß hätten, und ihre Schriften mehr Muthmassungen, als würckliche Wahrheiten, in sich enthielten. Sie werden sehen, daß

Synodo gehabt, ihm das Vergnügen gemacht hat, den Herr Huet auf eine Zeitlang seines Amtes entsetzet zu sehen . . . . . Wenn dieses fortdauren solte, so hat es niemals eine beschwerlichere Inquisition gegeben, und die Frantzosen werden ein Spiel und Aergerniß von Holland werden; und zwar, *vnius ob noxam et furias*, des Herrn von Jurieu verdrießlichen und schwermerischen Gemüths-Art halber. BAYLE, Lettres, Tom. I. pag. 324.

meine Meinung mit der Denckungs-Art der allerberühmtesten Schriftsteller übereinkommt. Ich könte Ihnen gleich unter den neuern den Montagne, la Mothe-le-Vayer, Gassendi und Bayle anführen, welche den Pirrhonismum fast gantz öffentlich behauptet haben; Allein wenn ich die Sachen von ihrer ersten Quelle herhole, und bis auf den Pherecides, den Vater aller Philosophen, hinaufsteige, so finde ich, daß die Alten eben so sehr, als die Neuen, im Zweifel gestecket haben. Man sehe einmal, was dieser Griechischer Weltweise, kurtz vorher, ehe er starb, an seinen Schüler, den Thales, schrieb. d) Ich habe meinen Erben

d) Der Brief des Pherecides ist folgendes Inhalts. Diejenigen, welche Griechisch und Lateinisch verstehen, wird es vielleicht nicht unangenehm sein, solchen im Original zu lesen.

Φερεκύδης Θαλῆ.

Ευ δνήσκοις, ὅταν τοι τό χρεών ἥκοι. νοῦσος με καταλελάβηκη, δεδεγμένον τα παρὰ σέο γραμματα. Φθειρῶν ἔβρυονπᾶς, καὶ με εἶχεν ἡπόαλος, επεσκήψα δ' ὧν τοῖσι οἰκιήτησοι, ἐιπὴν με καταθάψωσιν, ἐς σὲ τηνγραφὴνένεγκαι. σύ δὲ, ἤν δὲ οὐ δοκιμώσητε μὴ φήνης. ἐμοὶ μὲν γὰρ οὔκω ἤνδανεν. ἐςὶ δ' ὅυκ ατρεκίη πρηγμάτων, οὐδ' ὑπισχνέομαι οὔτ' ἀληθὲς εἰδίναι. ἄσσα δ'αν επιλέγη θεολέγεων, τὰ ἄλλαχρὴ νοειν. ἅπαντα γὰραἰνίσσομαι, τῇ δέ νούσει πιεζύμενος ἔπιμᾶλλον, ευτὲ τῶν τινα ἰητρῶν, οὔτε τοὺς ἑτοίρους ἐσιέμην; προσεχεῶσι δὲ τὴν θορή, καὶ οἰρομένοις ὁκοῖον τε εἴη, δικὶς δάκτυλον ἐκ τῆς κλειήθρης, ἔδειξ' ἄν ὡς ἔθυον τοῦ κακοῦ καὶ προεῖπ' ἀυτοίσιν ἥκειν εἰς τὴν ὑςεραίην ἐπὶ τὰς Φερεκύδεω ταφὰς.

Phe-

Erben befohlen, daß, wenn sie mich begraben haben werden, euch meine Schriften überbringen sollen. Wenn Ihr und die andern Weisen vergnügt damit sind, so könnet ihr sie bekandt machen, wo aber nicht, so unterdrucket dieselben. Sie halten keine Gewißheit in sich, von der ich selbsten zufrieden gewesen wäre. Ich habe auch niemals mein Werck daraus gemachet, daß ich die Wahrheit gewust oder erreichet hätte; Ich öfne die Sachen mehr, als daß ich sie entdecke. Empedocles und sein Lehrmeister, der Pithagoras, hatten von ihren Meinungen eben so wenig eine sichere Gewißheit,

PHERECYDES THALETI.

Bene moriaris, quum tibi fatalis dies superuenerit. Morbus me inuaserat, quum tuas accepi litteras, pediculis operiebar, et febri quatiebar totus. Mandaui itaque quibusdam ex familiaribus, vt, quum me sepelierint, ad te perferant, quae scripsi. Tu autem, si quidem ea probaueris cum Sapientibus reliquis, ita legenda demum trades: Sin autem improbaueritis, nolito edere. Mihi certe necdum satis placebant. Est ibi quidem non certa rerum fides. Neque enim id recepi, neque quid sit verum me scire professus sum; forte quaedam de Theologia reseraui; caetera intelligere oportet. Omnia quippe indico potius, quam aperio. Morbo autem diebus singulis inualescente, neque Medicorum quempiam, neque amicorum penitus admitto. Ceterum assistentibus praeforibus, et interrogantibus quo in statu sim, digito per ostii claustra dimisso, quam pestilenti malo tenear, ostendi: admonuique vt postridie conueniant ad solemnes Pherecydis inferias. DIOGENIS LAERTII de vitis, dogmatibus, &c. clarorum Philosophorum, *Libri X. Lib. I. Segm. 122.*

als der Pherecydes. Sie beklagten sich öfters, e) daß der Weg der Sinnen gar zu enge, um uns zur Wahrheit zu führen, wäre. Xenophanes, f) welchen man unter die Zahl der Pythagorenser rechnet, erkannte auch, daß man nichts mit Gewißheit begreiffen könte. Parmenides, g) welchen Plato mit dem Zunamen des **Grossen** beehret, hielte diejenigen, die sich vorstellten, daß sie wahrhaftig gelehrt wären, vor hochmüthig und unsinnig, weil die Wissenschaft über den Begrif des Menschen sei. Zeno Eleates, ein Schüler des Parmenides, h) sagte, daß man mit seinem Glauben zurückhalten müste. Democritus i) lehrte, daß

e) *Accepit id Empedocles a Doctore Pythagora et tenuit, et angustas esse ad veritatem percipiendam sensuum semitas conquestus est.* Pet. Dan. Huet. Episcopi Abricensis, de imbecillitate mentis humanae, Libri tres. *Lib. I. Cap. XIV. pag. 72.*

f) *Acute quoque vidit eadem Xenophanes, qui inter Pythagoricos ponitur, firme comprehendi animo nihil posse, veritatis regulam esse nullam, non rationem, non sensus; ex opinione omnia pendere; Atque haec tam aperte praedicauit, vt primus doctrinae huius, falso licet, autor creditus sit.* Idem *pag. 74.*

g) *Parmenides ille, qui* Magnus *cognomento perhibetur a Platone, temerarios appellabat et arrogantes, qui tribuerent sibi scientiam, quam homo consequi non possit.* Id. *ibidem.*

h) *Celebratur et inter eos, qui continendam esse rati sunt assensionem, Zeno Eleates, Eleaticae Sectae parens.* Id. *pag. 75.*

i) *Democriti auditor Protagoras, cognomine* Sapientia *dictus, nullam esse dixit veritatis regulam, nihil verum aut falsum: hominem homini plurimum interesse; neque, quod huic*

daß die Ursachen der Dinge unbekannt wären, und daß es unmöglich zu wissen sei, was wahr oder falsch ist. Sokrates, der weise Sokrates, k) saget öffentlich, daß er nichts wisse; Und eben dieses Bekentniß seiner Unwissenheit war es, weshalb er, nach dem Ausspruch des Apollo, der weiseste unter den Menschen genennet zu werden verdiente. Plato l) entschied niemals eine ihm vorgetragene Sache, er versicherte niemals etwas vor gewiß, er widerlegte vielmehr diejenigen, welche auf eine dreiste und bestimmte Art entschieden. Seine Bescheidenheit war schuld

huic videatur, idem alterì videri; neque rem vllam esse magis talem, quam talemcunque de rebus singulis contraria et pugnantia dissèri posse deprehendisset; ac de ipsa quoque re, an vtrimque esset disputabilis, illum in vtramque partem disputandi modum primus invexit. Id. *pag.* 76.

k) *Modum euvidem tenuit deinde Socrates, nobilissimus dubitandi autor, et late propagauit; nam quum nihil scirent homines, neque tamen agnoscerent se nihil scire, id vero agnouit ille, nec quicquam scire professus est; ac propterea mortalium omnium sapientissimum Apollinis oraculò dictum se putabat; quod id supremum culmen sapientiae videatur esse, ignorantiam suam agnoscere.* Id. *ibid.*

l) *Nam primum Academiae parens Plato, ex hac Socratis affectatione ad dubitandum instructus et Socraticum se professus, sequutus est eamdem dissèrendi rationem, et superiores omnes Philosophos oppugnare instituit. Nec in iis solum libris, quos Gymnasticos appellant, sed tum etiam, quum affirmanti propior est, siue Socrati sermonem tribuat, siue alteri, res non vti veras, sed vbi verisimiles videtur proferre, ac decreti huius sui meminisse, Diis Deorumque filiis relinquendam esse cognitionem, ea persequenda quae probabilia sunt.* Id. *pag.* 78.

daran, daß seine Widersacher ihn vor einen blöden und unwissenden Menschen ausgaben.

Die grossen Römischen Weltweisen sind eben so wanckend, als die Griechischen, gewesen. Ich will, sagt Cicero, auf solche Weise reden, daß ich nichts vor schlechterdings gewiß ausgeben werde; sondern ich werde, da ich mir selber nicht traue, an allem zweifeln, und die Wahrheit zu erlangen suchen. In einer andern Stelle sagt er zum voraus, daß er die Sachen auf eine wahrscheinliche, nicht aber auf eine solche gewisse Art, als ein Orackel es zu thun vermöchte, erklären werde; Er füget hinzu, daß man, da er nur ein Mensch wäre, auch nichts weiter von ihm fodern könne. Seiner Angabe nach haben alle die Alten, daß sie nichts erkennen noch begreiffen können, zugestanden. Sie haben, sagt er, ihre Unwissenheit unsrer geringen Einsichts-Kraft und kurtzen Lebens-Zeit schuld gegeben. m)

Die

m) *Dicendum est ita vt nihil affirmem, quaeram omnia dubitans, plerumque et mihi diffidens.*

Vt potero explicabo, nec tamen, vt Pythius Apollo, certa vt sint et fixa quae dixero: sed vt homunculus, probabilia coniectura sequens . . . . . Aequum est enim meminisse, et me qui dissentiam hominem esse, et qui judicetis: vt, si probabilia dicuntur, nihil vltra requiratis. Cicero, Tuscul. Quaest. *Lib. I.*

Omnes pene Veteres nihil cognosci, nihil percipi, nihil scire posse dixerunt; angustos sensus, imbecillos animos, breuia curricula vitae, etc. Cicero, Quaest. Academ. *Lib. I.*

Die Weltweisen sind nicht die eintzigen gewesen, die von ihrem wenigen Wissen überzeuget waren; die grossen Heiligen und die liebenswürdigen Hofmänner haben, so sehr auch sonst ihre Meinungen und Denckungs-Art von einander unterschieden gewesen, sich dennoch in diesem Stücke mit einander vereiniget. Der heilige Augustinus und der heilige Thomas haben geglaubet, daß es viele zweiffelhafte Dinge, wovon wir keine gewisse Erkäntniß hätten, gäbe. Horatius, der an dem Hofe des Augustus in lauter Wohlleben erzogen worden war, gestehet gantz ungezwungen, daß er beständig wanckend und zweiffelhaft sei, ohne sich an eine gewisse Meinung binden zu können, und daß er, bei diesem immerwährenden Zweiffel darauf bedacht wäre, wie er sich über alle Fragen, anstatt daß er sich denselben unterwerffen solte, hinaussetzen möge. n)

Sie möchten vielleicht, gnädige Frau, über so viel Exempel, auf die ich mich, um Sie zum Mistrauen gegen die allzuentscheidenden Gelehrten zu bewegen, beruffe, einen Gewissens-Zweiffel bekommen.

n) *Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare tuter?*
Nullius addictus jurare in verba Magistri,
Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.
Nunc agilis fio, et mersor ciuilibus vndis:
Virtutis verae custos rigidusque satelles.
Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor,
Et mihi res, non me rebus, subiungere conor.

Horat. Epist. I. Lib. I.

men. Weil ich nun nicht gerne vor einen Ketzer gehalten werden wolte; so melde ich Ihnen, daß es einer von den grössesten Bischöffen ist, so Franckreich in den neuern Zeiten gehabt hat, von welchem mir fast alle diese Exempel an die Hand gegeben worden. Ich habe sie nur bloß aus dem Lateinischen Werck, welches der gelehrte Bischof von Avranche, Herr Huet, von der Schwachheit des menschlichen Verstandes, heraus gegeben hat, übersetzet. Dieser Prälat, der ohne Widerspruch der gelehrteste Mann seiner Zeiten war, verfertigte, nachdem er seine gantze Lebens-Zeit mit Studiren zugebracht hatte, endlich ein Buch, um die Nothwendigkeit zu zweiffeln zu erweisen. Die Halb-Gelehrte haben wider dieses Werck viel Lerm gemachet, es aber auf eine sehr elende Art widerleget.

Sie sehen also, gnädige Frau, daß ich Ihnen nicht ohne Grund versichert habe, wie die grössesten Männer, daß sie wenig wüßten, aufrichtig gestanden hätten, und Sie werden also meine Meinung nicht mehr so ausserordentlich finden. Inzwischen will ich nicht, daß Sie in die Lauf-Bahn, in welche ich Sie anjetzt führen werde, den Geist eines übertriebenen Pirrhonismi mit hinein bringen sollen; Indem dieses ein noch grösserer Fehler als die Leichtgläubigkeit ist. Ich verlange nur, daß Sie von der Wahrheit, (daß wir sehr wenige Dinge wissen, und daß die Wegweiser, die wir vor die allergewissesten halten, dergleichen die Historie, die mündlichen Nachrichten und

die

die Gelehrten sind, öfters selbst der rechten Spur verfehlen) überzeuget, sich beständig ihrer Vernunft bedienen, und nichts vor eine ausgemachte Wahrheit annehmen sollen, als in so ferne es Ihrem natürlichen Vernunft-Licht, welches Sie in Dingen, die Sie klar und deutlich begreiffen, nicht betriegen kan, nicht zuwider ist.

Ende der Ersten Betrachtung.

Die Zweite Betrachtung.

Die Logik oder Vernunft-Lehre betreffend.

§. 1.

Einleitung.

Der erste Theil der Philosophie, oder wenigstens derjenige, dessen man sich in den öffentlichen Schulen zur Einleitung in die andern bedienet, wird die Logik genennet, welches so viel als die Kunst zu dencken sagen will. a) Wenn man diese erste Beschreibung in einem etwas weitern Umfange nimmt, so kan man sagen, daß die Logik eine Kunst ist, seine Vernunft in der Erkäntniß der

a) Der Gedancke ist nichts anders, als eine Rede, vermittelst deren der Verstand innerlich in sich selber redet: indem die Erfahrung uns gelehret hat, daß, so oft als wir dencken, wir uns heimlich eben derselben Worte bedienen, der wir, wenn wir unsern Gedancken mit dem Munde ausdrücken wollten, gebrauchen würden. Bernier, Abregé de la Philos. de Gassendi. *Tom. I. pag. 1.* Diese Anmerckung dienet denjenigen zur Antwort, welche einwenden könten, daß die Logik als eine Kunst wohl zu urtheilen beschrieben werden müsse. Man sehe hiervon den zweiten Discurs nach, welcher der *Art de penser* anstatt der Vorrede beigefüget ist, pag. XXXIV.

der Dinge geschickt zu leiten, um so wohl sich selber, als auch andre davon zu unterrichten. b) Die Vortreflichkeit dieser Beschreibung, und dieser erste Anfang, welcher ungemein vieles verspricht, wird Sie so fort vor die Logik einnehmen; Sie werden gedencken, daß ich Ihnen die grössesten und nützlichsten Sachen entdecken werde. Und in der That ist nichts so angenehm, als daß man die Kunst, sich selber zu unterrichten, und seine Erkäntniß andern mitzutheilen, erlangen soll. Es wird daher, ehe ich weiter gehe, und den wahren Werth der Vernunft-Lehre zeige, nöthig sein, daß ich Ihnen zuförderst die Meinungen, welche die grössesten Weltweisen davon gehabt haben, sage.

Ehedem wurde diese Kunst, oder Wissenschaft, von den Sophisten getrieben, welches Leute waren, die sich derselben, um die Wahrheit in Verwirrung zu setzen, bedienten; Allein man brachte dieselben, ihrer Feinigkeit ohnerachtet, gar bald zum Stillschweigen, wenn man ihnen die Sachen auf eine deutliche Weise vorlegte, und sie durch einige aus der Natur der Dinge hergenommene Distinctionen, daß sie ihre falsche Subtilitäten fahren lassen musten, nöthigte. Dieser Art zu disputiren bediente sich Sokrates gemeiniglich.

Aristoteles setzte zuerst die Vernunft-Lehre auf gewisse Sätze und Regeln; Er machte ein ordentliches Lehr-Gebäude daraus, und zeigte aller Welt ein Mittel, die Sophistischen Schlüsse, wodurch man die Wahr-

b) Dieses ist diejenige Beschreibung, welche in der Art de penser pag. 1. gegeben wird.

Wahrheit verdunckelte, zu erkennen; c) Allein dieser Weltweise verfiel dabei in einen sehr wesentlichen Fehler. Anstatt daß er sich in enge Gräntzen einschliessen, und der Logik keinen weitern Umfang, als der ihr zu kam, geben solte, so wurde er vielmehr, durch seine allzugrosse Weitläuftigkeit, dunckel. Und nachdem er vieles gesaget hatte, so lernte der Verstand doch daraus nichts neues, ausser ein Hauffen Worte, Divisionen und Subdivisionen. d) Seine Schüler und Ausleger machten die Logik vollends verwirrt und unverständlich: Ein jeder von ihnen setzte einige leere Einbildungen oder sonsten ander unnützes Zeug hinzu; e) St. Thomas erfand endlich das *Ens rationis*,

c) Aristoteles ist der erste gewesen, der die Logik auf gewisse und ordentliche Lehr-Sätze gesetzet hat; Denn vorher nahmen sich die Sophisten wohl in Acht, daß sie solche nicht zeigten, weil sie sich derselben, um die ungeschickten zu übertölpeln, und dadurch den Ruhm von sehr scharfsinnigen Leuten zu erwerben, bedienten. Du Pleix, Corps de Philosophie, contenant la Logique, la Methaphysique, & la Physique, Tom. I. pag. 5.

d) Ein Schriftsteller der jetzigen Zeit hat mit grossem Recht gesaget, daß die Regeln in der Logik des Aristoteles zu nichts anders dienten, als um ein ander etwas, so man schon wüste, zu erweisen; dahingegen die Kunst des Lullius zu weiter nichts nütze wäre, als daß man über das, was man nicht wüste, ohne Beurtheilungs-Kraft reden könte. Art. de penser, pag. 22.

e) Die Wercke des Aristoteles haben das Schicksal von allen den Schriften, die von verschiedenen Schriftstellen ausgeleget und nachgesehen werden, gehabt: Ein jeder setzet etwas von dem seinigen hinzu: Und

wenn

nis, und Scotus gab seine lächerlichen Einfälle, die ihm den Namen des Scharfsinnigen zuwege brachten, heraus; Ja überhaupt alle Philosophen hielten sich mit lauter leeren und unnützen Sätzen auf, die den Verstand in die grössesten Irrthümer zu stürtzen fähig waren. In diesen blinden Zeiten trat Gassendi mit einmal ans Licht, und erschien als ein hellleuchtender Stern, mitten in der dunckeln Nacht. Da ihm die Lesung einiger alten Weltweisen eine grosse Hülffe gab, und er anbei einen weitaussehenden Verstand besaß, so versetzte er dem Irrthum den ersten Streich. Er gab ein Werck wider des Aristoteles Philosophie heraus, welches von allen Gelehrten in gantz Europa, die schon lange über den Zustand, worinn sich die Weltweisheit befand, geseufzet hatten, sehr begierig aufgenommen wurde. t) Auf den Gassendi folgte der Cartesius, welcher die Scholastischen leeren Grillen vollends zu Schanden machte. Der menschliche Verstand erlangte wieder seine völlige Gerechtsame, die Vernunft, der gesunde Verstand und die natürliche Einsicht waren die eintzigen Regeln, deren man sich

wenn ein Verfasser nach langer Zeit wieder käme, so würde er sich über die Meinungen, die man ihm beimißt, gar sehr wundern.

t) Er bekam endlich wider die gemeine Philosophie, wegen der Zungen-Drescherei und unnützen Fragen, welche sie lehret, und womit sie angefüllet ist, einen solchen Eckel, daß er endlich seine gelehrte Dissertationen, wider die Aristoteler, die so viel Aufsehens gemacht haben, drucken ließ. Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi *Tom. I.* in der Vorrede.

sich bedienen wolte, und dadurch wurde die Logik einer von den Theilen in der Scholastischen Philosophie, die man am meisten verachtete. Cartesius zeigte in vielen Stellen seiner Wercke gantz klar, daß sie dem allereingeschränckte sten Verstande nur eine gemeine Erkäntniß zuwege brächte, und weiter nichts, als über Dinge, die man nicht verstünde, auf eine lächerliche Art zu reden lehrte. f) Inzwischen rieth er doch, daß man gewisse vernünftige Grundsätze einer guten Logik erlernen solte: Gassendi aber verachtete dieses Studium gantz und gar. Er glaubte, daß wenn das Auge siehet, das Ohr höret, und alle andre Kräfte ihre Geschäfte, ohne einer Vorschrift nöthig zu haben, verwalten, der Verstand auch, ohne Beihülfe der Logik, schliessen, die Wahrheit suchen, finden und beurtheilen könte .... Er rechnet dieselbe nicht einmal unter die würcklichen Theile der Weltweisheit; Er achtete sie nicht einmal so viel werth, daß man bei den Studirenden, damit den Anfang mache, weil er befürchtete, daß dieselben durch eine solche unnütze Arbeit abgeschrecket werden möchten. g)

Sie

f) Die Schul-Logik ... ist, eigentlich zu reden, nichts anders, als eine Dialectik, welche die Mittel lehret, wie man das, was man weiß, andern zu verstehen geben, oder auch wohl gar über Dinge, die man nicht verstehet, verschiedene Worte ohne Beurtheilungs-Kraft sagen kan. Sie verdirbt also den gesunden Verstand mehr, als daß sie ihn vermehren solte. Descartes, Principes dè la Philosophie, *Preface.*

g) Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I.* in der Vorrede.

Sie sehen also, gnädige Frau, daß die Logik sehr viele grosse und Verehrungswürdige Männer wider sich hat. Inzwischen kan und muß man doch so viel zu ihrem Besten sagen, daß alle grosse Weltweisen nur vor diejenige Logik so viele Verachtung bezeuget haben, die man die Scholastische nennet, welches eben dieselbe ist, so man gemeiniglich in den Collegiis lernet, und deren sich die Monche bedienen; Und sie scheinen auch wircklich nur vor dieselben gemacht zu sein; indem sie sich vor solche Leute, die sich nur mit blossen leeren Einbildungen unterhalten, h) sehr wohl schicket. Ich glaube, daß man nicht irren kan, wenn man der Anweisung des Cartesius folget, und sich auf gewisse vernünftige Grundsätze einer guten Logik leget. Wenn man auch einen noch so richtigen und durchdringenden Verstand hat, so dienet doch eine genaue Ordnung in der Einrichtung unsrer Gedancken allemal dazu, daß unsre Urtheile desto vollkommener werden. Wenn man die Vernunft-Lehre in gewisse enge und kurtze Gräntzen setzet, so muß sie einigen Nutzen haben; Man hat so gar in diesen neuern Zeiten einen sehr guten Tractat herausgegeben, welcher ihren Ruhm wieder ein wenig hergestellet hat, i) obgleich, wenn man die Wahrheit sagen soll, dieses Werck mehr eine Sammlung der schönsten in die Metaphisik, Phisik, u. s. f., gehörigen Fragen ist, k) die

h) *Gens Monacha, gens pasta chimaeris.*

i) Dieses ist die von den Herren des Port-Rojals herausgegebene *Art de penser.*

k) Ich habe so gar wahrgenommen, daß diese Logik, wenn man gewisse wohl ausgearbeitete Exempel, und einige grosse und vor-

man mit einigen Lehrsätzen einer vernünftigen und von allem unnützen Zeuge gereinigten Logik untermenget hat. 1)

§. 2.

Worinn die Logik bestehet.

Die Logik bestehet aus den Betrachtungen, welche wir über die vornehmsten Wirckungen unsers Verstandes machen; und dasjenige, was wir **die Kunst zu dencken** nennen, fasset diese vier Haupt-Stücke, nemlich **begreiffen, urtheilen, schliessen und in Ordnung bringen**, in sich.

Eine Sache **begreiffen**, o) oder sich vorstellen, ist, wenn man sich ein wahres Bild im Verstande macht,

vortrefliche Abhandlungen aus der Natur-Lehre, Sitten-Lehre, Metaphisik und Mathematik ausnimmt, viele Aehnlichkeit mit des Gassendi seiner hat. BERNIER, Eben daselbst.

1) Die Fragen . . . , die wir auszulassen vor gut befunden haben, sind von dieser Art. Sie gelten so wenig in der grossen Welt, wo sie unbekannt sind, als selbst unter denen, die sie lehren, etwas. Es bekümmert sich, Gott Lob! niemand um das *Vniuersum a parte rei*, noch um das *Ens rationis*. Man hat also nicht Ursache zu befürchten, daß sich jemand daran, daß man von diesen Dingen nicht spricht, stossen werde: Ausserdem lassen sich diese Materien so schlecht im Frantzösischen ausdrucken, daß man die Philosophie dadurch mehr in üblen Ruf als in Hochachtung bringen würde. **Art de penser**, *premier Discours preliminaire. pag.* 30.

o) Ad bene enim cogitandum, opere pretium imprimis est vnamquamque rem bene imaginari, hoc est, legitimam

ac

macht, und demselben vermittelst dieses Bildes die Sache als gegenwärtig vorhält, als wenn wir uns eine Sonne, einen Baum, ein Cirkel u. s. f., ohne jedoch von diesen Dingen ein ausdrückliches Urtheil zu fällen, vorstellen. Die Art und Weise nun, wie wir sie uns vorstellen, oder dieser erste und einfache Gedancke, der uns dieselben vorhält, wird eine **Idee** oder **Begrif** genannt.

Von einer Sache **urtheilen**, p) ist, wenn man von derselben wircklich, **was** sie ist, oder was sie nicht ist, saget, indem man ihr das, was ihr zukommt, beileget, und was ihr nicht zukommt, hinwegnimmt. Diese Wirckung unsers Verstandes gehet alsdenn vor, wenn wir, indem wir zwei verschiedene Begriffe miteinander verbinden, dieselben entweder bejahen oder

ac veram cuiusque rei imaginem animo praeconcipere, ac per ipsam rem animo quasi obuersantem habere; tale est, dum hominem, solem, ceterasque res cogitamus . . . . haec vero quasi intuitio, cogitatio est, quae imaginatio dicitur, itemque notio, conceptio, apprehensio, et simplex, quatenus rem simpliciter apprehendimus, nec quicquam de ea vel affirmamus vel negamus. *Institutio Logica, et Philosophiae Epicuri Syntagma, Autore* Petro Gassendo, *Cap. I. pag. 2.*

p) Deinde operae pretium est, bene *proponere*, hoc est, de vnaquaque re id quod ipsa est vel non est, vere ac legitime enunciare, cuique scilicet asserendo tribuendare quod illi congruit. Tale est, dum, exempli gratia, dicimus; *homo est animal*, *homo non est planta:* asserimus enim de homine, quod animal sit, quia hoc illi congruit, negamus, quod planta, quia hoc illi non congruit. Cogitatio autem, qua id dicimus, vocari propositio, enunciatio, judicium, etc. solet. *Id. ib.*

verneinen, als wenn wir, zum Exempel sagen, daß die Erde rund, und nicht viereckig ist: Denn wir bejahen, daß sie rund ist, und leugnen hingegen, daß sie eine andre als diese Figur habe; oder wenn wir versichern, daß der Mensch ein Thier, und nicht ein Baum sei, so legen wir dem Menschen dasjenige, was ihm zukommt bei, und leugnen hingegen dasjenige, was ihm nicht zukommt, nemlich daß er ein Baum sei.

Die dritte Wirckung unsers Verstandes nennet man schliessen, n) daß ist, aus einen oder zwei Sätzen etwas gewisses folgern, als wenn man saget: **Die Untreue ist ein strafbares Verbrechen: Viele Liebhaber sind untreu; Es giebet also viele strafbare Liebhaber.** Sie sehen, gnädige Frau, daß ich aus der Verbindung dieser beiden ersten Sätze:

1) **Die Untreue ist ein strafbares Verbrechen;**

2) **Viele Liebhaber sind untreu;**

den Schluß, daß es viele strafbare Liebhaber gäbe, mache.

Um

n) Tertio, operae praetium est *bene colligere*, hoc est, ex propositione vna aut altera legitime ac vere aliquid inferre. Tale est, dum dicitur, *homo est animal, et omne animal sentit, homo igitur sentit:* ex eo enim, quod proponitur, *hominem esse animal et omne animal sentire*, legitime infertur, *hominem sentire.* Quae sic nos proinde subit cogitatio, dici latine collectio potest; vsus tamen obtinuit, vt graece potius Syllogismus dicatur, quae vox etiam reddi ratiotinatio latine solet. Dici quoque solet, Discursus, argumentatio, etc. *Id. ib.*

Um Ihnen aber die drei ersten Wirckungen unsers Verstandes desto deutlicher zu erklären, so bitte ich mir die Erlaubniß aus, daß ich ihnen zu erkennen geben darf, was bei einen Menschen, der sich in Sie verliebet, vorgehet. Ihm fallen zuerst ihre Züge in die Augen, und hievon machet er sich in dem Verstande ein wahres doch einfaches Bild, ohne weiter zu gehen. Und dieses ist es, was man einen **Begrif** nennet. Demnächst aber urtheilet er, daß ihre Züge schön und vollkommen sind, und versichert, daß sie der Heßlichkeit entgegen gesetzet zu werden verdienen. Er saget von einer Sache das, was ihr zukommet, und verneinet das, was ihr nicht zukommet. Er verbindet zwei verschiedene Begriffe miteinander, nemlich den Begrif von der Schönheit ihrer Züge, und den Begrif von der Heßlichkeit derjenigen, die den ihrigen entgegen gesetzet sind. Dieses ist es, was man **urtheilen** nennet. Endlich neiget sich sein Verstand, gantz natürlicher Weise, zu der dritten Würckung, die man **schlüssen** nennet; Denn, indem er die verschiedenen Begriffe, die er sich bereits von Ihrer Schönheit gemacht hat, miteinander verknüpfet, so bringet er ein schliessendes Urtheil heraus. Die Schönheit, saget er, **verdienet unsre Verehrung: Die Frau von *** ist mit einer einnehmenden Schönheit begabet: Sie verdienet also unsre Verehrung.**

Die letzte Wirckung des Verstandes nennet man die **Anordnung**, r) das ist, wenn man alles das, was

r) Denique operae est pretium *bene ordinare*, hoc est, quoties plura de aliqua re imaginari, proponere, colligere ex-

was wir uns über eine Sache vorgestellet haben, auf die geschwindeste und deutlichste Weise, als es nur möglich ist, in Ordnung bringet; und dieses wird der Methodus genannt.

Und auch von diesem letzten Theile der Vernunft-Lehre trift man in dem Liebhaber, dessen ich Erwehnung gethan habe, viel ähnliches an. Sie sehen, gnädige Frau, daß die gesunde Vernunft, nachdem sie, daß Sie Verehrung verdienete, überzeuget worden, alle Vorsicht, damit Sie dieselbe annehmen mögen, gebrauchet, und er daher seine Liebes-Erklärung auf solche Art, daß sie gütig aufgenommen werden kan, einrichtet. Demjenigen aber, was bei einem Liebhaber eine Erklärung heisset, giebet ein Philosophe den Namen von verschiedenen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen; Und diese Anordnung der Dinge, welche den vierten Theil der Vernunft-Lehre ausmachet, nennet man den Methodus.

Gleichwie es sich aber öfters zuträget, daß ein Liebhaber das Hertz seiner Geliebten, ohne daß er sich bei allen diesen verliebten Stuffen und Abtheilungen aufgehalten hat, gewinnet, so siehet man auch viele Leute,

expedit, legitimo et congruo ordine ex disponere, juxtaque ordinem viam tenere. Tale est, si quis scrutaturus, de claturusue quae homini agenda sunt, illa partiatur, deducatque juxta virtutum genera, quae sunt prudentia, justitia, fortitudo, temperantia. Quae tunc nos subit cogitatio, quum ordinis excogitatio sit, dici ordinatio, seu dispositio posset; Sed familiare tamen, vt graeca voce Methodus dicatur. *Institutio Logica, et Philosophiae Epicuri Syntagma, Autore* Petro Gassendo, *Cap. I. pag. 4.*

Leute, welche, ob sie gleich keine Regeln aus der Logik erlernet haben, dennoch diese vier Wirckungen des Verstandes mit einer sehr grossen Richtigkeit, und bisweilen besser und genauer, als die Weltweisen, anwenden. s) Die Natur giebet den Menschen, indem sie ihnen die Vernunft schencket, auch hinlängliche Mittel, sich derselben zu bedienen: Inzwischen bringet doch allemal das Studiren den Verstand in Ordnung: Und es geschiehet bisweilen, daß, wenn man gleich durch die blosse natürliche Einsicht die Unrichtigkeit eines Schlusses entdecket, man doch die Ursache, warum er unrichtig ist, sehr schwer begreiffen und einsehen kan; bei dieser Gelegenheit dienen uns denn die Regeln zu einer grossen Hülffe.

§. 3.

Alle unsre Begriffe nehmen ihren Ursprung von unsern Sinnen, oder von den Begriffen, die durch die Sinne kommen.

Man muß voraussetzen, daß die Seele Anfangs einer glatten Tafel q) gleichet, die von allen Zeichen leer, und worauf noch nichts geschrieben, noch

s) Alles dieses verrichtet sich gantz natürlich, und zwar bisweilen besser von denen, die keine eintzige Regel aus der Logik gelernet, als von solchen, die selbige erlernet haben. Art de penser, *pag.* 2.

q) Hunc proinde spectat celebre effatum: *Nihil est in intellectu quod primum non fuerit in sensu* spectat et quod

gezeichnet ist; dergestalt, daß sie keinen eintzigen Begrif, von welcher Art er auch sein mag, hat. Sie werden, gnädige Frau, mit Verwunderung fragen, durch was vor ein Mittel denn unsre Seele zu der grossen Menge, so die stets in Bewegung seiende Einbildungs-Kraft ihr auf eine so mannigfaltige Art vorstellet, gelange? Ich antworte hierauf, daß solches geschiehet Erstlich durch die Dinge, die ausser uns sind, und in die Sinne fallen; Zweitens, durch die Wirckungen unsrer Seele, in denjenigen Begriffen, die von unsern Sinnen herkommen. Aus diesen Wirckungen entstehen die Ueberlegungen unsrer Seele, indem sie in unsern Verstande eine Art von Begriffen hervorbringet, so ihr die Dinge, die ausser uns sind, nicht würden haben verschaffen können. Von solcher Art sind die Begriffe, die wir von dem, was man **dencken, urtheilen, untersuchen, verlangen, wünschen** nennet, haben, imgleichen alle andre Handlungen der Seele, von deren Wircklichkeit wir, indem wir sie in uns selber finden und uns ihrer bewust sind, vollkommen überzeuget werden.

Die Begriffe, wozu wir durch dieses Mittel gelangen, sind eben so deutlich, als diejenigen, die durch unsre Sinne in uns hervorgebracht worden. Alle unsre Begriffe entstehen also entweder aus der **Empfindung**, oder aus der **Ueberlegung**. Durch die **Empfindung** geben die Dinge, so ausser uns sind,

quod dicunt intellectum seu mentem esse tabulam rasilem, in qua nihil celatum depictumque sit PETR. GASSENDI, *pag. 9. Cap. 1.*

nd, dem Verstande die sinnlichen Begriffe, welches iejenigen sind, die von dem Geschmack, Gefühl, Gehör, Geruch und Gesichte herkommen. Die Sinne bringen solchemnach die Begriffe von dem verschiedenen Geruch, von den verschiedenen Farben, von dem Klange, von der Klarheit und Finsterniß, und so ferner, hervor. Durch die **Ueberlegung** giebet die Seele dem Verstande solche Begriffe, welche von ihrer eigenen Wirckung herkommen; Es entstehen nemlich aus den Begriffen, die wir durch die Sinne erhalten und sich in unserm Verstande eingedrucket haben, wenn wir dieselben auf mannigfaltige Art mit einander verbinden, wiederum verschiedene andre Begriffe; als wenn wir, zum Exempel, den Begrif eines Berges und des Goldes mit einander verbinden, so entstehet daraus ein dritter Begrif, welcher uns einen goldnen Berg vorstellet.

Wir haben also in unserm Verstande keine andre Begriffe, als die, welche entweder durch den Weg der **Empfindung**, oder durch den Weg der **Ueberlegung** darinn hervorgebracht worden sind. Die **Empfindung** giebet uns mehr oder weniger einfache Begriffe, nach dem die Dinge, so in die Sinne fallen, unserm Verstande r) zu mehr oder wenigern Be-

r) Idcirco enim qui est caecus natus, nullam habet ideam coloris, quia sensu visus destituitur, cuius interuentu eam habeat; qui surdus natus, nullam soni, quia caret sensu auditus, cuius ope istam acquirat; adeo proinde, vt, si esse posset, qui omni priuatus sensu viueret (Sed nempe non potest, saltem sine tactu, qui vnus animalibus

Begriffen Gelegenheit geben. Ein Tauber, zum Exempel, hat wenigere Begriffe, als ein Mensch, der von allen seinen Sinnen Meister ist, weil er von dem Klange gar keine Käntniß hat, und einer, der zugleich blind und taub ist, hat noch weniger Begriffe, weil ihm der Begriff beides von den Farben und von dem Klange ermangelt. Die Wirckungen unsers Verstandes, oder die **Ueberlegung**, bringen gleichfals mehr oder weniger Begriffe in uns hervor, nachdem wir die ersten Begriffe, die durch die Sinne in unserm Verstande entstanden sind, mehr oder weniger überleget haben. Wir sehen daher, daß es mit den Kindern lange währet, ehe sie dergleichen Begriffe, die aus der **Ueberlegung**, oder, wem dieser Ausdruck besser gefällt, von den Wirckungen des Verstandes herkommen, erlangen. Eben dieses ist auch schuld daran, daß gewisse Leute nur zur Noth einen Theil davon erkennen, und von vielen durch die **Ueberlegung** hervorgebrachten Begriffen eine sehr unvollkommene und zweiffelhafte Erkäntniß haben.

Sie sehen diesemnach leicht ein, gnädige Frau, daß der Mensch, da er keine andre Begriffe, als die er entweder mittelbar oder unmittelbar durch die Sinne bekommet, hat, nicht eher zu dencken anfangen könne, als bis er zu empfinden anfängt. s) Denn weil

bus intra vterum competit) is nullius rei ideam haberet, sicque nihil imaginaretur. *Institutio Logicae et Philosophiae Epicuri Syntagma, Autore* Petro Gassendo, *Cap. II. pag. 6.*

s) Damit ich die Meinung des Gassendi desto deutlicher machen möge, so will ich hier eine Geschichte einrücken, die ich auch schon

weil er so lange, als die Sinne noch nicht wircken, keinen Begrif haben kan, so kan er auch eher keinen Gedancken haben.

Ich nehme sehr wohl ab, wie sehr Sie in Verwunderung gerathen werden, daß ich Ihnen, daß wir nur wenig wüsten, so dreist versichert habe. Wie! werden Sie sagen, **heißt das nichts wissen, wenn man die erstern Wirckungen des menschlichen Verstandes so genau und eigentlich durchschauet?** Allein Sie werden mich nicht mehr so starck einer vorgebrachten Unwahrheit bezüchtigen, wenn ich Ihnen gezeiget haben werde, daß eben diese Grundsätze schon in einem andern Wercke erzehlet habe. Ich habe in dem Tollhause zu Aix in der Provenze, eine lange Zeit hindurch, ein Kind von funfzehen Jahren gesehen, welches taub, stumm und blind gebohren war. Es lag beständig in einem Bund Stroh eingehüllet, gantz nackend, indem es alle Kleider, so man ihm gab, zerriß, und es kroch, wenn es an einen andern Ort wolte, auf Händen und Füssen; Es schrie, wenn man es mit einem Stock schlug, so ängstlich, als eine Ziege, und bemühete sich, den Stock mit seinen Händen, welche mit langen Nägeln, die den Klauen glichen, bewafnet waren, zu ergreiffen; Es hatte einen ungemeinen feinen Geruch, und roch die Speisen, die man ihm zu seiner Nahrung brachte, ziemlich weit; Es aß recht wie ein Affe, und tranck als ein Hund aus einer Schüssel, die man neben ihm stehen ließ; Es zeigte also, daß es schlechterdings keinen andern Begrif habe, als den es durch den Geruch und Gefühl erlanget hatte. Bei einem solchen in die Augen fallenden Beispiel, welches die Wahrheit derjenigen Meinung, so die angebohrnen Begriffe verwirft, bestärcket, begreiffe ich nicht, was die Cartesianer sagen könten, wenn sie lieber die Erfahrung aufrichtig zu Rathe ziehen, als sich ihren tieffinnigen und zweiffelhaften Betrachtungen überlassen wolten.

sätze, die ich hier festsetze, so richtig sie auch scheinen dennoch von sehr grossen Weltweisen als falsch bestritten und verworffen worden sind, welche dieselben auf solche Art widerleget haben, daß sie diejenigen, die sie nicht gäntzlich überzeugen können, doch wenigstens zweiffelhaft gemacht. Es ist gewiß eine harte Demüthigung vor die menschliche Eitelkeit, wenn sie zugestehen genöthiget ist, daß ihr nicht einmal die Art und Weise, wie wir das Vermögen zu dencken erlangen, bekannt sei.

Diejenigen Philosophen, welche behaupten, daß wir auch Begriffe, die nicht von den Sinnen herkommen, haben, geben vor, daß uns eine gewisse Anzahl derselben angebohren sei. Ich behalte mir vor, diese Frage nachher umständlicher zu untersuchen; Anjetzt aber will ich Ihnen nur bloß ihre vornehmste Ursachen sagen. Es ist kein Satz, sagt ein Cartesianer, der klärer, als dieser, sey: Ich dencke; Also bin ich. Nun aber würde man keine gewisse Versicherung von diesem Satz haben können, wenn man nicht deutliche Begriffe hätte, was sein, und was dencken ist. Wenn man also nicht leugnen kan, daß die Begriffe von dem Sein, und von dem Gedancken wircklich in unsern Verstande vorhanden sind, so sage man doch, durch welche Sinne, und durch welche äusserliche Dinge sie denn in demselben hervorgebracht worden? Sie haben nichts hellleuchtendes oder farbichtes, um durch das Gesicht, nichts von einem starcken oder hellen Klange, um durch das Gehör, nichts von

ei-

einem guten oder bösen Geruch, um durch den Geruch, nichts von einem guten oder bösen Geschmack, um durch den Geschmack, nichts kaltes oder warmes, nichts hartes oder weiches, um durch das Gefühl hineingekommen zu sein, an sich. t)

Derjenige Philosophe, der auf solche Art schliesset, begegnet dem Einwurf, von dem er, daß er ihm gemacht werden wird, vorher siehet, selber. Wenn man behauptet, setzet er hinzu, daß die Begriffe von dem Sein und von dem Gedancken von andern sinnlichen Bildern herkomme, so nenne man uns doch diese sinnliche Bilder, wovon sie entstehen sollen, und sage uns zugleich, wie sie daraus entstehen können. In der That scheinet es, daß sie von keiner **Zusammensetzung** her rühren können; denn, da die Begriffe von dem **Sein** und von dem **Gedancken** einfache und in sich selber deutliche Begriffe sind, so sind sie keine Folge der **Ueberlegung**, welche durch die **Verbindung von zwei verschiedenen Begriffen hervor gebracht wird**, sie kommen auch nicht von einer **Erweiterung** oder **Einschränckung** her, indem man nicht sagen kan, daß der Begrif von dem **Sein** und von dem **Gedancken** stuffenweise oder durch eine Einschränckung andrer Begriffe gebildet werde. Es müssen also in unsrer Seele selber verschiedene Begriffe vorhanden sein, die ihren Ursprung nicht von unsern Sinnen haben, sondern deren Quelle in unserm Verstande ist.

Sie

t) *Art. de Penser. pag. 12.*

Sie werden gewiß, gnädige Frau, über diesen Cartesianer, der sich dem allervernünftigsten und am natürlichsten scheinenden Lehr-Gebäude entgegen setzet, sehr verdrießlich sein. Sie gaben schon dem beiden Wegen der **Empfindung** und **Ueberlegung**, und daß durch dieselben alle Begriffe in den menschlichen Verstand kämen, Beifall: Sie glaubten schon wahrzunehmen, wie sich der Verstand und die Seele in einem kleinen Kinde in der Maaße, als seine Glieder, der Sinne stärcker werden und die ausser ihm befindende Dinge auffassen, bilde. Dieses Lehr-Gebäude hat etwas angenehmes an sich: Es scheinet, als wenn der Mensch eine Pflantze sei, und daß man an ihm den Leib und die Seele zu gleicher Zeit wachsen sehe. Die Begriffe, so man täglich durch den Zufluß der Sinnen bekommt, sind dem Verstande als ein angenehmer Thau, der ihn, indem er ihm eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von Begriffen verschaffet, endlich zur Reiffe bringet. Wenn inzwischen der Cartesianer Recht hat, so muß man den Dingen, die ausser uns sind, nichts mehr einräumen, als daß sie das Vermögen haben, durch die Bewegungen, so sie in unserm Gehirn verursachen, einige Begriffe, die sonst ausserdem nicht entstehen würden, zu veranlassen; Allein auf solche Art würden fast keine von unsern Begriffen unsern Sinnen zugeschrieben werden können, sondern die Seele würde das Vermögen, sie selbst durch den **reinen Verstand** hervorzubringen, besitzen, und solche also nur allein Gott und sich selber zu dancken haben.

Sie

Sie werden, gnädige Frau, meine Gedancken über diese verschiedene Meinungen, und zugleich, welcher ich von ihnen Glauben beimesse, zu wissen verlangen? Wenn Sie unter dem Worte **Glauben** eine Gewißheit und vollkommene Ueberzeugung verstehen, so muß ich bekennen, daß ich dergleichen nicht habe. Ich gestehe, nachdem ich die Sache untersuchet habe, aufrichtig, daß ich in beiden Meinungen eine anscheinende Wahrheit gewahr werde. Wenn Sie aber ferner in mich dringen, und, daß ich mich schlechterdings wozu entschliessen soll, verlangen, so bekenne ich Ihnen, wie ich zu glauben geneigt bin, daß wir in unserm Verstande keine Begriffe haben, als in so ferne sie uns von unsern Sinnen mitgetheilet worden, und daß alle unsre Begriffe entweder aus der **Empfindung**, oder aus der **Ueberlegung**, die wir über die durch die Empfindung überkommene Begriffe anstellen, ihren Ursprung nehmen. Meine Ursachen davon sind folgende; Ich weiß aber nicht, ob Sie dieselben wahrscheinlich finden werden.

Wenn ein Cartesianer fraget, durch welche Sinne die Begriffe von dem **Sein** und von dem **Gedancken**, in den Verstand gekommen wären, so kan man ihm zur Antwort geben, daß solches in dem Augenblick, da wir die erste **Empfindung** gehabt haben, geschehen sei: denn man erkennet sein Dasein, so bald als man zu empfinden fähig ist: Und ich glaube, daß, wenn man saget, **Ich empfinde; also bin ich**, man dadurch sein Dasein eben so gut, als wenn man saget, **Ich dencke; also bin ich**, beweisen könne. Wenn wir also unsre Wircklichkeit

durch den Eindruck unsrer Sinnen erkennen, so glau ich, daß der Begrif von dem **Sein** in eben de Augenblick in uns hervorgebracht worden ist, in we chem wir die erste **Empfindung**, wodurch da Wahrnehmen unsers Daseins in unsern Verstand kömmt, gehabt haben. Hiezu kommt, daß, wenn wir nicht unsre Begriffe vermittelst unsrer Sinnen erlangten, sondern die Seele solche selber bildete, uns eine grosse Menge derselben angebohren sein müste; wovon ich mich aber schwerlich überreden kan, und welches auch, wie ich nachher zeigen werde, viele Schwierigkeiten bei sich führet. Denn alle diejenigen, welche, daß wir angebohrne Begriffe haben, behaupten, halten den von Gott vor einen der vornehmsten unter ihnen. u) Nun aber frage ich, warum so viele Völcker solche falsche und lächerliche Begriffe von der Gottheit gehabt, und, anstatt daß sie nur ein vollkommenes, gerechtes, in seinen Wirckungen

u) Wenn denn der Begrif von dem höchsten Wesen nicht angebohren ist, wie ich, woferne ich mich nicht irre, offenbar gezeiget habe, so glaube ich, daß man schwerlich einen andern Begrif, den man mit recht vor angebohren halten könnte, finden wird. Denn wenn Gott in dem Verstande des Menschen ja einiges Bild eindrucken wollen, so ist sehr vernünftig zu dencken, daß es ein deutlicher und übereinstimmender Begrif von Ihm Selber, den Er tief in die Seele eingegraben hätte, gewesen sein würde. Weil denn also unsere Seele sich sogleich im Anfange ohne diesem Begrif, woran uns doch am allermeisten gelegen ist, befindet, so entstehet daraus eine gar starcke Vermuthung wider alle die andere Begriffe, die man vor angebohren ausgeben will. Locke, Essai Philosophique concernant l'entendement humain, *Liv. I. Chap. II. pag. 81.*

tungen und Eigenschaften unermeßliches Wesen erken-
nen sollen, sich eine Anzahl von Götter, gegen welche
alle redliche Leute einen Abscheu haben müssen, vor-
gestellet haben? **Sie werden vielleicht antwor-
ten, daß Gott einen allgemeinen Begrif von
der Gottheit in das Hertz des Menschen lege,
der Mensch aber solchen durch eine falsche
Anwenduug auf eintzele Dinge umkehre und
verändere.** Allein es ist diese Verteidigung gantz
unerheblich. Wozu sollen doch diese abstracte Be-
griffe von der Gottheit dienen, da sie nichts gutes her-
vor bringen können, und also schlechterdings unnütze
sind? Ausserdem setzen die abstracte Begriffe voraus,
daß man schon eine Käntniß von solchen Dingen, die
sich einander gleichen, gehabt hat; Und solchemnach
kan einem angebohrnen Begriffe dergleichen Abstra-
ction nicht zukommen. Diesen Ursachen kan man
noch beifügen, daß, da Gott nichts umsonst thut,
es wo nicht unmöglich doch sehr schwer sei, daß der-
selbe uns den Begrif von ihm unter der Vorstellung
eines solchen Wesens mitgetheilet haben solte, welches
nicht allein nicht vorhanden, sondern auch seiner Ge-
rechtigkeit, Gütigkeit, unermeßlichen Grösse, und mit
einem Wort allen seinen Eigenschaften zuwider ist, wie
diejenigen Begriffe waren, die man in dem Heiden-
thum von denen falschen Gottheiten hatte. Die Nach-
richten von einigen Reisenden versichern uns, daß es
Völcker giebet, die gar keinen Begrif von der Gott-
heit haben. x) Mir deucht, daß man die Erfahrung

x) *Reperi, eam gentem nullam nomen habere quod Deum et hominis animam significat; nulla Sacra habet, nulla Idola.*

Re-

allen metaphisikalischen Schlüssen vorziehen müss
Wem soll man wohl mehr glauben, einem Philosopher
der seine Gründe auf blosse abstracte Begriffe baue
oder einem glaubwürdigen Reisenden, welcher sich au
die Erfahrung und auf die Würcklichkeit solcher Dinge
wovon er selbst ein Zeuge gewesen ist, gründet? Ich
halte die Metaphisik in grossen Ehren; Es gehet aber
solches nicht so weit, daß ich ihr zu Gefallen die offen-
bare Wahrheit aufopfern solte.

§. 4.

Von den Begriffen, in so ferne sie nach ihren Gegenständen in Betrachtung gezogen werden.

Nachdem wir die Art und Weise, wie die verschiedenen Begriffe in unserm Verstande hervorgebracht werden, untersuchet haben, so will ich Ihnen anjetzt auch dieselben nach ihren Gegenständen betrachten lassen.

Alles, was wir begreiffen, wird uns entweder, als ein **Ding**, oder als die **Art und Weise eines Dinges**, oder als ein **bestimmtes Ding** vorgestellt.

Un-

Relatio triplex de Rebus indicis Caaiguarum. Dieser Stelle kan man noch eine andere aus dem Jesuiten, dem *Pater Gobiex*, in welcher derselbe von den Marianischen und den daran gelegenen Insuln redet, beifügen. „Man hat bisher noch nicht wahrgenommen, daß „sie einige Erkäntniß von der Gottheit hätten, oder die „Bilder anbeteten. Histoire des Isles Marianes, p. 406.

Unter einem Dinge verstehe ich dasjenige, was wir als ein vor sich existirendes Wesen begreiffen, und welches den Grund von allem dem, so wir darinnen wahrnehmen, in sich enthält. Zum Exempel, wenn ich mir einem Körper vorstelle, so habe ich den Begrif von einem Dinge oder Substantz, weil ich diesen Körper als etwas, so für sich selbsten bestehet, betrachte. Wenn ich mir aber vorstelle, daß dieser Körper viereckigt ist, so leget der Begrif, den ich von einem Viereck habe, dem Verstande nur eine **Art und Weise des Dinges**, eine **Eigenschaft**, ein **Attributum**, oder einen **Modum** vor, y) von welchem ich erkenne, daß es ohne dem Körper, den es viereckigt machet, nicht bestehen kan; Und solchergestalt ist der Unterscheid zwischen **dem Dinge** und **der Art und Weise des Dinges**, oder zwischen der **Substantz** und dem **Modo** sehr leicht wahrzunehmen. Die Substantz ist das Subjectum, und der Modus ist das Attributum, welches dasselbe bestimmet; Dergestalt, daß wenn ich das Subjectum und den Modum zu gleicher Zeit betrachte, ich den Begrif von einem **bestimmten Dinge** bekomme; solches geschiehet, zum Exempel, wenn ich mir von einem viereckigten Körper einen Begrif mache, ohne die Substantz von dem Modo, das ist, den Körper von dem Viereck zu unterscheiden.

y) Alle diese Worte sind gleichgültige Redens-Arten, und bedeuten einerlei. Die Prädicamenta des Aristotelis, wovon man ein so grosses Geheimniß macht, sind an sich von wenigen Nutzen, und sie tragen nicht allein zur Bildung eines Urtheils, welches doch der wahre Endzweck der Vernunft-Lehre ist, nicht allein nichts bei; sondern sie sind auch öfters daran hinderlich. **Art. de Penser, p. 21.**

Dieses sind also die drei Arten, durch welche wir alle Dinge begreiffen. Die erste stellet uns **die Wesen**, oder die **vor sich bestehende Dinge** vor; Die zweite die **Eigenschaften** und **Attributa**, **welche diese Dinge bestimmen**, und die dritte leget uns diese **Substantzen** als von ihren **Eigenschaften** bestimmte und eingeschränckte **Dinge** vor Augen.

Wenn ich, gnädige Frau, zwischen Ihnen und der Philosophie, und insonderheit dem Aristoteles, dem grossen Freunde des Pater Boneventure, eine ewige Feindschaft stifften wolte, so würde ich Ihnen hier eine lange Erzählung von denen zehen Prädicamenten dieses Philosophen machen, welche man gar leicht auf die Betrachtung der Begriffe nach ihren Gegenstande, wovon ich jetzt Meldung gethan habe, anwenden kan. Mir ist aber an der Beibehaltung einer so liebenswürdigen Schülerin gar zu viel gelegen, als daß ich dieselbe mit einem langen Register unnützer Worte, die die Urtheilungs-Kraft eher verwirren, als in Ordnung bringen können, ermüden solte. z)

Man hat in den Schulen vor diese Prädicamenta eben so viele Ehrerbietung, als die Juden ehemals vor die Gesetz-Tafeln, die ihnen Moses überbrachte, bezeigten; Und man kan wohl sagen, daß dieser Ebräischer Gesetzgeber nicht den vierten Theil so viel Ansehen über

z) Die zweite Ursache, warum die Erlernung der Prädicamenten gefährlich ist, bestehet darinn, weil sich die Menschen dadurch angewöhnen, sich mit blossen Worten abzuspeisen, und sich einzubilden, daß sie alle Dinge verstehen, da sie doch nichts als willkührliche Namen, wodurch sie in dem Verstande keinen klaren und deutlichen Begrif bekommen, wissen. Art. de Penser, p. 23.

über das Israelitische Volck gehabt, als der erwehnte Griechische Weltweise noch bei dem scholastischen Volcke hat. Diese so berühmte Prädicamenta sind nichts anders als zehen Classen, unter welche Aristoteles alle Gegenstände unserer Gedancken hat bringen wollen; Allein die erste Weise, nach welcher ich Ihnen dieselbe habe betrachten lassen, wird schon hinlänglich sein, um alle Schwierigkeiten, welche sich bei der Fortsetzung dieser Betrachtungen ereignen könten, zu erläutern.

§. 5.

Daß die Begriffe, die wir durch unsre eigene Erfahrung bekommen, weit vollkommener, als diejenigen sind, welche wir vermittelst fremder Beihülfe bekommen.

Wir erlangen unsere Begriffe entweder durch unsere eigene Erfahrung, oder durch die Lehren, die uns von andern gegeben werden. Wenn uns die Dinge gegenwärtig sind, so bedienen wir uns unsrer Sinne, um ihre Beschaffenheit zu prüfen, oder zu erforschen, als wie wir durch das Gesicht die Farben, und durch das Gehör die verschiedenen Tone unterscheiden. Wenn aber die Dinge abwesend und entfernet sind, so lernen wir von andern, was sie sind, entweder durch eine Unterredung, die man deßhalb mit uns anstellet, oder durch Lesung der Bücher. Inzwischen sind die Begriffe, die wir durch unsere eigene Sinne erlangen, weit vollkommener, als diejenigen,

welche wir uns auf anderer Erzählung machen; Denn der Begrif, den wir von einer Sache, die uns in die Sinne fällt, bekommen, ist ein Begrif von der Sache selber; dahingegen derjenige, den wir uns auf eine uns gemachte Beschreibung machen, mehr ein Begrif von dieser Beschreibung, als von der Sache selber ist. Wir sehen auch, daß wir uns zwar von einer Sache, die wir gehöret oder gelesen haben, einen wahren Begrif, den wir auch beibehalten, machen; Wenn uns aber diese Sache von ohngefehr würcklich vorkommt, so ist der Begrif, den wir alsdenn davon bekommen, weit richtiger, und von den ersteren gar sehr unterschieden. **Unser Verstand klebet mehr an der würcklichen Vorstellung eines Dinges, als an einer blossen Erzählung, die man uns davon macht.** a) Der Begrif, den wir unmittelbar durch unsere eigene Sinne bekommen, ist ein Urbild, der andere aber nur eine Abschrift, die öfters ungestalt und mangelhaft ist, nach der Beschaffenheit derjenigen Person, oder Buchs, wodurch wir ihn erlanget haben. Es ist daher der Klugheit gemäß, daß wir unsern Beifall auf dergleichen Begriffe nicht eher gründen, bis wir vorher untersuchet haben, ob sie auch den deutlichen und offenbaren Begriffen, die wir durch unsere eigene Sinne bekommen, zuwider lauffen.

§. 6.

a) *Segnius irritant animos demissa per aurem,*
Quam quae sunt oculis commissa fidelibus.
HORATIUS in Arte Poetica, Vers. 180.

§. 6.

Man muß sich in Acht nehmen, daß wir nicht durch unsere eigene Sinne, oder durch unsere Leidenschaften, oder durch das Ansehen derjenigen, die uns eine Erzählung oder Beschreibung machen, hinters Licht geführet werden.

Wir müssen auf die Dinge, die uns vermittelst unserer Sinne bekannt sind, wohl Acht haben; Denn obgleich die Erfahrung, die wir durch dieselbe erlangen, diejenige allgemeine und unstreitige Regul ist, zu welcher wir, wenn wir einen Zweifel haben, unsere Zuflucht nehmen müssen; so lieget uns dennoch nichts destoweniger ob, daß wir, ehe wir denen Begriffen, die uns die Sinne mittheilen, einen vollkommenen Beifall geben, uns vermittelst einer genauen Prüfung davon zu überzeugen suchen, ob sie auch gewiß sind, und nach der Vernunft keinen Widerspruch leiden. Man kan, wenn man nicht diese Vorsicht gebrauchet, sehr oft betrogen werden, und vergoldetes Kupfer vor Gold annehmen, oder einen viereckigten Thurn, wenn man ihn von weiten siehet, vor rund halten. So bald als wir aber das Kupfer auf dem Probier-Stein bringen, so werden die ersteren Vorstellungen unserer Sinne durch die zweiten aufgekläret; Und eben so gehet es zu, wenn wir den Thurn näher kommen, und alsdenn seine viereckte Gestalt entdecken.

Wir müssen, wenn wir irren, solches nicht unmittelbar unsern Sinnen schuld geben, die uns nie-

mals betriegen, wenn wir selbige nur in solche Umstände, daß sie frei und ungehindert wirken können, setzen; b) Vielmehr haben wir es uns selber beizumessen, weil wir von einer Sache, die uns noch nicht genung bekannt ist, und worinnen unsere Sinne nicht mit ihrer völligen Kraft wircken können, mit allzu vieler Uebereilung urtheilen. c) Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem falschen Begrif, den wir uns von einem viereckigten Thurn machen, indem wir uns denselben, wenn wir ihn in der Ferne ansehen, als rund vorstellen; Denn die Entfernung schwächet unser Gesicht, und macht, daß unsere Sinne nur gantz schwach, und so zu reden nur halb wircken können.

Wir müssen auch, wenn wir unsere Begriffe, so viel möglich ist, in Ordnung bringen wollen, in uns selber, das ist, in unsern Temperament und Leidenschaften, ein Mißtrauen setzen; indem wir sonst viele falsche Urtheile zu fällen, und uns Begriffe nach unsern Neigungen zu machen, Gefahr lauffen. Ein Mensch,

b) *Qui nisi sunt veri, ratio quoque falsa sit omnis.*
LUCRETIUS, *Lib. IV. Vers.* 487.

c) Wir lauffen, wenn wir eine Sache wahrnehmen, keine Gefahr, uns in derselben zu betriegen, woferne wir nur auf keinerlei Weise davon urtheilen. Und wenn wir auch davon urtheilen, so können wir doch nicht irren, wenn wir nur unsern Beifall auf weiter nichts, als auf das, was wir in der Sache, worüber wir urtheilen, klar und deutlich erkennen, erstrecken. Daß wir uns aber gemeiniglich betriegen, solches kömmt daher, weil wir sehr oft schon urtheilen, ehe wir noch von der Sache, worüber wir urtheilen, eine genaue Erkäntniß haben. CARTESIUS in seinen Grund-Sätzen der Welt-Weisheit, p. 26.

Mensch, der keinen Wein trincket, und sich dessen von Jugend auf enthalten hat, hat von dem Wein den Begrif, daß er unangenehm schmecke. Man siehet täglich einen Hauffen Leute, welche vor gewisse Dinge, die gleichgültig, oder auch wohl gar gut sind, einen Eckel haben. Diese Begriffe aber sind falsch, und das Urtheil, welches unser Verstand auf ihnen bauet, ist mangelhaft.

Auch unsere Leidenschaften sind die Quellen von vielen Begriffen, welche wir mit mehrerer Aufmercksamkeit, als die andern, untersuchen müssen, weil wir, indem wir uns selber dem Urtheil über dieselben nicht trauen können, von ihnen betrogen zu werden, zu befürchten haben. Die Liebhaber machen die Fehler ihrer Buhlerinnen zu lauter Schönheiten und Vollkommenheiten; und diejenigen, welche dem Hasse ergeben sind, verdammen die guten Eigenschaften und Tugenden ihrer Feinde als lauter Laster. Wenn wir die Dinge unter der Decke unserer Leidenschaften beurtheilen, so stehen wir in der Gefahr, verführet und betrogen zu werden: Wir ersticken durch unsere Vorurtheile die Wahrheit unsrer Begriffe. Woferne wir gesunde und richtige Begriffe haben wollen, so muß unser Verstand eine völlige Freiheit geniessen, damit er die wahrhaftesten prüfen und erwegen könne.

Ich würde hier Gelegenheit haben, Ihnen zu zeigen, wie sehr man sich vor das Ansehen derjenigen, die uns eine Beschreibung von gewissen Dingen machen, in Acht nehmen, und wie sorgfältig man viele Sachen abwägen und ergründen müsse, ehe man sie auf das blosse Zeugniß mancher Leute, die wenig verstehen

stehen und sich leicht irren können, vor wahr annimmt. d) Allein, da ich Ihnen schon bei dem Anfange der gegenwärtigen Betrachtung gezeiget habe, wie nöthig es sei, so gar in dem Ansehen der Gelehrten kein allzugrosses Vertrauen zu setzen, so werde ich Ihnen nicht zu erweisen brauchen, wie gefährlich es sei, den Erzählungen derer Glauben beizumessen, die nicht allein andere aufzuklären nicht geschickt sind, sondern auch noch selber in der Unwissenheit stecken. Jedoch erlauben Sie mir, daß ich Sie, sich vornemlich auf die Jansenisten und Molinisten nicht zu verlassen, ermahnen darf. Ich kenne ausser denen Marckt-schreiern keine, die den Verstand mit allerhand närrischen Einbildungen und Betrügereien anzufüllen so geschickt, als diese, wären. Ein Mensch, der in heimlichen Räncken und Händeln erzogen ist, bleibet der Wahrheit auf immerwährend beraubet; Seine Begriffe bestehen aus zusammengehefften leeren Einbildun-

d) Die Wahrheit und die Lügen haben ein gleiches Aussehen; die ersten, welche sich diesen seltsamen Anfang haben einschwatzen lassen, werden erst durch den gefundenen Widerspruch gewahr, was die Ueberredung hindert, und suchen diesen Ort mit einem falschen Stücke auszuflicken. Aus dem Irrthum eintzelner Personen entstehet ein allgemeiner Irrthum und hernach entstehen aus dem allgemeinem Irrthume wieder die Irrthümer eintzelner Personen. Auf diese Art wird dieses Gebäude aus einer Hand in die andere ausstaffiret, und gebildet: so, daß der entferneste Zeuge mehr davon weiß, als der nächste, und derjenige, welcher zuletzt davon Nachricht erhalten, mehr davon überzeuget ist, als der andre, welcher es zuerst erfahren. Versuche des Montagne, nach der deutschen Uebersetzung, im 3ten Theil, *pag.* 262.

dungen und Erscheinungen, welcher seiner Parthei eigen sind. Die Schwermerei der Entzückten, und die lächerliche Heuchelei der Seminaristen zu Sanct Sulpitius beweisen die Wahrheit dieser Meinung auf eine sehr wesentliche Art. Was vor ein Urtheil kan man wohl von einer Gesellschaft solcher Leute fällen, welche dadurch die Heiligen zu ehren und Gott zu dienen sich einbilden, daß sie an ihren Schuhen statt der Schnallen lederne Riemen tragen, und bisweilen alle diejenigen, die nicht schlechterdings so wie sie dencken, verfolgen. Mir kommt es sehr lustig vor, daß sich die Molinisten heut zu Tage wider die Jansenisten ihrer eigenen Waffen bedienen: Sie hielten dieselbe ehedem vor Heuchler, und warfen ihnen ihre grosse Hüthe und Hembder ohne Hand-Krausen vor; Heut zu Tage aber haben sie alle diese heuchlerische Verstellungen selber angenommen, und sie wollen die Gemüther des Volcks durch eben diejenigen Dinge, die sie in ihren Gegnern verdammten, an sich ziehen. Ja, ich zweifle so gar nicht, daß, wenn die Jansenisten einmal Schwermer zu sein aufhören solten, man bald einen von denen Molinisten auf dem Grabe eines Heiligen seiner Parthei herumspringen, und darinn dem Abt Becheran nachahmen sehen würde. e) Gott behüte ei-

e) Wenn man hier gleich gewisse Gewohnheiten und Gebräuche der Sulpitianer verwirft, so muß man inzwischen dennoch die Reinigkeit ihrer Sitten verehren, und die Sorgfalt, welche sie vor dem Unterricht der ihnen anvertrauten jungen Leute, tragen: Wenn man gleich in ihren Häusern etwas allzuviel von heuchlerischer Lebens-Art antrifft, so machet doch der Geist der Liebe und des Mitleidens diesen Fehler wieder gut;

einem jeden ehrlichen Mann vor dem Geist der Anhänglichkeit einer Parthei, und vor dem Umgang mit denjenigen, die davon angesteckt sind; Ich will noch lieber mit einem matten Liebhaber zusammen leben. Es ist zwar dieser letztere auch ein Schwermer in seiner Art; Allein es ist doch wenigstens seine Raserei nicht so überlästig und heftig. Inzwischen sind die Begriffe, die man von einem Liebhaber bekömmt, nicht die allerzuverläßigsten, besonders wenn es den Gegenstand, worinnen er verliebt ist, betrift. Ein Mensch, dessen Hertz lebhaft gerühret worden, vergöttert diejenige, die er liebet: Er hält dieselbe vor eben so verständig, als die Gräfin von Sütze, wenn sie auch gleich so dumm als ein Maturinus wäre; Ja er setzet sie der Venus gleich, wenn sie schon so heßlich, als Megeras und Tegiphones wäre.

§. 7.

Von der Nothwendigkeit der Namen, der man sich bedienet, eine bestimmte Bedeutung zu geben, ingleichen alle zweideutige Wörter und verwickelte Redens-Arten zu vermeiden.

Wenn der Name, den man einer Sache beileget, zweideutig ist', und mehr Dinge bedeutet, so geschiehet es oft, daß wir uns, wenn wir ihn aussprechen

gut: Die Sulpitianer haben Franckreich viele verehrungswürdige Prälaten gegeben. Und zwar sind dieselben durch die Sorgfalt des Herrn Couturier, eines Mannes, der in al-

chen hören, eine gantz andere Vorstellung, als derjenige, der ihn ausspricht, hat, davon machen: Diese Verschiedenheit der Meinungen verhindert, daß man die Sache, oder Frage, worauf es ankommt, nicht so leicht einsiehet. Diese Zweideutigkeit in denen Wörtern veranlasset auch eine grosse Menge unnützer Streitigkeiten; f) Wir müssen ihnen also eine ungekünstelte Bedeutung beilegen, die nicht zweideutig ist, und den Begrif, den wir damit andeuten wollen, klar ausdrucket. Man kan einem seine Gedancken gar leicht deutlich zu erkennen geben, wenn derjenige, dem man dieselben mittheilet, den Nachdruck und wahre Bedeutung der Namen, so wir gebrauchen, verstehet.

Eine solche genaue Bestimmung ist in den Büchern und Reden, worinn Wissenschaften abgehandelt werden, von grossen Nutzen; Denn man kan oft von einer Sache keinen deutlichen Begrif haben, woferne man nicht viele Worte, um sie zu beschreiben, brau-

chet.

allen Absichten würdig, und beides an dem Hofe und der Stadt hochgeschätzet wird, angezogen worden; ist es dahero nicht recht lächerlich, daß ein Mann von so grossen Verdiensten, in einem gewissen neuen Wercke, ein gewisser Priester, Namens Couturier, auf eine recht anzügliche Art genennet worden ist?

f) Zugeschweigen, daß die meisten Sophistischen Schlüsse, wodurch die Menschen hinters Licht geführet werden, hierauf gebauet sind, indem in denselben jederzeit ein Wort, so mehr als einen Verstand hat, anzutreffen ist. Es fällt einem jeden leicht in die Augen, daß die meisten Schul-Zänckereien von nichts anders herkommen, als daß dieser von einerlei Wort oder Redens-Art sich einen solchen, jener aber einen andern Begrif machet. Bernier, Abrége de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I. p. 39.*

chet. Wenn man aber diese Sache durch alle diese Worte zu verstehen gegeben hat, so verbindet man den dadurch bekommenen Begrif an ein eintziges Wort, und dieses Wort vertritt alsdenn die Stelle von den andern alle.

Inzwischen muß man bei der Wahl und Bestimmung dieser Worte eine gewisse Vorsicht brauchen, und die bereits angenommene Beschreibungen nicht ändern, woferne man nicht mit gutem Grunde etwas daran auszusetzen hat; denn es ist viel leichter, sich durch ein bekanntes und um einen gewissen Begrif auszudrucken gebräuchliches Wort verständlich zu machen, als wenn man demselben eine neue Bedeutung beileget. Die Menschen lassen den Begrif, den sie einem Worte beigeleget haben, nicht so leicht wieder fahren; der alte Begrif kommt ihnen immer wieder ein, und macht, daß sie denjenigen, den man ihnen durch die neue Beschreibung hat beibringen wollen, gar leicht wieder vergessen. Man muß also die Bedeutung der Namen nicht ändern, noch sie auf eine neue Weise zu beschreiben suchen, woferne man nicht findet, daß ihre erste Beschreibung mangelhaft ist, oder einige Zweideutigkeit zurücke lässet, deren sich gewisse Leute, um ihre Meinungen zu unterstützen, mit Freuden zu Nutze machen. g)

§. 8.

g) Der Mißbrauch hievon ist, daß sie sich fast niemals der Beschreibungen der Namen, um ihre Dunckelheit zu heben, bedienen, oder ihnen gewisse deutlich bestimmte Begriffe beilegen, und sie also in ihrer Verwirrung lassen: Daher kömmt es, daß die meisten Streitigkeiten blosse Wort-Streite sind, ja was noch mehr ist, sie bedienen sich so gar desjenigen,

§. 8.

Die Beschreibung einer Sache ist nach der Beschaffenheit des Begrifs, den wir davon haben, mehr oder weniger richtig.

Von der Richtigkeit unsrer Begriffe hanget natürlicher Weise auch die Richtigkeit der Beschreibungen, die wir machen, ab. Denn, wenn wir die Nagen, was in den verwirrten Begriffen klar und wahrhaft ist, um das darinn befindliche falsche feste zu setzen; man würde dieses alles leicht erkennen, wenn man nur den Namen eine bestimmte Bedeutung gegeben hätte. Art de penser, p. 74.

Der Vorwurf, den man in den beiden angezogenen Stellen antrift, muß man insonderheit dem Schulnen Philosophen zueignen. So bald nur die wahrhafte Bedeutung der Wörter vollkommen bestimmet ist, so fallen die Philosophien des Scotus und St. Thomas gäntzlich hinweg. Diese sind alsdenn blosse Einbildungen und Sinn-Bilder, welche die Wahrheit vertreibet. Niemand hat den schädlichen Misbrauch der Wörter besser abgeschildert, als der berühmte Locke. Der dritte Misbrauch, den man von der Sprache macht, ist, sagt er, eine verstellte und angenommene Undeutlichkeit, indem man entweder solchen Redens-Arten, die im Gebrauch sind, neue Bedeutungen giebet, oder gar neue und zweideutige Redens-Arten einführet, und dabei weder die einen noch die andern gehörig beschreibet, oder sie auch wohl auf solche Weise miteinander verbindet, daß der Verstand, den sie sonst gemeiniglich haben, dadurch verwirret wird. Obgleich die Peripathetische Philosophie sich durch diesen Fehler besonders merckwürdig gemacht hat, so sind doch die andern Secten auch nicht gäntzlich davon befreiet. Man wird

Natur oder Eigenschaften eines Dinges erklären wollen, so sehen wir sogleich auf den Begrif, den wir de

wird kaum eine finden, (so groß ist die Unvollkommenheit der menschlichen Erkäntniß!) welche nicht einige Schwierigkeiten bei sich führte, die man durch Dunckelheit der Ausdrücke und Verwirrung der Wort-Bedeutungen zu bedecken genöthiget ist, damit diese Dunckelheit vor den Augen des Volcks gleich einer Wolcke sei, wodurch verhindert wird, daß es die schwachen Stellen von ihren Lehr-Sätzen nicht einsehen kan . . . . . Nichts hat den gefährlichen Misbrauch der Sprache, welcher in Verwirrung der den Redens-Arten beigelegten Bedeutungen bestehet, so empor gebracht, als die Logik und die Wissenschaften, so wie sie in den Schulen abgehandelt worden sind. Auch hat die Disputier-Kunst, die so sehr verehret worden, die natürlichen Unvollkommenheiten der Sprache viel vermehret, indem man sich derselben mehr um die Bedeutung der Worte zu verwirren, als um die Natur und Wahrheit der Dinge zu entdecken, bedienet hat. Locke, Essai Philosophique sur l'entendement humain, *Liv. III. Chap. X. pag. 621.*

Es scheinet, als wenn die gesunde Vernunft beinahe sechs oder sieben hundert Jahre über eingeschläfert, und gleichsam in eine Schlafsucht verfallen gewesen wäre, welche sie in ihrer Wirckung, um die Menschen anzuführen und aufzuklären, gehindert hätte. Wie hat man sich wohl, unter der Herrschaft der Scholastischen Philosophie, mit den leeren Einbildungen, womit sie angefüllet war, beschäftigen, und etwas sehr wesentliches zu wissen glauben können, da man doch nur mit blossen Kinder-Possen, Wort-Spielen, und mit einem Wort, mit lächerlichen und ungegründeten Einfällen abgespeiset wurde? Würde der St. Thomas, welcher, ob er gleich ein grosser Heiliger war, die Logik durch sein Ens rationis vollends lächerlich gemacht hat, nicht besser gethan haben, wenn er diese Scholasti-

sche

davon haben; und wir beschreiben dieses Ding, nachdem es in unserm Verstande einen Eindruck gemacht hat, entweder gut, oder schlecht; Gut, wenn der Begrif, den wir davon haben, richtig, schlecht aber, wenn er falsch und irrig ist. Da nun unsere Begriffe die würcklichen und wesentlichen Ursachen von unsern Urtheilen sind, so sind die Menschen mehr oder weniger

sche Subtilitäten, aus welchen er das Subjectum, oder, wenn man lieber will, das Objectum der Vernunft-Lehre gemacht hat, weggelassen hätte? Ens rationis est obiectum Logicae. Kan man auch wohl was elenders erdencken, als wenn man ein Nichts, eine eingebildete Sache zu dem Subjecto einer Wissenschaft macht? Denn was ist ein Ding, das blos in der Vernunft und der menschlichen Rede bestehet, anders, als ein Non Ens, eine Erdichtung, oder eine leere Einbildung?

Die Begierde zu Disputieren und der Misbrauch der Worte haben unter den Scholastischen Philosophen einen Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gegeben: Sie dachten einerlei Sache und dennoch zanckten sie sich darüber. Zum Exempel, die Griechischen Ausleger des Aristoteles sagen, daß das Subjectum der Logik die Demonstratio wäre. Scotus behauptet, daß es der Syllogismus sei. Einige andere Philosophen geben vor, daß es die Argumentatio wäre. Sie streiten insgesamt mit vieler Heftigkeit, da sie doch in der Meinung selber nur durch den blossen Misbrauch der Worte unterschieden sind. Denn schliesset die Argumentatio nicht den Syllogismus in sich, welcher, da er die allerreineste Art zu schliessen ist, auch nothwendig die Demonstratio bei sich führet? Und heißt, wenn man einen klaren und wohlschliessenden Syllogismus macht, solches nicht eben so viel, als argumentiren und demonstriren?

gelehrt, nachdem sie mehr oder weniger vollständige Begriffe haben, wodurch sie in die Umstände, daß sie die Dinge genau beschreiben und einsehen können, gesetzet werden. Denn die Menge und Mannigfaltigkeit der Begriffe kan zur Vollkommenheit des Verstandes und Erlangung der Wissenschaft nichts beitragen, woferne sie nicht wahr und richtig sind, indem die Vervielfältigung der falschen Begriffe zu nichts weiter dienet, als daß wir nur dadurch noch mehr von dem Wege der Wahrheit abgebracht werden. h)

§. 9.

Von den Ursachen unsrer Unwissenheit.

Die Ursachen unsrer Unwissenheit entstehen erstlich aus dem Mangel unsrer Begriffe; Zweitens, daß wir die Verbindung zwischen unsern Begriffen nicht finden können; Drittens, daß wir unsere Begriffe nicht genungsam überlegen. Denn wenn wir zuerst in Erwegung ziehen, daß die Begriffe, die wir durch unser sinnliches Vermögen bekommen, mit den Dingen selber in keinen Verhältniß stehn, weil wir von ihren Wesen, welches doch der Grund von allem übri-

h) Ob es nun wohl eine wichtige Sache ist, wenn man viele Dinge und zwar vollkommen weiß, so scheinet es dennoch, da so wenige hiezu geschickt sind, daß man sich nicht so wohl von vielen Dingen Begriffe zu erlangen, als vielmehr diejenigen, die man hat, zu verbessern und vollkommener zu machen, bemühen müsse; Denn es ist besser, daß man weniges gut, als vieles schlecht wisse. Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I. pag. 81.*

übrigen ist, keine klare und deutliche Einsicht haben, so werden wir leicht erkennen, wie wenige sichere und gewisse Begriffe uns zu Theil werden können. Ich will jetzt nicht von den Körpern, die sich wegen ihrer Entfernung unsrer Erkäntniß entziehen, gedencken; es giebt aber deren eine unzähliche Menge, welche uns wegen ihrer Kleinheit unbekannt bleiben. Da nun diese Sonnen-Stäublein, oder subtile Theile, die uns nicht in die Sinne fallen, würckende Theile der Materie sind, und die ersten Materialien, deren sie sich bedienet, und wovon die meisten natürlichen Würckungen abhangen, ausmachen, so sind wir, aus Mangel ihrer Erkäntniß, in Ansehung desjenigen, so wir gerne von ihren Wesen wissen wolten, in einer ewigen Unwissenheit zu bleiben genöthiget, indem es uns unmöglich ist, ein sicheres Urtheil davon zu fällen, weil wir von diesen ersten Körperchen keinen deutlichen und eigentlichen Begrif haben.

Wenn es möglich wäre, daß wir diese kleine und subtile Theilchen, welche die würckende Theile der Materie sind, durch unsere Sinnen erkennen könten, so würden wir ihre mechanische Würckungen eben so leicht unterscheiden, als ein Uhrmacher die Ursache, warum eine Taschen-Uhr gehet oder stille stehet, einsiehet. Wir würden ohne Schwierigkeit erklären können, warum sich das Silber in Scheide-Wasser, und nicht in Königs-Wasser auflöset, da hingegen das Gold solches in dem Königs-Wasser, nicht aber in dem Scheide-Wasser thut. Wenn unsere Sinne scharf genung wären, um die würckende Theile der Materie wahrzunehmen, so würden wir sehen, wie die Theile

des Scheide-Wassers in den Theilen des Silbers arbeiteten: Und diese mechanische Bewegungen würden uns eben so leicht zu entdecken fallen, als ein Uhrmacher weiß, wie, und von welcher Trieb-Feder die Bewegung einer Schlag-Uhr herkommet. Allein die Unvollkommenheit unserer Sinne überlässet uns nur blosse Muthmassungen, welche auf Begriffe, die vielleicht falsch sein können, gegründet sind: Und wir können von dem Wesen eines Dinges keine andere Gewißheit haben, als was wir etwa durch eine kleine Anzahl von Erfahrungen lernen, die aber nicht allemal nach Wunsch ausschlagen, und deren geheime Würckungen auch ein jeder nach seinen Gutdüncken erkläret.

Die zweite Ursache unserer Unwissenheit ist die Schwierigkeit, die Verbindung unsrer Begriffe zu finden. Es fällt uns schlechterdings unmöglich, die Begriffe von dem empfindenden Eigenschaften, welche wir von dem Verstande haben, von einer körperlichen Sache herzuleiten, oder zwischen diesen Begriffen und den ersten Bewegungen, so dieselben in uns hervorbringen, eine Uebereinstimmung oder Verbindung zu entdecken. Die blosse Erfahrung beweiset uns diese Wahrheit. Es ist uns ferner zu begreiffen unmöglich, daß ein Gedancke eine Bewegung in einem Körper, und hinwiederum der Körper einen Gedancken in dem Verstande hervorbringet. Wir können gleichfalls nicht einsehen, wie ein Geist in die Materie, und die Materie in einem Geist würcket: Die Schwachheit unsers Verstandes kan die Verbindung seiner Begriffe nicht finden: Und die eintzige Hülfe, die wir ha-

haben, bestehet darinn, daß wir unsere Zuflucht zu einem allmächtigen und allweisen würckenden Wesen nehmen, welches durch solche Mittel würcket, die wir in unserer Schwachheit nicht einschauen können

Endlich geben unsere Faulheit, Nachläßigkeit, und wenige Aufmercksamkeit im Ueberlegen auch Ursachen unserer Unwissenheit ab. Wir haben öfters vollständige Begriffe, deren Verbindung wir gar leicht entdecken könten; Weil wir aber diese Begriffe nicht gehörig verfolgen, noch die mittlere Begriffe, woraus wir, was vor eine Art von Uebereinstimmung, oder Unterscheid zwischen ihnen anzutreffen sei, lernen können, zu erfinden bemühet sind, so bleiben wir in unserer Unwissenheit stecken.

Das sind, gnädige Frau, die vornehmsten Betrachtungen, die Sie meines Erachtens über die Art und Weise, wie unsere Gedancken in uns hervorgebracht werden, in so weit dieselben nur blos als die ersten Begriffe anzusehen sind, anzustellen haben. Sie werden vielleicht sagen, daß Sie nichts weiter gekommen wären, als Sie schon vorhin gewesen, ehe Sie zu Philosophiren angefangen. Was habe ich von euch gelernet? werden Sie fortfahren. Ich bin ungewiß, auf was Weise ich zu meinen Begriffen komme: Ich sehe, daß ich deren nur eine kleine Anzahl habe, und daß sich unter denselben noch viele, die falsch sein können, befinden. Es fällt mir unmöglich, noch verschiedene andere, die mir sehr nützlich sein könten, zu erlangen. Und wenn ich es aufrichtig gestehen soll, so ist es nicht der Mühe werth, daß man

sich so lange davon unterredet, wenn man dadurch weder gelehrter, noch glücklicher, noch vergnügter wird. i)

Wenn dieses, gnädige Frau, Ihre Gedancken sind, so werden Sie mir wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich in meinen Reden aufrichtig gewesen bin. Und damit ich Ihnen noch mehrere Proben von meiner Aufrichtigkeit geben möge, so will ich nunmehr auch das zweite Hauptstück, oder den zweiten Theil der Vernunft-Lehre untersuchen.

§. 10.

Von den Urtheilen, durch welche wir aus zwei einfachen Begriffen einen zusammengesetzten Begrif machen.

Ich habe schon oben erwehnet, daß man durch das Wort urtheilen, (wovon der zweite Theil der Vernunft-Lehre handelt) das Vermögen verstehe, von einer Sache dasjenige, was sie ist, oder was sie nicht ist, mit Wahrheit zu sagen, indem man ihr das, was ihr zukömmt, beileget, und das, was ihr nicht zukömmt, von ihr wegnimmt. Ein solcher Gedancke wird ein **Urtheil**, oder ein **Satz** genennet, weil wir durch

i) *Illiterati non minus nervi rigent.*
HORAT. Epod. VIII.

Der gegenwärtigen Stelle kan man noch eine andere aus eben diesem Schriftsteller beifügen:

Scilicet et morbis et flabilitate carebis,
Et luctum et curam effugies, et tempora vitae
Longa tibi post haec fato meliore dabuntur.

durch denselben entscheiden, was eine Sache ist, oder was sie nicht ist: Wenn wir also durch den **Begrif** uns die Sache nur blos und schlechthin vorstellen, so bekräftigen wir hingegen durch das **Urtheil**, was ihr eigen, oder nicht eigen ist; Und unser Verstand macht, indem er die verschiedenen einfachen Begriffe, die er bekommen hat, überleget, daraus einen zusammengesetzten; Dieser zusammengesetzte Begrif wird, ob er gleich unmittelbar durch die **Empfindung** hervorgebracht worden, dennoch von der **Ueberlegung** gebildet, als welches, wie ich schon gezeiget habe, die beiden eintzigen Quellen von allen unsern Begriffen sind.

Sie werden, gnädige Frau, bemercken, daß überhaupt ein jeder Satz entweder bejahend, oder verneinend ist. Diese Bejahung und Verneinung geschiehet entweder blos durch das Wort **ist**, als wenn man saget: **Petrus ist getreu;** oder durch eben dieses Wort **ist** mit Beisetzung eines Verneinungs-Worts, als wenn man sagt: **Die Beständigkeit ist nicht ein Laster.** Ich bitte, Sich hiebei zu erinnern, daß der Name, der vor dem Worte **ist** vorhergehet, dergleichen in den von mir angeführten Sätzen die Worte **Petrus** und **Beständigkeit** sind, das **Subjectum** und derjenige Name, der auf das Wort **ist** folget, dergleichen die Worte **Treu** und **Laster** sind, das **Attributum** genennet wird. Es ist auch noch zu mercken, daß nicht alle Sätze nur aus einem blossen Subjecto und einem blossen Attributo, wie der angeführte, **Petrus ist getreu**, bestehen; Sondern es giebet auch welche, die aus mehrern Worten zusammengesetzt sind; Als wenn man sagt: **Keinen Ei-**

gensinn haben, ist die Eigenschaft eines treuen Liebhabers. In diesem Satz sind die Worte, keinen Eigensinn haben, als das Subjectum, und die Eigenschaft eines treuen Liebhabers, als das Attributum anzusehen.

§. 11.

Wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhanget.

Ein Urtheil ist nur in so weit richtig und gewiß, als es dem Subjecto dasjenige, was ihm zukommt, beileget; Und die Uebereinstimmung des Attributi mit dem Subjecto ist es, wovon die Wahrheit eines Satzes abhanget. Wenn ich, zum Exempel, sage, daß die Sonne leuchtend ist, so ist mein Satz war, weil die Sonne wahrhaftig leuchtend ist, und ihr dieses Attributum zukömmt. Wenn ich aber sage, daß die Sonne dunckel ist, so ist mein Satz falsch, weil ein solches Attributum diesem Subjecto nicht zukömmt.

Die Gewißheit unsrer Urtheile beruhet auch auf den offenbaren Augenschein, welcher uns dieselben als nothwendig vorstellet. Denn ob es gleich, wenn die Sonne aufgegangen ist, Tag ist; So ist dennoch, damit unser Verstand von dem Satze, es ist Tag, überzeuget sein möge, nöthig, daß unsere Sinne hiebei würken, und uns solches klar zeigen; Wir müssen daher die Augen aufthun, und uns von dieser Wahrheit vergewissern.

Wie die Gewißheit unsrer Urtheile von der klaren und offenbaren Wahrheit abhanget; eben so kommt auch ihre Wahrscheinlichkeit darauf an, ob sie sich mehr der Deutlichkeit, oder Undeutlichkeit nähern. Wir legen den Dingen Glauben bei, nachdem wir einen Anschein der Wahrheit bei ihnen wahrnehmen.

Wenn man sich zu richtigen und deutlichen Urtheilen gewöhnen will, so muß man seinen Verstand mit einer gewissen Menge von unstreitigen und allgemeinen Sätzen versehen, von welcher Art diejenigen sind, die man **Grund-Regeln** oder *Axiomata* nennet. Dieses sind Quellen, aus welchen sich eine Menge anderer Begriffe, so die Reinigkeit ihres Ursprunges bei sich führen, in unsern Verstand ergiessen. Man findet in allen Wissenschaften gewisse Grund-Regeln, die ihnen eigen sind, und welche sie ansehen, als wenn sie ihnen von Rechtswegen zugehörten. Es werden diese ersten Quellen deshalb Grund-Regeln oder Axiomata genannt, weil es solche Sätze sind, von deren Gewißheit man überzeuget ist, sobald man nur ihren Sinn begriffen hat. Von dieser Art sind:

Es ist unmöglich, daß ein, und eben dieselbe Sache zu gleicher Zeit sein, und nicht sein könne.

Das gantze ist grösser, als eines von seinen Theilen.

Von einer jeden Sache ist entweder die Verneinung, oder die Bejahung wahr.

Eine jede Zahl ist entweder gleich, oder ungleich.

Wenn man zu gleichen Dingen gleiche Dinge hinzuthut, so werden sie alle gleich.

Weder die Kunst noch die Natur können aus nichts etwas machen.

Gott und die Natur thun nichts vergebens. k)

§. 12.

Von einem Syllogismo, oder wahren Schlusse.

Die Kunst zu schliessen, oder der Syllogismus macht, wie ich schon bei dem Anfange dieser Betrachtung erwehnet habe', den dritten Theil der Vernunft-Lehre aus. Man verstehet aber, wenn man von einen Schluß oder Syllogismus redet, darunter diejenige Würckung des Verstandes, wenn er aus zweien Sätzen einen dritten, welcher nothwendig daraus folget, herausziehet, und über die Uebereinstimmung zweier ihm bekannter Begriffe einen Ausspruch thut.

Die zwei ersten Sätze, woraus der Syllogismus bestehet, werden die *Praemissa*, oder das *Antecedens* genannt, weil sie vor den dritten vorher gehen: Und dieser dritte oder letztre Satz wird *Conclusio* genannt, weil er den Schluß endiget. Wenn ich also sage:

1) Wenn

k) Man hat hier diese Grund-Regeln deshalb vor vielen andern hergesetzet, weil man sich derselben in diesen Betrachtungen öfters bedienen wird.

1) Wenn man Verstand hat, so lernet man leicht;
2) Die Frau von *** hat Verstand;
3) Die Frau von *** lernet also leicht:

So werden die zwei erstern Sätze *Praemissa*, und der letztere *Conclusio* genannt, wie Sie denn in der That sehen, daß er zum Beschluß des Schlusses dienet.

§. 13.

Von den verschiedenen Arten der Syllogismorum.

Die Syllogismi haben verschiedene Arten und also auch verschiedene Namen. Diese Mannigfaltigkeit und verschiedene Arten des Beweises sind in Erforschung der Wahrheit sehr unnütze, weil die Menschen dieselbe auch ohne Beihülfe solcher künstlichen Schlüsse erkennen würden, indem unsre meisten Irrthümer mehr daher, daß wir nach falschen Grund-Sätzen schliessen, entstehen, als daß sie von den nach unsren eigenen Grund-Sätzen gemachten Schlüssen herkommen solten. Da Sie aber glauben mögten, als wenn diese Beweise verborgene Geheimnisse wären, so will ich auch hievon etwas, so kurtz als möglich, erwehnen.

Ein *Enthymema* nennet man denselbigen Syllogismum, in welchem einer von den beiden ersten Sätzen, die *Praemissa* heissen, zwar weggelassen, dennoch aber darunter verstanden wird, als wenn ich sage:

Wenn

Wenn man Verstand hat, so lernt man leicht;
Die Frau von *** lernet also leicht.

Man begreiffet natürlicher Weise, daß der Verstand diesen weggelassenen Satz:

Die Frau von *** hat Verstand:

in ihm selber voraus setzet, welcher, wenn er zwischen den beiden andern Sätzen eingeschoben wäre, einen vollständigen Syllogismum ausmachen würde. Im übrigen nennet man nach den Scholastischen Redens-Arten den erstern Satz in einem Enthymema das *Antecedens*, und die Conclusion das *Consequens*. Es giebt noch viele andre Beweis-Arten, dergleichen der Syllogismus *hypotheticus* und *disiunctiuus* ist, den man Stuffenweise und aus andren vorhergehenden Schlüssen macht; Es scheinet mir aber dieses in Wahrheit von sehr wenigen Nutzen zu sein, und es ist auch schon von den grösten Männern dergestalt verachtet worden, b) ob sich gleich einige aus Schwach-

heit

b) Wozu dienet also der Syllogismus? Ich antworte, daß er vornemlich in den Schulen seinen Nutzen hat, wo man sich nicht scheuet, die Uebereinstimmung offenbar zusammengehöriger Begriffe zu leugnen; oder auch wohl ausser den Schulen, in Ansehung derjenigen, die, nach dem Beispiel der unverschämten Gelehrten, ebenfals falsche Verbindung der Begriffe, die sie doch selbst nothwendig einsehen müssen, ohne Scheu zu leugnen, gelernet haben. Wer aber die Wahrheit aufrichtig suchet, und keinen andern Entzweck, als sie zu finden, beget, der darf durch dergleichen syllogistische Form, um eine nothwendige Folge zu erkennen, nicht gezwungen werden, indem die Wahrheit und Richtigkeit weit besser

aus

heit darnach bequemet haben, m) daß ich Ihnen Ihre Zeit nicht auf eine solche unnütze Weise verderben will.

§. 14.

Die Wahrheit oder Unrichtigkeit der Praemissorum eines Syllogismi machen, daß derselbe beweisend, wahrhaft oder falsch ist.

Diese Regel hat den Nutzen, daß wir daraus lernen, wie man, wenn man richtig schliessen will, gute Gründe haben müsse. Man muß diese Regel be-

ans Licht kommen, wenn man die Begriffe in einer natürlichen und ungekünstelten Ordnung setzet. Locke, Essai Philosophique concernant l'entendement humain, *Liv. 4. Chap. XVII. pag. 873.*

m) Dieses ist eine Nachricht, die man in dem Anfange des zweiten Capitels in dem dritten Theil der *Art de Penser* antrifft. Diese Stelle handelt von den allgemeinen Regeln der einfachen Schlüsse. Dieses und die folgende Capitel bis zu dem zwölfften gehören zu denjenigen, wovon in dem Vorbericht Erwehnung geschehen, welche ein Hauffen subtiler, die Betrachtung über der Logik angehender Dinge, in sich enthalten, die aber von sehr wenigen Nutzen sind. Warum leget man aber dieselbe einem Leser vor? Man verursachet nur, daß er seine Zeit mit ihrem Durchsehen verdirbt, und vielleicht genöthiget wird, seinen Verstand mit überflüßigen und unnützen Dingen anzufüllen, an deren Stelle man weit bessere hätte lernen können. Der Verfasser der *Art de Penser* hat diese Wahrheit wohl erkannt; es ist also als ein Ueberbleibsel der Schwachheit, oder Ge-

beständig vor Augen haben; indem sie uns nöthiget, die Grund-Sätze, woraus wir unsern Ausspruch herleiten wollen, reifflich zu untersuchen. Unsre Schlüsse können niemals klar und überzeugend sein, wenn die Praemissa nicht auf offenbaren Wahrheiten gegründet sind; Wenn aber die beiden erstern Begriffe, nach welchem wir unsern Ausspruch gethan haben, uns vollkommen bekannt sind, so wird auch der dritte, den wir vermittelst ihrer Verbindung hervor bringen, schliessend und überzeugend. Wenn ich also, um die Empfindungs-Krafft des Menschen zu beweisen, zu Praemissis annehme, **daß ein jeder Mensch ein Thier sei, und daß ein jedes Thier empfinde,** so ziehe ich daraus einen dritten Satz, durch welchen ich gantz offenbar schliesse, **daß solchergestalt ein Mensch empfinde.**

Wenn man sich bemühete, in seinen Schlüssen jederzeit so deutlich, als möglich ist, zu sein, so würde man es in Erforschung der uns unbekannten Wahrheiten viel weiter bringen; Allein man ist auch mit den allerabstractesten Begriffen zufrieden. Man läst offt das Wahre fahren, um sich auf ungewisse, und in der blossen Einbildung beruhende Dinge zu gründen; Man bedienet sich der zu den Schlüssen erfundenen Re-

Gefälligkeit vor die Scholastische Philosophie anzusehen, daß er zwölff überflüßige Capitel gemacht hat, besonders, wenn es, wie er in der Vorrede versichert, sein Absehen gewesen ist, daß er seinen Lesern in acht oder zehn Tagen das beste und nützlichste aus der Vernunft-Lehre hat lehren wollen.

Regeln; um davon einen Misbrauch zu machen; n) Und auf solche Art sich und andre zu betriegen; Mit einem Wort, man wird ein Sophist, ohne daß man es mercket. In den Streitigkeiten, die man mit andern hat, macht man den Anfang damit, daß man seine Meinungen mit falschen Gründen unterstützet; End-

n) Die alten weisen Philosophen haben sich nicht weniger über den Misbrauch beschwehret, den man von den Regeln machte, aus welchen wir die Kunst richtig zu schlüssen lernen solten. Seneca setzet sich wider diese Menge der Beweisarten, den man so viel verschiedne Namen gegeben hat, mit vielen Nachdruck. Wenn man jemanden, sagt er, fragte, ob er Hörner habe, wird er auch wohl so thöricht sein, seine Stirne deshalb zu befühlen, und nicht vielmehr schon zum voraus wissen, daß er keine Hörner hat, ob man ihm gleich durch einen spitzfindigen Schluß das Mittel, um das Gegentheil zu beweisen, benimmt? Es ist mit allen diesen philosophischen Subtilitäten, als mit den Taschenspielern, an deren Lügen man sich belustiget, beschaffen: Eben so schaden auch die Beweisarten, die Syllogismi, die Sophistischen Schlüsse (denn was vor einen andren Namen kan ich ihnen geben?) denen, die sie nicht wissen, nicht, sie dienen aber auch denen, die sie wissen, zu nichts. Ceterum, qui interrogatur an cornua habeat, non est tam stultus, vt frontem suam tentet; nec rursus tam ineptus, aut hebes, vt non habere se nesciat, quod tu *illi* subtilissima collectione persuaseris. Sic ista sine noxa decipiunt, quomodo praestigiatorum acetabula et calculi, in quibus fallacia ipsa delectat. Effice vt, quomodo fiat, intelligant, perdidi vsum. Idem de istis captionibus dico; (quo enim nomine potius sophismata appellem?) nec ignoranti nocent, nec scientem iuuant. L. Aennei Senecae. *Epist. Lib. Epist. XLV.*

Endlich aber fällt man auf Verdrehung der Worte, und freuet sich, daß man die Wahrheit so schön in Sophistischen Schlüssen verhüllet, und dadurch, daß sie nicht an den Tag kommen können, verhindert habe. o) Aus diesem Grunde freute sich der Dichter, dessen Persius Erwehnung thut, daß er seine Wercke mit so vielen lächerlichen Gegensätzen anfüllen können. p)

§. 15.

Daß die Syllogismi und die Scholastische Kunst zu schlüssen gantz unnütze sei.

In den Schulen giebt es keine grösre Ketzerei, als wenn man die Syllogismos vor unnütze hält; Man glaubet, daß die gantze menschliche Wohlfarth dar-

o) Wenn man mit Sophisten zu thun bekommt, so ist es am besten, daß man sie in Ruhe läst, weil es Leute sind, die uns an statt, daß wir die Wahrheit suchen, Irrthum und Wahrheit vorlegen, oder an statt ernsthaft zu handeln, ihr Vergnügen in allerhand Wortspielen, und unnützen Zänckereien setzen. Ich schäme mich, sagt Seneca sehr vernünftig, daß wir so alt geworden sind, und dennoch aus den allerernsthaftesten Sachen ein Spielwerck machen. Maus ist eine Sylbe; die Maus isset Käse; die Sylbe isset also Käse. Würde dieses aber nicht noch feiner gegeben sein. Maus ist eine Sylbe; die Sylbe benaget keinen Käse; die Maus benaget also keinen Käs. Es sind solches rechte Kinderpossen. Bernier Abrégé de la Philosophique de Gassendi, *Tom. I. pag. 168.*

p) *Libris in antithetis doctus posuisse figuras:*
Laudatur bellum hoc, hoc bellum.
Persius, Sat. I. *Vers. 86. 87.*

darauf beruhe. Ihnen ist derjenige ein grosser Mann, der in den Regeln irret; Wer aber die Wahrheit auf eine ungekünstelte Weise durch die Verbindung klarer und deutlicher Begriffe, wie uns solches die Vernunfft an die Hand giebet, entdecket, den halten sie vor einen Unwissenden.

Wenn wir inzwischen die Wirckungen unsers Verstandes mit einiger Aufmercksamkeit untersuchen, so werden wir finden, daß wir viel besser und deutlicher schlüssen, wenn wir bloß die Verbindung der Beweise in Acht nehmen, ohne unsre Gedancken an die Regel, oder Form eines Syllogismi zu binden. q) Wir würden auch, wenn sich dieses anders befinden solte, sehr unglücklich sein; Die Vernunft würde alsdenn nur fünf, oder sechs Schulfüchsen zugehören, die doch solche niemals erkennen könten. r) Ich glaube schwerlich, daß man in dem Cabinet der grossen

q) Dasjenige, was in diesen Abschnitt mit veränderten Schriften gesetzt, ist aus dem *Essai sur l'Entendement humain* des berühmten Herrn Locke im IIten Buch und dessen 17ten Kapitel genommen. Es ist in diesem vortreflichen Buche der wenige Nutzen des Syllogismi gantz deutlich erwiesen. Derjenige Leser, der von dieser Meinung vollkommen überzeugt sein will, kan nicht besser thun, als daß er diesen Schriftsteller selbst zur Hand nimmt.

r) Diese Grundsätze . . . werden eine gantz andre Wirckung, als die gemeine Philosophie, thun, denn man kan bei denjenigen, die man Schulfüchse nennet, leicht wahrnehmen, daß sie dieselben zur Vernunft viel ungeschickter macht, als wenn sie solche niemals erlernet hätten. CARTESIVS *in Principio Philosophiæ* in der Vorrede.

sen Herren die Wahrheit durch Syllogismos sucht, da doch die Angelegenheiten, die man daselbst abmachet, von solcher Wichtigkeit sind, daß man dabei alle nöthige Mittel, um auf das allerrichtigste, als es nur möglich ist, zu schlüssen, anwenden solte. **Wenn nun der *Syllogismus* das grosse Werckzeug der Vernunft, und das beste Mittel, dieses Vermögen in Uebung zu setzen, wäre,** so zweifle ich nicht, daß die grossen Herren von ihren Staats-Räthen die Erlernung aller Arten von Syllogismis erfordert haben würden, indem ihr Königreich, ja selbst ihre eigne Person von den Angelegenheiten, worüber in dergleichen Raths-Versammlungen berathschlaget wird, abhangen. Es würde sehr wunderbar sein, wenn man erweisen wolte, daß der Ehrwürdige Pater, Professor der Philosophie in dem Kloster der Baarfüsser-Mönche, ein grosser und subtiler Anhänger des Scotus, eben ein so vortreichfler Minister, als der Cardinal von Richelieu oder Mazarini gewesen wäre, welche doch bei weiten keinen so regelmäßigen Syllogismum haben machen können. Heinrich der IVte ist einer von den grösten Königen gewesen, die jemals gelebt haben. Er hatte eben so viele Klugheit, gesunde Vernunft, und Richtigkeit des Verstandes, als er Tapferkeit besaß; Ich glaube aber doch nicht, daß jemals jemand davor gehalten hat, daß er in seinem Leben, was ein Syllogismus sei, gewust habe. Wir sehen täglich eine Menge Leute, deren Schlüsse rein, richtig und ordentlich sind, und die dennoch von den Regeln der Logik nicht die geringste Käntniß haben.

Diese

Diese Subtilitäten, sagt Seneca, s) indem er von den Arten der Schlüsse spricht, sind zu Aufklärung der Schwierigkeiten nichts nütze, und können keinen wahrhaften Ausspruch an die Hand geben; Der Verstand bedienet sich ihrer, als eines Spielwercks, das ihm beliebet, aber keinen Nutzen hat; die gute und wahre Philosophie hingegen leidet davon einen grossen Schaden. Wenn es zu verzeihen stünde, daß man sich bisweilen mit dergleichen Lappereien unterhielte, so würde solches alsdenn geschehen müssen, wenn man Zeit zu verliehren übrig hätte; Inzwischen sind sie doch allemal schädlich; Denn man läst sich durch ihren äusserlichen Schein und durch ihre falsche und lächerliche Subtilitäten gar leicht verführen.

Wenn die Syllogismi zur Entdeckung der Wahrheit nothwendig sind, so bleibt solche dem grösten Theil der Welt verborgen. Vor eine Person, die eine Erkäntniß von den Syllogistischen Formeln besitzet, sind hingegen zehn tausend andre, die nicht den geringsten Begriff davon haben. Die Helfte der Asiatischen und Africanischen Völcker haben niemals

s) Hanc constantiam cauillationes istae, de quibus paulo ante loquebar, praestare non possunt. Ludit istis animus, non proficit: et Philosophiam a fastigio deducit in planum. Nec te prohibuerim aliquando ista agere, sed tuno cum voles nihil agere. Hoc tamen habent in se pessimum, dulcedinem quandam sui faciunt, et animum, specie subtilitatis inductum, tenent, ac temorantur. L. Senecae Epistolae, *Epist. CXI. sub fin.*

von der Logik reden gehöret. In America war, ehe wir solches entdecket, kein eintziger Mensch, der gewust hätte, was ein Syllogismus sei; Und doch fand man in diesem Lande Leute, die eben so fein, als die Vernunft-Lehrer schlossen. Wir sehen alle Tage, daß unsre Bauren in dem wesentlichen und nothwendigen Dingen des menschlichen Lebens, in welchen sie ihre Ueberlegungs-Kraft gebrauchen, mehr gesunden und richtigen Verstand, als die Lehrer auf der Sorbonne beweisen. Der Mensch würde sehr unglücklich sein, wenn er seine Vernunft nicht ohne Beihülffe der Aristotelischen Regeln gebrauchen könte, und ihm also dieses Geschenck des Himmels eine unnütze Gabe bleiben müste. t)

Man

t) Gott ist mit seinen Gaben gegen die Menschen nicht so sparsam gewesen, daß er sich nur Geschöpfe mit zwei Beinen hervor zu bringen begnüget, die Sorge, vernünftige Geschöpfe aus ihnen zu machen aber, dem Aristoteles überlassen haben solte; Ich rede hier von der kleinen Anzahl, welche er bewegen könte, die Gründe des Syllogismi auf solche Art zu untersuchen, daß sie wahrnehmen, wie unter mehr denn sechszig Arten drei Sätze mit einander zu verbinden, es nur ohngefehr vierzehn giebt, wo man versichert sein kan, daß der Schluß richtig sei, ingleichen aus was wor einen Grund der Schluß nur in dieser kleinen Anzahl der Syllogismen, und nicht in dem andren gewiß ist. Gott hat gegen die Menschen viel mehr Güte gehabt. Er hat ihnen einen Verstand gegeben, der zu schlüssen fähig ist, ohne daß sie nöthig haben, die verschiedenen Formeln der Syllogismen zu lernen. Ich sage, daß der menschliche Verstand ohne die Regeln des Syllogismi schlüssen lernet; Er hat ein natürlich Vermögen, die Uebereinstimmung, oder Abweichung seiner Begriffe wahrzunehmen, und er kan sie ohne alle diese

ver-

Man nimmt die Verbindung unsrer Begriffe viel leichter wahr, wenn man sich keines Syllogismi bedienet, welcher zu weiter nichts nutzet, als daß er nur die Einsicht des Verstandes zurücke hält. u) Wenn man voraus setzet, daß das Wort Thier ein Mittel-Begrif, oder wie man in den Schulen redet, ein *Medius terminus* sei, dessen sich der Verstand bedienet, um die Verbindung, die sich zwischen Mensch, und lebendig befindet, anzuzeigen, so frage ich einen, ob der Verstand diese Verbindung nicht eben so geschwind und richtig einsiehet, wenn der Begrif, der diese beide Ausdrücke mit einander verknüpft, in der Mitten dieses natürlichen Schlusses stehet,

Mensch . . . Thier . . . Lebendig,

als wenn er sich in diesem verwirten Schlusse befindet:

Thier . . . Lebendig . . . Mensch . . . Thier;

Denn auf solche Art setzet man diese Begriffe in einem *Syllogismo*, um durch die Dazwischenkommung des Worts Thier die Verbindung zu zeigen, die zwischen Mensch und Lebendig ist?

verwickelte Wiederholung in eine gute Ordnung bringen. Locke, Essai sur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. XVII. pag.* 868.

u) In allen diesen sind viele Possen, die noch dazu, sie mögen sich in einem Schriftsteller, wo sie wollen, befinden, sehr dunckel und eckelhaft sind. Bernier, Abrégé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I. pag.* 126.

Sie sehen also, gnädige Frau, daß auch dieser dritte Theil der Vernunft-Lehre unnütze ist, oder doch wenigstens wenigen Vortheil bringet, weil, wenn der Syllogismus zur Erforschung der Wahrheit nothwendig wäre, die Vernunft, die uns Gott gegeben hat, dergestalt schwach und unvollkommen sein müste, daß sie gleichsam Brillen nöthig hätte, um etwas einzusehen; Es ist vielmehr gewiß, daß das natürliche Vernunft-Licht, wenn es nicht von den Syllogistischen Formeln verdunckelt, zurück gehalten, und gezwungen wird, die Dinge ohne Beihülffe der Syllogismen viel geschwinder und reiner einsiehet. Man hat sich binnen zwei tausend Jahren unnützer Weise bemühet, so viele Abtheilungen, und ungleiche Namen, welche den Magischen Redens-Arten gleich kommen, zu erfinden: Und an statt, daß man den Verstand aufklären wolte, so hat man ihm nur tausenderlei Gelegenheiten gegeben, die seine Wirckungen verhindern können. Wie glücklich würden wir sein, wenn diejenigen, deren gantze Wissenschaft in der Gabe, die Wahrheit zu verwirren, bestehet, ihren Irrthum erkennen, sich zu den natürlichen Regeln gewöhnen, und aufrichtig gestehen wollen, daß das, was sie der Vernunft nützlich geglaubt, derselben mehr schädlich, als vortheilhafft sei! Man sehe einmal die zauberischen Figuren an, an welche die Ausleger des Aristoteles, und überhaupt alle Scholastici die Vernunft und den Verstand gebunden hatten.

Barbara, Celarent, Darii, Ferio, Baralipton,
Celantes, Dabitis, Fapesmo, Frisesomorum,
Cesare,

Cesare, Camestres, Festino, Barocco, Darapti, Felapton, Disamis, Datari, Bocardo, Ferison.

Muß man nicht rasend toll sein, um dergleichen Regeln zu erfinden? Und welcher Verstand bleibt übrig, der sich nicht eine Zeit über mit der blossen Versetzung dieser seltsamen Worte beschäfftigen muß? Was soll man denn mit den Lehrsätzen machen, die mit diesen Grundsätzen gleiche Klarheit haben, und den Verstand eben so wenig helffen, als die Worte Barocco, Bocardo, Ferison dem Ohr angenehm sind? Es wundert mich nichts mehr, als daß einige Weltweisen, welche vor die Scholastische Philosophie eine grosse Verachtung zu hegen scheinen wollen, dennoch solche Regeln vorgeschrieben haben, die weder deutlicher, noch nothwendiger, als diejenigen waren, welche sie öffentlich verwarffen. Der Herr Gravesand hat in seiner Einleitung zur Logik auch einen Tractat über die Argumentation, oder Kunst, durch Syllogismos zu schlüssen, angebracht. Er bemühet sich, den Leuten durch eine gewisse Versetzung der Buchstaben im Alphabeth richtig und eigentlich reden und dencken zu lehren. Ein gewisser Criticus unsrer Zeit hat sich über eine so ausserordentliche Methode nicht wenig aufgehalten. Ich glaube, sagt er, daß diese Lehrsätze sich in den bürgerlichen Edelmann sehr wohl schicken würden; Mir deucht, daß ich dem Herrn Jourdain sagen höre AEE, AOO, OAO, EIO, EAO. Wie schön und gelehrt ist das nicht! Ist das nicht eine recht hohe und erhabene Weise, die Menschen schlüssen zu lehren! EAO, EAE, u. s. w. Sie werden vielleicht

leicht gerne einige von diesen Alphabethischen Regeln sehen wollen, und daher unter dieser Seite einen Theil davon antreffen. x) Im übrigen muß ich Ihnen sagen, daß der Herr Gravesand nicht der Erfinder von dieser

x) Es ist noch eine viel leichtere Art zu beweisen, daß es nur zehen schlüssende Modos giebt, und zwar bestehet solche darinnen, wenn man anfänglich nur die blossen Praemissa erweget, und nachhero erst auf die Conclusion Achtung giebt. Die vier Buchstaben, A, E, I, O, können, zwei und zwei zusammen genommen, nur auf sechszehnerlei Weise versetzet werden, wie solches aus nachfolgenden zu ersehen ist.

AA, AE, AI, AO, EA, IA, OA,
EE, EI, EO, IE, OE,
II, IO, OI,
OO,

Von diesen Versetzungen verwerfen wir EE, EO, OE, EI, IO, OI, OO; IE muß auch verworfen werden, weil die Conclusion, und also auch der Terminus vniuersalis, welcher zugleich in dem Majori stehen müste, verneinend sein würde; welches aber in I nicht geschehen könte. Es bleiben also nur diese acht Versetzungen in den Praemissis übrig, AA, AE, AI, AO, EA, IA, OA, EI. Von AA können wir nicht anders, als in A oder in I schlüssen. Von AE schlüssen wir nur in E. Der Schluß in O würde in der That auch gut sein; Allein, man bedienet sich desselben niemals, weil man einen hat, der allgemein ist. Von AI, und von IA, schlüßt man nur in I. Von AO, OA, und EI nur in O. Von EA nur in E, oder in O. Alle mögliche Arten der Syllogismen sind also folgende: AAA, AAI, AII, IAI, welche bejahen, AEE, AOO, OAO, EIO, EAE, EAO, welche verneinen. Introduction à la Philos. contenant la Metaphys. et la Logique, *Liv. II. Chap. XXXV. pag. 449.* par Mr. Gravesande.

dieſer Methode iſt; Ariſtoteles y) hatte ſich deren ſchon über zwei tauſend Jahr vorher bedienet; Dieſe Lehr-

y) Πρῶτον μεν οὖν ἔςω ςερικτίκη᾽ καθόλυ, η, α, β, πρότασις. Ει ὂυν μηδενί τῶν β, το α, ὑπάρχει ὐδε τῶν α, ὐδενὶ ὑπάρξει το β. Εί γάρ τίνι, οἷον τῶν, ὐκ αληθὶς ἔσαι το μηδενὶ τῶ β, το α ὑπάρχειν, τό γάρ γ, τῶν β, τέ ἐςιν. Εἰ δέ παντί τό α, τῶ β, καὶ τὸ β, τινὶ τῶ α, ὑπαρξεὶ. Ει γαρ μηδενὶ ὠδέ τὸ α, ὐδένι τῶ β, ὑπάρξεί, αλλ ὑπέκειτο, πάντι ὑπάρχειν. Οἰμοίως δί καὶ ἐι παντα μέρος ἐςίν ἡ προτάσις. Ει γὰρ το α, τίνι τώ β, καὶ τό β, τινι τῶ α, ἀνάγκη ὑπαρχείν. Ει γὰρ μεδενὶ, ὐδι τό α, ὐδενὶ τῶ β, ὑπαὲχει. Εἰ δ γέ τό α, τοί τῶ β, μη ὑπάεχει οὐκ ἀνάγκη, καὶ τό β, τῶ α, μη ὑπάρχειν. οἷον α τό μὲν β, ἐςί ζῶον, τό δὲ α, ἄνθρωπος ἄνθρωπος μέν γαρ ὐ πάντι ζώον, ζῶον δέ παντὲ ἀνθρώπω υπαεχει.

Sit itaque vniuerſalis negatiua propoſitio, A, B. Si igitur nulli competit eorum, quae ſunt B, et B profecto nulli competet eorum quae ſunt A; nam ſi alicui competet, atque ſi illud C, non erit illud profecto veram, A nulli competere B. Nam C, aliquid eſt eorum, quae ſunt B, vt luce & clarius extat. Si autem A, competit omni B, & B nimirum alicui competet A. Nam ſi nulli competet, et A profecto nulli competet B. Atque omni ſupponebatur competere. Similis conuerſio fiet, etſi particularis affirmatiua ſit propoſitio; Nam ſi A competit alicui B, et B neceſſe eſt cuipiam competat A. Nam ſi nulli competat, et A profecto nulli competeret B, ſed alicui ſupponebatur competere. Si autem A non omni competit B, non neceſſe eſt B non omni competere A, vt ſit B quidem animal, A vero homo. Homo namque non omni competit animali, vt animal homini competit omni. Commentarii Collegii Conimbricenſis e

Socie-

Lehrsätze können also mit Recht die erneuerten Lehrsätze der Griechen genant werden. Ich zweiffle aber, daß sie in der grossen Welt glücklicher sein werden, als das Gänse-Spiel gewesen, welches ebenfals ein erneuertes griechisches Spiel ist.

Ich kan dasjenige, was ich von der Unnützigkeit der verschiedenen Regeln, die man wegen der Schlüsse und Syllogismen vorgeschrieben hat, gesagt habe, nicht besser beschliessen, als daß ich die Meinung des weisesten und gründlichsten Metaphisici, der jemals gelebt hat, anführe. Nichts ist so wenig geschickt, dem Verstande eine Hülfe zu geben, sagt er, als der *Syllogismus*, welcher, indem er auf eine blosse Wahrscheinlichkeit, oder auf einen eintzigen aus den *Locis topicis* hergenommenen Beweis-Grund beruhet, den vollen Lauf nimmt, und diesen Beweis-Grund an seine äusserste Gräntzen verfolget, bis endlich der Verstand die Sa-

Societate Jesu in vniuersalem Dialecticam Aristotelis Stagiritiae prima pars. Graeco Aristotelis contextui adjuncta est Latina versio, &c. *Lib. I. Aristotelis de prior. Resolut. Cap. 2. pars 2. Comment. pag.* 480. Aristoteles fället in denen sechs andern Kapiteln, welche auf dasjenige, woraus ich dieses Exempel genommen habe, folgen, ein gleiches Urtheil, und will auch andere durch diese Alphabetische Lehrsätze schlüssen lehren. Man muß gestehen, daß das Muster von dem Lehrmeister des Bürgerlichen Edelmanns sehr alt ist.

Sache; worauf es ankommt, gäntzlich aus dem Gesicht verlohren hat; Wenn er ihn nun solchergestalt vermittelst einer entfernten Schwierigkeit gleichsam in die Enge treibt, so hält er ihn fest daran gebunden, und vielleicht gar in einer Kette von Syllogismen, solchermassen verwirrt, und in einander geflochten, daß er nicht die Freiheit behält, zu erwegen, auf welcher Seite die mehreste Wahrscheinlichkeit sei, und wenn alles wohl untersuchet worden, so ist es weit gefehlet, daß er dadurch einige Hülfe bekommen solte, die ihm davon zu unterrichten fähig wäre.

Montagne begnüget sich nicht, wie der Locke, daß er nur bloß die Regeln der Schlüssungs-Kunst verachtet; Er behauptet so gar, daß die gemeine Logik zu nichts nütze, als beschmissene und rauchige Schulfüchse zu machen. „Das deutlichste Käntzeichen der Weis-
„heit, sagt er, ist ein beständiger Genuß; Ihr Zu-
„stand ist, wie der Zustand der Dinge, die über dem
„Mond sind, nemlich jederzeit heiter. Sie bestehet nicht
„in den Wörtern Barocco und Baralipton, welche ihre
„Wercke so beschmutzt und rauchrich machen; Diese
„kennen sie nur von hören sagen, wie sie ihr Werck
„daraus macht, die Ungewitter der Seele zu stillen,
„und auch in Hunger und Fiebern lachen zu lehren:
„Und solches thut sie nicht durch eingebildete Astrono-
„mische Circkel, sondern durch natürliche und wahr-
„scheinliche Gründe.„ Wenn Montagne die AA und

OO des Holländischen Professors gesehen hätte, so würde er sonder Zweifel eben das davon gesagt haben, was er von dem Barocco und Baralipton gesagt hat.

§. 16.

Von dem Methodo.

Man verstehet unter dem Wort *Methodus* die letzte von denjenigen Wirckungen unsers Verstandes, welche wir bei dem Anfang dieser Betrachtung, durch das Wort **begreiffen**, angedeutet haben; Es bestehet aber solche darinn, daß wir dasjenige, was wir uns wegen einer Sache vorgestellt haben, auf die allergeschwindeste und deutlichste Art, als es möglich ist, in Ordnung bringen. Dieser Theil der Logik scheinet der nützlichste zu sein.

Die Regeln des Syllogismi und der Kunst zu schlüssen tragen, wie wir angemercket haben, zur Beweisung einer Sache sehr wenig bei; hingegen wenn wir eine genaue Methode, welche unsre Begriffe in eine gute Ordnung setzet, wahrnehmen, so können wir die Wahrheit durch einen Zusammenhang richtiger und geschickter Schlüsse leicht und auf eine unwidersprechliche Art darthun.

§. 17.

Von den beiden Arten des Methodi.

Es giebt zwei Arten des Methodi, der eine wird Analysis, oder auch wohl der Auflösungs- oder auch wohl der Erfindungs-Methodus genant, und die-

dienet zur Entdeckung der Wahrheit; der andre, welcher Synthesis, oder der Zusammensetzungs-Methodus genant wird, braucht man alsdenn, wenn man die Wahrheiten, wovon man schon überzeugt ist, auch andern begreiflich machen will.

Die vornehmste Wirckung der Analysis oder Empfindungs-Methodi bestehet hauptsächlich darinn, daß man die Frage, worauf es ankommt, klar und deutlich begreiffet, auch alle diejenigen Begriffe, die ein Verhältniß damit haben können, umständlich und aufmercksam untersuchet. Wenn man uns zum Exempel, die Frage, ob unsre Seele unsterblich sei, vorleget, so bemercket man, um die Einsicht dieser Wahrheit in der Natur unsrer Seele zu suchen, gleich anfangs, daß das Dencken die wesentliche Eigenschafft unsrer Seele ist, und daß sie wohl an allen, nicht aber an dem Dencken zweiffeln kan, weil sie ohne das Dencken nicht zweiffeln könte. Man untersuchet demnächst, was das Dencken sei; Und wenn man siehet, daß alle diejenigen Begriffe, die man sich von einem Gedancken macht, mit demjenigen nicht übereinkommen, welche man von einem ausgedehnten Wesen, so man einen Cörper nennet, hat, und dabei deutlich erkennet, daß der Gedancke keine Ausdehnung, und also weder eine Breite noch Tieffe hat, so schlüsset man daraus, daß derselbe nicht eine Eigenschafft eines ausgedehnten Wesens sei. Aus diesem ersten Schluß ziehet man einen zweiten, durch welchen man saget, daß, da der Gedancke nicht eine Eigenschafft eines ausgedehnten Wesens sei, er es nothwendig

von

von einem von seinem Cörper unterschiedenen Wesen sein müsse, und daß er folglich, da er mit dem Cörper nichts gemeines hat, auch durch die Auflösung, welche in diesem ausgedehnten Wesen vorgehet, nichts leiden könne. Aus diesen Schlüssen fällt man nachher ferner das Urtheil, daß die Seele, weil sie aus keinen Theilen zusammengesetzt ist, nicht vergehen könne, und also unsterblich sei.

Dies ist, gnädige Frau, ein Exempel von der Art und Weise, wie man seine Gedancken nach der Ordnung einer genauen Methode einrichten muß: Und man kan nichts handgreiflichers, als dieses ist, sagen, um zu zeigen, was man durch den Methodum, oder Analysin verstehet. Denn es ist mit dem Methodo eben so, wie mit den andern Lehr-Sätzen in der Logik beschaffen; Es kommt derselbe mehr auf einem natürlichen richtigen Verstand, als auf alle Regeln des Aristoteles an; Und wer nur Vernunft und Einsicht hat, der findet tausendmal mehr Hülfe in ihm selber, als in allen den Unterrichten, Regeln und Vorschriften, die man von dem Syllogismo und der Analysi hat. z)

Die

z) So viel kan man überhaupt von der Analysi sagen, welche mehr in der Urtheilungs-Kraft und Geschicklichkeit des Verstandes, als in besondren Regeln bestehet. Art de Penser, *Part. IV. Chap. II. p. 361.* Eben dieser Schriftsteller führet auch die vier Regeln an, welche der Cartesius in seinem Methodo gegeben hat. Er sagt, daß sie gar zu allgemein wären, um insbesondere bei der blossen Analysis angebracht wer-

Die andre Art des Methodi, den man die Synthesin nennet, oder den Zusammensetzungs-Methodum, ist, ob er gleich gantz andre Regeln, als der erste, hat, dennoch eine so nothwendige Folge davon, daß, wer das Vermögen zu dem erstern besitzet, auch jederzeit zu diesem letztern fähig ist. Denn wenn man selber die Dinge deutlich erkennet, und genugsame Einsicht, und einen richtigen Verstand, um die Wahr-

werden zu können, und nachher gestehet er mit vieler Aufrichtigkeit zu, daß es fast unmöglich sei, dieselben wahrzunehmen. Es ist wahr, sagt er, daß es viele Schwierigkeit, diesen Regeln nachzukommen, hat. Wozu dienet es doch, daß man dem Verstand Regeln vorschreibet, um ihm in seinen Wirckungen zu helfen, da dieselben, wenn er in seinem natürlichen Wesen verbleibet, viel besser von statten gehen, als wenn man ihm durch Beobachtung allerhand schwehren Vorschriften, die ihm nur verwirren, einen Zwang anlegen will? Ich bin nicht schlechterdings ein Feind von allen Regeln; Ich verlange aber, daß sie ungemein einfach, und sehr leicht, so wohl zu begreiffen, als zu halten sein müssen. Mein Wunsch wäre, daß man mit dem menschlichen Verstande eben so umgienge, als der Gui Patin mit dem Krancken umgegangen wissen wolte. Derselbe war gar sehr vor gelinde und Schmertzstillende Artzeneien; Er wolte, daß man bei dem Rabarbara bleiben solte; Er schalt beständig auf dem Brechwein, und auf die Quacksalber. Ich sehe die Scholastische Lehrer, als Quacksalber vor dem menschlichen Verstand an, und halte ihre Philosophie der Vernunft vor eben so schädlich, als der Brechwein, der aus den Händen der Aertzte kommt, dem Leibe gefährlich ist.

Wahrheit zu entdecken, besitzet, so braucht es nicht viele Mühe, solche auch andern beizubringen, weil das hauptsächlichste und schwehrste schon geschehen ist, welches darinn bestehet, daß man in seinen Bgriffen das wahre von dem falschen unterscheidet, und ihre Verbindung wahrnimmt: Und hiezu kan eine natürliche Geschicklichkeit mehr als alles Studiren beitragen.

E N D E
der
Ersten Abhandlung
des
Ersten Theils.

Die

Philosophie

der

gesunden Vernunft,

oder

Philosophische

Betrachtungen

über die

Ungewißheit

der

menschlichen Erkäntniß.

Des

Ersten Theils

Zweite Abhandlung.

Die
Dritte Betrachtung,
über die
allgemeinen Grund-Sätze
in der
Natur-Lehre.

§. 1.
Einleitung.

Obgleich die allgemeinen Grund-Sätze in der Natur-Lehre noch ungewisser, als die in der Vernunft-Lehre sind, so führen sie doch etwas ergetzendes bei sich. Wenn man gleich in derselben die Wahrheit nicht unwidersprechlich darthun kan, so unterhält, und übet sich doch der Verstand in den Zweifeln, die er sich ihrenthalben machet, auf eine angenehme Art; Und wenn man gleich, nachdem man lange Zeit über die ersten Grund-Quellen der Dinge geurtheilet und Schlüsse gemacht hat, eben so weit, als man im Anfange war, gekommen ist, so geniesset man doch wenigstens die Zufriedenheit, daß man sich auf eine unschuldige Weise beschäftiget, und süsse und vergnügte Träume gehabt hat. Auf diesen Fuß muß man, meines Erachtens, die Streitigkeiten der Ge-

lehrten über dem leeren Raum, über die Theilbarkeit der Materie, über derselben Wesen, über dem Ort, über den Raum und über viele andere Fragen, worüber man schon seit drei tausend Jahren gestritten hat, und noch bis ans Ende der Welt streiten wird, ansehen. Man kan, ich wiederhole es nochmals, die Zeit, die man, um sich hievon zu unterrichten, anwendet, vor angenehme Träume halten: Selbst diejenigen Weltweisen, welche vor die Natur-Lehre den meisten Eifer bezeigen, werden sich an diesem Ausdruck nicht ärgern können: Denn es hat unter ihnen sehr angesehene Männer gegeben, welche aufrichtig gestanden haben, daß sie, nachdem sie vierzig Jahr mit Studieren zugebracht, eben so weit gekommen, und eben so wenige Gewißheit gehabt hätten, als da sie sich auf die Naturkunde zu legen angefangen. Es ist, sagt Bernier, mit der Philosophie gantz anders als mit den Künsten beschaffen; Je mehr man sich in den Künsten übet, je mehr lernet man darinn; Je mehr man aber in den natürlichen Dingen grübelt, je mehr entdecket man seine Unwissenheit. Es sind bereits dreißig bis viertzig Jahr, daß ich philosophire, und von gewissen Dingen gar sehr überzeuget war: Und anjetzo fang ich an daran zu zweifeln. Ja was noch viel schlimmer ist, so befinden sich darunter solche Dinge, woran ich gar nicht mehr zweifle, weil ich alle Hofnung, sie jemals begreiffen zu können, verlohren habe. a)

Man

a) Bernier, Doutes, *pag.* 1.

Man kan die Ungewißheit der menschlichen Erkäntniß schwerlich deutlicher ausdrücken. Es ist dieses nicht etwa ein mittelmäßiger Geist, der deshalb zweifelt, weil er die ihm vorkommende Fragen nicht ergründet; Es ist ein Weltweiser, welcher durchgehends hochgehalten wird, und welcher nicht eher ungewiß ist, als nachdem er vorher viertzig Jahr mit Studieren zugebracht hat. Inzwischen ist er nicht der eintzige, welcher so aufrichtig gehandelt hat. Es haben sich unter den berühmten Leuten, zu allen Zeiten und in allen Nationen, grosse Geister gefunden, welche, da sie eben so viel Aufrichtigkeit, als Scharffsinnigkeit des Verstandes besessen, diese Ungewißheit, so die andren Philosophen aus einer eitlen Ruhm-Begierde nicht an sich kommen lassen wolten, gantz ungeheuchelt zugestanden haben. Cicero überläst, nachdem er die verschiedenen Lehr-Gebäude der Philosophen untersuchet hatte, die Entscheidung, welches das Wahre davon sei, einer von den Göttern; Harum sententiarum quae vera sit, Deus aliquid viderit.

Es gab zu den Zeiten des Cicero viele Weltweisen, welche in eben solcher Ungewißheit, als er, schwebten; Allein nur wenige davon waren so aufrichtig. Es sind viele Gelehrten denjenigen Liebhabern ähnlich, die zwar die Unvollkommenheiten ihrer Maitressen einsehen, dennoch aber ohne Trost sein würden, wenn der gemeine Haufen dieselben gewahr werden solte; Eben so glauben auch diese Gelehrten, daß sie ihrer Wissenschaft zu nahe treten würden, wenn sie zugestehen solten, daß eine Meinung, die sie angenommen haben, zweifelhaft sein könte.

Man hat, wenn man sich über dieses allen Gelehrten gemeines Vorurtheil hinwegsetzen will, eine gewisse Stärcke des Verstandes nöthig, die nur den Geistern aus der ersten Ordnung vorbehalten ist. Wenn man in seinen Wissen nur mittelmäßig ist, so glaubet man schon in seinen Meinungen fest und sicher zu sein; Allein wenn man zu einen gewissen Grad in den Wissenschaften gelanget ist, so fängt man alsdenn an vielen Dingen, wovon man sonst vollkommen überredet war, zu zweifeln an. Es ist, sagt Montagne, **mit den wahrhaftiggelehrten Leuten eben so gegangen, wie es mit den Korn-Aehren gehet. Diese heben und richten ihre Spitzen so lange grade und keck empor, so lange sie leer sind; Allein wenn sie zur Zeit ihrer Reiffe mit grossen Körnern angefüllet werden, fangen sie an sich zu bücken und niederzuhängen.** b) Man frage einmal dem Locke, wie weit sich unsre Einsichten erstrecken; Er wird aufrichtig antworten, **daß unsre Erkäntniß nicht allein nicht auf das wesentliche der Dinge gehet, sondern daß sie sich auch nicht einmal so weit, als unsre eigne Begriffe erstrecket.** Er wird keine andre Fragen, als welche wircklich klar und offenbar sind, mit Gewißheit zu versichern, sich unterstehen; Die zweifelhaften werden ihn aber allemal zweifelhaft bleiben. Da er beständig aufmercksam ist, die Wahrheit zu suchen, so wird er sie nicht eher davor erkennen, als wenn sie die Demmerung, womit sie umgeben ist, durchbricht, und

b) Montagne Versuche, zweiter Theil, pag. 242. Nach der deutschen Uebersetzung.

und sich unsern Augen deutlich vorstellet. Er besitzet zu viel Wissen- und Beurtheilungs-Kraft, daß er sich selbst betriegen solte, und er hat viel zu viel Redlichkeit zu verlangen, daß die Menschen blosse Wahrscheinlichkeiten vor wirkliche Beweise annehmen solten.

Wenn Gaffendi eine Frage, die noch einigen Zweifel unterworfen ist, abhandelt, so nimmt er sich wohl in Acht, daß er dieselbe nicht mit einem gewissen Ansehen entscheidet. Er thut, nachdem er die verschiedenen davor und dawider seiende Gründe vorgetragen, weiter nichts, als daß er saget, welche Meinung ihm am wahrscheinlichsten vorkomme, *videntur*; Dieser ist derjenige bescheidene Ausdruck, dessen er sich bedienet, dahingegen die Scholastischen Philosophen lauter schlechterdings bejahende Redens-Arten gebrauchen. Er sahe die Schwäche der menschlichen Erkäntniß gar zu wohl ein, und war viel zu gelehrt, daß er sich einer unbedingten Entscheidung hätte anmassen sollen. Er zog in Erwegung, sagt einer von seinen Schülern, daß unsre Einsicht gar zu kurtz wäre, um bis zu den ersten Grund-Quellen der Dinge durchzudringen, und auch die nechsten und unmittelbaren Ursachen zu entdecken. Er glaubte, daß es gar zu viele Eigenliebe anzeigen würde, wenn man die Dinge auf eine so herrische Art entscheiden wolte, als einige von unsern neuen Weltweisen gethan haben. c) Diese letzte Worte gehen auf die Carthesianer, welche überhaupt den Fehler ha-

c) Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I. Preface.*

ben, daß sie in ihren Entscheidungen etwas allzugewiß sind; Jedoch aber ist ihre Gewißheit, in Ansehung der recht päpstischen Entscheidung der Scholastischen Weltweisen, nur vor einen zweifelhaften Ausspruch zu halten. Man findet so gar berühmte Carthesianer, welche aufrichtig zugestehen, daß es verschiedene Fragen giebet, bei welchen man sich so wenig als möglich ist, aufhalten muß, indem sie eine unauflößliche Schwierigkeit bei sich führen. d) Dergleichen Aufrichtigkeit trifft man weder bei den Scholastischen Philosophen, noch bei ihren Schülern an. Ein jeder, der in seiner Jugend zu seinem Unglück den Namen eines **Peripatetici, Jesuiten, Thomisten, Scotisten** und so ferner erworben hat, glaubet, daß er scharfsinnig genug sei, um die Natur zu entwickeln und alle ihre Geheimnisse zu durchschauen. Er bildet sich ein, die Wahrheit auch in den entferntesten Himmeln lesen zu können; Allein es gehet ihn eben so, wie den Thales, e) wel-

d) Ist es möglich, daß eine Creatur von Ewigkeit her geschaffen worden? Kan Gott einen Körper machen, der unendlich groß, unendlich geschwinde, und von unendlicher Anzahl ist? Ist eine unendliche Zahl gleich oder ungleich? Giebt es ein unendliches, welches grösser als das andre ist? Wer mit einmal saget, daß er nichts davon verstehe, der wird in einem Augenblick eben so weit kommen, als ein andrer, der auf diese Dinge zwantzig Jahr über Fleiß anwendet; und der eintzige Unterscheid kan unter ihnen sein, daß derjenige, welcher sich diese Fragen einzusehen bemühet, in der Gefahr stehet, noch eine Stuffe tiefer herunter zu fallen, als die blosse Unwissenheit ist, das ist, daß er das, was er nicht weiß, dennoch zu wissen glaubet. Art de penser, *Part. IV. Chap. I. pag 347.*

e) Λέγεται δ' ἀγόμενοι ὑπὸ γραὸς ἐκ τῆς εἰκίας, ἵνα τὰ

welcher, indem er die Sterne allzu aufmerckſam betrachtete, darüber in eine Grube fiel, die er nicht wahrgenommen hatte. Dieſes iſt die Stärcke eines Scotiſten; Er glaubet das zu wiſſen, was über ſeinem Haupte iſt, und weiß doch das nicht einmal, was ſich zu ſeinen Füſſen befindet. f) Er iſt ſo weit davon entfernet, zu der höchſten Staffel der Wiſſenſchaft zu gelangen, daß ihn vielmehr jeder Schritt, den er thut, in Irrthum ſtürtzet und von dem rechten Wege abbringet. Es würde beſſer vor ihm ſein, wenn er nichts zu wiſſen glaubte, als daß er etwas zu wiſſen überredet iſt. g)

Die

τὰ ἄϛρα καταντήσῃ, εἰς βόθρου ἐμπισεῖν, καὶ αὐτῶ ἀνοιμώξαντι Φῶναι τὴν γραῦν. Σύ γᾶρ ὦ Θαλῆ, τὰ ἐν ποσὶν σύ δυνάμένοι ἰδεῖν, τὰ ἐπὶ τοῦ σύρανοῦ εἴεν γνώσεσθαι.

Fertur, cum anus ab anu educeretur contemplandorum ſiderum, cauſa in foſſam incidiſſe, ingemiſcentique dictum ab anu: Qua ratione, ô Thales! quae in coelis ſunt comprehenſurum te orbitraris, qui ea, quae ſunt ante oculos videre non voles? Diog. Laert. de Vitis etc. clarorum Philoſophorum etc. *Lib. I. Segm. 34.*

f) *Quod eſt ante pedes nemo ſpectat, Coeli ſcrutantur plagas.* Cicero de Diuinatione, *Lib. II.*

g) Je mehr man alſo die ſchlechten Grund-Sätze, die man hat, in Uebung bringen und daraus Folgen ziehen will, indem man dabei dencket, daß man auf ſolche Art recht wohl philoſophire, je mehr entfernet man ſich von der Erkänntniß der Wahrheit und Weisheit, woraus man den Schluß machen muß, daß diejenigen, die von dem, was man bisher Philoſophie genannt, am wenigſten gelernet haben, zur Erlernung der wahren Welt-Weisheit die Geſchickteſten ſind. Carthesius, in Principio Philoſophiae, *Praefat.*

Die feste Einbildung, mit welcher sich die Menschen seit langer Zeit von gewissen Grund-Sätzen, die jedoch falsch waren, versichert hielten, hat die Entdeckungen, die man in der Erkäntniß der Experimental-Phisic hätte machen können, ungemein aufgehalten. Wenn man, nachdem man sich eine Zeit herum gestritten hatte, aufrichtig gestanden hätte, daß der erste Grund-Stoff der Dinge weder erwiesen, noch deutlich erkannt werden könte, dabei mit einigen gemachten Entdeckungen zufrieden, und darauf, wie man sie durch Erfahrungen, die ein neues Licht hätten geben können, noch immer mehr verbessern mögte, bedacht gewesen wäre; So zweiffle ich nicht, daß man schon damals einen eben so guten Fortgang gewonnen haben würde, als in den neuern Zeiten geschehen ist, da man sich mit allen Kräfften auf die Experimental-Phisic geleget hat. Man kan zwar nicht behaupten, daß dieselbe nicht auch ihre Zweifel und Ungewißheiten haben solte: Allein man trifft solche doch nicht in so grosser Anzahl darinn an; Und wenn wir gleich bei gewissen Erfahrungen in der Art und Weise die Wirckungen zu erklären irren können, so giebt es doch auch viele, von welcher wir eine Einsicht haben, die man vor gewiß ansehen kan, wiewohl, im allgemeinen Verstand genommen, den Einsichten, die wir durch die Experimental-Phisic erlangen, nach der Schärffe keine Gewißheit zugeschrieben werden mag.

Wir haben von den Körpern, die in unsre Sinne fallen, nur sehr unvollkommne Begriffe: Und die Art und Weise, wie der erste Grund-Stoff der Dinge, oder die ersten wirckende Theile der Materie wircken und

sich

sich geschäfftig erweisen, können wir schlechterdings gar nicht bestimmen. Diese wesentliche Werckmeister der natürlichen Dinge sind unsren Augen verborgen: Wir sehen wohl in Grossen die Wirckungen, die sie hervor bringen; Allein von den ersten Triebfedern, welche sie in Bewegung setzen, haben wir nicht den geringsten Begrif. Daher bei gewissen Erfahrungen ein Carthesianer die Wirckung durch Beihülffe der subtilen Materie, die Gassendisten durch die Sonnen-Stäublein und kleinen leeren Raume, die Neutonianer aber durch das Mittel der Anziehungs-Krafft erklären. Es muß aber doch unter diesen verschiedenen Arten zu wircken ein grosser Unterscheid sein: Allein alle diese Geheimnisse sind uns verborgen; Wir fangen die Dinge nur alsdenn erst an wahrzunehmen, wenn sie fast vollbracht sind. h) Die Natur ist einem Taschen-

spie-

h) So weit es auch der menschliche Fleis durch die Experimental-Phisic in den phisicalischen Dingen bringen könte, so glaube ich doch, daß wir hierinn niemals zu einer zusammenhangenden Erkäntniß gelangen werden, weil wir nicht einmal von denjenigen Körpern, die uns am nechsten sind, und am meisten in unsrer Gewalt stehen, vollkommne Begriffe haben. Wir haben, sage ich, von den Körpern .... nur unvollkommne and unvollständige Begriffe. Wir können vielleicht von den verschiedenen Arten der Körper, die in unsre Sinne fallen, deutliche Begriffe haben: Daß wir aber von einen unter ihnen vollständige Begriffe haben solten, daran zweifle ich; Und obgleich die erste Art diese Körper zu erkennen zum nöthigen Gebrauch, und um davon eine gemeine Unterredung zu halten, hinlänglich ist, so sind wir inzwischen doch, so lange uns die letztre Art ermangelt, keiner zusammenhangenden Erkäntniß fähig, und wir wer-

den

spieler gleich: Sie zeiget uns nur die letzten Wirckungen von ihrer Beschäfftigung, und dieses ist auch zu unsrem Nutzen, und zu der uns nothwendigen Erkäntniß hinlänglich. Was ist uns daran gelegen, ob wir wissen, wie die ersten Theile der Materie wircken, wenn wir nur verstehen, wie wir sie zur Wirckung und sichern Hervorbringung derjenigen Dinge, die wir suchen und uns einen Nutzen verschaffen, bringen können? i) Was hilfft es mir, ob die kleinen Luft-Stäubchen in dem leeren Raum wircken und ihre Bewegung haben, oder ob die subtile Materie den leeren Raum erfüllet, oder ob es dergleichen gar nicht in der Natur giebet, wenn ich mit der subtilen Materie eben so viel, als mit den Luft-Stäublein, und mit den Luft-Stäublein eben so viel, als mit der subtilen Materie anfangen kan?

§. 11.

Ob die Welt ewig sei. Lehr-Gebäude derjenigen, die sie davor gehalten haben.

Das erste, was uns in der Untersuchung der natürlichen Dinge vorkömmt, beruhet auf die Frage, ob die Welt erschaffen oder ewig sei? Es ist gantz na-

den in Ansehung ihrer niemals allgemeine und gäntzlich unwidersprechliche Wahrheiten entdecken können. Locke, Essai Philosophique sur l'Entendement humain, *Liv. IV. Chap. III. pag. 708.*

i) Wozu dienen, zum Exempel, die langwierigen und subtilen Streitigkeiten über die Theilbarkeit der Materie? Denn wenn man gleich nicht ausdrücklich entscheiden könte, ob sie

sich

natürlich, daß man, ehe man die besondern Eigenschafften eines Dinges einsehen will, zuförderst eine Untersuchung, welchergestalt dasselbe hervorgebracht worden, anstellet; Und es ist wohl niemand, der nicht, indem er diese Welt betrachtet, und ihre Geheimnisse entwickeln will, gleich anfangs an die Art und Weise, wie sie entstanden sei, gedencken solte. Die alten Philosophen sind über diese Frage verschiedener Meinung gewesen, und auch diejenigen, die in unsren Tagen leben, würden darinn uneinig sein, wenn nicht die Religion und die göttliche Offenbahrung uns gelehret hätte, auf was vor eine Weise die Welt gebildet worden.

Wenn man die verschiedenen Lehr-Gebäude der heidnischen Philosophen über die Erschaffung oder Ewigkeit der Welt mit Aufmercksamkeit und ohne Vorurtheil untersuchen will, so muß man die Begriffe, die wir durch die Offenbahrung erlanget haben, auf eine Zeitlang bei Seite setzen, und die Meinungen der Alten nach dem blossen natürlichen Vernunft-Licht prüfen.

Es ist gleich anfangs zu bemercken, daß alle alte Weltweisen von dem Grund-Satz, daß aus nichts auch nichts werden könne, überzeuget gewesen sind. Es haben daher selbst diejenigen, welche behauptet, daß die Welt einen Anfang gehabt hätte, dennoch geglaubet, daß die Materie, woraus sie gebildet worden, ewig und beständig da gewesen wäre. Dieses

ist

sich ins Unendliche theilen lasse, so ist es doch schon genung, daß man erkennet, daß sie sich in solche kleine Theile, die zu allen Nothdurfften gebraucht werden können, theilen lässet. Rohault, Traité de Physique, *Preface*.

ist diejenige Materie, die der Ovidius das Chaos, und der Epicurus die Luft-Stäublein nennet, welche, da sie keine Verbindung unter sich gehabt, in dem leeren Raum in völliger Freiheit geschwebet hätten.

Es hat das Ansehen, als wenn diese Meinung der alten Weltweisen, welche nichts als das natürliche Vernunft-Licht zur Leiterin hatten, auf sehr klar scheinende Gründe gebauet sei. Wenn aus Nichts, sagten sie, etwas werden, und dasselbe einen Körper hervorbringen könte, so würden wir alle Tage neue hervorgebrachte Wercke, die uns gantz und gar unbekant wären, wahrnehmen. Eine jede Sache würde aus einer jeden andren Sache ohne Unterscheid erwachsen, und es sei an welchen Ort es wolle, ohne Ordnung und Einrichtung entspringen können; Ja wenn die Körper und die Wesen der Dinge aus nichts geschaffen wären, so würden alle die verschiedene Saamen, die so wohl unterschieden und bestimmet sind, unnütze sein. Es würden aus allen Arten der Saamen bloß von ohngefehr auch allerlei Arten der Thiere und Pflantzen hervorgebracht werden; Und man würde beständig wahrnehmen, daß aus dem Nichts neue hervorgiengen, die wiederum viele andre mehr von ohngefehr zeugten. k) Vielmehr siehet man in den Wirckun-

k) *Nam si de nihilo fierent, ex omnibus rebus*
Omne genus nasci posset, nil semine egeret.
E mare primum homines, e terra posset oriri
Squammigerum genus, et volucres erumpere coelo,
Armenta atque aliae pecudes, genus omne ferarum,
Incerto partu culta ac deserta teneret.

ckungen der Natur eine vollkommne Ordnung und Einrichtung; Ein jedes Ding nimmt seinen Ursprung aus gewissen Quellen, aus welchen es allemal hervorkömmt, und verlanget zu seiner Zeugung den ihm zukommenden Saamen, Materie, Mutter, Ort und Ordnung. Das Getraide, die Kräuter und die Früchte wachsen nach und nach auf; Und daß die Bäume, welche mit einmal aus der Erden hervorwachsen, von dem Nichts hervorgebracht werden sollten, solches ist so weit gefehlet, daß sie vielmehr zu ihrer Hervorbringung unsrer Sorge und Bearbeitung nöthig haben.

Es war also unmöglich, daß die alten Philosophen, welche das Licht der göttlichen Offenbahrung beraubet waren, die Materie nicht vor unerschaffen hätten halten sollen. Denn ob es gleich unter ihnen einige gab, welche ein verständiges höchstes Wesen zuliessen, so war doch alles, was sie durch Beihülffe des natürlichen Vernunft-Lichts thun konten, dieses, daß sie es zugleich mit der Materie vor ewig hielten. Wie hätten sie über so viel tausend Schwierigkeiten hinweg kommen wollen, welche noch vorhanden sein würden, wenn nicht der Gehorsam, den wir einer geoffenbahrten Religion schuldig sind, allen unsren Zweifeln ein Ende machte? Wenn der erste Grund aller

Nec fructus iidem arboribus constare solerent,
Sed mutarentur: ferre omnes omnia possent.
Quippe vbi non essent genitalia semine quoique,
Qui posset mater rebus consistere certa?
LUCRETIUS, de rerum natura, *Lib. I. Vers. 160. et sqq.*

aller Dinge oder das erste allgemeine Wesen die Materie erschaffen hat, so muß es, sageten sie, dieselbe entweder in ihn, oder ausser ihn genommen haben. Wenn sie es in ihm selber genommen hat, so ist es nicht unendlich, weil diese Materie, die in ihm war, in ihm einen Punct ausmachen muste, alles das aber, worinn sich ein Punct setzen läst, ausgemessen werden kan. Es kan dieselbe auch nicht ausser ihn genommen haben; Denn es würde dasselbe, wenn es noch etwas ausser ihn gäbe, gleichfals nicht unendlich sein. Wenn man gleich antwortet, daß es dieselbe weder in ihm noch ausser ihm genommen, sondern durch seinen Willen erschaffen habe, so ist man dadurch noch nicht viel weiter gekommen; Denn wenn man saget, daß Gott die Materie durch seine Macht erschaffen habe, so heisset das eben so viel, als daß er sie selber gemacht. Die Eigenschaften Gottes können von Gott nicht abgesondert werden: Und daher ist die Macht Gottes eben so viel als Gott selber; Es würden sonst mehr als ein unendliches sein. Seine Gerechtigkeit und seine Gnade ist eben so unendlich, als seine Macht. Wenn diese Eigenschaften in dem göttlichen Wesen abgesondert wären, so würde es eben so viele unendliche Dinge geben, als dasselbe Eigenschaften hat; Welches aber nicht sein kan, indem der Begrif von der Unendlichkeit den Begrif von der mehrern Zahl ausschliesset. Wenn man also gleich saget, daß die Materie durch die Macht Gottes hervorgebracht worden sei, so endiget man doch dadurch diesen Streit nicht, indem die Macht der Gottheit, und die Gottheit selber einerlei sagen will: Die Schwierigkeit zu

wissen,

wissen, ob Gott die Materie in ihm, oder auſſer ihnen genommen habe, bleibet allemal übrig.

Es ereignet sich überdem noch eine neue Schwierigkeit, welche weit wichtiger, als die erste ist. Das allervollkommenste Wesen, so wie Gott ist, kan kein Wesen, das mit tausend Unvollkommenheiten angefüllet ist, erschaffen. Es ist dem Wesen eines vollkommenen Dinges zuwider, daß aus denselben eines, so voller Fehler und Mängel, und wovon die Mängel die Kräfte und Tugenden weit übersteigen, hervorgehen sollte. Nun aber ist nichts so unvollkommen, als die Materie: Wir nehmen solches an unsren eigenen Unvollkommenheiten genugsam war; Sie hat daher nicht von Gott geschaffen werden können; Sie hat auch nicht von sich selber entstehen können; Sie muß also von Ewigkeit her gewesen sein. Die Gelehrten zu China bedienen sich dieses Beweiß-Grundes wider die dortigen Mißionarien gar sehr: Und es hat das Ansehen, daß ihnen die Gründe, so diese ihnen entgegen setzen, nicht allzu überzeugend zu sein scheinen. Die Hartnäckigkeit der Chinäsischen Gottesverleugner, sagt ein geschickter Mißionarius, 1) ist mit nichts in Vergleichung zu stellen. Wenn man ihnen vorhält, daß die schöne Ordnung, welche in dem gantzen Welt-Gebäude herrschet, keine Wirckung eines ungefehren Zufalls sein könne; Daß alles, was da ist, von einer ersten Grund-Quelle, welche Gott sei, erschaffen worden: So versetzen sie alsbald dagegen, daß Gott also der Urheber des sitt-

1) Relation de Chine &c. *pag.* 144.

lichen und natürlichen Uebels sei. Man mö
ihnen sagen wie man will, daß Gott, da
unendlich gut wäre, nicht der Urheber de
Uebels sein könne: so fügen sie alsbald hinz
daß Gott also nicht der Urheber von allen de
was da sei, wäre. Wenn man ihnen vorste
let, daß das Uebel und die Sünde Folgen von
dem üblen Gebrauch wären, den die Geschöpf
von den ihnen anerschaffenen freien Willen
machten, so antworten sie mit einer grossen
Gelassenheit, daß selbst dieses beweise, daß
Gott nicht alles erschaffe; Denn weil es an-
dre Wesen gäbe, die eben so, wie er, die Macht
zu erschaffen hätten; Weil es Wesen gäbe,
die nicht von ihn ihren Ursprung nehmen:
So sei er also nicht die eintzige Ursache von
allen dem, was in der Welt vorhanden wäre.
Ihr möget wiederum zurück kommen, wie ihr
wolt, sagte einsmals einer von diesen Gelehr-
ten zu mir, so müsset ihr doch einräumen,
daß, wenn Gott der Urheber von allem, was
da ist, wäre, er auch die Ursache des sittli-
chen und natürlichen Uebels sein müste: Oder
daß, wenn Gott nicht der Urheber des sittli-
chen und natürlichen Uebels ist, er auch nicht
der Urheber von allen, was da ist, sei. Ich
that mein möglichstes, um ihn begreifen zu
machen, daß das Uebel und die Sünde von
einem *Non Ens* und von einem Nichts herkä-
me; Ich bediente mich zu solchem Ende der
Schlüsse und Beweise, die der Herr Carthe-

sius

stius in seinen Betrachtungen bekant gemacht hat; Allein er lachte über das Ansehen dieses grossen Mannes, und gab mir mit vieler Verachtung zur Antwort, daß das Nichts auch von Nichts nicht die Ursache sein könte: Daß, wenn Gott der Urheber von dem Guten in der Welt wäre, und hingegen das Uebel, welches das gantze Welt-Gebäude überschwemmte, von einem *Non Ens* herkäme, die Macht, die das Nichts, Wesen zu erschaffen hätte, sich eben so weit als die Macht Gottes erstrecken würde, welches aber, man mag es in einem Verstande nehmen, wie man will, allemal abgeschmackt und lächerlich ist. Er behauptete endlich, daß das sittliche und phisicalische Uebel eben so wohl, als das sittliche und natürliche Gute, wircklich gewesen wären: Und wenn ich ihm vorhielte, daß das Uebel eine von dem *Non Ens* herkommende Beraubung sei, wie zum Exempel die Kranckheit eine Beraubung der Gesundheit wäre: so versetzte er mir dagegen, wie man mit eben so vieler Wahrscheinlichkeit sagen könte, daß die Gesundheit eine Beraubung der Kranckheit sei; Daß mit einem Wort ein Mensch, der einen andren aus Geitz sein Vermögen nimmt, eben eine solche wirckliche Handlung begehe, als derjenige, der einem Armen aus Mitleiden ein Allmosen giebt, und daß endlich die Handlungen, die in dem Verstande dieser beiden Menschen vorgehen, bei einem so wohl

als bei dem andren wirckliche Handlungen wären.

Es kan sein, füget dieser ehrliche Pater hinzu, daß entweder meine wenige Geschicklichkeit oder die Chinäsische Sprache mir keinen Ausdruck an die Hand geben wollen, der mit denen, derer man sich in unsern Theologischen Schulen, um diese Materien zu erläutern, bedienet, übereingekommen wäre; Genung, daß es mir unmöglich war, ihn zu rechte zu bringen.

Es sind zwar viele Gründe vorhanden, die man dieser Meinung entgegen setzen kan; Allein man muß wohl mercken, daß wir solche der Offenbahrung, wegen des Begrifs, den sie uns von Gott gegeben hat, zu dancken haben: Dahingegen der Begrif, den die Heiden von Gott hatten, mit Finsterniß umhüllet und tausend Zweifeln unterworfen war. Alle die alten Philosophen glaubten nicht allein nicht, daß Gott die Materie erschaffen habe; sondern sie machten auch ihn selber zu einem materialischen Wesen. Die Epicurer und Stoicker waren in diesen Stücke einig, und Cicero würdigte, da er die verschiedenen Gedancken aller Philosophen über die Gottheit untersuchte, die Meinung des Plato nicht so viel, daß er sich dabei aufhalten wolte, weil er Gott vor ein unkörperliches Wesen hielte. Cicero that dieses nicht aus Mangel der Hochachtung gegen den Plato: Allein er hielte seine Meinung von der Gottheit vor gantz und gar unverständlich:

lich: m) Und obgleich Plato erkante, daß Gott nichts materialisches sei, so hatte er doch in vielen Stücken einen sehr falschen Begrif von ihn; n) Man kan die verschiedenen seltsamen und irrigen Begriffe, welche die grösten heidnischen Weltweisen von der Gottheit gehabt haben, als einen unwidersprechlichen Beweiß wider die angebohrnen Begriffe ansehen. Allein es ist hier der Ort nicht, um zu beweisen, wie wenig wirckliches diese erste Begriffe, die die Seele mit sich bringen soll, an sich haben, und wie verwirrt, verschieden und unnütze sie zur Erkäntniß der Gottheit und des von ihr angeordneten Dienstes sind. Ich will Ihnen, gnädige Frau, hier nur bemercken lassen, wie schwer es war, daß die alten Weltweisen durch das blosse natürliche Vernunft-Licht eine genungsam deutliche Erkäntniß von Gott haben konten, um zu schliessen, daß er, da er von je her gewesen, als ein reiner und einfacher Geist die Materie erschaffen habe.

Es kan den Menschen nicht leicht sein, sagt Bayle, dasjenige deutlich zu erkennen, was einer unendlichen Natur zukommt, oder nicht

m) Quod Plato sine corpore Deum esse censet, id quale esse possit, intelligi non potest. CICERO, de Natura Deorum, *Lib. I.*

n) Man muß gestehen, daß Plato, da er ein Schüler des Socrates gewesen war, viel schönes von der göttlichen Natur gesagt hat, ob es gleich auch mit Irrthümern vermenget ist; Als wenn er lehret, daß die Welt von Göttern, die unter dem höchsten Gott stünden, geschaffen sei. ARNAULD, seconde Denonciation du Péché Philosophique, *pag.* 93.

zukommt. Sind ihre Würckungen nothwendig, oder verfähret sie mit einer vollkommnen Freiheit? Erkennet sie, liebet sie, hasset sie, auf eine reine und einfache Weise, das Gegenwärtige, das Vergangne, das Gute und das Böse, einen Menschen, der bald ein Gerechter und bald wieder ein Sünder ist? Ist sie unendlich gut? Sie muß es freilich sein; Aber woher kommt denn das Böse? Ist sie unbeweglich, oder ändert sie ihre Entschliessungen, wenn sie durch unser Gebeth beweget worden? Ist sie ausgedehnet? Woher kommt denn die Ausdehnung? Diese und verschiedene dergleichen Fragen, die unsrem Verstande vorkommen, setzen denselben in Erstaunung und Unruhe; Die Unbegreiflichkeit hält ihn bei jeden Schritte auf. Wenn er sich auf eine Seite, um die anscheinenden Unmöglichkeiten zu vermeiden, wendet, so trifft er daselbst andre an, die nicht geringer sind. o) Diejenigen Weltweisen, welche sich in unsern Tagen durch ihre Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so sehr hervor gethan, haben es der Religion nicht zuwider zu sein geglaubet, wenn sie zugestanden, daß es unmöglich wäre, daß wir, der Offenbahrung ohnerachtet, von der Macht Gottes, und überhaupt von allem dem, was unendlich ist, klare und deutliche Begriffe haben können.

o) Bayle, Continuation des Penſées diverſes, écrites a un Docteur de Sorbonne à l' occaſion de la Comète de 1680. *Tom. I. pag. 81.*

nen. p) Wir müssen uns also nicht wundern, wenn die Alten, die in der Finsterniß des Heidenthums begraben lagen, sich nicht haben überreden können, daß Gott ein Geist sei, und daß die Materie aus nichts erschaffen worden, indem ihnen diese letztre Meinung den klarsten und offenbarsten Begriffen zuwider zu sein schiene.

Es haben also alle alte Weltweisen q) davor gehalten, daß die erste Materie von Ewigkeit her gewe-

p) Man kan sich das Studium der Wissenschaften nicht besser erleichtern und verkürtzern, als wenn man sich niemals auf die Untersuchung solcher Dinge leget, welche über unsern Verstand sind, und die wir zu begreiffen vernünftiger Weise nicht hoffen können. Von solcher Art sind alle diejenigen Fragen, welche die Macht Gottes .... betreffen. Denn da unser Verstand nur endlich ist, so verliehret und verirret er sich in der Menge der derselben zuwider lauffenden Gedancken. Art de Penser, *Part. IV. Chap. I. pag.* 347. Dieses Buch ist von zwei oder drei berühmten Einsiedlern in dem Port-Rojal gemacht worden.

q) *Radix autem errorum Philosophorum illa, alia aeterna, praeter Deum, ponentium fuit, quia ex nihilo nihil fieri posse putabant, etiam a prima causa, sed ex aliqua materia. Ob id autem Mundum aeternum aut Materiam aeternam, ex qua Mundus in tempore fieri posset, constituebant, et ita fatetur* Averro. Comment. 4. *vbi id ostendit, quod ex nihilo nihil fit, et dicit vulgus existimare quod aliquid potest ex nihilo fieri, quia decipitur in duobus. Alterum est, quod putat vulgus nihil esse, quod non videt; et quia aliquando experitur fieri aliquid visibile ex eo quod non videt, putat ex nihilo fieri, quod tamen falsum est.* Francisci Toleti, *Societat. Jesu Commentaria, vna cum quaestionibus in octo libros Aristotelis de Physica Auscultatione &c.* Comment. in *Lib. VIII. Phys. Cap. 2. Fol. 209. vers.*

sen sei, und ihre unter sich gehabte Streitigkeiten haben nur bloß den Unterscheid der Zeit betroffen, in welcher diejenige Einrichtung und Ordnung, die wir in dem Welt-Gebäude wahrnehmen, ihren Anfang genommen habe. Einige sind der Meinung gewesen, daß die Ordnung und Einrichtung, die wir anjetzt mit Verwunderung erblicken, von einen ersten verständigen Wesen, mit dem sie aber die Materie gleich ewig machten, hervorgebracht und gebildet worden sei. Andre stunden in den Gedancken, daß ein ohngefehrer Zufall und eine von ohngefehr geschehene Zusammenfügung der Luft-Stäublein die ersten Werck-Meister gewesen wären, welche das Welt-Gebäude in Ordnung gebracht hätten. Es hat endlich verschiedene Weltweisen gegeben, welche davor gehalten haben, daß die Welt, so wie wir sie vor Augen haben, ewig, und die Einrichtung derselben so alt, als die Materie sei.

Von allen Gelehrten, welche die Ewigkeit der Welt behauptet haben, ist Aristoteles r) derjenige, der dieser Meinung mit der meisten Standhaftigkeit und

r) *Mundum esse genitum, omnes antiqui Philosophi ante Aristotelem ipsum posuerunt, vt Anaxagoras, Democritus, Empedocles, Melissus, Plato cum ceteris; sed ipse Aristoteles omnium primus ingenitum et aeternum fecit, vt de se ipsemet ait 1. de Coelo; text. 102. Imo vero ab ipsomet Deo Mundum fuisse factum asseruit Plato in Timaeo vnà cum tempore, et duraturum perpetuo, sicut et nos: et ante illum quoque Anaxagoras factum esse a Mente dixit, et infinito ante tempore mentem antecessisse, et postea Mundum fecisse, quam Deum haud dubio esse intelligebat.* Id. ibid. *Col. I.*

und Gewißheit zugethan gewesen. Ob er gleich in andren Dingen seine Meinung sehr oft geändert hat, so ist er doch bei dieser beständig geblieben, und hat sie jederzeit feste behauptet. Er lachte über diejenigen, welche das Gegentheil glaubten, und sagte, wenn er von ihnen sprach, daß sie ihn ein entsetzliches Schrecken einjagten; Er habe bisher nur befürchtet, daß ihm sein Haus, welches schon lange Zeit gestanden hätte, über den Kopf zusammen fallen möchte; anjetzt aber habe er gantz andre Dinge zu besorgen, weil man ihn eine Furcht einjagte, daß die Welt, da sie einen Anfang gehabt hätte, und also untergehen könte, vielleicht zusammenfallen, und in Staub verwandelt werden würde. Die vornehmsten Gründe dieses Philosophen waren folgende. Die Bewegung, sagte er, s) muß ewig sein; Es muß also auch der Himmel, oder die Welt, in welcher die Bewegung angetroffen wird, ewig sein. Er gab davon nachstehenden Beweiß an. Wenn es eine erste Bewegung gegeben hat, wie denn eine jede Bewegung ein bewegendes Ding

s) Hier ist noch ein andrer Beweiß-Grund, welcher diesen fast gleich kommt. *Si Mundus incepit pariter etiam tempus: sed hoc non potuit habere initium, ergo nec ipse Mundus. Minor probatur: Incepit tempus, ergo dabitur primum Nunc, ante quod non fuit tempus. Tunc si cuilibet Nunc correspondet mutatum esse in motu (non enim tempus est extra motum); ergo illi primo Nunc respondet mutatum esse in aliquo motu. At ante quodlibet mutatum esse, est motus: ergo etiam ante illud Nunc erit tempus, quod sit in illo motu. Et sic nunquam dabitur primum Nunc ante quod non sit tempus: non igitur principium habere potest.* Id. ibid. *fol. 211. Col. 2.*

Ding voraussetzet, so muß dieses bewegende Ding nothwendiger Weise entweder gezeuget, oder ewig, dabei aber doch wegen einer Verhinderung in Ruhe gewesen sein. Nun aber ist solches, man mag davon voraussetzen was man will, allemal abgeschmackt. Denn wenn das erste bewegende Ding gezeuget worden, so hat solches durch eine Bewegung geschehen müssen, und folglich würde diese Bewegung eher, als das erste bewegende Ding gewesen sein; Wenn aber dieses bewegende Ding von Ewigkeit her in Ruhe gewesen ist, so hat die Hinderniß, die es in der Ruhe erhalten, nicht ohne Bewegung gehoben werden können, und folglich würde diese Bewegung wiederum eher als das erste bewegende Ding gewesen sein. Aristoteles setzet zu dieser Ursache noch verschiedene andre hinzu. Er behauptete, t) daß Gott und die Natur nicht immer das Beste machen würden, wenn die Welt nicht ewig wäre; Weil Gott, ob er gleich die

t) *Si Deus fuit ab aeterno, et Mundum non produxit, id petitur statim: Aut potuit, et voluit, aut nec potuit, nec voluit: Aut voluit, sed non potuit: aut potuit, sed non voluit. Si primum detur, profecto Mundus fuit ab aeterno. Si vero alterum, quod nec potuit, tunc nec voluit, sequitur quod nec postea vellet nec posset, et esset imperfectus, et perfectior postea. Si tertium, quod voluit sed non potuit, pariter esset id imperfectionis, quae repugnat primo principio. Si quartum, potuit, sed non voluit, fuit inuidus, quia, cum possit bonum communicare, noluit id facere. Cum igitur nihil ex his dici possit, sequitur, quod Mundus aeternus fuit.* Id. ibid. *pag.* 211. Col. 1.

die Einrichtung der Welt von je her vor etwas gutes gehalten, deren Hervorbringung dennoch die gantze vorhergehende Ewigkeit über aufgeschoben hätte.

Unter verschiedenen andern Schlüssen des Aristoteles, ist der nachstehende derjenige, der einem am meisten zu schaffen macht. Wenn die Welt erschaffen worden ist, so kan sie auch wieder zernichtet werden; Denn alles, was einen Anfang gehabt hat, muß auch ein Ende haben.

Die Welt ist unveränderlich und keinem Verderben unterworfen, also ist sie ewig, und hat nicht erschaffen werden können. Daß die Welt keinem Verderben unterworfen sei, davon giebt er folgenden Beweiß.

Wenn die Welt vernichtet werden kan, so muß solches natürlicher Weise durch denjenigen geschehen, der sie erschaffen hat; Allein dieser kan solches nicht thun; Und also ist die Welt ewig. Wenn man voraus setzen will, daß Gott die Macht, die Welt zu vernichten, habe; so muß man alsdenn zuvorderst wissen, ob die Welt vollkommen ist. Wenn sie solches nicht ist, so hat sie Gott nicht erschaffen können; weil etwas vollkommenes nichts unvollkommenes hervorbringen kan, und also Gott mangelhaft sein müste; welches zu glauben abgeschmackt ist. Wenn die Welt im Gegentheil vollkommen ist, so kan sie Gott nicht vernichten, weil die Bosheit seinem Wesen zuwider, und es nur eine Eigenschaft eines bösen Wesens ist, guten Dingen schaden zu wollen.

wollen. u) Ich könte hier noch viele andre Einwürfe des Aristoteles anführen; Da sie aber gar zu subtil sind, so will ich Ihnen nicht zu viele Mühe machen, und ich müste auch befürchten, daß sie von mir sagen möchten, daß ich ein Lehrmeister sei, der seine Schüler auf eben solche stachlichte Wege führte, als diejenigen sind, auf welchen alle die Philosophen, über welche ich mich bisweilen aufgehalten habe, täglich einhergehen. Ich will nur noch so viel sagen, daß die Meinung des Aristoteles damals um so mehr Wahrscheinlichkeit vor sich hatte, als in dem Lehr-Gebäude von der Ewigkeit der Welt viel wenigere Schwierigkeiten, als in den entgegen gesetzten, aufzulösen waren. Denn da alle Weltweisen, sie möchten sein von welcher Secte sie wollen, das Dasein der Materie von Ewigkeit her zugaben, so war es weit natürlicher zu glauben, daß die Ordnung derselben mit ihr zugleich ewig sei, als diese erste Materie nebst dem höchsten verständigen Wesen, welches mit ihr zugleich da war, in der Unwürcksamkeit zu lassen, wenn man anders noch ein höchstes verständiges Wesen zuließ, und sich nicht, wie Epicurus

u) *Si Mundus esset generatus, utique destrui posset: Sed Mundus est incorruptibilis; ergo fuit ingenerabilis. Minor probatur. Si Mundus corrumpi posset, maxime ab eo, qui fecit eum; sed ab hoc non potest, ergo a nullo. Probatur minor. Si a Deo corrumpi potest, et id est possibile, ponatur in esse: Tunc vel Mundus erat perfectus, vel non. Si non: Ergo nec causa fuit perfecta, quod absonum est. Si autem perfectus fuit, ergo a Deo dissolui non potest; quia praui hominis est et vitium, perfecta destruere: At Deus nullam potest committere prauitatem, et sic nec Mundum destruere.* Id. ibid.

rus that, blos mit der ersten Materie, oder mit den vor der Bildung der Welt vorhanden gewesen sein sollenden Luft-Stäublein begnügte. Was muste nicht vor Schwierigkeit daraus entstehen, wenn man glaubte, daß ein blosser Zufall und eine ohngefehre Vermischung der Luft-Stäublein diejenige Ordnung und Uebereinstimmung, die wir in dem grossen Welt-Gebäude wahrnehmen, hervorgebracht habe? Ausserdem trugen die Anhänger und Schüler des Aristoteles eine Frage vor, die von niemanden, wenn er nicht durch das Licht der göttlichen Offenbahrung verständiget worden ist, aufgelöset werden kan. Sie frugen, ob bei der in Ordnungbringung der Materie das Ei oder der Vogel eher gewesen sei; Denn es kan kein Ei ohne Vogel, und auch kein Vogel ohne Ei sein. Sie behaupteten daher, daß in der Besaamung eine Art von Circkel sein müste, und daß die Eier und die Vögel sich immer eines um das andre gezeuget und hervorgebracht hätten, ohne daß ihre Art jemals einen Ursprung noch Anfang gehabt.

Zu allen diesen Gründen will ich noch diesen letztern hinzufügen. Der Pater Malebranche ist der Meinung, daß, wenn man zwei Meinungen, die kein offenbares Käntzeichen der Wahrheit bei sich führen, vor sich hat, man diejenige erwehlen soll, die am allereinfachsten und den wenigsten Schwierigkeiten unterworfen ist. Nun aber war nichts so ungekünstelt, als das Lehr-Gebäude des Aristoteles: Er verlangte von den andern Weltweisen nur einen eintzigen Artickel, welcher überdem nicht einmal wesentlich war, weil sie alle in der Ewigkeit der Materie übereinkamen. In

den

den übrigen Lehr-Gebäuden aber fanden sich unzähliche Schwierigkeiten, wovon wir bereits die vornehmsten durchgegangen sind. Wenn man voraussetzet, daß die Welt ewig sei, so sind alle Schwierigkeiten gehoben, und das übrige folget daraus natürlicher und nothwendiger Weise von sich selber. Man wundert sich nicht mehr über die schöne Ordnung des schönen Welt-Gebäudes, über die Einrichtung der Jahrs-Zeiten, und über alles das, was die Natur hervorbringet; Es ist solches eine Folge, die aus der Ewigkeit der Welt fliesset. Das, was von allen Zeiten her gewesen ist, muß auch nothwendig zu allen Zeiten fortdauren: Wenn also die Ordnung in der vorhergehenden Ewigkeit gewesen ist, so muß sie auch ebenfals in der künftigen Ewigkeit also bleiben. Ich gestehe gar gerne, daß sich bei dem Satz, daß die Materie ewig sei, grosse Schwierigkeiten hervorthun; Allein es sind diejenigen, die sich auf der andern Seite ereignen, noch viel grösser.

Wenn es einem schwehr fällt, die Ewigkeit der Materie zu begreiffen, so ist es nicht weniger schwehr, sich von einem ewigen Geist einen Begrif zu machen. Es zeiget sich dabei gleich Anfangs eine doppelte Schwierigkeit, nemlich das Wesen eines Geistes, wovon man nur gantz unbestimmte Begriffe hat, und denn auch die Ewigkeit eben dieses Wesens. Wenn man noch weiter gehet, so geräth man in einen Irrgarten, wo man gar keinen Ausgang zu finden weiß; Es ist unmöglich, zu begreifen, wie ein Wesen, das ein Geist ist, die Materie erschaffen könne. Und wenn man noch weiter fortgehet, so verirret man sich auch noch

mehr.

mehr. Wenn Gott den Menschen erschaffen hat, und derselbe also aus den vollkommensten guten Grundwesen hervorgegangen ist, wie kan er denn böse sein? Kan auch die allerhöchste Güte ein unglückseeliges, und die allerhöchste Heiligkeit ein straffälliges Geschöpfe hervorbringen? Alle diese undnachviele andere dergleichen Zweifel stellen sich unserm Verstande dar; Und ich kan, um dieselbe aufzulösen, kein ander Mittel finden, als daß ich gedencke, wie mein Verstand in allzuenge Grentzen eingeschlossen sei, und daß ich, der ich endlich bin, nicht über die Würckungen eines unendlichen Wesens urtheilen müsse, indem ich von denselben keine andre Erkäntniß habe, als die es ihm mir zu verleihen gefällig gewesen, und daß im übrigen bei ihm alle menschliche Wissenschaft nichts als eine tiefe und finstre Unwissenheit ist. x)

§. 3.

Die verschiedenen Lehr-Gebäude derjenigen, welche die Welt vor ewig gehalten haben, werden untersuchet.

Die Aegiptier waren den Griechischen Weltweisen in der Meinung von der Ewigkeit der Welt zuvorgekommen; und vielleicht haben schon andre Völcker, welche uns unbekant sind, dieselbe eher als die Aegi-

x) Daß die Weisheit seiner Weisen untergehe, und der Verstand seiner Klugen verblendet werde, Jesaias xxix. v. 14.

Aegiptier gehabt. Allein wir können hievon keine Gewißheit haben, weil Aegipten dasjenige Land ist, in welchen wir die ersten Fusstapfen der Weltweisheit entdecken. Die Priester legten sich unter ihnen am meisten darauf; Allein die Aegiptier überhaupt glaubten zwei hauptsächliche und ewige Gottheiten, nemlich die Sonne und den Mond, welche die gantze Welt regierten. Sie glaubten, daß der Geist und das Feuer der Sonne, das Trockne und Feuchte dem Monde, und die Luft allen beiden zugehörte; Sie stunden in den Gedancken, daß der gantze Welt-Körper von diesen beiden Sternen gebildet worden sei. Der Geist, das Feuer, das Trockne, das Feuchte und die Luft waren, ihrer Meinung nach, nur als Glieder dieses Körpers anzusehen, eben so wie das Haupt, die Füsse und die Hände Glieder des menschlichen Körpers sind. y)

Obgleich dieses Lehr-Gebäude die Welt nicht gantz und gar vor ewig hielte; so kam es doch inzwischen

der

y) Διὸ καὶ τὸ μὲν ἅπαν σωματῆς τῶν ὅλων φόσεως ἐξ ἡλίȣ καὶ σελήνης ἀπαρτίζεσθαι τὰ δὲ τȣ̀των μέρη πίντε τά προειρημένα, τό τε πνεῦμα καὶ τὸ πῦρ καὶ τὸ ξηρὸν, ἔτι δε τὸ ὑγρὸν καὶ τὸ τελευταῖον τὸ ἀερῶδες, ἅσπερ ἐπ ἀνθρώπα κεφαλὴν, χεῖρας καὶ πόδας καὶ τἄλλα μερη καταριθμȣ̃μεν, τὸν ἄυτον τρόπον τὸ σῶμα τᾶ κοσμα συγκεῖσθαι ἐκ τῶν προειρημένων.

Ideoque totum Naturae vniuerſae corpus Sole et Luna conſummari; cuius partes jam indicatae ſpiritus, ignis, ſiccitas, humor et aeria tandem natura, e quibus, vt in homine caput, manus, pedes et alias partes numeramus, eodem modo corpus Mundo conſiſtat. DIODORUS SICULUS, Bibliothecae, *Lib. I. Cap. II.*

der Lehre des Aristoteles sehr nahe, indem es die Ewigkeit der Sonne und des Mondes voraussetzte. Es war lange nicht so abgeschmackt, als dasjenige, welches einen ohngefehren Zufall zur Ursache der Ordnung und Einrichtung des Welt-Gebäudes angab; Indem sie in den beiden ersten verständigen Wesen, welche die Aegiptier voraussetzten, die Ursache und Fortdauer der Ordnung gar leicht finden konten. Sie wunderten sich nicht mehr über die ungemeine Richtigkeit, die wir in den Lauf der Sterne und in der Einrichtung der Jahres-Zeiten wahrnehmen, weil diese Ordnung von verständigen und ewigen Wesen gemacht worden war, und auch unterhalten wurde.

Die Römer nahmen die Meinung von der Ewigkeit der Welt von den Griechen an. Sie gaben, als sie sich auf die Weltweisheit zu legen anfiengen, nach und nach allen den verschiedenen Secten Gehör, und eine jede derselben hatte so wohl zu Rom, als zu Athen, ihre Anhänger. Einige fielen den Meinungen des Democritus, Empedocles, Diogenes, Heraclitus, Alaximander, Epicurus und Zeno bei, und glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe. Andre schlugen sich zu der Parthei des Aristoteles und der andern Weltweisen, welche seiner Meinung gefolget waren, und stunden in den Gedancken, daß die Welt beständig in eben dem Zustande, worinn sie dieselbe erblickten, gewesen sei. Man stritte darüber in Italien eben so heftig, als in Griechenland: Man brachte aber daselbst eben so wenig vor sich, und wurde in einem Lande nicht mehr als in den andern aufgekläret.

§. 4.

Gründe derjenigen Weltweisen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe.

Wenn man die unvergleichliche Ordnung dieser Welt, die Einrichtung der Jahres-Zeiten, den ordentlichen Lauf der Sterne, und alle die Weisheits-vollen Würckungen der Natur nur ein wenig betrachtet, so begreifet man leicht, daß es eine erste Triebfeder und verständiges Wesen gegeben haben müsse, welches eine so schöne und wohleingerichtete Ordnung veranlasset hat. Es bedienten sich daher alle Weltweisen, die Epicurer ausgenommen, welche glaubten, daß die Welt durch einen blossen ohngefehren Zufall gebildet worden sei, der Betrachtung dieser Ordnung und Einrichtung zu einen unwidersprechlichen Beweisgrunde wider die Ewigkeit der Welt. Es muß, sagten sie, einen fleißigen Werckmeister geben, welcher alle Dinge dergestalt geordnet hat, daß sie ihren Lauf auf eben diese und keine andere Weise verrichten. Es könte sonsten die Ordnung, die wir wahrnehmen, nicht bestehen; Denn wenn man auch (welches doch ohnmöglich ist,) annehmen wolte, daß diese Einrichtung und Ordnung durch einen ohngefehren blinden Zufall entstehen könte, so würde doch dieselbe von keiner langen Dauer sein können. Man verblendet sich selber, wenn man das Gegentheil glaubet. Ist nun

aber ein erstes und höchstes Wesen, welches die Uebereinstimmung der Welt hervorgebracht hat, so ist diese Welt nicht ewig, weil das erste und höchste Wesen, dem sie ihre Einrichtung zu dancken hat, vor ihr gewesen ist. Und würde es nicht erstaunend abgeschmackt sein, wenn man sagen wolte, daß das Werck eben so alt, als der Werckmeister wäre; Denn so bald eine Sache von jemanden gemacht worden ist, so muß dieser jemand vor der Sache, die er gemacht hat, gewesen sein.

So starck auch dieser Schluß ist, so konten sich dennoch die Epicurer desselben nicht bedienen; Allein sie gründeten ihre Meinungen auf die Anmerckungen über die natürlichen Dinge: Die Theile der Welt, sagten sie, sind der Vergehung unterworffen: Es muß also auch die gantze Welt derselben unterworfen sein, weil das Gantze jederzeit die Natur seiner Theile an sich hat. Wir sehen, fuhren sie ferner fort, daß die Zeiten die allerdauerhaftesten Gebäude zernichtet, verändert und umwirft; Daß die Steine verfaulen und zu Staub werden; Daß die Luft die allerhärtesten Felsen verzehret; Und daß die Berge in den Abgrund stürtzen. z) Feuer, Brand

z) *Denique, non lapides quoque vinci cernis ab aeuo?*
Non altas turres ruere, et putrescere saxa?
Non delubra Deum simulachraque fessa fatisci?
Nec sanctum Numen fati protollere fines
Posse neque aduersus Naturae foederae niti?
Denique non Monumenta virum dilapa videmus!

Non

und Ungewitter zerschmettern und verderben die Körper einen nach den andern. Und vielleicht wird die Welt dermaleinst durch ein heftiges Erdbeben erschüttert werden und zusammenfallen, da alsdenn die Luft-Stäublein, woraus sie zusammengesetzet ist, sich von einander trennen und in die Weite des ungeheuren leeren Raums verfliegen werden. a)

Die Epicurer zogen aus der Verbindung der ersten kleinen Körperchen der Materie einen neuen Beweis-Grund. Sie behaupteten, daß die Luft-Stäublein, welche die Welt durch ihre ohngefehre Zusammenfügung gebildet hätten, da sie in einer beständigen heftigen Bewegung wären, mit der Zeit durch die Bemühungen, so sie, um sich loßzureissen und in Freiheit zu setzen, anwendeten, ihren Untergang verursachen würden. Ueberdem sagten sie noch, daß, weil alles, was gebohren worden, dem Tode unterworfen wäre, auch die Welt, weil sie gebildet worden, ein Ende nehmen

Non ruere auulsos silices a montibus altis,
Nec validas aeui vires perferre patique?
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. V. vers. 307. et sqq.*

a) *Ne, volucrum ritu flammarum, maenia mundi*
Diffugiant subito magnum per Inane soluta;
Et ne caetera consimili ratione sequantur,
Neue ruant caeli tonitralia Templa superne,
Terraque se pedibus raptim subducat et omnes
Inter permistas terrae caelique ruinas
Corpora soluentes abeant per Inane profundum,
Temporis vt puncto nihil exstet reliquiarum,
Desertum praeter spatium, et primordia caeca.
LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Vers. 1095. et sqq.*

men müste. Diese beide letztern Gründe waren von keinem so grossen Gewichte, als die erstern: Sie waren nur bloß auf die Lehr-Sätze der Epicurer gebauet, und in der That eine nothwendige Folge davon; Da aber die Anhänger des Aristoteles die Wahrheit dieser Lehr-Sätze keinesweges eingestunden, so hatten auch die eintzig und allein daraus herfliessende Beweis-Gründe keine Stärcke, sondern wurden als Petitiones principii angesehen.

Wenn Sie, gnädige Frau, von mir zu wissen verlangen, welche Meinung ich, wenn ich zu den Zeiten des alten Athens gelebet hätte, vor die wahrscheinlichste gehalten haben würde, so muß ich Ihnen sagen, daß ich vielleicht eben so, wie der Manilius gedacht hätte, welcher, da er zugestand, daß beides die Ewigkeit und Erschaffung der Welt über alle menschliche Begriffe wäre, dabei zugleich versicherte, daß man über die Wahrheit dieser beiden sich einander widersprechenden Meinungen immerdar zweifeln und streiten würde:

Semper erit genus in pugna, dubiumque manebit,
Quod latet, et tantum supra et hominemque
Deumque.

Jedoch mercke ich, daß ich eine geheime Neigung gehabt haben würde zu glauben, daß die Welt ewig sei. Es scheinet mir, daß ich alle die Einwürffe, die man mir gemacht hätte, leicht würde haben beantworten können. Ich würde behauptet haben, daß es weder erstaunend noch abgeschmackt wäre, zu glauben, daß die Materie mit Gott zugleich ewig sei,

und daß sie zwar von demselben regieret würde, in zwischen aber von ihm weder die Einrichtung noch Gestalt, die sie wircklich hat, empfangen hätte. Meine Gründe würden meine Meinung eben so wahrscheinlich als die ihrige gemacht haben; Denn wenn ich behauptet, daß Gott nebst der Materie von je her gewesen wäre, so würde ich auch behauptet haben, daß Gott von je her ihre Bewegungen regieret hätte. Ist es nicht wahr, würde ich Ihnen gefraget haben, daß in Gott keine Zeit ist? Sie hätten mir diesen Grund-Satz so wenig als diejenige läugnen können, durch welchen ich zugleich fest gesetzet haben würde, daß, wenn dieses allmächtige Wesen etwas will, die Würkung seines Willens in den Augenblick erfolget. Wenn wir nun voraus setzen, daß Gott, der von je her gewesen ist, gewolt habe, daß die Welt von je her ihre Ordnung und Einrichtung haben sollen, so würde auch, da die Würckung seinen Willen so gleich folget, die Welt von je her gewesen sein. b) Meine Gegner wür-

b) Die Frage von der Möglichkeit der Ewigkeit ist von vielen grossen Weltweisen, und unter andern von dem heiligen Thomas, und dem Durandus behauptet worden. Die hauptsächlichsten Gründe dieser Weltweisen sind die nachstehende, welche zwar eben diejenigen sind, die ich in dem Texte meines Wercks angeführet habe; Allein sie sind ein wenig umständlicher, und mehr nach den Regeln der Schluß-Kunst gefasset. Est autem quaestio nimis grauis propter placita diuersa insignium Doctorum, et propter rationes validas ex vtraque parte, et propter rei ipsius magnitudinem. Inprimis est argumentum primum, quo probatur Mundum potuisse ab aeterno esse. Deus ab aeterno fuit, jam omnipotens, sicut cum produxit Mundum; ergo ab aeterno po-

würden mir vielleicht geantwortet haben, daß eine Sache nicht aus einem Nichts zu einem Wesen werden könte, ohne einen Anfang zu haben, und daß es also, da die Welt gemachet worden, nothwendig eine Zeit gegeben haben müsse, in welcher sie nicht gewesen wäre. Sie würden hinzugefüget haben, daß Gott das Wesen der Dinge nicht ändern könte, und daß das Wesen der Erschaffung eben darinn bestehe, daß die er-

potuit producere Mundum. Consequentia certissima est, et antecedens verissimum. Et hoc argumentum est praecipuum pro hac sententia.

Secundo. Deus ab aeterno cognouit Mundum, et voluit: ergo potuit Mundum producere. Probatur Consequentia: Quia tantae facilitatis est ipsi Mundum producere, quantae cognoscere et velle: imo sola cognitione et voluntate producit res has.

Tertio. Si ab aeterno non potuisset Mundum producere, sequitur quod debuit expectare per aeternitatem, vt Mundum posset producere: Aeternitas autem maior est quocunque tempore, et sic expectaret per multum temporis: quod absurdum est et impossibile.

Quarto. Si Mundus non potuisset ab aeterno esse, ex eo foret, quia non possunt esse in vnico instanti simul causa et effectus, producens et productum. Sed hoc falsum est, vt colligitur ex his sensibilibus. Si enim sol ab aeterno esset, lumen ab aeterno esset, et si pes, similiter vestigium. At lumen et vestigium effectus sunt efficienter solis, et pedis; potuit ergo cum causa aeterna effectus coaeternus esse.

Cujus sententiae est S. Th. Theologorum primus, 1. p. q. 46. art. 2. et cum eo ipsius discipuli. Similiter Durand. 2. d. 1. q. 2. et Gregor. 2. Sen. d. 2. q. 3. Franc. Toleti, etc. Commentaria, etc. Com. in *Lib. VIII. Physic. Arist. Cap. 2. quaest. 2. fol. 214. Col. 1.*

schaffne Sache aus einem Nichts zu etwas werde. Ich würde allen diesen Gründen die engen Grentzen unsers Verstandes entgegen gesetzet haben, welcher, da er nur endlich ist, weder die Würckungen des Unendlichen, noch etwas von dem, was seine Macht betrift, begreiffen kan; Und man würde mir niemals zu beweisen im Stande gewesen sein, daß Gott, da er von allen Zeiten da gewesen, nicht auch eine Sache von allen Zeiten her hätte können machen und wollen. c)

Mit

c) Gassendi hat die Meinung der alten Weltweisen, daß die Welt mit Gott zugleich ewig sei, sehr wohl auseinander gesetzet. Er zeiget, daß diejenigen, welche wie der Pythagoras, Plato und dergleichen mehr, glaubten, daß Gott der Urheber des gantzen Welt-Gebäudes sei, dennoch davor gehalten hätten, daß die Welt niemals einen Anfang gehabt habe, sondern daß sie durch den Willen desjenigen, der sie, indem er von je her gewesen, von je her hervorgebracht hätte, die gantze Ewigkeit hindurch vorhanden gewesen sei. Sie glaubten mit den heutigen Weltweisen, welche die Möglichkeit der Erschaffung der Welt von Ewigkeit her behaupten, daß obgleich eine Ursache nicht der Zeit nach vor die erste angegeben werden könne, sie doch ihrer Natur nach davor gehalten werden müsse. Die Welt war also etwas, das von Gott herfloß und abhieng, gleich wie die Hitze von der Sonne; Denn die Sonne ist der Urheber und Ursache der Hitze, obgleich die Hitze mit ihr jederzeit gewesen ist. Vor diejenigen, welche Lateinisch verstehen, will ich nachstehendes hersetzen.

Nam Thales quidem Milesius causam apud Laertium dicens, cur Mundus pulcherrimus fit ποίημα γάρ, inquid Θεῦ Θεοῦ, opificium enim est Dei. De Anaxagora res est celebris, quatenus Mens illa idem est cum Deo. De Pythagora, et Platone vel vnus Timaeus testatur, cuius ore, cum Pythagoricus esset, opinionem propriam

Mit der Bestreitung der epicurischen Beweis-Gründe würde ich noch wenigere Mühe gehabt haben. Ich hätte ihnen geleugnet, daß die Welt deshalb der Vergehung unterworffen sei, weil sie in ihren Theilen eini-

priam sic Plato expressit, vt passim declaret esse Deum Parentem ac Opificem Vniuersi. Et esse quidem potuit tam Pythagorae, quam Platonis sententia, quae est superius ex illorum Interpretibus insinuata, vt scilicet existimarint. Mundum esse genitum ἀ κατὰ χρόνον, non tempore, quod nempe nunquam coeperit, ἀλλὰ κὰτ ἐπίνοιαν sed cogitatione, quasi tametsi non coeperit, cogitatione tamen assumatur praeexhititisse materiam e qua formatus fuerit. Enim vero eam esse putarunt Mundi a Deo dependentiam, vt Deus Mundo inexistens, habendus esset genitor Mundi, quod causa foret materiae et distinctionis, et ornatus omnis. Videlicet idem censuerunt, quod plerique jam Doctorum admittunt, dum tuentur potuisse Mundum creari a Deo ab aeterno, ac Deum futurum fuisse causam, ob dependentiam Mundi ab ipso; eo modo, quo si ponamus solem cum luce, aut pedem cum vestigio fuisse ab aeterno, poterit semper et sol lucis, et pes vestigii causa censeri. Admittunt quippe, posse effectum esse causae suae coaeuum, et sufficere, vt cum causa non sit perior tempore, sit saltem prior natura τῇ φύσει quam vocem habet Photinus quoque; aut ratione τῷ λόγῳ, quae vox; Timaei Locri est, loco illius κατὰ, vel πρὸς ἐπινόιαν cogitatione, quam obseruare apud Stobaeum et Sextum Empiricum licet. Vtcumque sit, tam Philosophi illi, quam omnes eorum Sectatores et Interpretes, Deum Mundi causam dixerunt. De Stoicis res est perspecta; et vel ipsa Balbi aduersus Velleium, Epicurumue Oratio satis demonstrat quid senserint. GASSENDI Opera, *Sect. I. Phys. Lib. 1. Cap. 2.* Vide etiam Animadu. 2. in Philos. Epicurii Syntagma, *pag. 115. Edit. in quarto.*

einige Zerrüttung wahrzunehmen glauben. Man kan die Veränderung, die wir in der Materie wahrnehmen, mehr eine Wiedergeburth, als eine Zerrüttung nennen. Sie wird durch die verschiedene Gestalten, die sie annimmet, weder verlohren, noch verdorben, noch zerrüttet, und vielleicht bestehet eine von den vornehmsten Ursachen ihrer Stärcke und Kraft in diesen anscheinenden Zerrüttungen, welche ihr, indem sie selbige ins Kleine versetzen, desto mehrere Freiheit, um neue Wunder hervorzubringen, geben. Und wenn man gleich dagegen einwendet, daß man keine Berge hervor wachsen siehet, wohl aber alle Tage wahrnimmt, daß einige derselben durch Einfall der Felsen niedriger werden, und daß es folglich zu befürchten stehe, daß, wenn die Höhen zu Ebenen gemacht sein werden, das Wasser die Erde überschwemmen und zernichten werde, solches aber, wenn die Welt ewig gewesen wäre, indem eine ewige Sache kein Ende nimmt, nicht geschehen könnte, so kan man diejenigen, die dergleichen Meinung behaupten, gar leicht beweisen, daß die Erde das, was sie auf der einen Seite verliehret, auf der andern allemal wieder gewinnet. Man hat nicht selten gesehen, daß die unterirrdischen Feuer die ungeheuren Erd- und Felsen-Klumpen, welche sie ausspeien, auf die Ebenen werffen, und daselbst nach und nach solche Höhen verursachen, die diejenigen, so in einem andern Theil des Erdbodens vielleicht erniedriget sein können, vollkommen wieder ersetzen. Es ist zu unsern Zeiten in dem Agarischen Meer eine gantz neue Insul entstanden, und gleich-

sam

sam aus der Tieffe des Wassers hervorgewachsen. d) Das Meer hat sich, seit den Zeiten des Julius Cäsar, gegen die Küsten der Stadt Frejus in der Provenze mehr als eine Meile zurückgezogen. Herodotus meldet, daß unter der Regierung des Menes, welcher der erste König von Aegipten war, diese gantze Gegend, das Land C. Theben ausgenommen, ein blosser Moraast gewesen sei: Daß von dem Erdreich, welches man heut zu Tage jenseit dem See Meris antrift, und wovon man wircklich sieben Tage-Reisen bis zu dem Meer rechnet, nicht das geringste zu sehen gewesen. Ich glaube, sagt dieser Geschichtschreiber, alles das, was man mir von Aegipten gesaget hat, und zwar hauptsächlich deshalb, weil man kein festes Land darinn antrift; Weil man auf den Bergen Muscheln findet; Weil ein so saltziges Wasser entspringet, welches so gar die Piramiden angreiffet; Und weil der Berg, der in Aegipten jenseit den Memphis lieget, sandigt ist. Wenn wir uns bei dieser Meinung der Jonier aufhalten wolten, so würden wir dadurch zeigen können, daß es vormals kein Aegipten gegeben, und daß die Aegiptier kein Land von ihren Namen gehabt haben. Denn die Gegend von Delta ist, wie sie selber sagen, und wie ich auch bemercket habe, ein Erdreich, welches ihnen der Fluß gegeben hat, und nur vor kurtzer Zeit, so zu reden, geschaffen worden ist. e)

Man

d) Man sehe den Bericht von der Insul Santorini hievon nach.

e) Herodotus, Historia, *Lib. II. pag. 104. 105.* Der Verfasser hat sich der Uebersetzung des P. von Rye bedienet.

Man kan also und zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Haufen Erde und Kot, die durch den beständigen Anwachs desjenigen, was die Flüsse und Bäche mit sich wegführen, entstehen, das Erdreich in gewissen Ländern wieder ersetzen, was in andern verlohren gehet, wie dasjenige war, was ehedem in Holland, wo mit einmal achtzig Dörffer versoffen, überschwemmet wurde. Da diese Veränderungen unvermerckt und nach und nach alle Zeiten hindurch geschehen, so hat das, was jetzt Erde ist, ehedem gar wohl Meer, und das, was jetzt Meer ist, Erde sein können. f) Da aber diese Veränderung nur Stuffenweise, und wenn man so reden darf, auf eine unbegreifliche Art vor sich gehet, so wird die Ordnung der Dinge dadurch weder unterbrochen noch über einen Haufen geworfen: Und die Materie verdirbt dadurch, daß es seine Gestalt ändert und eine neue Bestimmung annimmt, keinesweges: Eben so wie ein viereckigt Wachs, welches man rund drücket, dadurch, daß es die Figur verändert, nichts verliehret. Und was die gewaltsame Bewegung, die man den Luft-Stäublein zuschreibet, vermöge deren sie, wenn sie sich werden in Freiheit setzen wollen, die Welt dermaleinst in Staub verwandeln sollen, anbetrift, so fällt, wenn man nicht zugestehet, daß die Welt durch einen blinden Zufall hervorgebracht worden, diese vor-

f) *Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,*
Esse fretum: vidi factas ex aequore terras:
Et procul a pelago conchae jacuere Marinae
Et vetus inuenta est in montibus anchora summis.

Ovid. Metamorphos. *Lib. XV. Vers.* 262. *et seq.*

vorgegebene heftige Bewegung der ersten kleinen Natur-Körper von selbsten hinweg.

§. 5.

Das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt wird untersuchet.

Es sind Weltweisen gewesen, welche noch eine dritte von den beiden erstern gantz unterschiedene Meinung von der Welt geheget haben. Sie glaubten zwar mit den Peripateticis, daß die Welt ewig sei, und vereinigten sich in diesem Stücke mit ihnen wider die Epicurer; Allein sie glaubten nicht, daß ein verständiges und allmächtiges Wesen die darinn anzutreffende Uebereinstimmung anordne.

Sie sagten, daß die Welt, eben so wie ein Baum oder ein Thier, ein Gantzes wäre; Welches so viel sagen wolte, daß in der Welt eine gewisse Kraft ausgebreitet sei, und daß diese Kraft deren Theile belebte und ihre Verbindung unterhielte: Daß also der Mond, die Sonne, die Erde, die Sterne, und die andern himmlischen Kugeln, mit einem Wort alle materialische Körper ein beseeltes und belebtes Gantze ausmachten, gleichwie die verschiedenen Theile eines Thieres in ihrer Verbindung dergleichen ausmachen. Wenn Cicero von den Weltweisen, welche diese Meinung behaupteten, redet, so berufet er sich auf dem Strato, und er erkläret die Eigenschaften, die sie der Materie beilegten, auf folgende Weise. Strato, saget er, welcher ein Schüler des Theophrastus war, und den man den Naturkündiger nante, behauptete,

daß

daß die gantze Macht der Gottheit in der Materie befindlich wäre, welcher er daher alles Vermögen zur Zeugung und Erhaltung beilegte; Er eignete aber dem Geist, der dieselbe belebte, keine Vernunft und Erkäntniß zu. g) Virgilius hat in seinen Wercken die Lehre von der Seele der Welt öfters beschrieben. h)

Dieses Lehr-Gebäude hatte bei den Römern viele Anhänger; Es hat auch selbige zu allen Zeiten gehabt, i) und insonderheit nachdem es vor kurtzen von den

g) Nec audiendus eius (Theophrasti) auditor Strato, is qui Physicus appellatur, qui omnem vim diuinam in Natura sitam esse censet, quae causas gignendi, minuendi habebat, sed carebat omni sensu. CICERO, de Natura Deorum, *Lib. I. pag. 56.*

h) *Esse apibus partem diuinae mentis, et haustus*
Æthereos dixere: Deum namque ire per omnes
Terrasque, tractusque maris, coelumque profundum;
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.
VIRGIL. Georgicor. *Lib. IV. vers. 720. sqq.*

Eben dieses Lehr-Gebäude wird in der Beschreibung des Aeneas wiederhohlet.

Principio coelum ac terras, camposque liquentes,
Lucentemque globum lunae, titaniaque astra
Spiritus intus alit; totamque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monstra sub aequore pontus.
VIRGIL. Æneid. *Lib. VI. Vers. 725. seqq.*

i) Alexander Epicurus dixit Deum esse materialem, vel non esse extra ipsum: et omnia essentiabiliter esse Deum, vel formas, accidentia imaginata, et non habere veram entitatem, etc.
ALBERTVS, *in I. Phys. Tract. III.*

den Spinosa erneuret und in ein grosses Licht gesetzet worden. Er hat diese Meinung so gut behauptet, als man nur dergleichen Irrthümer, woraus solche abgeschmackte Folgen herfliessen, behaupten kan. k) Er setzet voraus, daß es in dem gantzen Welt-Gebäude nur eine eintzige Substantze gebe, die er Gott nennet. Alle besondere Wesen, die körperliche Ausdehnung, die Sonne, die Menschen, die Gewächse, ihre Einbildungen, ihre Begriffe sind nur Einschränckungen Gottes, l) oder dieser Substantze, die Gott selber ist.

Wenn

k) *Praeter Deum nulla dari, neque concipi potest substantia.*

Demonstratio.

Cum Deus sit Ens absolute infinitum, de quo nullum attributum, quod essentiam substantiae exprimit, negari potest (per definit. VI.) isque necessario existat (per propos. II.) Si aliqua substantia praeter Deum daretur, ea explicari deberet per aliquod attributum Dei: Sicque duae substantiae eiusdem attributi existerent, quod (per propos. V.) est absurdum; adeoque nulla substantia extra Deum dari potest, et consequenter etiam concipi. Nam si potest concipi, deberet necessario concipi vt existens: atqui hoc (per primam partem huius demonstrationis) est absurdum; ergo extra Deum nulla dari, neque concipi potest substantia. B. D. Spinosa Opera posthuma Eth. ordine geometrico demonstrata; etc. *p. 12.*

l) Non dubito quin omnibus, qui de rebus confuse judicant, nec res per primas suas causas noscere consueuerunt, difficile sit demonstrationem VII. propositi. concipere, nimirum quia non distingunt inter modificationes substantiarum et ipsas substantias, neque sciunt quomodo res producantur. Vnde fit vt principium, quod res naturales habere vident, substantiis adiungant; qui enim

Wenn man dem Spinosa entgegen setzet, daß es zwei Arten der Wesen gäbe, wovon die eine unerschaffen, und die andere, wie die Materie und unsre Seele, erschaffen sei, und das vor sich selbst bestehen, welches der Ausdruck ist, dessen man sich um das Wesen zu beschreiben bedienet, nur so viel, als nicht von einer Sache nothwendig abhangen, sondern wie die Seelen der Menschen, die Materie, die Engel und so weiter, Dasein bedeute; So antwortet er, daß dasjenige, was den Namen eines Wesens verdienen soll, von sich selber, ohne eine andere Ursache, von Ewigkeit her dasein müsse. m)

Ehe

enim veras rerum causas ignorant, omnia confundunt, et sine vlla mentis repugnantia tam arbores, quam homines fingunt, et homines tam ex lapidibus, quam ex semine formari, et quascunque formas in alias quascunque mutari imaginantur. Sic etiam, qui naturam diuinam cum humana confundunt, facile Deo affectus humanos tribuunt, praesertim quamdiu etiam ignorant quomodo affectus in mente producuntur. Si autem homines ad naturam substantiae attenderent, minime de veritate VII. propositionis dubitarent; imo haec propositio omnibus axioma esset, et inter notiones communes, numeraretur. Nam per substantiam intelligerent id quod in se est, et per se concipitur, hoc est, id cuius cognitio non indiget cognitione alterius rei; per modificationes autem id quod in alio est, et quarum conceptus a conceptu rei in qua sunt, formatur. Id. ibid. *Schol. II. propos. V.*

Propositio XV.

m) Quicquid est, in Deo est, et nihil sine Deo esse, neque concipi potest.

Demon-

Ehe ich Ihnen, gnädige Frau, das Abgeschmackte in diesem Lehr-Gebäude zeige, werden Sie mir erlauben, daß ich mich nur einen Augenblick bei den Gründen aufhalten darf, welche den Spinosa eine mit so vielen Schwierigkeiten angefüllte Lehre zu behaupten verleitet haben. Zwei Dinge haben ihn in den Irrthum gestürtzet; Der Mensch, den er als eine unglückseelige Creatur wahrnahm, und denn der beständig unserm Verstande einleuchtende Grund-Satz, **daß aus nichts auch nichts werden könne.** Das vielerlei Unglück, den die Menschlichkeit unterworffen ist, n) war insonderheit seiner Vernunft anstös-

 sig:

Demonstratio.

Praeter Deum nulla datur, neque concipi potest substantia (per propos. XIV.) hoc est (per defin. III.) res, quae in se est, et per se concipitur. Modi autem (per defin. V.) sine substantia nec esse, et per ipsam solum concipi possunt: atque praeter substantias et modos nihil datur (per axiom I.); ergo nihil sine Deo esse, neque concipi potest. Id. ibid. *pag.* 12.

n) Die Gottes-Verleugner haben von je her das Unglück, womit die elenden Sterblichen überhäuffet sind, als einen starcken Einwurf gebrauchet. Haben die Götter, führet Cicero den Vellejus redend ein, das Welt-Gebäude vor die Menschen gemacht? Und vor was für Menschen haben sie es gemacht? Vor die Weisen? Dieses grosse Werck hat also wenig Leute zu seinen Gegenstande. Ist es vor die Thoren gemacht? Was hat doch die Götter bewogen, sich vor die Bösen so viel Mühe zu geben? Wenn es auch in übrigen wahr wäre, daß dieses die Absicht der Götter gewesen sei, was haben die Menschen, da ihr Leben so elend ist, für einen Nutzen davon?

sig: Er konte sich nicht vorstellen, daß ein unendlich verständiges, unendlich gütiges, unendlich vollkommenes Wesen, Creaturen, um sie unglücklich zu machen, geschaffen haben solte. Nun aber war er sehr überzeuget, daß alle Menschen, oder doch wenigstens ein grosser Theil derselben, ein Schicksal hätten, worüber sie sich mit Recht beklagen könten; Und man darf auch, um von der Wahrheit dieser Sache auf eine

An haec, vt fere dicitis, inquit, hominum causa a Deo constituta sunt? Sapientem ne? Propter paucos ergo tanta est facta rerum molitio. An stultorum? At primum causa non fuit quod de improbis bene meretur. Deinde, quid est assequutus, cum omnes stulti sint sine dubio miserrimi; maxime quod stulti sunt? Miserius enim stultitia quid possumus dicere? CICERO, de Nat. Deor. *Lib. I.*

Constantius hat uns ein Urtheil eines Epicurers, so fast von gleicher Art ist, aufbehalten, welcher sich über die Götter gar sehr beklaget, daß da sie vor Väter der Menschen gehalten würden, sie mit ihren Kindern so übel umgegangen wären, welche sie doch nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und des Wohlstandes ihrem glücklichen Zustande, so viel möglich gewesen, hätten gleich machen sollen, indem ein guter Vater jederzeit vor die Ruhe seiner Familie sorget.

Quid enim Deo, inquit, cultus hominis confert beato, et nulla re indigenti? vel si tantum honoris homini habuit, vt ipsius causa Mundum fabricaret, vt instrueret eum sapientia, vt dominum viuentium faceret: tumque diligeret ranquam filium, cur mortalem fragilemque constituit? Cur omnibus malis, quem diligebat, obiicit? Cum oporteret, et beatum esse hominem, tanquam coniunctum et proximum Deo, et perpetuum, sicut est ipse, ad quem colendum et contemplandum figuratus est. LACT. *Lib. VII.*

eine durchdringende Art überführet zu werden, nur das Unglück und Elend, welches sich über alle vier Theile der Welt erstrecket, o) in Erwegung ziehen. Man wird sehen, wie die Menschen überall mit Kranckheiten und Verdruß überhäuffet sind, und von andern Menschen das allergrausamste Verfahren erdulden müssen. Es giebet in Africa und Asia Regenten, welche mit ihren Unterthanen, wie sonsten eine Privat-Person mit Pferden und Schöpsen, Handlung treiben. Man hat selbst in Europa, so gar in den wohl eingerichtesten Reichen und Königreichen gesehen, wie man sich mit dem Blute der Unterthanen nähret, und sich mit ihren Thränen den Durst löschet. Man erwege einmal, wie viel Unglück die Neros, Caligulas, und so viele andere Ungeheuer verursachet haben? Allein man darf das Unglück nicht bloß auffer den Menschen suchen, mit wie vielen Uebeln ist nicht derselbe schon von der Natur überhäuffet? wohin insonderheit die schmertzhaften Kranckheiten, Entkräftungen, Hunger, Durst und Armuth gehören. Spinosa glaubte daher, daß es unmöglich sei, daß ein so

o) Sie halten dafür, daß wir, die wir so unglückseelig und elend sind, von der göttlichen Vorsehung regieret würden. Wenn nun die Götter sich veränderten, und uns beleidigen, betrüben, quälen und zertrümmern wolten, könten sie uns auch wohl in einen üblern Zustand, als worinn wir uns anjetzt befinden, setzen? . . . Und könte wohl das Leben des Menschen schlechter und unglücklicher sein, als es gegenwärtig ist? Dergestalt, daß wenn es eine Zunge und Stimme zum Reden hätte, mit dem Hercules sagen würde: Ich bin so voll von Unglück, daß keines mehr bei mir Platz hat. PLVTARCH. de Repugn. Stoic. *pag.* 104.

unglückliches Geschöpfe ein Werck eines vollkommenen guten Wesens sein könte. **Wenn der Mensch**, sagte dieser Philosophe, **von einem vollkommenen guten Wesen entsprungen ist, kan er auch wohl böse sein? Wie kan die allerhöchste Gutheit eine unglückseelige, und die allerhöchste Heiligkeit eine strafwürdige Creatur hervor bringen?** Man wird vielleicht hierauf antworten, daß der Mensch von Gott in einem glückseeligen Zustande erschaffen worden sei, daß er aber, da er böse geworden, von Gott gestrafet zu werden verdienet habe, und daß diese Strafe von einem allerhöchst guten Wesen, bei dem die Gerechtigkeit eine eben so wesentliche Eigenschaft als die Gütigkeit sei, herkomme. Allein dieser Grund scheinet vor ihm wenige Ueberzeugung bei sich zu führen; Denn, wenn der Mensch von einem guten Wesen herkäme, so müste er nicht allein ohne das würckliche Böse, sondern auch ohne die geringste Neigung zum Bösen geschaffen worden sein. Wenn man ferner den Einwurf macht, daß er nur bloß das Vermögen, sich zu dem Bösen zu entschliessen, habe, und daß er, da er sich dazu entschlossen hat, an den Lastern, und sittlichen Uebel, welches in die Welt gekommen, eintzig und allein Schuld sei, so wird man dadurch mit ihm nichts weiter kommen; Denn Gott hatte vorher gesehen, daß der Mensch sündigen und seinen freien Willen mißbrauchen würde, weil man nicht läugnen kan, daß der Gottheit alles gegenwärtig und bekant sei. Wenn nun Gott die Sünde des Menschen vorausgesehen hatte, so mußte er solche auch verhindern, allermassen es einem allerhöchstguten Wesen nicht

zu-

zukommt, zu erlauben, daß sein Geschöpfe mit Unglück überhäuffet werde; Denn dieses lauft wider die Begriffe von der Ordnung. Und wenn es auch möglich gewesen wäre, daß Gott den Fall des Sünders nicht voraus gesehen, so hätte er ihn doch wenigstens vor möglich halten müssen, und also aus eben diesen Grunde dessen traurige Folgen verhindern sollen; Denn die Gütigkeit eines unendlich vollkommenen Wesens kan nicht unendlich sein, wenn man noch einen Begrif von einer grössern Gütigkeit, als die seinige ist, haben kan. Es kan also diesem höchstvollkommenen Wesen nicht zukommen, den Menschen einen freien Willen zu geben, wovon es weiß, daß ihnen der Gebrauch schädlich sein wird. Es kommt nur einem bösen Wesen zu, den Geschöpfen solche Gaben beizulegen, die ihnen gewiß entweder schädlich oder unnütze sein müssen. Wenn ein Landesherr an seine Soldaten solche Degen austheilen liesse, welche alle diejenigen, die sich deren auf eine gewisse Weise zu gebrauchen verstünden, vor den Tod bewahren könten, er aber dieses Geheimniß nur einigen lehrete, und hingegen alle andere umkommen liesse, würde man nicht Ursache haben, über seine Ungerechtigkeit zu schreien, und ihn für grausam zu halten? Man würde gegen ihn ferner vergebens behaupten wollen, daß wir, die wir endlich sind, keinen Begrif von der Gerechtigkeit des Unendlichen haben können: Es ist zwar wahr, daß wir keinen vollkommenen Begrif davon haben können: Inzwischen aber sind diejenigen, die wir davon haben, nur in so weit wahr, als sie der Gerechtigkeit Gottes nahe kommen: Denn eine Sache ist nur gut oder böse, in so fern sie der

Vollkommenheit mehr oder weniger nahe kommt. Nun aber läst uns unsre Vernunft und natürliches Licht, welches uns nicht betriegen kan, einsehen, daß man einen Menschen wegen eines wider seinen Willen begangenen Verbrechens nicht mit Recht bestrafen, noch solche Geschöpfe, von den man weiß, daß sie unglücklich sein müssen, wenn man es durch seinen blossen Willen zu verhindern im Stande ist, erschaffen kan. Der unglückseelige Mensch kan also seinen Ursprung nicht von einem vollkommenen guten Wesen haben.

Die Gottes-Verläugner zu China gründen insonderheit ihre Meinungen auf diesen letztern Einwurf: Und er ist es auch gemeiniglich, dessen sich alle diejenigen bedienen, welche so verblendet und unglücklich sind, daß sie das Dasein Gottes läugnen. Die Gottes-Verläugner von China, sagt einer von den Mißionarien, sind in Ansehung der Vorsehung Gottes eben so wenig beugsam, als sie es wegen der Schöpfung der Welt sind. Wenn man ihnen lehret, daß Gott, der die gantze Welt aus nichts erschaffen hat, dieselbe auch durch allgemeine Gesetze, welche seiner unendlichen Weisheit vollkommen würdig sind, und von allen Geschöpfen auf eine Bewundrungswürdige Art befolget werden, regiere, so sagen sie, daß solches nichts als schöne Worte wären, womit aber kein wircklicher Begrif verknüpfet sei, und die ihren Verstand keinesweges aufklärten.

Wir verstehen, versetzen sie, durch das Wort Gesetze eine Ordnung, die von einem Gesetzgeber eingeführet ist, welcher die Macht hat solchen Creaturen etwas zu befehlen, die seine Gesetze zu erfüllen, und folglich sie zu erkennen und zu verstehen fähig sind. Kan man aber wohl, ohne offenbar lächerlich zu werden, behaupten, daß eine Frucht in Mutterleibe, ein Baum, ein unvernünftiges Thier von diesen Gesetzen eine vollkommene Erkäntniß habe, und sich denselben, vermöge dieser Erkäntniß, beständig gemäß bezeugen? Wenn sie aber dieselben nicht erkennen, wie können sie denn von ihnen erfüllet werden? Lehret uns nicht die gesunde Vernunft, daß, wenn man sich einem Gesetze gemäß bezeugen soll, man dasselbe erkennen und begreiffen müsse, und daß die Erkäntniß und Begreiffung eines Gesetzes nicht anders als vermittelst des Verstandes geschehen? Es ist gut, setzen sie hinzu, daß Gott allgemeine Gesetze gemacht hat; aber vor wem hat er sie gemacht? Hat er sie vor solche Wesen, die dieselben zu erkennen und zu verstehen geschickt sind, oder vor Wesen, welche der Erkäntniß und Verstandes unfähig sind, gegeben?

Wenn ihr saget, daß Gott Gesetze gegeben habe, damit sie von solchen Wesen, die selbige zu erkennen fähig sind, erfüllet werden, so folget daraus, daß die Thiere, Bäume, und überhaupt alle Körper, welche sich diesen allge-

meinen Gesetzen gemäß bezeugen, sie erkennen und folglich verständig sind; Welches aber abgeschmackt ist.

Wenn ihr hingegen saget, daß Gott Gesetze gegeben habe, damit sie von solchen Wesen, welche keinen Verstand besitzen und sie zu erkennen unfähig sind, erfüllet werden mögen, so wird man euch auslachen, und fragen, wie ein Wesen einen Entwurf in Erfüllung setzen könne, von dem er doch keinen Begrif hat, und wovon er auch, wie ihr zugestehet, keine Erkäntniß haben kan, weil er ohne Verstand ist?

Mit einem Worte, fahren sie weiter fort, ihr möget bei den Satz, daß alles, was in der Welt geschiehet, durch allgemeine Gesetze regieret und in Ordnung gehalten werde, euch zu einer Parthei schlagen, zu welcher ihr wollet, so müsset ihr allemal einräumen, daß die Bäume, die Thiere und die Körper entweder von diesen Gesetzen eine vollkommene Erkäntniß haben, oder daß sie solchen, ohne sie zu erkennen, nachkommen; Es ist aber beides gleich lächerlich: Denn wir können uns keinen Begrif davon machen, weder wie es möglich sei, daß ein kein Verstand habendes Wesen Gesetze, die von einem vernünftigen Wesen ihren Ursprung haben, erkennen, noch auch wie ein erschafnes Wesen dergleichen Gesetze, ohne sie

zu erkennen, mit der grössesten Richtigkeit beobachten könne.

Dieses sind die vornehmsten Gründe, welche den Spinosa in den Irrthum stürtzten. Da er das vielfältige Unglück des Geschöpfes mit den Vollkommenheiten des Schöpfers nicht zusammen reimen konte, so verfiel er in die Gottes-Verläugnung, und bauete sein ungeheures Lehr-Gebäude auf die Meinung von der Seele der Welt, welcher er zwar eine neue Gestalt gab, die aber an und vor sich selbsten doch eben dieselbe blieb. Dieses Unglück widerfähret gemeiniglich denjenigen, welche die Geheimnisse, die uns Gott verborgen gehalten hat, ergründen wollen; Sie gerathen darüber in einen Irrgarten, aus welchen sie sich niemals wieder heraus finden können. Es ist thöricht, daß man das, was unsre Erkäntniß übersteiget, erforschen will. p) Viel sicherer und weiser ist es, saget ein berühmter alter Schriftsteller, welcher nichts als das blosse Vernunft-Licht hatte, daß man die Würckungen der Gottheit glaubet, als daß man sie ergründen will. q)

§. 7.

p) Was die Freiheit der Philosophischen Meinungen über Laster und Tugend anbetrift, so ist solches eine Sache, worüber man sich nicht weit einlassen muß, und worinn man verschiedene Gedancken antrift, von den es besser ist, daß sie verschwiegen, als schwachen Gemüthern bekant gemacht werden. Montagne Versuche im IIten Buche.

q) *Sanctius est ac reuerentius de actis Deorum credere, quam scire.* TACITUS de Morib. Germanorum.

§. 7.

Die Lehre von der Seele der Welt, und das Lehr-Gebäude des Spinosa wird widerleget.

Es ist nichts leichter, als den Grund von dem Lehr-Gebäude des Spinosa zu untergraben. Wenn gleich die Auflösung der Zweifel, welcher ihn in den Irrthum gestürtzet haben, unsern Verstand übersteiget, so fällt doch das Abgeschmackte in der Lehre von der Seele der Welt, auch den schwächesten Geiste in die Augen; Und ich kan kaum begreifen, wie Spinosa, welcher in der That viel Verstand hatte, die Ausschweifungen, in welcher er sich dahin reissen lassen, nicht selber gemercket hat. Er ließ in der gantzen Welt nur eine eintzige Substantz oder Wesen zu, welches er Gott nannte. Dieses nun aber kan unmöglich sein; Denn alles, was ausgedehnet ist, hat natürlicher Weise Theile, und alles, was Theile hat, ist zusammengesetzet. Was vor eine entsetzliche Verwirrung folget aber nicht daraus, wenn man sich einen Gott machet, der aus hundert tausend verschiedenen Theilen zusammengesetzet ist? Spinosa konte, um diese abgeschmackte Folge abzulehnen, nicht sagen, daß die Ausdehnung überhaupt von dem Wesen Gottes unterschieden sei; Denn wenn er solches gesaget hätte, so würde er gelehret haben, daß dieses Wesen in sich selber nicht ausgedehnet sei. Es hat also die drei Arten der Ausdehnung nicht anders als durch eine Schöpfung erlangen können, weil es in die Augen fällt, daß die

Ausdehnung von einem nicht ausgedehnten Wesen nicht anders, als daß sie erschaffen wird, herkommen kan. Spinosa glaubte nun nicht, daß aus nichts etwas werden könte; da also das göttliche Wesen von der Ausdehnung nicht unterschieden war, so muste es nothwendig in viel tausend Theile vertheilet werden. Man kan die Verblendung unmöglich höher treiben, als wenn man sich einen ausgedehnten Gott machet, weil man ihm dadurch nicht allein sein einfaches Wesen benimmt, sondern ihn auch, indem man ihn zur Materie machet, in den allerniedrigsten und verächtlichsten Zustand der Natur setzet, allermassen die Materie der Schauplatz alles Verderbens und Veränderung ist.

Je mehr man das Lehr-Gebäude des Spinosa untersuchet, je abgeschmackter findet man es. Alle besondere Wesen, als die körperliche Ausdehnung, die Sonne, die Bäume, die Menschen, ihre Vorstellungen, ihre Begriffe sind, saget er, nichts als Einschränckungen eines eintzigen Wesens, welches er Gott nennet. Er nimmt aber hiebei nicht wahr, daß eben diese Einschränckungen auch nothwendiger Weise mehrere Wesen nach sich ziehen.

Wir haben in den Betrachtungen über die Vernunft-Lehre gesehen, daß eine eingeschränckte Sache *ein* Subjectum, oder ein von seinem Attributo bestimmtes Wesen ist. Da nun die Einschränckungen solche Dinge sind, welche ohne das Wesen, das sie einschräncken, nicht bestehen können, so muß überall, wo man Einschränckungen antrift, auch ein Wesen sein; Ja es müssen diese Wesen sich nach der Maasse,

als

als die Einschränckungen nicht beisammen bestehen können, vermehren: Wo also fünf oder sechs Einschränckungen angetroffen werden, da müssen auch fünf- oder sechserlei Wesen sein. Man wird den Beweiß dieser Wahrheit leicht bemercken, wenn man nur in Erwegung ziehet, daß es eben so unmöglich sei, daß ein liebendes Wesen, auch zugleich ein hassendes Wesen sein könne, als es unmöglich ist, daß ein Circkel auch zugleich ein Dreieck sein kan; Denn der Haß schliesset die Liebe schlechterdings aus. Man findet, wenn man dieses noch weiter fortsetzet, nicht allein die Nothwendigkeit, daß mehrere verschiedene Wesen sein müssen, sondern man siehet auch ein, daß wenn es wahr wäre, daß die Menschen nur blosse Einschränckungen von diesen eintzigen Wesen, welches Gott ist, sein solten, dieses allervollkommenste Wesen sich selber beständig zuwider sein müste. Ist es wohl möglich zu glauben, daß ein und eben dasselbe Wesen zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen, lieben und hassen, tugendsam und lasterhaft sein sollte? Ein dergleichen Satz verbindet zwei Begriffe mit einander, die sich eben so sehr zuwider sind, als die viereckigte und Zirckel runde Figur.

Wenn man die Lehre von der Seele der Welt von Seiten der Sitten-Lehre betrachtet, so lauft dieselbe noch mehr wider die Vernunft. Das höchste, vollkommenste und nothwendigste Wesen ist alsdenn nicht mehr standhaft und unwandelbar; Es ist vielmehr ein zusammengerafter Hauffen voll aller Verbrechen. Da die Menschen nur Einschränckungen von diesen Wesen sein sollen, und folglich dieses Wesen nur

allein würcket, so müste man sagen: **Ein böser Gott hat einen ehrlichen Gott getödtet; man hat heute einen betriegerischen Gott aufgehencket;** denn nach der Meinung des Spinosa, sind die Einschränckungen nichts, und das Wesen ist es nur allein, welches würcket.

Der heilige Augustinus hat das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt sehr lebhaft widerleget. Wer siehet nicht, sagt dieser Kirchen-Vater, die abscheulichen und gottlosen Folgen, welche aus einer so erschrecklichen Lehre herfliessen? Die göttliche Natur wird mit Füssen getreten, man tödtet Gott im Kleinen, so oft man ein Thier umbringet. r) Gott wird allen Lastern unterworffen, es bleibet kein eintziger von seinen Theilen übrig, der nicht mit einigen derselben beflecket wird; Die Wollust, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit sind Theile von den Eigenschaften der Gottheit. s)

Der

r) Quod si ita est, quis non videat quanta impietas et irreligiositas consequatur, vt, quod calcauerit quisque, partem Dei calcet, et in omni animante occidendo pars Dei trucidetur? Nolo omnina dicere, quae possunt occurrere cogitantibus; dici autum sine verecundia non possunt. AUGUSTINUS, de Ciuit. Dei, *Lib. IV. Cap. XII. pag. 431.*

s) Non video quidem, si totus Mundus est Deus, quomodo bestias ab eius partibus seperent? Sed obluctari quid opus est? De ipso rationali animante, id est homine, quid infelicius credi potest, quam partem Dei vapulare cum puer vapulat? Jam vero partes Dei fieri lasciuas, iniquas, impias atque omnino damnabiles, quis ferre possit, nisi qui prorsus insaniat? Postremo, quid irascitur eis a quibus non colitur, cum a suis partibus non colatur? AUGUSTINUS, de Ciuit. Dei, *Lib. IV. Cap. XIII. pag. 433.*

Der Engelländer, Robert Flud, dem es nicht an Verstand fehlete, behauptete auch die Meinung von der Seele der Welt. Er glaubte, daß sie von einer sehr feinen und würckenden Materie zusammen gesetzet sei, welche er Gott nannte, und der also, da er aus einer Materie bestehet, mit in der Welt begriffen sei: Allein er wickelte seinen Irrthum in so viel Distinctionen ein, daß man glauben sollte, daß er in der That mehrere Ursachen und auch mehrere Würckungen zuzulassen schiene. Das Licht und die Finsterniß, sagte er, sind die zwei ersten würckende Quellen von allen Dingen: Von ihrer Vermischung kommt die Haupt-Einheit her, wovon nachher alle andere abhangen. Aber in Grunde macht er weder bei dem Licht noch bei der Finsterniß einen Unterscheid; Er fand diese beiden Quellen nur in so fern er einerlei Gegenstand bald auf diese und bald auf jene Weise betrachtete. Sie waren niemals wircklich von einander abgesondert worden: Allein unser Verstand konte sie sich ohne Beziehung auf die erschafnen Dinge vorstellen: Es war also die Finsterniß und die Materie selber eine unerschaffene Grund-Quelle der Dinge. Wenn er von einer Zeit, welche vor der Schöpfung gewesen wäre, redete, so war solches eine blosse eingebildete Zeit, und nichts als ein Vorhergehen der Natur. t) Der berühmte Gassendi hat den Irrthum dieses Weltweisen ent-

t) Bayle, Continuation des Penſées diverſes ſur les Comètes, *Tom. I. pag. 349.*

entdecket, und ihn auf eine sehr überzeugende und Ruhmwürdige Weise widerleget. u) Das sonderbarste aber hiebei ist, daß er selber ziemlich geneigt zu glauben war, daß es eine gewisse besondere und durch die gantze Welt ausgebreitete Kraft gebe, welche als eine Art von Seele ihre Theile mit einander verbinde und zusammen halte; Er machte sich aber von dieser Seele nur einen Begrif, wie von einem subtilen Feuer, oder wie von einer ausnehmend kleinen und wirckſamen Materie, oder auch endlich wie eine vegetativische und dem allmächtigen Wesen unterworfenen Seele, welches dasselbe eben so als die andern Dinge erschaffen hätte. Einer von seinen berühmten Schülern misset ihn viele Neigung zu dieser Meinung bei; Und es scheinet aus verschiedenen Stellen in seinen Wercken, daß er dieselbe vor ziemlich wahrscheinlich gehalten habe. x)

§. 7.

u) Cum dico ante creationem, caue intelligas illud tempus, quo nos vulgo cogitamus, et asserimus Deum solum extitisse antequam Mundum conderet. Intellige ergo potius statum rationis seu abstractionis mentalis, (eo modo quo solent in scholis vniuersalia fingere,) quatenus videlicet considerabamus tam lucem quam tenebras absolute secundum se et sine determinatione ad res singulares, a quibus tamen, secluſa hac cogitationis praecisione nullo modo seiunctae sunt. Lux igitur hoc modo spectata, increata dicitur, ac tenebrae etiam increatae, quod hac ratione ad nullam rem creatam, seu e se ipsis, vt partibus, constitutam pertineant. GASSENDUS, in Examine Philosophiae Roberti Fluddi, *pag. 217. Tom. III. Operum.*

x) Ich vermeine, setzet Gassendi hinzu, daß dieses der Re-

§. 7.

Von der Schöpfung der Welt.

Sie sehen, gnädige Frau, daß die alten Weltweisen, da ihnen das Geheimniß von der Schöpfung der Welt unbekannt war, in ihren Meinungen getheiligion keinesweges nachtheilig sein wird, indem diese Seele vor nichts anders gehalten werden kan, als vor eine gewisse Kraft, die unter Gott stehet, und vor eine Seele auf ihre Weise, das ist, vor eine besondere Art derselben, welche von der empfindenden und vernünftigen Seele gantz unterschieden, und insonderheit der geistlichen Gaben, der Gnade und Seeligkeit unfähig ist. . . . . Man wird zwar in diesem Wercke noch an verschiedenen Orten wahrnehmen, daß der Herr Gassendi einen grossen Hang gehabt hat zu glauben, nicht allein, daß die Erde, der Mond, die Sonne, und alle andere Himmels-Kugeln, woraus die Maschine dieser Welt zusammengesetzet ist, eine jede ihre eigene Seele auf ihre Art habe, indem er die Seele fast in dem Verstande, als es der Democritus, Hippocrates und Aristoteles gethan haben, nimmt; Sondern daß auch fast keine eintzige eintzelne Sache, als die Edelgesteine, Bäume und Saamen, sei, die nicht belebet wäre, und eine Seele nach ihrer Art hätte, vermittelst welcher sie, so zu sagen, erkennte und wüste, was ihr zugehörte. Ich habe dahero die obige Stelle deshalb angeführt, damit man, wenn man in verschiedenen Stellen dieses Wercks die Neigung des Herrn Gassendi vor diese Art der Beseelung, wodurch er sich aus tausenderlei Schwierigkeiten heraus gewickelt hat, antreffen wird, man sich nicht einbilde, daß er in die Meinung der alten Pithagoräer oder des Fluds verfallen sei, weil er so wohl die eine als die andre als sehr lächerlich und einem vernünftigen Weltweisen unanständig widerleget. Bernier, Abregé de la Philosophique de Gassendi *Tom. I. pag. 117.*

Hippo-

theilet gewesen sind, und daß wir noch deshalb in unauflößlichen Zweifeln stecken würden, wenn nicht die göttliche Offenbarung unsern Glauben bestimmte. Selbst diese ist der wahrscheinlichsten Meinung zuwider; Und wenn wir bedencken, daß die Welt und alle Dinge aus Nichts gemacht worden, so muß der blosse Glaube unsern Verstand in Schrancken halten, welcher sonst sogleich bereit ist, sich Begriffen, die ihm falsch zu sein scheinen, zu widersetzen.

Wie hätten sich doch wohl die alten Philosophen über die Schöpfung der Welt vereinigen sollen, da die Kirchen-Väter und christlichen Lehrer, der heiligen Schrift ohnerachtet, nicht von einer einstimmigen Meinung sind? Die einen wollen sich an dem Buchstäblichen Verstande des ersten Buchs Mosis halten, und behaupten daher, daß Gott wircklich sechs Tage zur Zusammensetzung der Welt angewendet habe. Die andern im Gegentheil geben vor, daß die Welt, so wie sie da ist, in einem Augenblick erschaffen worden, und daß Moses nur den Unterscheid der Tage gemacht

Hippocratres schiene die Wärme, welche durch die gantze Welt ausgebreitet ist, vor Gott zu halten. Dieses Lehr-Gebäude kam des Spinosa seinen sehr nahe; Denn Hippocrates glaubte, daß die Seele nicht anders als das calidum innatum, oder die natürliche Wärme sei. Ich glaube, das folgende Stelle meine Meinung beweiseit. Δοκέει δὲ μοι ὃ καλεόμενός θερμὸς ἀθανατὸν τε εἶναι καὶ νοεῖν πάντα, καὶ ὁρᾶν, καὶ ἀκούειν, καὶ εἰδέναι πάντα, καὶ τὰ ἐόντα, καὶ τὰ μέλλον ἔσεσθαι. Quod calidum vocamus, id mihi immortale esse videtur, cunctaque intelligere, videre et audire, scireque omnia, tum praesentia, tum futura. HIPPOCRATES de Carn. *Pag.* 249.

hätte, um sich zu der Schwachheit des jüdischen Volcks herunter zu lassen, welches, da es nur aus der Aegiptischen Gefangenschaft kam, ein so grosses und bewundernswürdiges Geheimniß nicht würde haben begreiffen können, wenn man nicht eine gewisse Ordnung dabei in Acht genommen hätte. Man kan, fügen diejenigen, die diese Meinung behaupten, hinzu, die Absicht des Moses hiebei leicht einsehen; Denn nachdem er vorher die Dinge, die in den sechs verschiedenen Tagen erschaffen waren, erzehlet hat, so bringet er sie hernach alle auf einen eintzigen Tag, oder vielmehr auf einen eintzigen Augenblick zusammen. **An diesen Tage**, saget er, **machte Gott Himmel und Erden und Kraut auf dem Felde, und so weiter.** y) Diese Meinung ist von grossen Männern und selbst von einem der berühmtesten Kirchen-Väter angenommen und behauptet worden. z) Es hat so gar Juden gegeben, die dieser Meinung beigepflichtet; denn Philo, welches ein berühmter und in der Erkäntniß des jüdischen Gesetzes sehr geschickter Schriftsteller ist, hat diejenige Meinung, welche den Unterscheid der Tage zulässet, vor lächerlich gehalten, weil Moses solche nur zu dem Ende angeführet hätte, damit er eine gewisse Ordnung, welche einen Begriff von der Zeugung und Entstehung der Dinge geben können, beobachten mögte. a)

Diejenigen Lehrer, welche wollen, daß man die Schöpfung, so wie sie in dem ersten Buch Moses beschrie-

y) G. *Cap. I.*
z) Avgvst. de Ciuit. Dei, *Lib. II. Cap. VI.*
a) Philo Judaeus, Allegoriar. *Lib. I.*

beschrieben worden, auf das genaueste glauben soll, geben hiegegen zur Antwort, daß man den Dingen, die schon deutlich erkläret sind, keine neue Erklärung geben müsse; Daß es dem jüdischen Volcke eben so leicht gewesen sei, zu dencken, daß Gott die Welt in einen Augenblick erschaffen, als daß er sie in sechs Tagen gemacht habe; Daß wenn man genungsamen Gehorsam hätte zu glauben, daß man aus Nichts was machen könne, man auch solchen in Ansehung der Zeit, welche zu einer solchen Hervorbringung erfodert worden, beweisen würde, und daß die Juden, da sie schon von Gott eine hohe Vorstellung gehabt, seiner Macht nichts unmöglich geglaubet, indem sie davon in der Ersäuffung des Pharaonischen Krieges-Heers bereits erstaunende Wirckungen gesehen hätten.

Da dieser Streit im Grunde nichts zur Religion thut, so kan ein jeder, ohne Unterscheid, diejenige Meinung annehmen, die ihm am wahrscheinlichsten deucht, und vor welche er die meiste Neigung hat. Inzwischen glaube ich doch, daß, wenn man diese verschiedene Meinungen mit einem philosophischen Geist erweget, die von der in einem Augenblick geschehenen Schöpfung einen viel höhern Begrif von der Macht Gottes giebet, welcher nicht, wie ein geringer Künstler, Zeit und Materie, um ein Werck zuzubereiten, nöthig hat. Er darf nur sagen, es werde Licht, so wird es auch Licht: Fiat Lux, et Lux facta est. Eben in diesen schnellen Gehorsam der erschaffenen Creatur erscheinet die Macht des Schöpfers in seiner völligen Grösse. Ausserdem saget auch Moses, daß Gott die Sonne allererst am vierten Tage erschaffen

habe. Wie konte es nun aber einen Unterscheid der Tage geben, da noch kein Tag war? Denn die Tage entstunden erst durch den Lauf der Sonne. Ein Cartesianischer Weltweise könte zu diesen Gründen noch einen andern hinzufügen. Wenn Gott, könte er sagen, die Welt Stück vor Stück, und zu verschiedenen von einander abgesonderten Zeiten erschaffen hätte, so würde dieses göttliche Geschäfte wider das Wesen der Dinge gewesen sein; Welches aber nicht sein kan: Denn es würde inzwischen leere und ausgedehnte Raume in der Natur gegeben haben, bis sie von den Dingen, die noch erschaffen und in diese leere Raume gesetzet werden solten, angefüllet worden wären, welches aber unmöglich ist, weil allenthalben, wo eine Ausdehnung ist, auch Materie sein muß, und in der Natur kein leerer Raum vorhanden sein kan.

Und eben dieses ist es, was wir in dem folgenden untersuchen wollen. Ich verkündige Ihnen aber zum voraus, daß Sie in den neuen Fragen, die ich Ihnen zu erklären bereit bin, eben so wenige Gewißheit, als in denen, die Sie schon durchgegangen sind, antreffen werden.

§. 8.

Von dem ersten Grund-Stoff der Dinge.

Es sind über dem ersten Grund-Stoff der Dinge, oder über die ersten wirckenden Theile der Materie, alle Weltweisen verschiedener Meinung gewesen.

Es

Es ist über diese Frage viel gestritten worden, sie hat aber dadurch wenig Deutlichkeit und Gewißheit bekommen.

Heraclitus b) und Hippias c) haben geglaubet, daß das Feuer der Grund-Stoff von allen natürlichen Dingen sei; Daß dieselben dadurch hervorgebracht worden, und daß sie auch künftig einmal von demselben verzehret und vernichtet werden würden. Anaximenes d) und Diogenes von Apellonia e) sagten,

b) Καί τὰ ἐπὶ μέρους δέ αὐτῶ ὧδέ ἔχει τῶν δογμάτων. Πῦρεἶναι στοιχεῖον, καὶ πυρὸς ἀμοιβῆ τὰ πάντα ἀραιώσει καὶ πυκνώσει γενόμενα.

Jam vero per partes digesta sic se habent eius decreta. Ignem Elementum esse dicit, ignisque vicissitudine, tum raritate, tum densitate constare, quae sunt omnia. Diog. Laert. de Vit. clarorum Philosophorum, *Lib. IX. Segm. 8.*

c) Ἵππασος, Μεταποντεῖνος. *Alii Crononiatem faciunt.* Jamblichus, de Vita Pythagorae, *c. 18.* Τὸν δέ Ἵππασον, οἱ μέν. Κροτωνιάτην Φασίν, οἱ δὲ, Μεταποντῖνον. *Ignem pro Deo coluit.* Aegid. Menagii in Laert. Obseruationes, *Segm. 80. Lib. VIII.*

d) Οὗτοι ἀρχὴν ἀέρα εἶπε, καὶ τὸ ἄπειρον, κινεῖσθαι δέ τά ἄστρα οὐχ ὑπεργῆς, ἀλλὰ περὶ γῆν.

Hic initium dixit aëra, et infinitum. Moueri sidera, non supra terram, sed circa terram. Diog. Laert. de Vit. Philos. *Lib. II. Segm. 3.*

e) Στοιχεῖον εἶναι τὸν ἀέρα κόσμους ἀπείρους καὶ κενὸν ἄπειρον, τόν τε ἀέρα, πυκνούμενον καὶ ἀραιούμενον, γεννητικὸν εἶναι τῶν κόσμων.

Elementum esse aërem; Mundos infinitos; et inane infinitum; densumque aërem ac rarescentem, mundos gignere.

daß alles von der Luft gebildet worden wäre, die wegen ihrer Biegsamkeit alle Gestalten an sich zu nehmen fähig sei.

Thales von Mileto f) gab vor, daß alles aus dem Wasser seinen Ursprung hätte: Weil alle beseelte Dinge, ohne der Feuchtigkeit, welche sie verbinde und unterhielte, sterben und aufgelöset werden müsten.

Hesiodus g) saget, daß die aus dem wüsten Erd-Klumpen hervorgegangene Erde der Grund-Stoff aller Dinge sei. Er setzet hinzu, daß sie eine Braut des Himmels wäre, und erkläret ihre durch den himmlischen Einfluß verursachte Würckungen auf eine der Dichtkunst gemäße Weise.

Dio-

gignere. Nihil ex eo quod non sit fieri, neque in id quod non sit corrumpi. *Id. Ibid.*

f) Αρχὴν δε τῶν πάντων, ὑπεστήσατο ὕδωρ.

Principium omnium aquam esse dixit. Id. *Lib. I. Segm. 27.*

g) Ἤτοι μεν πρώτιστα Χάος γένετ' αὐταὲ ἔπειτα Ιαὶὰ
Εὐρύστερνος, πάντων ἕδος ἀσφαλὲς αἰεὶ
Ἀθανάτων, οἱ ἔχουσι κάρη νιφοέντος Ὀλύμπυ.
Τάρταρα τ' ἠερόεντα μυχῶ χθονὸς εὐρυοδείης,
Ηδ' Ἔρος, ὅς κάλλιστος ἐν ἀθανατοίσι θεοῖσι,
Λυσιμελὴς, πάντων τὲ θεῶν πάντων τ' ανθρώπων
Δάμναται εν στηθέσσι νόον καὶ ἐποίφρονα βυλὴν.
Ἐκ Χωεος δέ ἔρεβός τέ, μελαινὰ τε Νύξ ἐγένοντο.
Νύκτὸς δ' ἄυτ' λεθής τε καὶν Ημέρη εξεγενόντο.
Οῦς τέκε κυσσαμένη, Ἔρέβει Φιλότητι μίγεῖσα.
Γαῖα δε τοὶ πρῶτόν μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῆ
Ουρανὸν ἀστερόεν θ', ἵνά μιν τε περ ἀπάντα καλύπτοι.
Ὄφρ' εἴη μάκαρεσσι θεοῖς ἕδος ασφαλέν αἰεί.

Pri-

Diogenes von Babilonien h) urtheilete in einem Wercke, welches den Titel Minerva führete, bis auf uns aber nicht gekommen iſt, nichts beſſer als der Heſiodus. Er wollte die Zeugung des Jupiter und die Geburt der Göttin Minerva gantz natürlich und auf ſolche Weiſe, welche mit dieſer bekannten Fabel nichts gemeines hätte, erklären.

Empedocles i) war einer von den erſten Weltweiſen, welcher die vier Elemente, Feuer, Luft, Erde und

Primo omnium quidem Chaos fuit, ac deinde
Tellus latro pectore praedita, omnium ſedes tuta ſemper
Immortalium, qui tenent juga niuoſi Olympi,
Tartaraque tenebricoſa in receſſu terrae ſpatioſae;
Atque Amor, qui pulcherrimus inter immortales Deos,
Soluent curas, et omnium Deorum omniumque hominum,
Domat in pectoribus animum, et prudens conſilium;
Ex Chao vero Erebusque, nigraque Nox editi ſunt.
Ex Nocte porro Aetherque et Dies proguati ſunt:
Quos peperit, vbi concepiſſet, Erebo amore mixta.
Tellus vero primum quidem genuit parem ſibi
Coelum ſtellis ornatum, vt ipſam totam obtegat,
Vtque eſſet beatis Diis ſedes tuta ſemper.

HESIODI, Deorum Generat. *Verſ. 118. et ſqq.*

h) Quem (Chryſippum) Diogenes Babylonius conſequens in eo Libro, qui inſcribitur de Minerua, partum Jouis ortumque Virginis ad Phyſiologiam traducens, deiungit a fabula. CICERO, de Nat. Deor. *Lib. I. Cap. XV.*

i) Ἔδοκει δε αὐτῶ τάδε: Στοιχεῖα μὲν ἔναι τέτταρα, πῦρ ὕδωρ, γῆν ἄερα. Φιλίκη τε ἡ συγκρίνεται, καὶ νεῖκος ὦ διακρίνεται.

Haec autem illi viſa ſunt ac placita. Elementa eſſe quatuor: ignem, aquam, terram, aërem, amicitiamque, qua copulentur, et diſcordiam, qua diſſideant. DIOG. LAERT. *Lib. VIII. Segm. 76.*

Wasser auf die Bahn brachten, denen sie noch zwei andre natürliche Vermögen oder Kräfte, welche sie die **Uebereinstimmung** und **Abstimmung** nannten, beifügeten. Die Uebereinstimmung diente zur Verbindung und Zeugung der Dinge, die Abstimmung aber zu ihren Untergang und Verderben.

Xenophanes k) und Melissus l) glaubten, daß alles dasjenige, was in der Welt wäre, nur eine unendliche, und Parmenides, m) daß es eine endliche Sache sei. Es haben verschiedne Schriftsteller, die des Lehr-Gebäudes der beiden erstern Philosophen Erwehnung gethan, davor gehalten, daß die eintzige unendliche würckende Ursache, so sie zuliessen, Gott sei. Allein wenn diesem also wäre, so würden sie nicht einige erstere Grund-Quellen der Dinge festgesetzet haben, weil sie alsdenn nur von der erstern Ursache der

k) Xenophanes, ... vnum esse omnia, neque id esse mutabile, et id esse Deum, neque natum vsquam, et sempiternam conglobata figura. Cicero, Quaest. *Acad. IV. 37.*

l) Ἔδοξε δὲ αὐτῷ τὸ πᾶν ἄπειρον εἶναι, καὶ ἀναλλοίστον, καὶ ἀκίνητον, καὶ ὂν, ὅμοιον ἑαυτῷ, καὶ πλῆρες.

Vniuersum infinitum esse, et immutabile, atque immobile; et vnum, sibi ipsi simile ac plenum. Diog. Laert. *Lib. IX. Segm, 74.*

m) Diese eintzige und endliche Grund-Quelle war die Sonne, wenn man den Cicero und einen geschickten Ausleger des Diogenes Laertius darunter Glauben beimessen kan. Cicero in Lucullo, sagt er, solum ignem principium ab eo positum nominat. Parmenides, inquit, ignem, qui moueat terram, quae ab eo formetur. Sed de principio efficiente tantummodo locutus est. Aldob. in Vit. Parmenid. Diog. Laert. *Lib. XI. Segm. 21.*

der Ursachen, so wohl der natürlichen als übernatürlichen Dinge geredet hätten.

Anaxagoras n) von Clazomene sagte, daß alle Dinge von gewissen kleinen Theilchen, oder von gewissen kleinen sich einander gantz gleichseienden Körperchen gezeuget wären, welche, indem sie sich miteinander verbänden und zusammen thäten, alles hervorbrächten.

Archelaus o) von Athen hat geglaubet, daß eine unendliche Luft die erste Grund-Quelle sei, welche auf verschiedene Art würckete, nachdem sie entweder dünne oder verdünnet, dick oder verdicket wäre.

Zareta von Chaldara p) behauptete, daß das Licht und die Finsterniß gleichsam der Vater und die Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt gezeuget worden. Diese Meinung war der Keim, oder vielmehr der erste Entwurf von dem Lehr-Gebäude des

n) Anaxogaras inquit materiam infinitam, sed eas particulas similes inter se minutas; eas primum confusas, postea in ordinem adductas mente diuina. CICERO, in Quaest. Acad. *Lib. II.*

o) Archelaus, ein Sohn des Apollodorus, von Athen, sagte, daß der erste Grund-Stoff der Welt eine unendliche Luft und deren Verbindung und Verdickung sei, wovon das eine das Feuer, und das andre das Wasser wäre. Plutarch. von den Meinungen der Weltweisen, im IIIten Capittel des 1sten Buchs.

p) Zareta von Chaldara hat davor gehalten, daß das Licht und die Finsterniß gleichsam Vater und Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt gezeuget worden. DU PLEIX, Physique ou Science des choses naturelles, etc. *Liv. II. Chap. I. pag. 44.*

des Roberts Fluds, dessen ich schon Erwehnung gethan habe.

Oenopides q) gab das Feuer und die Luft vor die ersten Grund-Quellen der Dinge an; Hippias r) das Feuer und Wasser, und Onomacritus s) das Feuer, Luft und Wasser.

Pithagoras behauptete, t) daß die ersten Grund-Quellen der natürlichen Dinge in der Harmonie oder Ueber-

q) Eben derselbe, eben daselbst.

r) Eben derselbe, eben daselbst.

s) Eben derselbe, eben daselbst.

t) Ἀρχὴν μεν τῶν ἁπαντων μονάδα. Principium quidem omnium esse vnitatem. Diog. Laert. in Vit. Pythag. *Segm.* 28.

Diejenigen, welche die alten Weltweisen nicht vollkommen kennen, werden es sonder Zweifel gerne sehen, daß ich hier eine Stelle aus dem Plutarch einrücke, welche ihnen von der Meinung des Pythagoras über den ersten Grund-Stoff der Dinge ein deutliches Licht geben wird.

„Pythagoras, ein Sohn des Mäsarchus, aus der *Insel* „Samos gebürtig, der erste, von welchen die Philosophie „ihren Namen bekommen, hat davor gehalten, daß die „Grund-Quellen der Dinge die Zahlen und die Semetrien, „das ist, die Uebereinstimmungen und Verhältnisse, die sie „unter einander haben, welche er auch sonsten Harmonien „nennte, wären; Dasjenige, was aus diesen beiden Elementen „zusammengesetzet wäre, würde geometrisch genannt. Wiederum rechnet er auch die Eins und die unbestimmte Zwei unter „die ersten Grund-Quellen der Dinge. Die erste von diesen „Grund-Quellen gienge auf die würckende und bestimmende „Ursache, welche das verständige Wesen oder Gott ist: Die „andere aber auf die leidende und materialische Ursache, welches die sichtbare Welt ist. Noch weiter hielte er davor, „daß die zehende Zahl die gantze Natur der Zahl ausmachte, weil so wohl die Griechen als auch alle Barbaren bis

„auf

Uebereinstimmung der Zahlen bestehe, wobei er die Vollkommenheit in der zehenden Zahl setzte, weil, wenn

„auf Zehen zehlten, nachher aber, wenn sie bis zur zehenden „Zahl gekommen wären, wiederum auf die Einheit zurück „kämen. Und ausserdem sagt er noch, daß die gantze Kraft „von Zehen in Vier, das ist, in der vierten Zahl bestehet; „Und dieses darum, weil, wenn man wieder von Eins „anfängt und sie nach der Ordnung der Zahlen bis auf vier „hinzu thut, man die Zahl von Zehen herausbringen, und „man, wenn man die vierte Zahl überschreitet, auch die „zehende Zahl überschreiten wird: Als wenn man Eins und „Zwei zusammensetzet, so machet solches Drei aus, und Drei „dazu machen Sechs, und hernach Vier dazu machen Zehen: „Dergestalt, daß die gantze Zahl, wenn man sie von Eins zu „Eins nimmt, in Zehen, ihre Kraft und Stärcke aber in „Vier lieget. Und daher pflegten auch die Pythagoräer, „wenn sie bei der vierten Zahl schwuren, solches vor den „höchsten Eid-Schwuhr, den sie thun konten, zu halten.

„Ich beschwöhre dich bei der heiligen Vier, welche „der menschlichen Seele die ewige Natur giebet

„Und unsre Seele, sagt er, ist aus der vierten Zahl zusam- „mengesetzet; Denn es befindet sich in derselben der Ver- „stand, das Wissen, die Meinung und die Empfindung, „wovon alle Wissenschaften und Künste herkommen, und „deshalb wir vernünftig genannt werden. Denn der Ver- „stand ist die Einheit vor das, was er nur durch Eins „erkennet und verstehet: Als, wenn mehrere Menschen zu- „sammen sind, so können die eintzeln, Eins zu Eins, durch „die Empfindung nicht begriffen werden, weil sie unendlich „sind: Allein in Gedancken begreiffen wir einen eintzigen „Menschen, und verstehen darunter nur einen, dem keiner „gleich ist; Denn die eintzeln, wenn man sie besonders be- „trachtet, sind unendlich: Es bestehen also die Arten und „Geschlechte in der Einheit: Und wenn uns daher jemand „von einem eintzeln Dinge fraget, was es sei, so geben wir

„über-

wenn man bis Zehen gezählet, wieder von Eins anfangen müsse. Diese Meinung hat, so unverständlich und lächerlich sie auch ist, dennoch eine gewisse Zeit hindurch mehrern Beifall als alle die andern gefunden.

Machus aus Phönicien, welcher zur Zeit des Krieges von Troja lebete, Leucippus, Democritus, Epicurus, u) Lucretius und in unsern Tagen der berühmte Gas-

„überhaupt eine solche Beschreibung, daß es ein vernünfti-
„ges Thier zum vernünftigen Reden geschickt, oder ein zum
„Wiehern geschicktes Thier sei. Da siehet man also, warum
„der Verstand die Einheit ist, wodurch wir dieses verstehen.
„Aber die unbestimmte zweite Zahl ist mit allem Recht die
„Wissenschaft: Denn ein jeder Beweiß oder Demonstration
„ist eine Art der Wissenschaft; und ferner, eine jede Art der
„Syllogismen ziehet aus einigen eingestandenen Sätzen einen
„Schluß, der zweifelhaft war, heraus, woraus wieder
„leicht eine andre Sache, deren Begreiffung Wissenschaft
„ist, bewiesen wird: Und auf solche Weise erhellet denn,
„daß die Wissenschaft wahrscheinlicher Weise in der zweiten
„Zahl bestehet. Eine Meinung aber kan mit guten Recht
„die dritte Zahl genannt werden, weil eine Meinung aus
„vielen Dingen bestehet. Die dritte Zahl ist also die Zahl
„der Vielheit, als wenn der Dichter sagt, Ihr dreimal
„glücklichen Griechen. Pythagoras hielte daher nichts von
„der Drei; Dessen Secte die Italienische genannt worden ist,
„weil Pythagoras, da er die Tirannische Herrschaft des Po-
„licrates nicht ertragen konte, aus seinem Vaterlande, der
„Insel Samos, weggieng, und seinen Lehr-Platz in Italien
„aufrichtete. Plutarch, von den philosophischen Meinun-
„gen im IIIten Capitel des 1sten Buchs.

u) Ich will hier eine Stelle aus dem Plutarch anführen, welche die vornehmsten Meinungen der alten Weltweisen über die Luft-Stäublein oder Atomas in sich enthält, damit man in der

Gassendi glaubten, daß die kleinen Luft-Stäublein, oder Atomi, welche wegen ihrer Härte untheilbare und

der Folge dieses Wercks desto leichter über die Verbesserungen und Zusätze, welche die heutigen Atomisten in dem von ihnen angenommenen Lehr-Gebäude angebracht haben, urtheilen könne. „Epicurus, ein Sohn des Neocles, aus „Athen, folgte der Meinung des Democritus, und sagte, daß „der Grund-Stoff aller Dinge die Atomi wären, das ist, „untheilbare, nur durch die Vernunft begreifliche, feste und „nichts leeres bei sich führende, ungezeugte, unsterbliche, „ewige, unvergängliche Körper, welche man nicht zerreissen, „noch ihnen eine andere Gestalt geben, noch auch sonsten „verändern könte, und die nur durch die blosse Vernunft zu „begreiffen stünden, sich aber in einem unendlichen und durch „ein unendliches, welches der leere Raum sei, bewegten, „von welchen Körpern es eine unendliche Zahl gebe, so diese „drei Eigenschaften, Figur, Grösse und Schwehre, an sich „hätten. Democritus setzte nur zwei von diesen Eigenschaften, nämlich die Grösse und Figur, feste; Allein Epicurus „that noch die dritte, die Schwehre, hinzu. Denn diese „Körper, sagte er, bewegen sich durch den Stoß der „Schwehre; Auf eine andere Art würden sie sich nicht bewegen können: Die Figuren dieser Körper wären deshalb „unbegreiflich, wiewohl nicht unendlich, weil sie weder die „Gestalt einer Angel noch einer Gabel, noch eines Ringes „hätten, indem diese Figuren sehr zerbrechlich wären: Die „Atomi aber wären so beschaffen, daß sie weder zerbrochen „noch verändert werden könten, und hätten gewisse Figuren, „die man nicht anders als durch die blosse Vernunft zu begreiffen im Stande wäre; Sie würden nicht eben deshalb „Atomi, das ist, untheilbare genannt, weil sie die allerkleinsten wären, sondern weil sie sich nicht theilen liessen, „indem sie nichts leiden könten und nichts, was leer wäre, „an sich hätten, dergestalt, daß, wer einen Atomum nennete, „damit so viel als ein unzerbrechliches nichts leiden können-

„des,

und wegen ihrer ausnehmenden Kleinheit unsichtbare kleine Körperchen sind, die würckenden Theile der Materie, und gleichsam ihre ersten Werckmeister wären.

Zeno x) und Chrysippus sagten, daß Gott und die Materie die wahren Grund-Quellen der Natur wären.

„des, und nichts leeres an sich habendes Ding andeutete.
„Daß es aber Atomos gebe, wäre gantz wahrscheinlich, weil
„die Einheit und gewisse ewige Elementen der leeren Körper
„vorhanden sein müsten. Plutarch von den philosophischen
„Meinungen im IIIten Capitel des 1sten Buchs.

x) Οὐσιάν δὲ Φασὶ τῶν ὄντων ἁπάντων τὴν πρώ τὴν ὕλην ὁς καί Χρύσιππος ἐν τῇ πρώτῃ τῶν Φυσίκῶν, καὶ Ξήνων. ὕλη δὲ ἐσίν ἐξ ἧς ὁτιδηποτοῦν γίνεται. καλεῖται δε διχῶς, οὐσία τε καὶ ὕλη, ἥτε τῶν πάντων, καὶ ἡ τῶν ἐπί μέρους. ἡ μὲν οὖν τῶν ὅλων, οὔτε πλείων οὔτε ἐλάττων γίνεται.

Porro rerum omnium substantiam, primam materiam dicunt, vt et Chrysippus in primo Rerum Naturalium, et Zeno. Est autem materia ex qua quiduis sit. Appellaturque dupliciter, substantia et materia, cum vniuersorum, tum singulorum. Et vniuersorum quidem materia neque maior, neque minor efficitur: singulorum autem, et major, et minor. Diogen. Laert. Lib. VII. Segm. 150.

Cicero erkläret das Lehr-Gebäude der Stoicker vollkommen wohl. Man siehet aus dem, was er dem Epicurer Vellejus in den Mund leget, gantz deutlich, daß Zeno, Chrysippus und alle ihre Anhänger glaubten, daß in der gantzen Materie ein gewisser Geist, der sie belebte, ausgebreitet wäre, und daß, gleichwie die Sterne, die Menschen, die Thiere und dergleichen mehr blosse Einschränckungen der

Materie

wären. Es ist dieses das Lehr-Gebäude des Spinosa, welches aber verstecket und in schönen Ausdrückungen eingehüllet ist.

Socra-

Materie sind, also auch die Seelen-Einschränckungen von der allgemeinen Seele der allgemeinen Materie wären. Es kan den Spinosischen Lehren nichts ähnlicher als dieses sein. Zeno, sagt Cicero, giebet vor, daß die oberste Himmels-Luft Gott sei: Gleich als wenn ein unempfindliches Wesen Gott sein könte, und die Gottheit nicht unser Bitten, Wünsche und Gelübde erhören müste. Eben dieser Zeno sagt an einem andern Orte, daß eine Art von verständigen Wesen, welches in allen Dingen ausgebreitet wäre, die Macht auf eine göttliche Weise zu würcken hätte. Er behauptrt auch, daß Sterne, Jahre, Monate und Jahres-Zeiten alles ein Ding wäre; Und wenn er die Gottes-Lehre des Hesiodus erkläret, so vernichtet und schmeisset er alle Begriffe um, die man von den Göttern hat. Er läst weder den Jupiter, noch die Juno, noch die Vesta, noch sonsten eine andere Gottheit gelten; Sondern giebet nur vor, daß solches Namen wären, die man leblosen Dingen, um ihre Eigenschaften zu bemercken, beigeleget hätte. Zeno . . . . . atherea Deum dicit, si intelligi potest nihil sentiens Deus, qui nunquam nobis occurrit, neque in precibus, neque in optabis, neque in votis. Aliis autem libris, rationem quandam, per omnem naturam rerum pertinentem, vi diuina esse affectum putat. Idem astris, hoc idem tribuit, tum annis, mensibus, annorumque mutationibus. Cum vero Theogoniam Hesiodi interpretatur, tollit omnino praeceptas insitasque cognitiones Deorum; neque enim Jouem, neque Vestam, neque quemquam, qui ita appellatur, in Deorum habet numero; sed rebus inanimis atque mutis, per quandam significationem haec docet tributa nomina.

Socrates und Plato liessen drei Grund-Quellen zu, nämlich Gott, die Idea und die Materie. y) Durch

Cic. de Nat. Deor. *Lib. I. cap. XIV.* Was Cicero, wenn er von den Meinungen des Chrysippus redet, saget, zeiget die Uebereinstimmung zwischen den Stoischen und Spinosischen Lehr-Gebäude noch besser. Chrysippus, so führet er den Vellejus redend ein, behauptet, daß die Gottheit in der Vernunft, in dem Verstande, und in der Seele der gantzen Natur bestehe. Gott ist, seiner Meinung nach, die Welt und der Geist, durch welchen sie belebet wird; Er ist derjenige vornehmste Theil, welcher ihre Seele und Verstand bildet; Er ist die Grund-Quelle, die in alle Dinge würcket, und sie alle erhält; Er ist das Schicksal, er ist das Feuer, er ist die Luft, aus ihn bestehen auch die andern Elementen; Er ist die Sonne, der Mond, die Sterne; Mit einem Worte, die gantze Welt ist Gott. Chrysippus . . ait . . . . . vim diuinam in ratione esse positam, et vniuersae naturae animo, atque mente: ipsumque Mundum Deum dicit esse, et eius animi fusionem vniuersam: tum eius ipsius principatum, qui in mente et ratione versetur, communemque rerum naturam, vniuersa atque omnia continentem, tum talem vim, et necessitatem rerum futurarum: ignem praeterea, et quem eum antea dixi aetherea, tum ea, quae natura fluerent atque manarent, vt et aquam, et terram, et aëra, solem, lunam, sidera, vniuersitatem rerum, qua omnia continentur. Cicer. de Nat. Deor. *Lib. I. cap. XV.*

y) Socrates, ein Sohn des Sophroniscus, aus Athen gebürtig, und Plato, ein Sohn des Ariston, auch aus Athen gebürtig, (denn die Meinungen so wohl des einen als des andern sind in allen Stücken einerlei) setzen drei Grund-Quellen feste, nemlich Gott, die Materie und die Idea. Gott ist der allgemeine Verstand: Die Materie ist das erste Subjectum zur Zeugung

und

Durch die Idea verstanden sie ein gewisses unkörperliches Wesen, welches der Verstand Gottes selber war, vermittelst dessen er alle Dinge hervorbrachte. Dieses Lehr-Gebäude ist sehr dunckel; Und man hat aller angewandten Mühe, um solches deutlich zu machen, ohnerachtet, darunter noch nicht zum Zwecke kommen können. z) Denn was soll diese Idea, oder die-

und Vergehung: Die Idea ist ein unkörperliches Wesen, welches in dem Verstande und Gedancken Gottes der Verstand der Welt ist. Plutarch von den Philosophischen Meinungen im IIIten Cap. des Isten Buchs.

z) Der erste ist der höchste Gott, welchen die beiden andern Ehre und Gehorsam schuldig sind, indem er ihr Vater und Schöpfer ist. Der zweite ist der sichtbare Gott, ein Diener des unsichtbaren Gottes, und der Schöpfer der Welt. Der dritte hieß die Welt, oder die Seele, welche die Welt belebet, dem einige auch den Namen eines Dämonis beilegen. Um auf den zweiten wieder zurückzukommen, welcher auch das Wort, der Verstand, oder die Vernunft genannt wurde, so stellte er sich zwei Arten des Worts vor, eines, welches von alle Ewigkeit her in Gott gewohnet hat, und wodurch Gott von alle Ewigkeit her alle Arten der Tugenden in seinen Schooß verschlossen, indem er alles mit Weisheit, Gütigkeit und Macht thut; denn da er unendlich vollkommen ist, so hat er in diesen innerlichen Worte alle Vorstellungen und Gestalten der erschafnen Dinge. Das andre Wort, welches das äusserliche und hervorgebrachte Wort ist, ist seiner Meinung nach nichts anders, als dasjenige Wesen, welches Gott in seinen Schooß zeugete, um die gantze Welt daraus zu bilden. In dieser Absicht hat Mercurius Trismegista gesaget, daß die Welt mit Gott von einerlei Wesen sei. Souverain, Platonisme devoilé, *pag.* 82. Dieses Lehr-Gebäude ist eben so verwirrt und durch einander geworffen, als der Talmud. Es ist so gar ein wenig nach

dieser göttliche von der Gottheit unterschiedene Verstand, welchen Plato den sichtbaren Gott nennet, der unter den höchsten Gott stehen soll, heissen? Obgleich die ersten Kirchen-Väter die meisten Meinungen dieses Weltweisen als rechtgläubig angenommen haben, so hat doch der berühmteste Schriftsteller unsrer Zeiten keinen Anstand zu behaupten genommen, daß aus dem Lehr-Gebäude des Plato eine viel grössere Anzahl der Gottheiten, als aus den Schrifften aller Poeten entstehe. Er gründet seine Meinung auf die Stelle eines neuen Schriftstellers, welcher die Platonischen Lehr-Sätze erörtert, und entdecket hat. a)

Aristoteles b) setzte drei Grund-Quellen feste, nemlich

dem Geschmack gewisser Kapitel in den Alcoran, welche fast eben so unverständlich sind. Man kan hiebei den Bayle in den Isten Theil der Fortsetzung seiner verschiedenen Gedancken zu Rathe ziehen, welcher auch eben diese Stelle anführet.

a) Hat man wohl jemals etwas ungeheurers gelesen? Siehet man nicht darinn die Welt aus einem Wesen, das Gott aus seinem Schooß hervorwarf, gebildet? Siehet man nicht, daß dieses einer von den drei Göttern ist? Und muß man nicht denselben in eben so viel Götter zertheilen, als es in der Welt auf verschiedene Art belebte Theile giebt? Stecket darunter nicht offenbar das ungeheure Lehr-Gebäude von der Seele der Welt? Es würden auf solche Art mehr Kriege unter den Göttern entstehen, als die Dichter in ihren Schriften erdichtet haben; Die Götter würden die Urheber von allen Sünden der Menschen sein; Die Götter würden eben diejenigen Laster, die sie bestraffen und auszuüben verbieten, selbst begehen. Bayle Fortsetzung der verschiedenen Gedancken. *Tom. I. pag. 346.*

b) Aristoteles, ein Sohn des Nicomachus, aus Stagira

ge-

lich die Materie, die Form und die Privation. Man ist seiner Meinung viele Jahre, selbst bis auf unsre Zeiten, gefolget, und hat vor dieselbe eben so vielen Gehorsam als vor die göttliche Offenbarung bezeuget. Ein jeder, der sich die geringste Meinung dieses Philosophen zu widersprechen unterstanden hätte, würde entweder vor einen Unwissenden oder Neuerung liebenden Menschen gehalten worden sein. Inzwischen merckten viele vernünftige Leute wohl, daß die ersten Grund-Quellen der Dinge, die der Aristoteles fest setzte, eben so ungewiß, und vielleicht wohl gar noch lächerlicher, als die andern wären. Denn was ist wohl abgeschmackter als das Nichts zu einer Grund-Quelle der natürlichen Dinge zu machen? Und was ist die Privation, in dem Verstande, worinn sie Aristoteles genommen hat, anders, als ein Nichts, oder Non Ens? c)

gebürtig, setzet die Form, die Materie und die Privation als die ersten Grund-Quellen der Dinge feste: Er nimmt vier Elemente an: Und vor das fünfte hält er den Himmels-Körper, weil er unbeweglich ist. Plutarch von den Philosophis. Meinungen im IIIten Cap. des Isten Buchs.

c) Ich muß hier beiläuffig bemercken, daß, obgleich die Conimbrischen Ausleger die Privation von der Negation unterscheiden, sie dennoch darinn übereinkommen, daß die Privation nichts als ein Ens rationis sei; welches man aus ihren Reden schlüssen kan.

Secundo accipiuntur, vt diximus, ad imitationem formae realis, expellentis aliam sibi oppositam a subiecto; qua ratione non existunt, nisi cum mente concipiuntur, et idcirco participant naturam entis rationis. Quod attinet ad discrimen inter priuationem, et negationem, fatemur illud non esse absulute, et simpliciter essen-

Michel von Montagne, welcher, daß ich es mit Vergünstigung der Scholastischen Philosophen sagen mag, eben so viel Richtigkeit und Verstand, als dieser Weltweise hatte, bestimmte seinen Lehrsätzen schon zu einer solchen Zeit, wo ein jeder von ihrer Wahrheit gar sehr überredet war, ihr künftiges Schicksal. Ehe die Lehrsätze, sagte er, die der Aristoteles eingeführet hat, in Ansehen kommen, so vergnügte sich die menschliche Vernunft an andern Lehrsätzen eben so, als wie sie anjetzt mit diesen vergnüget ist. Was haben diese aber vor einen Frei-Brief, daß unsre Erfindungs-Kraft bei ihnen stille stehen, und sie alleine auf beständig in den Besitz unsers Glaubens bleiben solten? Sie sind von der Verstossung eben so wenig frei, als es unsre Alten waren. d)

Das, was Montagne gesagt hat, ist wircklich geschehen. Gassendi hat das Lehr-Gebäude des Epicurus

essentiale, propter rationem in argumento propositam, sed solum aliquando. Id vero vt explicetur aduertendum est, priuationem, in eo quod dicat carentiam formae cum aptitudine ad eam habendam, necessario concipi ad modum formae in subiecto, cui talis potentia inest. At negatio, quia solum dicit carentiam formae, concipi potest vel in subiecto, vel extra, vt concipitur nihil, vel spatium imaginarium. Et quoniam existere per se, et in alio, sunt modi diuersi in ipsa essendi ratione, idcirco dicimus priuationem et negationem habere essentiale discrimen, quando sic opponuntur, idque satis esse vt constituant membra distincta. Commentarii Collegii Conimbricensis etc. Part. prima in Praefat. Poerphir. *Quaest. VI. Art. II. pag. 77.*

d) Montagne, Essais, *Liv. II. pag. 541.*

curus von den kleinen Luft-Stäublein erneuert, e) Und Carthesius hat die subtile Materie erfunden. Diese beide Meinungen, welche wegen des leeren Raums, den der Gassendi zuläst Carthesius, aber leugner, gar weit von einander abzugehen scheinen, haben dennoch darinnen einige Verwandschaft mit einander, daß sie beide davor halten, daß der erste Grund-Stoff der Dinge in ungemein kleinen Körperchen bestehet. Wenn ich nun voraussetze, daß diese kleine Körper die wirckende Theile der Materie, die ersten Werckmeister, deren sie sich bedienet, und folglich der erste Grund-Stoff der Dinge sind, so will ich anjetzt untersuchen, ob sie sich ohne einen leeren Raum bewegen können, oder ob es schlechterdings nothwendig sei, daß es dergleichen in der Natur gäbe.

§. 9.

Von dem Raum und leeren Raum.

Diejenigen Weltweisen, welche die Meinung von dem leeren Raum behaupten, wollen, daß man

e) Rursus itaque notum est, corporum alia esse concretiones, seu mauis, concreta, composituae corpora, alia ex quibus concretiones composituae corpora fiunt. Haec autem si prima simpliciaque sint, prima rerum materia sunt. Dicunturque principia, et a recentioribus etiam Elementa. Huiusmodi autem Principia, seu omnium *prima*, simplicia, incomposita corpora (siue malis corpuscula) esse debent et insectilia, nullaue vi resolubilia: et hac ratione immutabilia, siue in se ipsis mutationis omnis expertia. Nimirum, si futura est, vt in con-

cre-

einen Raum zugeben soll, welcher unmaterialisch, f) von allen Seiten in die Breite, Länge und Tiefe ausgedehnet, und gleichsam eine leere Tafel vor diejenigen Wirckungen, die Gott durch seine Allmacht hervor bringen kan, ist. Sie nehmen also zwei Arten der Ausdehnung an: Die eine ist körperlich und materialisch, undurchdringlich, und allen Körpern gemein: Die andre ist unkörperlich, und durchdringlich, welzur Aufnahme dieser Körper dienet, und die sie deshalb den örtlichen Raum nennen. Um diese beide verschiedene Ausdehnungen noch deutlicher zu bestimmen, so bestehet die Körperliche, zum Exempel, in der Länge, Tiefe, und Breite eines in einen Gefässe enthaltenen Spiritus, oder der Luft, die solches erfüllet; Und die unkörperliche in den Raum, welcher in eben die-

cretionum dissolutionibus omnia in nihilum non interant; seu consistat perseueretque plena quaedam, seu vacui expers, solidaque ideo natura, quippe quae, talis cum fuerit, non habeat, quaparte, aut quo modo fissuram admittat, sicque dissolvatur. Syntagma Philosoph. Epicur. P. Gassendi, *part. 2. Chap. IV. pag. 39. Edit. in. 12.*

f) Iam vniuersum ex inani, et corpore constans infinitum est. Id enim quod finitum est, extremum habet; quod vero extremum habet, id ex alio quopiam cernitur, seu ex intervallo extra assumpto cerni potest. At vniuersus ex alio quopiam extrinsecus non cernitur: quippe cum nihil sit interualli, seu spatii quod intra se ipsum non contineat, alioquin enim vniuersum, nisi vniuersum spatium contineret, non foret; quare neque habet extremum. Quod porro non habet extremum, id neque finem habet; quod vero finem non habet, id non finitum sane, sed infinitum est. Syntagma Philosophiae Epicuri, Pet. Gassendi, part. 2. *Chap. II. pag. 91. Edit. in quarto.*

dieſen Gefäſſe von einer Seite zur andern bleiben würde, wenn man das Waſſer, die Luft und alle andere Körper dergeſtalt, daß weiter nichts darinn verhanden wäre, daraus weggenommen hätte. Dieſes ſind die Beſchreibungen von den verſchiedenen Ausdehnungen, welche diejenigen zulaſſen, die da glauben, daß es einen unendlichen, von allen Körpern leeren und die Gräntzen der Welt überſchreitenden Raum gäbe. Laſt uns voraus ſetzen, ſagen ſie, daß Gott einen Menſchen auf den äuſſerſten Theil der Welt ſetze, (daß er ſolches thun könne, kan man nicht leugnen, wenn man nicht einen unendlichen Körper vorausſetzen will, dieſes kan aber, ohne die Gottheit zu vernichten, nicht geſchehen, weil ſonſt mehrere Unendliche ſein müſten,) Laſt uns weiter voraus ſetzen, daß dieſer Menſch ſeine Arme ausſtrecke; Wenn er ſolches thun kan, ſo wird er ihn an einen Ort bringen, wo vorher ein Raum ohne Körper war: Und wenn er es nicht thun kan, ſo muß er daran von etwas, ſo über die Grentzen der Welt und des Raums iſt, verhindert werden, welches ſich aber weder begreiffen noch ſagen läſt. g) Es

g) *Praeterea ſi iam finitum conſtituatur*
Omne quod eſt ſpatium, ſi quis procurrat ad oras.
Vltimus extremas, iaciatque volatile telum,
Inualidit vtrum contortum viribus ire,
Quo fuerit miſſum, mauis, longeque volare,
An probibere aliquid cenſes, obſtareque poſſe?
Alterutrum fatearis enim, ſumasque neceſſe eſt. . . .
Aſt ſiue eſt aliquid quod probibeat, officiatque
Quominus, quo miſſum eſt veniat finique locet ſe

Siue

muß also unendliche von allen Körpern leere, und diejenigen Körper, die Gott noch etwa von neuen erschaffen wolte, zu fassen fähige Raume geben. Denn wenn die Körperliche Substantz alle mögliche Raume erfüllet, so muß sie ihrer Ausdehnung unendlich sein, und Gott befindet sich also in der Unmöglichkeit, den geringsten Theil von dieser Substantz weder erschaffen noch vernichten zu können: Und dieses mächtige Wesen, welches die gantze Welt aus nichts gemacht hat, würde selber seine Gewalt dergestalt eingeschränckt haben, daß es weiter nicht ein eintziges Luft-Stäublein erschaffen noch dasselbe vernichten könne.

Wenn man, um zu beweisen, daß ein leerer Raum möglich sei, einen Carthesianer fraget, ob Gott nicht die Luft, welche zwischen den vier Wänden einer Stube ist, hinwegnehmen, daß kein andrer Körper an ihre Stelle kommme, verhindern, und dabei zugleich machen könne, daß die Mauren dem ohnerachtet nicht einfielen, sondern an ihrer Stelle blieben? So antwortet er, daß solches nicht möglich sei, und daß die Mauren, wenn nichts mehr zwischen ihnen wäre, sich einander berühren müsten. Wenn ihr fraget, sagt Carthesius, was geschehen würde, wenn Gott aus einem Gefässe alle Körper hinwegnehme, und keinen andern wieder hineinkommen liesse? So antworten wir, daß die Seiten

Siue foras fertur, non est ea fini profecto.
Hoc pacto sequar, atque oras vbicunque locaris
Extremas, quaeram quid telo denique fiat?
Fiet, vti, nunquam possit consistere finis.

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. vers. 970. seqq.*

ten dieses Gefässes so nahe an einander kommen würden, daß sie sich unmittelbar berühren müsten; Denn es müssen sich zwei Körper, wenn nichts zwischen ihnen ist, einander berühren: Weil es ein Widerspruch sein würde, daß diese beide Körper von einander entfernet, das ist, daß ein Raum von einem bis zum andern vorhanden wäre, und daß dieser Raum dennoch nichts sei: Denn der Raum ist eine Eigenschaft der Ausdehnung, welche ohne etwas ausgedehntes nicht bestehen kan. h)

Damit ich Ihnen, ehe ich weiter gehe, die beiden verschiedenen Meinungen der Gassendisten und Carthesianer desto besser zeigen kan, so bitte ich nur mit einiger Aufmerckſamkeit zu erwegen, was Carthesius unter den Raum oder unter der Ausdehnung eigentlich verstehe. Die Beschreibung, die er davon giebet, flieſſet gantz natürlich aus derjenigen her, welche er von dem Wesen der Materie machet.

§. 10.

Von dem Wesen der Materie.

Wir müssen wissen, sagt Carthesius, daß die Natur der Materie, oder des Körpers uberhaupt genommen, nicht in denjenigen bestehe, was hart, schwer, oder farbigt ist, oder sonst auf eine andere Weise in unsre Sinne

h) Carthesius, in Principiis Philosophiae, *Part. II. p. 89.*

ne fällt; Sondern es bestehet bloß darinn, daß es ein in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehntes Wesen ist. i)

Man muß wohl Achtung geben, daß nach der Meinung dieses Weltweisen allenthalben, wo eine Ausdehnung vorhanden ist, auch Materie sein muß: Man darff sich also nicht wundern, wenn er behauptet, daß ein Gefäß selbst durch die Macht Gottes nicht von allen Körpern frei bleiben könte, weil doch darinn eine Ausdehnung von einem Ende zum andern sein müsse, die Ausdehnung aber zugleich Materie ist. Nun aber kan Gott das Wesen der Dinge nicht ändern: Er kan nicht machen, daß ein Stock nicht zwei Enden, und ein Dreieck nicht drei Winckel habe. Er kan also auch nicht machen, daß die Ausdehnung nicht Materie sei, weil die Ausdehnung das Wesen davon ist, und die vornehmste Eigenschaft darinn bestehet. Es ist solchemnach, nach des Cartheſius Meinung, allenthalben, wo Ausdehnung ist, auch Materie, und es kan folglich keinen von Körpern leeren Raum geben.

Gassendi aber macht von dem Wesen der Materie eine gantz andre Beschreibung, indem er davor hält, daß solches in der Festigkeit bestehe. Weil wir wahrnehmen, sagt er, daß zwei Theile nicht ausgedehnet bleiben, ohne sich in einen und eben denselben Orte zu durchdringen und zu vermischen, als weil einer dem andern widerstehet, sie aber sich deshalb nur widerstehen, weil sie feste, harte und dicke sind, so schlüsse ich

i) Cartheſius, in Principiis Philosophiae, *Part. II. p. 73.*

ich daraus, daß das Wesen der Materie in der Festigkeit zu suchen sei. Gassendi leget diese Härte und Festigkeit nur dem ersten materialischen Grund-Stoff, woraus die uns vor Augen seiende Körper zusammengesetzet sind, bei, welche uns daher mehr oder weniger hart vorkommen, nachdem es mehr oder weniger kleine leere Zwischen-Räumlein, oder feste Theile, woraus sie zusammengesetzet sind, giebet.

Sie sehen nunmehr, gnädige Frau, daß die so wohl vor als wider das Dasein eines leeren Raums waltenden Gründe zum Theil ihren Ursprung aus der von dem Wesen der Materie gegebenen Beschreibung nehmen. Denn wenn die Ausdehnung das Wesen des materialischen Körpers ist, so ist gewiß, daß es keinen leeren Raum geben kan, weil allenthalben, wo Ausdehnung ist, auch Materie sein muß. Wenn aber im Gegentheil diejenige Undurchdringlichkeit und Härte, welche Gassendi annimmt, das Wesen der Körper ausmacht, so ist ein leerer Raum sehr leicht zu begreiffen.

§. 11.

Von den Gründen der Carthesianer, warum sie keine körperliche Ausdehnung zulassen, und, daß es einen leeren Raum in der Natur gebe, leugnen.

Die Weltweisen nennen dasjenige das Wesen eines Körpers, was da machet, daß der Körper entweder ist, oder nicht ist. Sie haben, um dieses Wesen zu finden, untersuchet, was man, wenn man sich

von

von einem Körper abstracte Begriffe machet, von demselben weglassen könne, ohne daß doch der Begrif eines Körpers aufhöret. Carthesius und seine Anhänger haben gemeinet, daß man sich einen Körper ohne alle ihm sonst zukommende Eigenschaften vorstellen könne, die eintzige Ausdehnung ausgenommen, und daß diese folglich sein Wesen ausmachet. Wenn wir, sagt dieser Weltweise, einen Körper, er sei welcher es wolle, untersuchen, so können wir gedencken, daß er keine von allen diesen Eigenschaften an sich habe: Und inzwischen erkennen wir doch gantz klar und deutlich, daß er alles, was einen Körper ausmachet, an sich hat, wenn er nur in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnet ist; Woraus auch folget, daß er, um ein Körper zu sein, ihrer auf keinerlei Weise nöthig hat, sondern daß seine Natur nur blos darinn bestehe, daß er ein ausgedehntes Wesen ist.

Wenn die Festigkeit und Härte, wie Gassendi behauptet, das Wesen eines Körpers ausmachte, so könte es geschehen, daß die Körper ihr Wesen, und folglich das, was sie zu Körpern machet, und ohne welches sie nicht dasein könten, verlöhren; Denn wir erkennen die Härte nur vermittelst der Berührung, und weil die Theile der harten Körper unsren Händen, wenn man sie damit stösset oder drücket, widerstehen. Wenn nun unsre Hände gegen solche Körper stiessen, welche sich eben so geschwinde zurück zögen, als unsre Hände an ihnen kämen, so würden wir keine Härte wahrnehmen: Inzwischen würden doch diese weichende und sich entfernende Körper nichts von ihrem

Wesen verliehren, sondern nichts desto weniger das, was sie sind, bleiben. Es muß also ihre Natur oder Wesen nicht in der Härte oder Festigkeit, die man bisweilen bei ihnen wahrnimmt, noch in andern dergleichen Eigenschaften bestehen.

Man kan, wenn man den Begrif, den man von der Materie hat, reifflich erwegen will, gar leicht begreiffen, daß eben diejenige Ausdehnung, welche die Natur oder das Wesen eines Körpers ausmachet, auch die Natur und das Wesen des Raums ausmache. Man nehme einen Stein und thue alles von ihm hinweg, was man weiß, das nicht zu seinen Körper gehöret: Man brenne ihn zu Pulver und benehme ihm alle seine Härte, er wird deswegen dennoch nicht aufhören ein Körper zu sein; Man beraube ihn der Farbe; Er wird dennoch ein Körper bleiben: Denn es giebet solche durchsichtige Steine, welche gar keine Farbe haben: Man benehme ihm seine Schwehre und verwandle ihn in Feuer und Flamme, er wird doch immer ein Körper sein; Man benehme ihm die Kälte, Hitze und alle andere Eigenschaften von dieser Art, er wird doch beständig ein Körper bleiben; Und man wird, nachdem man diesen Stein genau untersuchet hat, sehen, daß der wahre Begrif, den man davon hat, darinn bestehe, daß man deutlich erkennet, daß es ein in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehntes Wesen sei. Eben dieser Begrif oder Erkäntniß nun ist derjenigen vollkommen ähnlich, die wir von dem Raum, es mag solches der körperliche oder unkörperliche sein, haben. k) Der Raum oder der innerliche Ort

k) In der That machet eben diejenige Ausdehnung in die Länge, Breite

Ort, und der Körper, welcher in diesen Raum eingeschlossen ist, sind also nur bloß in unsern Gedancken von einander unterschieden.

Sie sehen nunmehr, gnädige Frau, daß es aus der Beschreibung, welche die Carthesianer von der Natur eines Körpers geben, gantz natürlich folge, daß ein leerer Raum unmöglich sei; Denn ihrer Meinung nach könte es in der gantzen Welt keinen unkörperlichen Raum geben, weil die Ausdehnung des Raums oder des innern Orts von der Ausdehnung des Körpers nicht unterschieden ist. 1) Denn so bald ein

Breite und Tiefe, welche den Raum ausmacht, auch den Körper aus; Und der Unterscheid unter ihnen bestehet nur darinn, daß wir dem Körper eine besondere Ausdehnung zuschreiben, von welcher wir uns vorstellen, daß sie, so oft er weggebracht wird, mit ihm den Ort verändere, und wir dagegen den Raum eine so allgemeine und leere Ausdehnung zuschreiben, daß wir, wenn wir einen Körper aus einen gewissen Raum, den er anfüllete, wegnehmen, nicht daran gedencken, daß wir auch die Ausdehnung dieses Raumes weggenommen haben: Weßhalb uns eben diese Ausdehnung beständig da hangen zu bleiben scheinet, so daß sie von gleicher Grösse und Figur sei, und ihre Lage in Ansehung der Körper, durch welche wir sie bestimmen, nicht verändert habe. CARTHESIUS, in Principiis Philosophiae, *Part. II. pag.* 80.

1) Die Wörter Ort und Raum bedeuten nichts, was würcklich von dem Körper, von dem wir, daß er an einem Ort sei, sagen, unterschieden wäre, sondern sie zeigen uns nur seine Grösse, Figur und Lage zwischen andern Körpern an: Denn man muß, um diese Lage zu bestimmen, dabei eine andere, die wir als unbeweglich ansehen, zum Verhältniß nehmen. Gleichwie aber diejenigen, die wir auf solche Art be-

ein Ding in die Länge, Breite und Tieffe ausgedehnet ist, so nennen sie solches einen Körper oder materialisches Wesen, weil es unmöglich ist, daß das, was nichts ist, eine Ausdehnung haben sollte. Sie machen daher den Schluß, daß der Raum, den man als leer annimmt, vielmehr, weil er ausgedehnet ist, materialisch sein müsse, und daß folglich es keinen leeren Raum gebe. Die Natur, setzen sie hinzu, thut nichts umsonst:

betrachten, verschieden sind, so können wir auch sagen, daß eine Sache den Ort zu gleicher Zeit verändre und nicht verändre. Wenn wir, zum Exempel, einen Menschen auf den Hintertheil eines Schiffes sitzen sehen, welches der Wind aus dem Hafen wegführet, und dabei nur blos auf dieses Schiff Achtung geben, so wird es uns vorkommen, als wenn der Mensch seinen Ort gar nicht vernädre, weil er in Ansehung der Theile des Schiffes, auf welchen er sich befindet, beständig in einerlei Lage bleibet; Wenn wir aber auf das benachbarte Land Achtung geben, so wird es uns scheinen, als wenn dieser Mensch seinen Ort unaufhörlich verändre, weil er sich von diesem entfernet, und wiederum einen andern nähert; Wenn wir ausserdem annehmen, daß sich die Erde um ihre Axe beweget, und sie von Abend gegen Morgen eben einen so weiten Weg, als das Schiff von Morgen gegen Abend verrichtet, so wird es wiederum scheinen, daß derjenige, der auf dem Hintertheil des Schiffes sitzet, seinen Ort nicht verändre, weil wir uns diesen Ort durch einen an dem Himmel befindlichen unbeweglichen Punct vorstellen: Und wenn wir bedencken, daß es in der gantzen Welt keinen eintzigen wahrhaftig unbeweglichen Punct giebet, ... so werden wir den Schluß machen, daß der Ort von keiner eintzigen Sache in der Welt beständig und stetig sei; In so fern wir uns denselben nicht in unsern Gedancken als beständig und stetig vorstellen. CARTHESIUS, in Principiis Philosophiae, *Part. II. p. 82.*

sonst: Nun aber würde der leere Raum, wenn er vorhanden wäre, unnütze sein, folglich giebt es keinen. Ausserdem scheinet die Ordnung und Einrichtung des Welt-Gebäudes eine vollkommene Verbindung in seinen Theilen zu erfodern: Diese Verbindung aber würde unterbrochen werden, wenn zwischen den Körpern ein leerer Raum vorhanden wäre.

Es lauft wider die Vernunft, daß man ein solches Wesen zulassen soll, welches eben so unkörperlich, ewig, unermeßlich, unabhänglich, unverderblich und unvergänglich als Gott ist; Und wenn ein Weltweiser befugt ist, eine unkörperliche Ausdehnung zuzulassen, von welcher er keinen Begrif hat, welche er nicht kennet, nicht empfindet, nicht berühret, und nicht siehet, so muß er deren Dasein durch eben so deutliche und überzeugende Gründe beweisen, als diejenigen sind, deren man sich um die Geistlichkeit Gottes, dem man alle Eigenschaften des vorgegebenen unkörperlichen und örtlichen Raums zugestehet, darzuthun bedienet. Und mit einem Wort, wo ist der Mensch, der sich einen Begrif von einer durchdringlichen Ausdehnung mache, indem der menschliche Verstand niemals etwas anders, als was feste und undurchdringlich ist, gesehen und begriffen hat? Wo ist der scharfsinnige Geist, welcher begreiffen könte, daß eine unkörperliche Ausdehnung Theile habe? Ist wohl in der That etwas widersinnigers und abgeschmackters, als unkörperlich sein und doch Theile haben? Und wenn man, um diese Irrthümer zu entschuldigen, sagen will, daß der Raum ein Ding auf seine Art, und weder ein Wesen noch etwas zufälliges sei, und folglich ausgedehnet, durchdring-

dringlich und unkörperlich sein könne: So antwortet man nicht auf eine eintzige von den Schwierigkeiten, die man wider dieses in der blossen Einbildung bestehendes Wesen angebracht hat. Denn ehe man versichern kan, daß es weder ein Wesen, noch etwas zufälliges, sondern ein Ding auf seine Art sei, so muß man vorher zeigen, daß dieses Ding würcklich vorhanden.

Dieses sind die vornehmsten Gründe der Cartheſianer und anderer Weltweisen, welche die Möglichkeit des leeren Raums leugnen. Obgleich dieselben nicht von solcher Beschaffenheit sind, daß sie gar nicht widersprochen werden könten, so sind sie doch im Stande, selbst bei denjenigen einen Zweifel zu erregen, welche sich in der von ihnen bestrittenen Meinung am allerfesten zu sein glauben. Ich will Ihnen nun auch diejenigen Bewegungs-Gründe, welche die Gassendisten vor sich haben, so deutlich als möglich sein wird, vortragen: Und Sie, gnädige Frau, sollen alsdenn den Ausspruch thun, auf welcher Seite Sie die Wahrheit zu finden glauben.

§. 12.

Von den Gründen der Gassendisten, warum sie einen unkörperlichen und leeren Raum zulassen.

Sie haben schon gesehen, gnädige Frau, daß Gassendi die Natur oder das Wesen eines Körpers gantz anders als Cartheſius beschreibet. Er setzet daſ-

selbe in der Festigkeit, als wenn solche das erste in der Materie, und die ursprüngliche Ursache der Ausdehnung wäre. **Wir stellen uns vor,** sagt dieser Weltweise, daß das, was da machet, daß zwei Theile der Materie ihre Ausdehnung in Acht nehmen, oder beständig, ohne sich in einerlei Ort miteinander zu vermischen, ausserein ander bleiben, darinn beruhe, weil sie sich einander widerstehen, dieses Widerstehen aber davon, weil sie fest und hart sind, herkommet: Woraus der Schluß zu machen ist, daß man das Wesen der Materie eher in der Festigkeit, weil solche das erste ist, als in der Ausdehnung, oder Undurchdringlichkeit, welches nur nothwendige Folgen von der Festigkeit sind, suchen müsse. Man wendet, fähret er fort, hierwider vergebens ein, daß es Körper giebet, welche, da sie keine Festigkeit haben, als die Luft, das Wasser, das Feuer, und viele andere materialische Dinge, Körper zu sein aufhören würden, wenn ihr Wesen in der Festigkeit bestünde, weil, da sie nicht feste sind und weder eine Härte an sich haben, noch Widerstand thun können, sie nicht mehr diejenige Natur oder dasjenige Wesen, welches macht, daß sie Dasein oder nicht Dasein haben. Es ist kein Körper, welcher nicht, so weich er auch scheinen möchte, einige Festigkeit hätte. Ausserdem sind die ersten und vornehmsten Theile, woraus sie zusammengesetzet worden, ausnehmend feste; Und diejenigen, welche uns weich und ohne Widerstand zu sein scheinen, sind solches nur deßhalb, weil sie kleine leere Zwischen-Räume haben, welche machen, daß sie

leicht

leicht ausweichen. Wenn man das Pulver von einem Diamant in Erwegung ziehet, so wird man sehen, daß ob es gleich weich zu sein scheinet, die Theile, woraus es zusammengesetzet ist, dennoch ungemein harte sind.

Wenn das Wesen eines Körpers, wie Gassendi behauptet, in der Festigkeit, oder, wie einige von seinen Schülern vorgeben, in einer bestimmten, festen und undurchdringlichen Ausdehnung bestehet, so ist ein leerer Raum nicht allein möglich, sondern auch nothwendig, um das Wesen der weichen Körper, welche vermittelst desselben ohne Widerstand ausweichen, in Würcklichkeit zu setzen, wie wir solches bald mit mehrern sehen werden.

Diejenigen Weltweisen, welche einen unkörperlichen Raum annehmen, behaupten, n) daß, wenn es in der Welt keinen leeren Raum gebe, auch keine Bewegung darinn sein, und kein eintziger Körper von einem Orte zum andern kommen könte. Denn wo wolte er sich hinlagern, wenn schon alles eingenommen wäre? Mit einem andern Körper kan er nicht einerlei Ort einnehmen: Man würde damit einen Durchschnitt in der Ausmessung einführen, welches aber der

n) Esse vero etiam Inane, ex eo manifestum sit, quod, nisi in rerum natura esset, non haberent corpora, neque vbi essent, neque qua motus suos obirent, cum, moueri ea quidem, res euidens sit.

Sane si plena forent omnia, et materia rerum veluti stipata, non possent non esse omnia immobilia, quia nec moueri quicquam posset, nisi omnia protruderet, neque locus porro, in quem quidquam protruderetur, esset. Syntagm. Philosophiae Epicuri. *Part. II. Cap. I. pag. 27. Edit. in quarto.*

Ordnung der Natur zuwider ist; Es muß also einiger leerer Raum, um die Körper aufzunehmen, vorhanden sein; Wenn schon alles mit Körpern angefüllet wäre, so würden diese Körper ohnmöglich wachsen und zunehmen können; Die Nahrungs-Säffte, oder vielmehr diejenigen Theile, vermittelst deren ihr Wachsthum geschiehet, würden sich nicht ausbreiten noch ausfliessen können, sondern durch andere Theile, die den Ort schon eingenommen hätten, daran gehindert werden..

Die Carthesianer antworten auf diese Einwürfe, daß die Bewegung durch das Vermögen leicht zu weichen, welches die Körper an sich hätten, entstehe, indem die schwächesten und weichesten den härtesten und festesten auswichen, als wie zum Exempel die Luft und das Feuer unsern Körpern Platz machet. Obgleich, sagen sie, in dem Wasser kein leerer Raum vorhanden ist, so schwimmet doch der Fisch gantz ungehindert vorwärts, weil er in der Maaße, als er vorwärts weggehet, einen Platz hinter sich lässet, oder das Wasser sich mit einer Art von Zirckel-runden Bewegungen zurücke ziehet. Allein diese Antwort löset nicht die in der Sache befindliche Schwierigkeit auf; Denn es fällt in die Augen, daß, wenn kein leerer Raum darinnen wäre, auch nicht der geringste Theil des Wassers sich zu bewegen, zu weichen und seinen Platz zu verlassen würde anfangen können. Wie würde der Fisch vorwärts kommen und mitten in einen Klumpen etwas ausrichten können, welcher von allen Seiten widerstehend, und mit solchen Körpern angefüllet ist, die, da sie sich nicht durchdringen können, nur nothwendig vermittelst leerer Zwischen-Räume, worinnen

nen sie wieder aufgenommen werden, ausweichen müsten. o) Es ist also weit gefehlet, daß die Bewegung des Fisches in dem Wasser zu einem Beweise wider den leeren Raum dienen solte, da sie vielmehr die Nothwendigkeit davon zeiget.

Dieses sind die hin und wieder angeführte Meinungen der Weltweisen über die unkörperliche Ausdehnung, und über die kleinen leeren Zwischen-Räume, welche, wie einige von ihnen sagen, in der gantzen Welt ausgestreuet sind, um die kleinen Luft-Stäublein aufzufassen, und ihnen die Freiheit zu würcken und sich zu bewegen zu verschaffen. Ich glaube, daß man von diesen verschiedenen Meinungen eben das sagen kan, was Cicero von den verschiedenen Meinungen der Weltweisen über die Natur und Eigenschaft unsrer Seelen sagte: Harum sententiarum, quae vera sit, Deus aliquis viderit, das ist, **Gott weis, welche die Wahre ist.** Es sind schon drei tausend Jahr, daß man darüber streitet, schreibet und die Wahrheit beweisen will. Die Gelehrten von beiden Seiten bestärcken ihre Meinungen durch einerlei Versuche, welche ein jeder vor sich ausleget, und man ist von Einsehung der Wahrheit noch eben so weit entfernet, als man es war, ehe man von der Nothwendigkeit des leeren Raums zu disputiren anfieng.

o) *Nam quo squammigeri poterunt procedere tandem,*
Ni spatium dederint latices? Concedere porro
Quo poterunt vndae, cum pisces ire nequibunt?
Aut igitur motu priuandum est corpora quaeque,
Aut esse admissum dicendum est rebus Inane,
Vnde initum primum capiat res quaeque mouendi.

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Vers. 380.*

§. 13.

Es scheinet, daß die Meinung, welche einen leeren Raum zulässet, die natürlichste sei, und daß es einen leeren Raum geben könne.

Ihnen ist meine Aufrichtigkeit viel zu sehr bekannt, als daß Sie, gnädige Frau, von mir verlangen werden, daß ich eine Frage, die so ungewiß als diese von der Nothwendigkeit des leeren Raums ist, entscheiden solte. Ich wiederhole das, was ich schon zu sagen die Ehre gehabt habe, nochmals, und glaube, daß sie unerforschlich ist; Ich will aber, um ihre Neugierigkeit zu vergnügen, gar gerne einräumen, daß mir die Meinung der Gassendisten viel natürlicher und wahrscheinlicher, als diejenige, welche von ihren Gegnern behauptet wird, vorkommt.

Cartheſius setzet das Wesen eines Körpers in der Ausdehnung, und macht nachher den Schluß, daß es, weil allenthalben, wo eine Ausdehnung ist, auch Materie sei, keinen leeren Raum geben könne.

Zuerst frage ich nach der Ursache, warum die Natur und das Wesen eines Körpers in der Ausdehnung, und nicht vielmehr in der Festigkeit, oder sonst einer andern wesentlichen Eigenschaft der Materie bestehen solle? Denn aus der Aufmerckſamkeit, welche man auf eine eintzige Eigenschaft, indem man von allen andern abstrahiret, machet, kan man keinesweges schlüſſen, daß alle die andern nicht ohne ihr, und sie nicht ohne die andern bestehen könne. Ich kan mich hierunter

betriegen und mich bei einer eintzeln Eigenschaft dergestalt aufhalten, daß ich sie als das Wesen des Körpers annehme: Wenn ich auf meiner Hand eine schwere Kugel halte, so kan ich vermöge der Abstraction mir vorstellen, daß die gantze Schwere in seinen Mittelpunct ist, und also nur blos auf dem Begrif von dem Mittelpunct meine Aufmercksamkeit richten; Es würde aber dennoch abgeschmackt sein, wenn ich daraus schlüssen wolte, daß die Natur und das Wesen eines Körpers in seine Schwere bestünde. Ausserdem ist uns auch noch nicht alles, was in dem Körper ist, bekannt, oder wenigstens können wir nicht beweisen, daß es uns bekannt sei; Wir wissen also auch eigentlich nicht, woraus er bestehet; Und ob wir gleich nur sieben bis acht Eigenschaften in einen Körper wahrnehmen, so können wir doch nicht behaupten, daß nicht noch andere darinn sein könten, ohne welchen sein Dasein eben so unmöglich, als ohne den sieben oder achten, die uns bekannt sind, wäre. Wenn die Natur eines Dinges in dreißig nothwendigen und von einander unzertrennlichen Eigenschaften bestehet, und man nur zehen davon nimmt, so würde es lächerlich sein, wenn man behaupten wolte, daß man diejenige Sache hätte, welche schlechterdings dreißig Eigenschaften erfodert; Man hat alsdenn vielmehr eine andere Sache, zu deren Dasein nur zehen Eigenschaften nothwendig sind. Eben so ist es auch mit dem Körper beschaffen, von dem wir nicht beweisen können, daß uns alle seine Eigenschaften bekant sind; Wir wissen auch also eigentlich nicht, was sein Wesen ausmachet.

Es haben die meisten Weltweisen über diese Frage sehr verschiedene Meinungen; Mir scheinen diejenigen, welche behaupten, daß die Natur eines Körpers in der Festigkeit bestehe, mehrern Grund zu haben, als die andern, die solche in der Ausdehnung setzen. Die Festigkeit, saget Locke, ist ein von dem Körper unzertrennlicher Begrif, indem ein Körper eben deshalb feste ist, weil er einen Raum erfüllet, einen andern Körper berühret, ihn fortstosset und dadurch die Bewegung mittheilet. Wenn man beweisen kan, daß der Geist von einem Körper deshalb unterschieden ist, weil das, was dencket, in den Begrif von der Ausdehnung nicht enthalten sein kan, wenn dieser Grund, sage ich, richtig ist, so kan er meines Erachtens zum Beweise, daß der Raum kein Körper sei, dienen, weil er den Begrif von der Festigkeit nicht in sich fasset; Der Raum und die Festigkeit sind zwei eben so sehr von einander abgehende Begriffe, als der Gedancke und die Ausdehnung, dergestalt, daß der Verstand sie gäntzlich von einander absondern kan. Es ist also offenbar, daß der Körper und die Ausdehnung zwei von einander unterschiedene Begriffe sind. p)

Wenn die Carthesianer verlangen, daß man ihnen diesen reinen ausgedehnten und von allen Körpern leeren Raum erklären und begreiflich machen soll, so kan man von ihnen selber fodern, daß sie uns sagen

p) Locke, Essai Philosophique sur l'Entendement Humain, *Livr. II. Chap. XIII, pag. 187.*

sagen sollen, was die Ausdehnung sei, wovon sie so viel Worte machen? Und wenn sie nach ihrer gewöhnlichen Art darauf antworten und sagen, daß die Ausdehnung partes extra partes habe, das ist, daß die Ausdehnung ausgedehnet sei, (denn diese Antwort will nichts anders sagen, als daß die Natur der Ausdehnung darinn bestehe, daß sie ausgedehnte Theile, die ausser andern ausgedehnten Theilen sind, habe,) kan man ihnen alsdenn nicht mit Recht vorwerffen, daß sie das verlangte gar nicht deutlich machen, und daß es mit ihnen wie mit einem Artzt beschaffen wäre, welcher, wenn man ihn über die Eigenschaft und Natur der Sehnen befragte, antworten würde, daß es von Sehnen zusammengesetzte Dinge wären? Allein es ist, nur das Wesen und das Zufällige, welches den Namen eines Dinges verdienet. Der Raum ist weder ein Wesen noch etwas Zufälliges; Und also ist es auch kein Ding, und folglich nicht vorhanden. Hierauf antworte ich, daß es wahr sei, daß der reine Raum weder ein Wesen noch etwas Zufälliges ist; Allein er ist der Ort der Wesen und zufälligen Dinge, und also ein Ding auf seine Art, indem es unbegreiflich ist, daß ein Wesen dasein und nicht zugleich einen gewissen Ort haben solte. Der Raum kan also weder ein Wesen noch etwas Zufälliges sein, eben so wie das Wesen oder das Zufällige nicht ein Raum sein kan; Und wenn man noch eine deutlichere Erklärung begehret, und daß der Raum ein Ding sei zu leugnen fortfähret, so kan man sagen, daß der Raum eine gewisse Ausdehnung sei, welche machet, daß zwei Dinge von einander entfernet bleiben, und daß es

eine

eine gewisse Fähigkeit die Körper aufzunehmen ist; Demnächst kan man mit Recht antworten, daß es gewisse Dinge giebet, wovon man keine zuverläßige Beschreibung fodern kan; Weil, wenn man bis zu dem, was uns das allerbekannteste ist, und bis auf deutliche und offenbare Grund-Sätze kommet, man nichts anders als einen Zirckel machen kan, indem man sagen muß, daß der Raum eine gewisse Fähigkeit die Körper aufzunehmen sei, und daß eine gewisse Fähigkeit die Körper aufzunehmen ein Raum sei. Gleichwie man, wenn man in Ansehung der menschlischen Natur bis dahin gekommen ist, daß man sagen muß, daß der Mensch ein vernünftiges Thier sei, und man noch weiter fräget, nichts anders antworten kan, als daß ein vernünftiges Thier ein Thier sei, welches Vernunft hat. q)

Diejenigen Schriftsteller, welche so sehr darauf dringen, daß man ihnen, was ein reiner Raum sei, deutlich erklären, und die Eigenschaften davon entwickeln solle, würden sich selber sehr betroffen finden, wenn man von ihnen verlangte, daß sie, was ein We-

sen

q) Die einfachen Begriffe sind eben diejenigen, welche wir durch die Erfahrung überkommen; Wenn wir aber nicht damit zufrieden sind, sondern uns in dem Verstande noch zierlichere Begriffe machen wollen, so werden wir damit nicht weiter kommen, als wenn wir die Finsterniß, womit die Liebe eines Blinden umgeben ist, durch blosse Worte vertreiben, und in ihm die Begriffe von dem Lichte und von den Farben durch unsre Reden hervorbringen wolten. Ich werde die Ursache hievon an einem andern Orte anführen. Locke, Essai Philosophique sur l'Entendement Humain *Livr. II. Chap. IV. pag. 124.*

sen sei, welches sie doch alle Augenblick nennen und anführen, erklären mögten. Sie würden mir ein Vergnügen erweisen, wenn sie mich unterrichten wolten, ob sie das Wort Wesen oder Substantz, wenn sie es von Gott, dem unendlichen und allergeistlichsten Wesen, gebrauchen, in eben solchen Verstande nehmen und eben einen solchen Begriff davon haben, als wenn sie es endlichen Geistern und Körpern beilegen? Wenn sie solches bejaheten, so würde ich sie in Erwegung zu ziehen bitten, daß also diese drei Dinge Gott, die endlichen Geister und der Körper, da sie von einerlei Wesen wären, nur verschiedene Einschränckungen dieses Wesens, woraus sie alle zusammengesetzet worden, sein müsten. Und dieses ist das Lehr-Gebäude des Spinosa in seinem völligen Lichte, zu dessen Aufnehmung wohl wenige vernünftige Leute sich geneigt finden werden. Wenn sie hingegen antworteten, daß sie von dem Worte Wesen oder Substantz drei verschiedene Begriffe hätten, und daß derjenige, der auf Gott gienge, nicht den endlichen Geistern, und der von den endlichen Geistern nicht den Körpern zukäme: Beschreibet mir also doch, würde ich alsdenn zu ihnen sagen, diese drei Begriffe durch drei verschiedene und verständliche Worte; Machet mir also das, was ihr nur mit einem eintzigen Worte, welches kaum eine eintzige klare und bestimmte Bedeutung hat, und noch dazu gantz undeutlich saget, begreiflich und deutlich; Und so bald ihr mir werdet gezeiget haben, daß ihr von dem Wesen drei klare und deutliche Begriffe habet, so kan ich auch

den

den vierten davon haben. Inzwischen werdet ihr mir erlauben zu glauben, daß der Raum wircklich vorhanden sei, und daß ich ihn ein Ding nach seiner Art nennen kan, ob es gleich weder ein Wesen noch etwas zufälliges ist.

Dies ist es, wie ich glaube, was man denen antworten kan, welche von der Erklärung, die man von dem reinen Raum giebet, so viel Aufhebens machen. Denn was die Meinung, daß es keinen leeren Raum gebe, antrift, so ziehet solche nicht allein die abgeschmackte Nothwendigkeit, daß man eine unendliche Materie zulassen muß, nach sich, wie ich in den folgenden mit mehrern zeigen werde, sondern es scheinet mir auch, daß man nicht leugnen könne, erstlich, daß ein leerer Raum möglich, und zweitens, daß er nothwendig sei. Die Gründe hievon will ich Ihnen in den beiden folgenden Absätzen zeigen.

§. 14.

Daß die Macht zu vernichten die Möglichkeit eines leeren Raums beweise.

Es hält sehr schwer, daß man Gründe, um den Carthesianern die Möglichkeit eines leeren Raums zu beweisen, finden kan. Man kan sich mit ihnen nicht einmal der Macht des allerhöchsten Wesens bedienen; Denn anstatt daß sie die Möglichkeit des leeren Raums zugeben solten, so sind sie vielmehr zu sagen und zu behaupten genöthiget, daß Gott keinen eintzigen Theil der Materie, selbst nicht einmal ein Lufft-

Stäub-

Stäublein vernichten könte. Inzwischen glaube ich doch, daß keiner unter ihnen leugnen wird, daß Gott die Bewegung, die in der Materie ist, gäntzlich stille stehen, und alle Körper, so lange es ihm gefällig ist, ruhen lassen könte. Nun aber nehme ich an, daß Gott, um diesen Carthesianer, der seine Macht hat einschräncken wollen, zu bestraffen, seinen Leib bei dieser vollkommenen Ruhe der Materie vernichte, und diejenige Materie, woraus er zusammengesetzet ist, zu nichts mache; (welches er sehr wohl zu thun vermag, denn es kan denjenigen, der alle Dinge aus nichts gemacht hat, wieder einen Theil dieser Dinge in nichts zu verwandeln, nicht schwer fallen) und alsdenn würde ja ein leerer Raum vorhanden sein. Es ist offenbar, daß der Raum, welcher von dem Leibe des in Nichts verwandelten Carthesianers eingenommen worden war, nicht wieder angefüllet werden kan, weil die andern Körper, die um ihn sind und seinen Platz einnehmen müsten, feste, unbeweglich und in einer vollkommenen Ruhe sind. Der leere Raum ist also möglich; Man muß solches entweder zugestehen, oder leugnen, daß Gott die Macht habe, die Bewegung zu hemmen und die Materie zu vernichten: In welchen Fall aber die Materie gleich ewig mit ihm sein würde. Auch würde daraus folgen, daß, wenn er nicht die Macht zu vernichten hätte, er auch nicht die Macht aus nichts etwas hervorzubringen haben könte.

Wir wollen nun ferner sehen, ob man auch von der Nothwendigkeit des leeren Raums eben so starcke Gründe als von ihrer Möglichkeit beibringen kan.

§. 15.

§. 15.

Von der Nothwendigkeit des leeren Raums.

Der leere Raum scheinet eine Folge von der Bewegung zu sein: Und es ist sehr schwer zu begreifen, wie sich in einem vollen Raum auch nur ein einziges Ding bewegen könne. Die ersten Weltweisen, welche das Dasein des leeren Raums behauptet haben, trugen ihre Meinung in diesen allgemeinen Sätzen vor. **Wenn es eine Bewegung giebet, so giebet es auch einen leeren Raum: Nun aber giebt es eine Bewegung; Also giebt es auch einen leeren Raum.** Und in der That würde die Welt, wenn nicht ein eintziger von ihren Theilen von Körpern leer sein solte, wie ein grosser und ungeheurer Klumpen anzusehen sein, in welchen sich nicht das geringste rühren noch bewegen könte; Denn es kan sich ein Körper nicht anders bewegen, als wenn er die Stelle eines andern einnimmt, welchen er, indem er auf ihn stosset, daraus verjaget. **Allein, sagen die Carthesianer, der erste Körper, der sich in Bewegung setzet, vertreibet den zweiten, und der zweite den dritten, dergestalt, daß immer einer dem andern nach und nach ausweichet.** Ich bin inzwischen doch der Meinung, daß, aller dieser vorgegebenen Forttreibungen ohnerachtet, der erste Körper nicht aus der Stelle kommen könte, weil der in den zweiten, dieser wiederum in den dritten, und also immerfort Widerstand finden müste. Hieraus ist also klar und wahrscheinlich, daß ohne die Kleinen

leeren Raume, welche in der gantzen Welt ausgebreitet sind, und die allerkleinesten Theile der Materie, die man Luft-Stäublein nennet, in ihre enge Zwischen-Raume aufnehmen, die Bewegung unmöglich wäre.

Die Sternseher-Kunst lehret uns, daß es Sterne giebet, welche von der Erde dergestalt weit entfernet sind, daß, wenn man diesen Zwischen-Raum durchlauffen wolte, man dazu eben so viel Zeit haben müsse, als man in einer erstaunenden Anzahl von Jahren, welche mit folgenden zwölff Zahlen 104166666636 ausgedrucket sind, Canonenschüsse thun könte. Wenn es nun wahr ist, daß die Welt ein ungeheurer mit Körpern angefüllter und eingeschloßner Klumpen sein solte, so würde nicht die geringste Bewegung geschehen können, ohne daß nicht alle diese Körper solche empfinden müsten. Ja ich sage noch mehr: Der Widerstand, den sie der Bewegung thun müsten, würde unendlich sein, so daß sie nur von einer Gewalt, die wir nicht haben, überwogen werden könten. Inzwischen sehen wir doch, daß wir gar keine Mühe, um uns zu bewegen, gebrauchen, und wir mercken kaum, daß es Körper giebet, welche uns in der Luft widerstehen. Es muß also leere Raume geben, worinn sie wieder aufgenommen werden können, wenn wir sie aus ihrer Stelle vertreiben: Und wäre es nicht erstaunend, daß wir, wenn wir nur den Finger rührten, dadurch alle Körper bis auf die äussersten Grentzen des Welt-Gebäudes in Bewegung setzten; Welches nothwendig geschehen müste, wenn

alles voll wäre und es nirgends einen leeren Raum gebe.

Obgleich Carthesius und seine Schüler derjenigen Meinung, welche den leeren Raum verwirft, ein grosses Ansehen gegeben haben; So ist derselbe doch auch von einigen grossen Mathematicis unsrer Zeiten vor schlechterdings nothwendig gehalten worden. Sie haben behauptet, daß die himmlischen Bewegungen ohne Beihülffe des leeren Raums nicht geschehen könten; Und dieses ist die Meinung r) des grossen Neutons. Das Lehr-Gebäude, welches er von der Uebereinstimmung des gantzen Welt-Gebäudes und von der Ursache der Verschiedenheit in den Lauff der Sterne ans Licht gegeben hat, und auch die allerzuverläßigsten astronomischen Betrachtungen, auch den Regeln der erhabensten Erdmesser-Kunst gegründet ist, ist der stärckste Beweis-Grund, den man vor den leeren Raum anführen kan.

Dieses sind meine Gedancken, gnädige Frau, von dem Wesen der Materie, von dem körperlichen und unkörperlichen Raum und von den kleinen Zwischen-Raumen, die in den Innern der Welt ausgebreitet sind, um die Luft-Stäublein, oder die allerfeinesten und kleinesten körperlichen Theile aufzunehmen. Sie müssen inzwischen nicht glauben, daß ich vielmehr von der Gassendisten als der Carthesianer Meinung überzeuget bin. Es ist wahr, daß ich sie vor wahrscheinlicher halte; Allein ich habe schon Ihnen zu sagen die

r) *Omnino necesse est, vt spatia Caelestia omni materia sint vacua.*

Newt. Optic. *pag.* 313.

die Ehre gehabt, daß eine wahrscheinliche Sache noch nicht eine offenbar wahre Sache sei.

§. 16.

Von den Luft-Stäublein der Epicurer, und von der subtilen Materie der Carthesianer.

Alle vernünftige Philosophen, welche heut zu Tage leben, und in den verflossenen Jahrhundert gelebt haben, sind darinn einig, daß die ersten würckenden Theile der Materie ausnehmend subtil und klein sein müssen. Die Epicurer und Gassendisten haben diese Körperchen und ersten Werck-Meister der Natur Luft-Stäublein oder Atomas genannt; Sie haben ihnen verschiedene Eigenschaften beigeleget, welche aber von andern Weltweisen bestritten worden sind.

Obgleich die Luft-Stäublein dergestalt entsetzlich klein sind, daß sie, woferne sie nicht mit einander in einer mehrern Anzahl verbunden worden, in unsre Sinne nicht fallen können; so sind doch nichts destoweniger einige kleiner als die andern; s) Und aus

s) Neque vero obstare debet, quod Atomorum magnitudo *non* percipiatur sensibus: cum fateamur necesse sit, res, quae visum fugiant, innumeras esse. Licetne enim videre ventum, calorem, frigus, odorem, vocem, aut corpuscula quibus appellentibus haec sentiuntur? Licetne corpuscula humoris, quibus vestes in littore suspensae vuescunt, expansae serescunt? Licetne ea, quae deteruntur ex annulo diutius gestato; ex vertente cardine;

dieser Verschiedenheit ihrer Grösse lassen sich mancherlei Würckungen der Natur erklären. Es giebet in ihnen unzehliche Arten von Figuren, die aber doch nicht unendlich sind; t) Denn die Gassendisten las-

sen

dine; ex sulcante vomere; ex lapide quem gutta cauat, quem incedentium gressus deminuit? Licetne ea, quibus planta aut animal increscit pubescens, tabescit senescens; aliaque id genus?

Non est interim reputandum, esse Atomos *omneis* eiusdem magnitudinis: nam alias quidem in iis maiores, alias minores existere, rationi magis consonum est; et, hac re admissa, plurium quae contingunt circa passiones animi circaque ipsos census, reddi causa potest.

Posse autem etiam infra sensum, magnitudinum varietatem incomprehensibilem dari, vel ex eo potest intelligi, quod animalcula quaedam sint, quorum tertia pars, si diuisa intelligantur, visum fugiat; et nihilominus ipsis compingendis necessaria sit partium incomprehensibilis multitudo. Quod enim, quaeso, exstent oportet ad conficiendum intestinum, ad conformandum *oculos*; ad componendum artus: ad contexendum animum: ad constituendum parteis vniuerse omneis, sine quibus intelligi animal quod viuat, quod sentiat, quod moueatur, non potest? Philosophiae Epicuri Syntagma, P. Gassend. part. 2. *Cap. VI. pag. 254. Edit. in quarto.*

t) Succedit Epicuri propria, atque ideo etiam a Lucretio deducta ratio, quae aliqua tamen discussa confirmataque supponit. Vnum, quicquid est in rerum natura, aut corpus esse, aut inane: vbi nomine corporis intelligit non modo composita haec sensibiliaque corpora, sed maxime etiam corpuscula illa longe infra sensum posita, atomosque dicta, quod sint insectilia, ex quibus, tanquam Elementis, seu primis principiis mutuo coadunatis, maiora ista contexantur et constent: nomine autem

inanis

en auſſer dem allerhöchſt vollkommenen geiſtlichen Weſen

inanis intelligit ſpatium corpore non oppletum. Alterum, eſſe Vniuerſum vtraque hac re, hoc eſt, tam corporum maximeque atomorum, multitudine, qua inanis ſpatii magnitudine infinitum; videlicet vult atomos innumerabili figurarum varietate inter ſe diſcretas, et celeritate celerrima mobileis ferri infinito numero per innis immenſitatem ..... Eſt autem reſponſio in promptu, non conficere, quod contenditur, hanc rationem, quod tametſi concedatur eſſe inane infinitum, non perinde tamen dari concedatur infinitas atamos, vt quarum ſit mera et absque ratione ſuppoſitio; cum et ſit petitio quaeſiti, incurſusque in modum Diallelum, dari infinitas atomos, quoniam infiniti ſunt Mundi, qui fieri ex illis debuerint, et dari infinitos Mundos, quoniam ſunt atomi ex quibus fieri debuerint, infiniti. Quin etiam, vbi conceſſum fuerit eſſe, atomos Principia rerum, non ideo tamen euincetur, eſſe infinitas atomos, cum eae ſolae eſſe poſſint, ex quibus ſit factus hic vnicus Mundus. Et vrgetur quidem, ſi inane admittatur magnitudine infinitum, eſſe neceſſe, vt atomi per illud vagantes infiniti ſint, quod coire alioquin non poſſint, neque olim reipſa coiiſſent ad Mundum iſtum conſtituendum; verum id quidem locum haberet, ſi ſimul admitteretur aut increatas atomos eſſe, aut non a cauſa alia, quam ab ipſo caſu, compactas in Mundum. At vero, vt nemo eſt ſanae mentis, qui opus tam magnum, tam varium, tam ordinatum, tam ſplendidum, tam decorum refferre poſſit ad ipſum caſum, et non ad cauſam quandam diuinam, quae et potentiſſima ſimul, et ſapientiſſima ſit: Sic nemo ſanus vnquam concedat, aut eas attomos, ex quibus ſit Mundus, factas non eſſe ab eadem cauſa; aut non fuiſſe ſimul ab ipſa compactas conformatasque in ipſum Mundum, potius quam ſibi ipſis permiſſas, vt temere diſcurrerent, et caſu potius, quam ſapientia coirent et compingerentur. GASSEND. Oper. *Sect. I. Phyſ. Lib. I. Cap. 2.*

Wesen kein eintziges unendliches Wesen zu. u) Man kan sich also Luft-Stäublein von platter, runder, eckigter, regelmäßigen und unregelmäßigen Figur vorstellen; Und ob sie gleich ausnehmend klein sind, so können sie doch deshalb eine Figur haben, weil sie eine Grösse und eine Ausdehnung bei sich führen.

So klein auch die Theile, welche die Figur der Luft-Stäublein bestimmen, sein mögen, so können sie doch, auch mit der grösten Gewalt, nicht zerbrochen oder zertrennet werden. x) Wenn also ein Körper zer-

Diejenigen, welche Lateinisch verstehen, werden in der vorstehenden Stelle die nützlichen Verbesserungen, welche Gassendi in dem Lehr-Gebäude des Epicurus gemacht hat, wahrnehmen; Die aber solches nicht verstehen, denen kan die folgende Stelle aus dem Bernier statt eines Auszuges dienen.

u) Das zweite, was Lucretius behauptet, ist, daß die Luft-Stäublein in einer jeden Figur bloß der Zahl nach unendlich sind; Das ist, daß es eine unendliche Menge von runden, eine unendliche Menge von Eierförmigen, und so weiter, gebe.... Da er aber von dieser Unendlichkeit keinen überzeugenden Beweis anführet, und es ausserdem gewiß ist, daß der Welt-Klumpen, welcher alle diese Luft-Stäublein in sich fasset, endlich ist, so darf ein Naturkündiger, welcher die Luft-Stäublein vertheidigen will, nur so viel zugeben, daß sie eine gewisse Figur haben, und daß nicht allein die Anzahl der Figuren, sondern auch die Anzahl der Luft-Stäublein von jeder Figur unbegreiflich sei. Bernier, Abregé de la Philosophie de Gassendi, *Tom. I. pag. 175.*

Man kan aus dieser Stelle sehen, mit wie vieler Weisheit der Gassendi die Philosophie des Epicurus gereiniget, und sie der allerschärfsten Prüfung fähig gemacht hat.

x) *Haec quae sunt rerum primordia, nulla potest vis*
Stringere; nam solido vincunt ea corpore demum.
Lucretius, de Rerum Natura, *Lib. I. Vers. 486. et 7.*

zerbricht, so werden die Luft-Stäublein, woraus er zusammengesetzet ist, dadurch keinesweges beschädiget; Sie trennen sich nur von einander, und werden wieder frei, da sie sich denn an andere Körper anlegen, welche dadurch wachsen und grösser werden, indem sie der erste Grund-Stoff von allem, was in der Natur vorhanden ist, sind. Und solchergestalt kan ein solches Luft-Stäublein nicht getheilet werden; Es ist der letzte und allerkleinste Theil der Materie, in welchen, wegen seiner Festigkeit und Härte, y) keine Theilung statt findet. Es ist daher nicht die Kleinheit des Luft-Stäubleins, sondern seine volle und feste Natur, die ihn untheilbar machet, indem die Körper nur wegen der in ihnen befindlichen leeren Raume theilbar und der Trennung unterworfen sind, als durch welche leere Raume eine fremde Kraft, die ihren Untergang und Verderben verursachet, eindringet.

Die Carthesianer machen wider diese Beschreibung des Luft-Stäubleins viel Lärmens. Man kan leicht einsehen, sagen sie, daß es keine Luft-Stäublein, oder untheilbare Theile der Kör-

y) Quamobrem et necesse est, vt ea, quae dicuntur principia compositorum corporum, sint naturae et plenae, solidae, immutabilis, ita omnino insectilis; vnde et Atomos dicere solemus. Dicitur nempe Atomus nobis, quod non minima sit, hoc est, quasi punctum, (magnitudinem enim habet) sed quod non possit diuidi, cum sit patiendi incapax, et inanis expers: Adeo vt qui Atomum dicit, dicat id quod, et plagae securum est, et pati nihil potest; quodque inuisibile quidem propter exiguitatem sit; sed indiuisibile tamen propter sui soliditatem. Philosoph. Epic. Syntagm. P. Gassendi, *Part. II. Cap. IV. pag. 40. Edit. in 12.*

per geben könne; Denn es mögen diese Körperchen so klein sein wie sie wollen, so nimmt man doch, so bald man sie vor ausgedehnet hält, gantz deutlich wahr, daß die Seite gegen Morgen zu, nicht eben diejenige Seite, die gegen Abend zu lieget, ist; Folglich kan er getheilet werden. Und wenn diese erste Theilung geschehen, so können die in denen gegen Morgen getheilten Theilen befindliche Seiten nicht eben diejenigen sein, welche man gegen Abend antrift: Folglich kan hier abermals eine neue Theilung geschehen. So bald man aber klar und deutlich begreiffet, daß ein Ding getheilet werden kan, so muß man es auch vor theilbar halten, oder man fället ein solches dem natürlichen Vernunft-Licht zuwiderlauffendes Urtheil. Man muß also behaupten, daß der allerkleinste Theil, so bald er eine Ausdehnung hat, getheilet werden kan, weil seine Natur solches mit sich bringet.

Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich, ehe ich Ihnen meine Gedancken über diese verschiedene Meinungen eröfne, zuförderst ein Wort von der subtilen Materie des Carthesius, welche in seinen Lehr-Gebäude die Stelle der Luft-Stäublein vertritt, erwehnen darf. Dieser Philosophe behauptet, daß Gott im Anfange den unbestimmten Welt-Klumpen in lauter Vierecke eingetheilet habe: Daß sich darauf alle diese Vierecke nach ihren Mittel-Punct herumdrehen müssen; Daß sie, indem sie sich aneinander gestossen und gerieben, dadurch zu lauter Staub geworden, und

ver-

verschiedene runde und hohle Körnchen daraus entstanden wären, von welchen viele so klein und subtil gewesen, daß sie gar keine bestimmte Figur gehabt, sondern, weil sie gar zu subtil, allen leeren Raum auch der allergröbsten Theile angefüllet hätten. Und das ist es, was man die subtile Materie nennet. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser Weltweise zu den Zeiten Moses gelebt hätte, er würde ihm unvergleichliche Anschläge gegeben haben; Denn dieser jüdische Prophet hat von diesen Herumdrehen der Vierecke nichts gewust, wenigstens hat er in seinem ersten Buch davon keine Erwehnung gethan. Wie kan man auch wohl begreifen, daß alle diese Vierecke sich um ihren Mittel-Punct herumgedrehet hätten, da alles voll und die Materie sowohl als die Ausdehnung unendlich war? Denn diese Vierecke musten ja, wenn sie sich in ihren Mittel-Punct herumdrehen sollen, mehr Platz dazu haben, als wenn sie in Ruhe blieben. Es muste also über der Materie und der körperlichen Ausdehnung ein leerer Raum sein, wodurch dieses Herumdrehen befördert wurde; Wenn aber die Materie unendlich und alles damit angefüllet war, so konte sich auch nichts herumdrehen. Man kan auch nicht sagen, daß die Körper einer dem andern ausgewichen wären: Denn es war kein flüßiger oder weicher Körper unter ihnen, sondern sie hatten alle einerlei Eigenschaft an sich. Man muß also schlüssen, daß die Vierecke entweder gar sich nicht herumgedrehet, oder daß es einen unkörperlichen Raum, wodurch ihre Bewegung befördert worden, gegeben habe. Wenn man der Sache noch weiter nachdenckt, so kan man sich unmöglich

vorstellen, daß diese Vierecke dadurch, daß sie sich einer an den andern gestossen oder gerieben hätten, zu Pulver geworden wären; Denn da alle diese Körper gleich feste und gleich groß waren, auch von einer gleichen Bewegung getrieben wurden, und die Ecken dieser Vierecke von einer Seite keinen stärckern Druck, als von der andern bekommen, sondern von allen Seiten gleich starck unterstützet wurden, so konten sie sich einander nicht abstossen, noch zu Staube machen. Dem sei aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die subtile Materie des Carthesius den Luft-Stäublein des Epicurus, die Theilbarkeit ausgenommen, sehr nahe kommt: Und er bedienet sich der harten und festen Körperchen eben so gut, als die Gassendisten.

Da Sie, gnädige Frau, die Gründe der Carthesianer, warum auch der allerkleinste Theil der Materie nothwendig theilbar sein müste, gesehen haben; So will ich Ihnen nun auch die Gründe der Gassendisten mit wenigen vortragen.

§. 17.

Von der Theilbarkeit der Materie.

Diejenigen Weltweisen, welche behaupten, daß die Materie nicht ins unendliche theilbar sei, halten vor unmöglich, daß ein endliches und von allen Seiten eingeschränctes Ding in sich selber unendliche Theile haben könne. Das Gantze bestehet nur aus einer Zusammensetzung von Theilen, und die Theile zusammengenommen können nicht grösser, als das Gantze sein. Es ist dem Verstande anstößig, wenn man ihn über-

überreden will, daß der Fuß von einer Fliege in tausend Million Theile, und ein jeder von diesen Theilen wiederum in eben so viel tausend Million Theilen getheilet werden könne, und daß in dem Fuß dieser Fliege eine eben so grosse Anzahl von theilbaren Theilen, als in der gantzen Welt sei, weil die Theile, welche sich in den Fuß der Fliege befinden, der Anzahl nach eben so unendlich sind, als diejenigen, woraus die Welt zusammengesetzet ist, es aber nicht zwei Arten von dem Unendlichen geben könne.

Es scheinet abgeschmackt zu sein, wenn man vorgeben will, daß in einen Tropfen Wein eine genugsame Anzahl von Theilen, um sich mit dem Wasser in dem gantzen Meer vermischen zu können, vorhanden sei. Man muß aber doch diesen seltsamen uud widersinnigen Satz zugeben, wenn man die Theilbarkeit der Materie behaupten will.

Neuton hat die Meinung von der Untheilbarkeit der Luft-Stäublein angenommen: Und das, was er davon angeführet hat, ist sehr vernünftig und natürlich. **Gott bildete im Anfange,** nach der Meinung dieses weisen englischen Philosophen, z) **aus der Materie feste, dichte, harte, undurchdringliche, unbewegliche kleine Theilchen, in solchen Grössen und Figuren, in solcher Anzahl und Menge, in solchem Verhältniß zu den Raum, und mit andern solchen Eigenschaften, als es sich zu den Endzweck, wozu er sie bildete, am besten schickte; Und eben deshalb, weil diese ursprüngliche Theilchen feste sind, sind sie auch ohnweit** här-

z) Neuton in seinen Tractat von der Optic, pag. 307.

härter, als einer von den mit kleinen Oefnungen versehenen Körpern, welche daraus zusammengesetzet worden: Und zwar sind sie so hart, daß sie sich niemals abnutzen, noch zerbrechen, indem nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur dasjenige, was durch die Fügung Gottes selber ursprünglich zu einer Einheit gemachet worden ist, durch nichts in verschiedene Theile getheilet werden kan. So lange als diese kleine Theile gantz bleiben, so können sie auch beständig Körper von einerlei Natur und Zusammensetzung ausmachen; Wenn sie aber abgenutzet oder zerstücket werden solten, so würde sich die Natur der Dinge, welche auf diese kleine Theile, so wie sie anfänglich erschaffen worden, beruhet, ohnfehlbar verändern. Das Wasser und die Erde, welche von alten abgenutzten Theilchen oder deren Stücken zusammengesetzet wäre, würde anjetzt nicht von derjenigen Natur und Beschaffenheit sein, als das im Anfange aus gantzen Theilchen gebildete Wasser und Erde. Damit also die Natur dauerhaft sein könte, so solte die Veränderung der körperlichen Dinge nur in den verschiedenen Trennungen, neuen Vereinigungen und Bewegungen dieser stets verbleibenden Theilchen bestehen, indem sich die zusammengesetzten Körper nicht mitten durch diese feste Theilchen, sondern nur an denjenigen Orten zerbrechen lassen, wo diese kleine Theilchen zusammengefüget sind und sich nur ein wenig berühren.

Die

Die Carthesianer bleiben dieser Gründe ohnerachtet bei ihrer Meinung: Sie nehmen beständig ihre Zuflucht zu ihrem ersten Beweis-Grunde, welche dem Verstande unaufhörlich in die Augen leuchtet: **Alles, was ausgedehnet ist, hat Theile, und kan also getheilet werden.** Diejenigen Weltweisen, welche die Untheilbarkeit der Luft-Stäublein behaupten, geben auf diesen Einwurf zur Antwort, daß das Luft-Stäublein nicht bloß wegen seiner Kleinheit, sondern wegen seiner harten und festen Natur, worinn nichts leeres ist, untheilbar sei. Und wenn ich meine Meinung über eine so unerforschliche Frage sagen darf, so muß ich gestehen, wie ich davor halte, daß es in der Materie einen gewissen bestimmten Grad der Dünne und Kleinheit, welcher von nichts ferner überschritten werden kan, geben müsse, weil eines Theils die Härtigkeit und Festigkeit, welche dieser erste Grund-Stoff der Dinge an sich hat, solches mit sich bringet, und weil es andern Theils, man mag auch sagen was man will, wider das natürliche Vernunft-Licht lauffet, daß man sich ein endliches und eingeschränckтes Gantze, welches doch zugleich unendliche Theile hätte, vorstellen solte. Dieses ist eben so ungereimt, als wenn man behaupten wolte, daß der Theil grösser sei, als sein Gantzes.

Aristoteles und viele andere Weltweisen haben diese Schwierigkeiten wohl gemercket; Sie haben aber solche durch allerhand unnütze Distinctionen ablehnen wollen. Sie sagen, daß diese Theile nicht würcklich, sondern nur der Macht nach unendlich wären; dergestalt, daß sie nicht ein würckliches unendliches, sondern nur ein unendliches der Macht nach, welches würcklich

un-

unendlich ist, ausmachten. Allein wozu dienet dieser Mischmasch von unnützen Worten? Was heist das, Theile, die nicht wircklich, sondern nur der Macht nach unendlich sind? Will das nicht immer so viel sagen, als daß sie es sein müsten? Ausserdem so kan man diese Theile entweder in einer gewissen bestimmten Anzahl begreiffen, oder nicht. Wenn man sie in einer gewissen bestimmten Anzahl begreiffen kan, so können sie keine Theilbarkeit ins Unendliche nach sich ziehen, wenn man sie aber nicht begreiffen kan, so sind sie nothwendig unendlich.

Carthesius hat alle diese Schwierigkeiten ebenfals gar wohl gemercket: Er hat sie dadurch vermeiden wollen, daß er sich einer Ausflucht, welche der Chrysippus schon lange vor ihm aufgebracht hatte, bedienet hat; Allein er hätte dabei Acht haben sollen, wie vielen Vorwürffen sich dieser alte Weltweise dadurch ausgesetzet gehabt, welcher, um alle Schwierigkeiten abzuschneiden, sagte, daß diejenigen Theile, in welchen die Materie, oder die Theile der Materie getheilet werden könten, weder unendlich, noch endlich sein. a) Ist es nicht abgeschmackt, zu behaupten, daß eine Sache weder endlich, noch unendlich, sondern unbestimmt oder *indefinita* sei? Es würde eben so herauskommen, als wenn ein Mensch, den man fragte: Ob die in seinem Keller befindliche Flaschen mit Wein der Anzahl nach gleich, oder ungleich sind, zur Antwort geben wolte, daß sie *indepares* wären. Ich würde ihn, wenn er etwa vorher einige Flaschen davon ausge-

a) Nos neque ex quibusdam, neque ex tot vel tot, neque ex finitis, neque ex infinitis constare.

getruncken hätte, diese Antwort zu gute halten; denn man muß wircklich ein verrucktes Gehirn haben, um zu behaupten, daß eine Sache sei und doch auch nicht sei. Ich würde dem Cartheſius, welcher gewiß einer von den grösten Männern, die Europa jemals gehabt hat, gewesen ist, Unrecht thun, wenn ich glauben wolte, daß er wircklich in den Gedancken gestanden hätte, daß die Theile der Materie weder endlich, noch unendlich wären. Er merckte gar wohl, wie es wider die Vernunft lauffe, daß die Theile eines endlichen Gantzen unendlich, und in dem Fuß einer Fliege eine eben so grosse Menge davon als in der gantzen Erde befindlich sein solte. Auf der andern Seite aber verhinderte ihn die Ausdehnung, worinn er das Wesen eines Körpers setzte, daß er die Härte der Luft-Stäublein nicht zugeben konte, als welche, da kein leerer Raum in ihnen ist, mehr wegen ihrer Festigkeit und Undurchdringlichkeit, als wegen ihrer Kleinheit untheilbar sind. Bei diesen beiden sich auf das äusserste entgegen stehenden Sätzen glaubte er sich am besten aus der Sache ziehen zu können, daß er die Frage nicht gäntzlich entschiede.

Er ist, da er von den Grentzen des Welt-Gebäudes zu reden kam, sich auf gleiche Weise zu betragen, genöthiget gewesen. Da er keinen unkörperlichen Raum zuließ, so folgte aus seinem Lehr-Gebäude, daß allenthalben, wo Ausdehnung wäre, auch Materie sei; Und weil man sich allenthalben, und so weit nur unsre Gedancken zu gehen vermögen, ausgedehnte Raume vorstellen kan, so war er zu schlüssen gezwungen, daß, weil die Ausdehnung unendlich wäre, es

auch

auch die Materie sein müste; Welches aber nicht allein zu verschiedenen grossen Irrthümern, sondern auch zu gefährlichen Folgen vor die Religion Anlaß gab; Um sich nun aus diesem schlüpfrichen Schritte herauszuziehen, so nahm er zu dem *Indefinito* seine Zuflucht, und behauptete, daß die Ausdehnung der Welt unbestimmt oder indefinita sei. Ich wundre mich, wie Carthesius, der doch die Scholastischen Philosophen wegen des Misbrauchs, den sie mit den Worten trieben, so scharf getadelt hat, eben dahin verfallen, und in zwei wesentlichen Dingen seine gantze Meinung auf ein blosses Wort-Spiel gründen können; Denn wie kan man wohl diesen Ausdruck, welcher gar nichts bestimmet, anders ansehen, indem man dadurch in dem Verstande keinen andern Begrif, als etwa diesen bekommt, daß eine Philosophie, die sich dergleichen Ausflüchte bedienet, wenig Gewißheit haben müsse?

Ich sehe schon, wie alle Carthesianer gegen mich mit den Zähnen knirschen, und mich vor einen *unwissenden* Menschen schelten; Allein, wenn sie sich auch alle wider mich zusammen rotteten, so würde ich doch niemals eingestehen, daß es einem Philosophen anständig sei, wenn er die Worte misbrauchen, mit Kleinigkeiten einen Schertz treiben, und dadurch andere hinters Licht führen will. Es wäre besser gewesen, wenn Carthesius aufrichtig zugestanden hätte, daß, wie er es innerlich glaubte, die Materie unendlich sei, als daß er seine Gedancken verstellet, und seine Zuflucht zu dem vermeintlichen Indefinito genommen hat. Ich weiß wohl, daß es verschiedene Leute seltsam finden werden, daß ich mich einen so grossen Mann, als Carthe-

sius ist, und den ich vielleicht mehr als Sie selber verehre, zu tadeln unterstehe; Allein ich sage Ihnen gantz dreiste weg, wie ich nicht allein der Meinung bin, daß das Lehr-Gebäude des Carthesius in vielen nicht leicht auseinander zu setzenden Dingen fehlerhaft ist, sondern daß auch derjenige, der solches gäntzlich folget, leicht ein Spinosiste werden kan. So gelehrt er auch gewesen ist, so war er doch ein Mensch, und als ein solcher den menschlichen Fehlern unterworffen: Wenn er gleich eine grosse Menge Schwierigkeiten erläutert hat, so ist er dagegen auch bisweilen in Irrthum verfallen; So urtheilet wenigstens einer von seinen berühmtesten Schülern von seinen Wercken. b)

§. 18.

Daß die hauptsächlichsten Beweise des Spinosa aus dem Lehr-Gebäude des Carthesius hergeleitet worden sind.

Spinosa gab nur ein eintziges materialisches und unendliches Wesen zu; Er bewies dessen Unendlichkeit auf eben solche Art, als der Carthesius sein In-

b) Der Herr Carthesius war ein Mensch wie andre Menschen, und ebenfals dem Irrthum und Verblendung unterworffen. Es ist kein eintziges von seinen Wercken, auch so gar seine Geometrie nicht ausgenommen, wo man nicht einige Kentzeichen von der Schwachheit des menschlichen Verstandes antrift. Man muß ihm daher auf sein Wort nicht glauben, sondern ihn, wie er selbst erinnert hat, mit Vorsicht lesen,

Indefinitum beweiset. Man kan, sagte er, der Ausdehnung gar keine Grentzen setzen. Wohin sich auch unser Verstand richtet, so kan er doch noch sich immer weiter eine Ausdehnung vorstellen, welche er sich nicht bloß einbildet, sondern zugleich erkennet, daß sie, so wie er sie sich vorstellet, würcklich seyn müste. Es muß also, da die Ausdehnung unendlich ist, dieses Wesen es auch sein, weil sich dasselbe überall, wo eine Ausdehnung ist, erstrecket. Weil nun dieses Wesen unendlich ist, und nicht zwei unendliche Dinge sein können, so muß ich es Gott, oder die würckende Ursache von allen andern Dingen nennen, welche nur bloß Einschränckungen dieses unendlichen Wesens sind, das sie alle allein hervorbringet, und auch wiederum in seinen Schooß aufnimmt, wenn sie ihre Gestalt verändern, oder zu Grunde gerichtet werden.

Wenn dieses Wesen, fähret Spinosa fort, unendlich, und also nothwendiger Weise, wie ich es durch die Unmöglichkeit zweier unendlichen Dinge gezeiget habe, Gott ist, so muß es auch nothwendig von je her da gewesen sein; Denn wer hätte es erschaffen können? Es würde abgeschmackt sein, wenn man behaupten wollte, daß ein erstes Unendliches ein zweites Unendliches erschaffen hätte. Da es nicht zusammen bestehen kan, so kan noch vielweniger eines von dem andern herkommen; Dieses ausgedehnte Wesen muß also nothwendig von Ewigkeit her da gewesen sein, und alle

und dabei untersuchen, ob er sich nicht etwa geirret hat, auch von allen seinen Sachen nichts glauben, als was die offenbare Wahrheit und geheimen Erinnerungen der Vernunft uns zu glauben nöthigen. MALLEBRANCHE, de la Recherche de la Verité. *Livr. III. Chap. IV. pag. 186.*

alle seine Eigenschaften, als Verstand, Zeugungs-Kraft, Bewegung und dergleichen mehr an sich gehabt haben. Die Meinung der alten Weltweisen, welche glaubten, daß Gott mit dieser ausgedehnten Substantz gleich ewig sei, und ihn also als ein besonderes Wesen davon unterschieden, wird durch die stets vor Augen schwebende Unmöglichkeit zweier unendlichen Dinge lächerlich, und fällt also von selbsten hinweg. Und wenn man schlechterdings will, daß Gott von der unendlichen ausgedehnten Substantz unterschieden sei, so muß man Gott endlich, und also viel geringer als die ausgedehnte Substantz machen, welche, da sie unendlich, tausendmal vollkommener und vor die erstere Gottheit gehalten zu werden würdiger ist.

Sie sehen also, gnädige Frau, daß ich mit Recht behauptet habe, daß die Lehren des Spinosa in verschiedenen Grund-Sätzen des Carthesius gegründet sind. Gott behüte mich, daß ich dem Carthesius, welches einer von den geschicktesten Männern in der Welt, und allemal von der Geistlichkeit Gottes sehr überzeuget gewesen ist, einiger Neigung zur Gottes-Verläugnung Schuld geben wolte. Ich mercke dieses nur deshalb an, damit ich Ihnen zeigen möge, wie man bisweilen aus Meinungen, die man oft sehr unschuldig zu sein glaubet, die allerschädlichsten Folgen ziehen kan. Es ist mit den Philosophen wie mit den Liebhabern beschaffen; Die einen fussen sich auf das geringste Wort, und die andern auf die geringste genoßne Gunst. Inzwischen sind sie doch beide gleich ungewiß: Und die Philosophie ist wenigstens eben so betriegerisch, als die größte H... zu Paris.

§. 19.

Von der Bewegung der Luft-Stäublein.

Weil Sie mich gezwungen haben, gnädige Frau, daß ich die Parthei des Gassendi wider den Carthesius nehmen müssen, ob ich gleich, die Wahrheit zu gestehen, in meiner Meinung nicht recht feste bin, so will ich Ihnen inzwischen vermittelst der Bewegung der Luft-Stäublein verschiedene Würckungen der Natur erklären, welche uns wegen der Dunckelheit der allgemeinen Grund-Sätze in der Natur-Lehre verborgen sind.

Lucretius behauptet, daß die Luft-Stäublein in einer beständigen Bewegung sind, und daß sie solche von allen Zeiten her gehabt haben; Allein wir wollen diesen Irrthum verbessern, indem wir wissen, daß Gott, indem er sie erschaffen, sie in Bewegung gesetzet hat.

Die beständige Veränderung, welche man in allen Dingen wahrnimmt, hat zu dieser Meinung des Lucretius Gelegenheit gegeben. c) Er hat mit Recht davor ge-

c) *Nam certe non inter se stipata cohaeret*
Materies: quoniam minui rem quamque videmus,
Et quasi loginquo fluere omnia cernimus aeuo,
Ex oculisque vetustatem subducere nostris,
Cum tamen incolumis videatur, summa manere:
Propterea, quia, quae decedunt, corpora quoque,
Vnde abeunt, minuunt, quo venere, agmine donant;
Illa senescere, at haec contra florescere cogunt;
Nec remorantur ibi. Sic rerum summa novatur

Sem-

gehalten, daß diese Veränderung von nichts als von der beständigen Abweichung der Luft-Stäublein herkomme, welche, da sie in einer steten Bewegung sind, sich von einander loß zu machen, und in den leeren Raum, den sie mit einer ungemeinen Geschwindigkeit durchlauffen, frei zu werden suchen, bis sie sich wiederum an einige andere ansetzen. Es kommt also die Vermehrung bei allen den verschiedenen Körpern bloß von einer neuen Zusammenhäuffung der Luft-Stäublein, und ihre Zernichtung und Untergang von derselben Loßmachung und Abweichung her. Die Art und Weise, wie sich die vornehmsten Theile eines in unserer Sinne fallenden Körpers sich voneinander trennen, kan uns einen Begrif von der Trennung der ersten würckenden Theile der Materie geben.

Es ereignet sich aber bei der steten Bewegung, die man den Luft-Stäublein zuschreibet, daher eine Schwierigkeit, weil es ohnmöglich zu sein scheinet, daß sich diejenigen Luft-Stäublein, aus welchen die Theile eines Stück Goldes, Eisens, oder anderen sehr festen Körpers zusammengesetzet sind, bewegen und sich von einander loß zu machen bemühet sein solten. Es dienet hierauf aber zur Antwort, daß auch die allerfestesten Körper mit gewissen kleinen leeren Raumen angefüllet sind, welche diese Bewegung befördern, daß uns dieselbe also nicht ausserordentlich vorkommen darf, ob sie

Semper, et inter se mortales mutua viuunt.
Augescunt aliae gentes, aliae minuuntur:
Inque breui spatio mutantur saecla animantum,
Et, quasi, cursores, vitai Lampada tradunt.

LUCRETIUS, de Rerum Natura, *Lib. I. Vers. 66. et sqq.*

uns gleich nicht in die Sinne fället, indem wir solches alle Tage an einem geschmoltzenen Stück Blei sehen, welches, wenn es gäntzlich geschmoltzen ist, über dem Feuer gantz ruhig zu sein scheinet, da doch in denselben eine heftige Bewegung vorgehen muß. Denn so bald als die würckende Theile des Feuers das Blei durchdrungen und sich in seine Schweiß-Löcher eingeschlichen haben, so können sie da nicht wieder herauskommen, sondern werden gleichsam von andern würckenden Theilen des Feuers, wovon immer einer auf den andern folget, darinnen gefangen gehalten. Sie dringen sich also von allen Seiten ein, und treiben auch die allerkleinesten Theile des Bleis auseinander, welche sich, so lange sie immer herumgetrieben werden, nicht wieder mit einander vereinigen können, und daher machen, daß das Blei fliessend bleibet, bis man es vom Feuer wegnimmt, und bis diejenigen würckenden Theile dieses Elements, welche es getrennet hatten, wiederum verrauchet sind. Bei allen diesen schnellen Bewegungen, welche in der Schmeltzung der Metalle vorgehen, kan man kaum der geringsten Bewegung, die noch dazu fast gar nicht in die Sinne fällt, gewahr werden. Wir müssen also glauben, daß es gar nichts ausserordentliches sei, daß es auch in den allerdichtesten Körpern eine innerliche Bewegung geben könne, welche in der Folge ihre Zerrüttung zu verursachen im Stande ist.

Es giebet verschiedene leichte und flüchtige Körper, in welchen man beständig eine Bewegung wahrnimmt, als in den Spiritus Nitri, ingleichen in denjenigen, welche aus dem Mercurius, Zinn, und sublemirten Mercurius zubereitet werden. Alle diese leichte Kör-

per-

perchen bewegen sich unaufhörlich, so bald man sie in eine Flasche einschliesset.

§. 20.

Von der Bewegung der subtilen Materie und von der Attraction oder Anziehungs-Kraft.

Cartheſius machet aus ſeiner ſubtilen Materie faſt eben das, was Gaſſendi mit den Luft-Stäublein ausrichtet. Der erſte von dieſen beiden Philoſophen behauptet, daß die Erde und die Himmel von einerlei Materie gemacht worden ſind, deren Weſen wir nur bloß aus ſeiner Ausdehnung erkennen. Alle Eigenſchaften, ſagt er, die wir in derſelben deutlich wahrnehmen, kommen darauf an, daß ſie getheilet und nach ihren Theilen verändert werden kan, und daß ſie alle die verſchiedenen Einrichtungen, welche durch die Bewegung dieſer Theile entſtehen können, anzunehmen im Stande iſt.

Sie ſehen alſo, gnädige Frau, daß die Materie des Cartheſius von den Luft-Stäublein nur bloß in der Bildung, Vermehrung und Zuſammenſetzung der Körper unterſchieden iſt; indem dieſelbe ohne Beihülfe des leeren Raums durch ihre Biegſamkeit würcket, da hingegen das Luft-Stäublein ſich nicht anders, als vermittelſt des leeren Raums beweget. Alle dieſe verſchiedene Meinungen ſind nothwendige Folgen von den verſchiedenen allgemeinen Grund-Sätzen, die wir vorher erkläret haben. Läſt man alſo einmal den leeren

Raum zu, so muß man immer wie der Gassendi schlüssen; verwirft man aber denselben, so muß man den Carthesius folgen.

Der grosse Neuton wolte seinen Schülern einen neuen Weg zeigen; Er hat geglaubet, daß Gott den Luft-Stäublein etwas mehr als die blosse Bewegung eingedrucket, und daß er allen Theilen der Materie die Kraft, sich einander an sich zu ziehen, beigeleget habe. Sie sollen ihn selber hören, und ich hoffe, daß er Ihnen seine Gedancken deutlich vortragen wird. Es halten, sagt er, d) die Theile aller aus einerlei Art zusammengesetzten harten Körper, welche sich völlig berühren, fest aneinander. Es haben einige, um die Ursache dieser Zusammenhangung zu erklären, krumme und gebogene Luft-Stäublein ersonnen; Allein es ist dieses eine *Petitio principii.* Andere sagen, daß die kleinen Theile der Körper durch eine gewisse Ruhe, das ist, durch eine verborgene Eigenschaft, oder vielmehr durch ein blosses Nichts zusammen geleimet wären; Und noch andere behaupten, daß sie durch gewisse mit einander übereinstimmende Bewegungen, das ist, durch eine unter einander in Verhältniß stehende Ruhe zusammengefüget wären. Was mich anbetrift, so will ich lieber aus der Zusammenhaltung der Körper diesen Schluß machen, daß sich ihre kleinen Theile durch eine gewisse Kraft einander an sich ziehen, welche Kraft

d) Neuton, in seinen Tractat von der Optie, im IIIten Buch, pag 555.

Kraft bei einer unmittelbaren Berührung ungemein starck ist, in einer kleinen Weite die oben erwehnte chimische Würckung thut, bei weiten Entfernungen der Körper aber gar nicht, oder doch wenigstens auf keine merckliche Art, würcket.

Diese Kraft, sich einander an sich zu ziehen, welche Neuton den Körpern beileget, hat grosse Anhänger gefunden; Sie hat aber auch zu allen Zeiten und noch jetzt grosse Widersacher gehabt. Man hat diesem Weltweisen vorgeworfen, daß er die verborgene Kräfte der Peripathetiker wieder auf die Bahn bringen wolte; Man hat ihm entgegen gesetzet, daß er es eben wie der Aristoteles mache, welcher die Kraft des Magneten erklärte, oder wenigstens zu erklären glaubte, wenn er sagte, daß er das Eisen deshalb an sich zöge, weil eine an sich ziehende Kraft in ihm wäre. Neuton hat hierauf zur Antwort gegeben, daß die anziehende Kraft, welche er in allen Theilen der Materie zu sein glaubte, durch eine grosse Menge von Erfahrungen erwiesen werden könte: Und daß er dieses nicht als eine aus der Bildung der Körper entstehende Eigenschaft, sondern als ein allgemeines Gesetz der Natur, durch welches die Dinge selber gebildet worden wären, ansehe. Er behauptete, daß die Wahrheit dieses Gesetzes sich durch die Erfahrung zeigete; Und man muß gestehen, daß niemals ein Philosoph seine Meinung mit einer so grossen Anzahl von Erfahrungen, als der Neuton bei der seinigen angebracht, bestärcket hat. Sie werden unter dieser Seite einige von diesen Erfahrun-

gen erblicken: e) Es können Ihnen dieselben einen richtigen Begrif von der Art und Weise geben, wie die

e) Das, was ich Attraction nenne, kan entweder durch einen Trieb, oder durch andere mir unbekannte Mittel geschehen. Ich brauche dieses Wort nur zu dem Ende, damit ich dadurch eine gewisse Kraft anzeigen möge, vermittelst deren sich die Körper einer gegen den andern wenden, es mag solches im übrigen eine Ursache haben, welche es will. Denn aus dem, was in der Natur geschiehet, müssen wir lernen, welche Körper sich einander an sich ziehen, und worinn die Gesetze und Eigenschaften dieser Attraction bestehen, ehe man die Ursache, wodurch diese Attraction hervorgebracht wird, untersuchen kan. Die Attractionen, welche aus der Schwere, aus der magnetischen Kraft und aus der Electricität herkommen, erstrecken sich auf eine sehr merckliche Weite: Daher dieselben auch von gemeinen Augen beobachtet worden sind; Und vielleicht giebt es noch andere, welche sich nur auf eine so kleine Weite erstrecken, daß sie bisher noch unsern Betrachtungen entgangen sind; Ja vielleicht kan die electrische Anziehungs-Kraft sich auf eine dergleichen kleine Weite erstrecken, ohne daß sie durch das Reiben rege gemacht werden darf.

Denn wenn sich das Sal tartari auflöset, wird nicht alsdenn diese Würckung von einer Anziehungs-Kraft hervorgebracht, welche sich zwischen den kleinen Theilchen des Sal tartari, und den kleinen Theilchen des Wassers, das in der Luft als Ausdünstungen herumschwebet, befindlich ist? Und wenn dieses nicht vermittelst einer solchen Anziehungs-Kraft geschehe, woher käme es denn, daß das gemeine Saltz, der Salpeter, und das Kupfer-Wasser sich nicht gleichfals auflöset? Oder vielmehr, warum ziehet das Sal tartari nur so viel Wasser aus der Luft an sich, als ein gewisses Verhältniß seiner Menge erfodert, wenn dieses nicht daher käme, daß solches Saltz, wenn es genung Wasser hat, keine an sich ziehende Kraft besitzet? Was vor eine andere Ursache, als diese an-

die Neutonischen Philosophen dasjenige vermittelst der Attraction erklären, was die Gassendisten der Bewegung der Luft-Stäublein zuschreiben.

Sie

anziehende Kraft, kan es wohl haben, daß das Wasser, welches, wenn es alleine ist, durch einen sehr mäßigen Grad der Wärme zum Tröpfeln gebracht wird, so bald es aber mit dem Sal tartari vermenget worden, nicht anders als durch eine heftige Hitze in diese Verfassung gesetzet werden kan? Und ist es nicht eine gleichmäßige zwischen den kleinen Theilen des Vitriol-Oehls und des Wassers befindliche Kraft, welche machet, daß das Vitriol-Oehl eine grosse Menge Wasser an sich ziehet, nachher aber, wenn es davon zur Gnüge angefüllet worden, nichts mehr annimmt, und, wenn es auf das Feuer gesetzet wird, das Wasser sehr schwer wieder fahren läst? Da ferner das Wasser und das Vitriol-Oehl, wenn es eines nach dem andern in ein Gefäß gegossen wird, durch ihre Vermischung einen sehr mercklichen Grad der Wärme erlanget, beweiset alsdenn nicht diese Hitze, daß die Theile dieser flüßigen Körper in einer grossen Bewegung sind? Und beweiset nicht diese Bewegung, daß die Theile dieser beiden miteinander vermischten Körper sich mit Heftigkeit mit einander vereinigen, und folglich mit einer schnellen Bewegung zusammen treffen? Und wenn das Scheide-Wasser, oder Vitriol-Spiritus, welches man auf Feil-Staub giesset, dasselbe mit einem Aufkochen und grosser Hitze auflöset, ist es nicht die heftige Bewegung des Scheide-Wassers oder Vitriol-Spiritus, welche dieses Aufkochen verursachet? Und beweiset nicht diese Bewegung, daß die scharfen Theile des Safts mit einer gewissen Heftigkeit auf die Theile des Metalls fallen, und sich mit Gewalt in seine Schweiß-Löcher begeben, bis sie sich zwischen die äussern Theilchen des Metalls und des daraus zusammengesetzten Klumpens eingedrungen, und, indem sie diese kleine Theilchen umringen, dieselben von dem Haupt-Klumpen absondern, und in den Stand setzen, daß sie eintzeln in den fliessenden Safte herumschwim-

men

Sie werden mich sonder Zweifel fragen, was ich von dieser Attraction, wovon heut zu Tage unter den Leuten so viel Redens ist, halte. Ich muß Ihnen hierauf sagen, daß dieses der Ordnung gemäß ist, weil sie des Rechts der Neuigkeit geniesset, und sich die Gelehrten eben so wohl, als das Frauenzimmer durch neue Moden dahin reissen lassen. Ein gewisser Weltweise, welcher eben so sinnreich als gelehrt war, scheinet dieser Meinung gewesen zu sein: Weil seiner Meinung nach f) die Anziehungs-Kraft und der leere Raum, welcher schon durch die Natur-Lehre des Carthesius und zwar allem Ansehen nach auf ewig verbannet gewesen, von dem Neuton wieder empor gebracht, und mit einer solchen neuen Stärcke, deren man ihn nicht fähig geglaubet hätte, unter einer nur kleinen Abänderung, bewaffnet worden wäre. Wenn es mir, so viel mich betrift, meine Meinung zu sagen erlaubet ist, so gestehe ich gar gerne, daß ich es, wiewohl es viele Leute nicht haben begreiffen können, vor nichts aussterordentliches halte, daß die Attractionen, welche ihren Grund in den Stossen und Treiben, weil man sie auch in einen lee-

men können? Und wenn die scharfen Theilchen, welche durch eine gelinde Wärme, wenn sie allein sind, zum abtröpfeln gebracht werden, von den kleinen Theilchen des Metalls nicht anders als durch ein sehr heftiges Feuer abgesondert werden können, beweiset solches nicht, daß es eine Anziehungs-Kraft zwischen den Theilchen des scharfen Safts und des Metalls geben müsse? Neuton in seinen Tractat von der Optic, p. 530.

f) Eloges des Académiciens, &c. pr. Mr. De Fontenelle, *Tom. II. pag. 303.*

leeren Raum zuläst, nicht haben können, wircklich und wesentlich vorhanden sein solten. Solte es nicht erlaubet sein, sie als die Entio rationis der Scholastischen Philosophen anzusehen? Denn man mag sagen was man will, so fällt es sehr schwer zu begreiffen, daß die Körper sich nur aus zwei Gründen, entweder aus dem unmittelbaren Willen Gottes, oder aus dem Stoß eines andern Körpers, solten bewegen können. Nun aber lassen die Carthesianer und Gassendisten nur eine eintzige sehr natürliche Grund-Quelle dieser Bewegung zu; Daß Gott nemlich eine gewisse Menge von Bewegung, welche beständig fortdauret, erschaffen habe. Die Würckungen dieser Bewegung sehen wir wircklich, was aber die allgemeine Attraction betrift, so muß man dieselbe mehr aus Muthmassungen als aus Beweisen annehmen. Wenn man, zum Exempel, einen Carthesianer fraget, woher es komme, daß das Eisen das Vermögen, sich gleichsam von sich selber an den Magnet anzulegen, habe, so antwortet er, wie bekannt sei, daß eine gewisse nicht in die Sinne fallende Materie aus dem einen Punckt des Magneten heraus, und in Gestalt eines Wirbels wiederum in den andern Punckt desselben herein gehe, weil man diesen Wirbel auf dem Feil-Staub von Stahl gewahr wird. Dieser Wirbel nun machet, daß das Eisen an dem Magnet hanget, indem er die zwischen den Eisen und Magnet befindliche dünne Materie, oder Luft, verjaget, deren geschwinde Zurückkunft alsdenn das Eisen gegen den Magnet treibet. Der Carthesianer machet, nachdem er die Verbindung des Eisens und des Magnets aus so wahrscheinlichen

Grün-

Gründen erkläret hat, alsdenn den Schluß, daß also die Schwere, welche die Körper gegen einen gemeinen Mittelpunckt treibet, und die Gährung, wodurch sie in beständiger Unruhe erhalten wird, ihren unmittelbaren Grund in der Bewegung und den Stoß der andern Körper haben müsse. Wenn ein Neutonianer diese Schwierigkeit, welche man als ein wahres Wunder der Natur ansehen kan, erklären will, so kommt er damit loß, daß er saget, daß die Theile des Magnets die Theile des Eisens an sich ziehen, weil die in denselben sich befindende Anziehungs-Kraft stärcker ist: Und wenn man ihn fragen wird, was diese Attraction oder Anziehungs-Kraft ist, so giebt er zur Antwort, daß es eine Kraft sei, wodurch sich die kleinen Theilchen der Körper einander anziehen, welche bei einer unmittelbaren Berührung ungemein starck ist, bei kleinen Weiten aber, die chimischen Würckungen, und also auch die Vereinigung des Eisens mit dem Magnet verursachet. Wenn man hiegegen erwidert und zum zweitenmal frägt, woher denn diese Kraft komme? So wird man zur Antwort erhalten, daß solches durch die Attraction geschehe; Wird man aber dadurch mehreres Licht bekommen? Ich vor meine Person glaube es wenigstens nicht; Inzwischen sind doch viele Leute, die so gar vor gelehrt gehalten werden, welche hieran keinen Zweifel haben. Man kan von solchen eben das sagen, was der Herr von Fontenelle gesaget hat: g) **Der beständige Gebrauch des Worts Attraction, welche von einem grof-**

g) Eloges des Académiciens, &c. pr. Mr. De Fontenelle *Tom. II. pag. 302.*

grossen Ansehen, und vielleicht auch von der dem Herr Neuton zugeschriebenen Neigung vor die Sache selber unterstützet wird, machet wenigstens den Lesern einen Begrif geläufig, der von den Carthesianern verbannet worden, und dessen Verwerffung alle andere Philosophen genehm gehalten haben. Man muß nur auf seiner Hut sein, daß man sich nicht dabei einige Wircklichkeit einbildet; Man lauft sonsten Gefahr, auf die Gedancken zu kommen, als wenn man es verstünde.

Sie können nicht glauben, gnädige Frau, wie viele Leute es giebet, denen diese Erinnerung sehr nöthig ist. Es ist heut zu Tage nichts gemeiner, als daß man Personen antrift, welche sich einbilden, daß sie diese Attraction eben so vollkommen als die allerdeutlichsten Wahrheiten begriffen. Es ist an dem, daß es unter den berühmtesten Schülern des Neutons Weltweisen giebet, welche, indem sie die Attraction annehmen, dennoch dabei zugleich gestehen, daß sie nicht wüsten, h) was sie eigentlich sei, und auf was vor eine Weise sie würcke. Man kan diese Weltweisen mit den Schülern des Pythagoras vergleichen. Das *Magister dixit*, der Meister hats gesagt, schicket sich vollkommen auf sie; Was aber die andern anbetrift, so könte man sagen, daß sie den Chimisten ähnlich wären, welche, ob sie gleich vor Hunger und Durst

h) Per vocem attractionis intelligo vim quamcumque, qua duo corpora ad se inuicem tendunt; licet forte illud per impulsum fiat. Physices Element. Mathemat. &c. autore Iacobo s' Gravesande, *Tom. I. Lib. I. Cap. V. pag. 9.*

Durst sterben, sich dennoch, daß sie das Geheimniß, Gold zu machen, hätten, bereden, und also die erste betrogene und Schlacht-Opfer ihres Vorurtheils sind.

Im übrigen ist die Raserei vor die Attraction heut zu Tage in Holland und Engelland weit stärcker, als sie jemals in Franckreich vor die eingebildeten Wirbel des Carthesius gewesen ist. Man siehet Advocaten, welche die Gerichts-Bäncke verlassen, um sich mit der Untersuchung der Attraction zu beschäftigen: Ja man siehet Geistliche, welche deshalb ihrer theologischen Uebungen vergessen. Ich gestehe gar gerne, daß ich, wenn ich an ihrer Stelle wäre, es vielleicht eben so machen würde. So ungewiß das Studium der Naturkunde auch sein mag, so will ich in meinem Cabinet doch lieber mit dem Carthesius, Neuton und Gassendi, als mit dem Cujatius, Bartolus, Coccejus und du Moulin zu thun haben.

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, aus der Art und Weise, wie ich von der Attraction geredet habe, welche Art und Weise strenge Neutonianer unanständig und einer exemplarischen Bestrafung würdig finden dürften, den Schluß machen, daß ich die Meinung des Neutons vor falsch hielte; Allein ich thue solches keinesweges. Ich halte sie nur vor ungewiß: Und ich würde vielleicht, wenn ich an eine andere Person als an Ihnen schriebe, sie den Meinungen der andern Philosophen vorziehen; Allein ich habe mir ein Gesetz daraus gemacht, daß ich Ihnen keine solche Dinge vor gewiß ausgeben will, in welchen man nur eine gewisse Anzahl von Wahrscheinlichkeiten antrift, ob sie gleich diejenigen, die in den entgegen gesetzten Grün-

den

den enthalten sind, übertreffen. Ich will Ihnen nur vor die Gewißheit der offenbaren Wahrheiten stehen. Und da ich sehr weit davon entfernet bin, daß ich die Attraction des Neutons gäntzlich verwerffe, so wird es nur auf Ihnen ankommen, daß Sie sich davon, daß ich ein Neutonianer bin, überzeugen wollen. Sein Sie so gütig, und sehen Sie bei müßigen Stunden den XIten Theil der Memoires Secrets de la Republique des Lettres nach, woselbst ich von den Lehr-Gebäuden des Cartheſius und des Neutons umständlich gehandelt habe. Nachdem ich alles wohl überleget hatte, und mich zu einem zu bestimmen genöthiget war, weil die Herren Gelehrten nicht so höflich als das Frauenzimmer sind, sondern schlechterdings, daß man sich zu einer gewissen Parthei bekennen solle, verlangen, so habe ich mich vor den Neuton erkläret, weil man, wenn man alles zusammen nimmt, ob man gleich keine gantz offenbare Beweise in einem Lehr-Gebäude findet, doch wenigstens keine solche in die Augen fallende Irrthümer, als in der Meinung des Cartheſius, darinn entdecket. Sie werden vielleicht begierig sein, die Gründe zu wissen, die mich zu dieser Wahl bewogen haben; Ich will Ihnen dahero darunter so fort ein Genüge thun.

§. 21.

Eine Untersuchung des Cartheſianischen Lehr-Gebäudes.

Ich will den Anfang mit den Irrthümern machen, welche mich die Meinung des Cartheſius zu verwerffen bewogen haben; Und demnechst wollen wir zu

den Wahrscheinlichkeiten kommen, welche mir einen Geschmack vor das Lehr-Gebäude des Neutons beigebracht haben.

Gott schuf, nach den angenommenen Lehr-Satz des Carthesius, die Materie unbestimmt und mit Theilen von einerlei Art: Er setzte demnechst gewisse Gesetze der Bewegung fest: Und vermöge dieser ursprünglichen Gesetze muß sich ein jeder bewegter Körper in gerader Linie zu bewegen bemühen. Er brachte eine gewisse Menge von Bewegung hervor, welche beständig einerlei sein, und durch alle Zeiten hindurch, ohne zu- noch abzunehmen, bestehen solle. Er theilte die Materie in gleiche und würflichte Theile, denen er eine gleiche und Zirckel runde Bewegung um ihren Mittelpunct beilegte. Was aus dieser Bewegung, worauf die Uebereinstimmung des gantzen Welt-Gebäudes beruhet, entstanden sei, solches lehret uns selbst ein Carthesianer, wenn er uns in folgendem einen kurtzen Auszug aus dem gantzen Lehr-Gebäude seines Lehrmeisters giebet. In dieser Bewegung, i) sagt er, wird das Innere von einem jeden würflichten Theile eine kleine Kugel: Und die Winckel geben einen sehr kleinen Staub und andre ungleiche und ästigte Theile. Der sehr kleine Staub ist die subtile Materie, oder das erste Element; Die kleinen Kugeln sind die kugligte Materie, oder das zweite Element. Aus der Verbindung dieser drei Elementen entstehen die Windwirbel, die Sonne, die Sterne und

i) Origine aucienne de la Physique moderne, etc. par le R. Regnault, *Tom. I. pag. 100. Edit. d'Amsterdam.*

und die Planeten, mit einem Wort, das gantze materialische Welt-Gebäude.

Mittlerweile daß die kleinen Kugeln des zweiten Elements sich um ihren eigenen Mittelpunct bewegen, so drehen sich verschiedene Klumpen von diesen drei unterschiedenen Materien und zwar ein jeder um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct herum; Daraus entstehen denn die Wirbel.

Die subtile Materie oder die Materie des ersten Elements wird, da sie nicht so viel Kraft als die kleinen Kugeln des zweiten Elements um sich von den gemeinschaftlichen Mittelpunct ihrer Zirckel runden Bewegung zu entfernen hat, zurückgetrieben, und kommt also entweder in den Mittelpunct selber oder gegen den Mittelpunct des Wirbels zusammen; Und hieraus entstehet die Sonne oder ein Fixstern.

Die allergröbsten Theile der subtilen Materie, und die ästigten Theile des dritten Elements hangen sich in verschiedenen Wirbeln an einander, und schliessen sich einer in den andern dergestalt ein, daß daraus eine Art von Rinde entstehet, welche den innern Stern umringet, und hieraus werden die Planeten und Cometen. Wenn die überzogene Sterne von einem Wirbel zum andern herum irren, so werden Cometen daraus. Wenn sie aber in einen eintzigen Wirbel, welcher sie die Richtung seiner Bewegung zu fol-

gen zwinget, verbleiben, so sind es Planeten: Ein solcher Planet ist die Erde, welcher sich um die Sonne herumdrehet, und von dem Wirbel der Sonne mit herumgerissen wird.

Mit einem Wort, die Bewegung und das Gewebe der nicht in die Augen fallenden Theile machen die verschiedenen Eigenschaften der Körper aus; Und hieraus ist das Welt-Gebäude entstanden.

Wenn wir die in diesem Lehr-Gebäude enthaltenen hauptsächlichsten Meinungen nochmals gantz kurtz durchgehen wollen, so werden wir sie fast alle falsch befinden. Sie haben schon gesehen, wie abgeschmackt es sei, wenn man eine unbestimmte Materie annehmen will; Und Sie sehen wircklich ein, daß solches ein unmöglicher und unbegreiflicher Grund-Satz ist, indem ein Wesen schlechterdings entweder endlich oder unendlich sein muß. Sie erkennen auch die Unmöglichkeit, daß die Materie sich ohne einen leeren Raum zu bewegen habe anfangen, und folglich diesen unendlich kleinen Staub, welchen der Carthesius die subtile Materie nennet, und dessen er sich, um sich aus aller seiner Verwirrung zu ziehen, bedienet, hervor bringen können. Wir wollen aber weiter zu den Wirbeln gehen, wovon Sie so oft haben reden hören, und welche nach meiner Meinung sinnreiche Erdichtungen, nach der Ihrigen aber die allerwahrscheinlichsten Dinge von der Welt sind. Ich weiß, wie lieb Sie die Unterredungen des berühmten Herrn von Fontenelle von den vielen Welten gewonnen haben; Sie haben

mir

mir hundertmal gesaget, daß, wenn alle Philosophen auf eine so deutliche, angenehme und lustige Art schrieben und sich erklärten, viel mehrere Leute Lust zur Philosophie bekommen würden. Sie wissen, gnädige Frau, daß ich jederzeit dem Gerechten lobe, so Sie einem der grössesten und geschicktesten Männer des gantzen Erdbodens beigeleget haben, beigetreten bin; Ich habe aber auch immer gesagt, daß der gantzen Welt Verstand das, was nicht wahr ist, nicht wahr machen könne. Da ich mich vorgenommen habe, Ihnen weiter nichts, als was Sie verstehen können, vorzutragen, so will ich mich begnügen, Ihnen hier nur so viel zu sagen, daß es nach den Regeln des berühmten Keplers, welche man überall vor wahr und richtig hält, gantz deutlich erwiesen sei, daß der kleine Wirbel der Erde seine erste Bewegung nicht beständig beibehalten könne, sondern vielmehr selbige nach und nach verliehren müsse. Die grossen Wirbel sind den Regeln dieses Keplers ebenfalls zuwider; Allein wir wollen seine Gründe, welche Ihnen vielleicht allzu dunckel vorkommen dürften, fahren lassen, und uns zu andern wenden, die Sie leichter werden begreiffen können. Wenn Sie einige etwas mathematischer abgefaßte Gründe davon sehen wollen, so bitte ich Sie, den XIten Theil der Memoires Secrets de la Republique des Lettres zu lesen. Ich werde dabei einen Vortheil haben, und mich glücklich schätzen, daß Sie Ihre Augen auf eines von meinen Wercken werffen wollen. Wie könten sich wohl, um wieder auf die Wirbel zu kommen, die Planeten frei bewegen, und wie könte ihr Lauf ungeschwächet

und ununterbrochen verbleiben, wenn es wahr wäre, daß sie sich mitten durch lauter Materie um die Sonne herum bewegeten? Man muß, ehe man ein dergleichen Lehr-Gebäude fest setzen kan, vorher gantz klar und deutlich bewiesen haben, daß in einem vollen Raum eine Bewegung geschehen könne: Nun aber haben Sie gesehen, daß wo kein leerer Raum vorhanden ist, auch keine Bewegung statt haben könne. Wenn die Wirbel den gantzen Raum erfülleten, so müste der Lauf der Planeten dadurch unterbrochen werden: Nun aber geschiehet solches nicht; Und also sind die vorgegebenen verschiedenen Wirbel nichts als leere Einbildungen. Es ist noch ein anderer eben so starcker und offenbarer Einwurf. Wie ist es möglich, daß die Cometen gantz frei durch alle Wirbel durchgehen können, ohne in ihren Lauf eine Hinderniß anzutreffen, und ohne durch diese Wirbel, welche öfters den ihrigen gantz zuwider lauffende Richtungen haben, in Unordnung gebracht und verändert zu werden? Müssen sie nicht also leere Raume antreffen, welche ihren Durchgang befördern? Wenn es aber Wege giebet, die von allen Körpern leer sind, wo bleiben alsdenn die Wirbel, welche den Raum einnehmen und sich einander berühren sollen? Wie ist es überdem, wenn es keinen leeren Raum giebet, möglich, daß die Cometen, diese ungeheure und schnelle Ströhme, nicht die eintzele Bewegung eines Körpers, welcher gegen ihren erstaunenden Umfang nur ein Luft-Stäublein ist, gleichsam verschlingen, und sie durch ihre überwiegende Macht ihren Lauf zu folgen nöthigen solten? Man muß aufrichtig gestehen, daß, was

vor

vor Verbesserungen die Carthesianer auch von Zeit zu Zeit in dem Lehr-Gebäude ihres Lehr-Meisters gemachet haben, es doch niemals ein angenehmer und sinnreicher, sondern vielmehr ein falscher Satz sein wird.

§. 22.

Untersuchung des von dem Neuton errichteten Lehr-Gebäudes.

Da der Neuton den Wirbeln des Carthesius keinen Beifall geben konte, sondern vielmehr ihr Dasein vor unmöglich hielte, so nahm er statt dessen einen ungeheuren leeren Raum an, von welchen er vorgab, daß die Sterne darinn, ohne den geringsten Widerstand zu finden, ihren Lauf hielten; Die Planeten hätten ihre verschiedene Veränderungen um einen Mittelpunct herum, und die Cometen hielten ihren Lauf in ungleichen, keinen gemeinschaftlichen Mittelpunct habenden, und verschiedentlich gerichteten Zirckeln. Dieses Lehr-Gebäude war gantz ungekünstelt und leicht zu begreiffen; Es schiene aber verschiedenen Naturkündigern unmöglich zu sein. Sie wandten dagegen ein, wie es unmöglich wäre, daß ein Körper ohne eine besondere Ursache beständig eine Zirckel runde Bewegung behalten könte; Indem ein jeder Körper, so bald er frei ist, oder von andern Körpern nicht aufgehalten wird, in einer geraden Linie, welche ihn von dem Mittelpunct seiner Bewegung entfernet, fortgehet, wie dieses Gesetze von allen Philosophen in der Haushaltung der Welt vor wahr

erkant worden ist. Die Planeten müsten nach dem Lehr-Gebäude des Neutons ihre Zirckel runde Bewegung schon längst verlohren haben; Sie würden nach dem gewöhnlichen Gesetze der Natur in einer geraden Linie fortgegangen sein, und sich in einem oder dem andern Fixstern versencket und verlohren haben.

Diese Schwierigkeiten werden Ihnen ziemlich wichtig scheinen; Sie werden sogleich noch verschiedene andere sehen; Aber wo ist ein Lehr-Gebäude, in welchem man keine Schwierigkeiten antrift? Sie machten diesen englischen Philosophen nicht irre, sagt ein gewisser Schriftsteller unsrer Zeit, den Sie wohl kennen, in einem schertzhaften Briefe, welchen er über die Sätze des Carthesius und des Neutons geschrieben hat. Ich bitte mir die Erlaubniß aus, daß ich dasjenige, was er dieserhalb geschrieben hat, anhero setzen darf; Weil mir solches die Mühe, einerlei Sache auf zwei verschiedene Arten zu sagen, erspahren wird. Ich überlasse diese kindische Bemühung den Lehrern im Collegio, welche junge Leute, die künftig Prediger oder Advocaten werden sollen, zu erziehen haben. „Neuton k) legte der Materie „eine neue Eigenschaft bei, welche er die Attraction „nannte, vermöge deren die Sterne eine beständige „Richtung gegen den Mittelpunct ihrer Bewegung „hatten. Er befahl allen Körpern, daß sie sich nach „Beschaffenheit ihrer Massa einander anziehen solten. „Hierauf druckten alle Körper einer auf den andern, „und zogen vermöge der unverbrüchlichen und unver-

„ änder-

k) Lettres Chinoises, Tom. I. *pag.* 132. *Lett.* 17. Edit. de la Haye.

„änderlichen Gesetze der Attraction, sich einander an „sich; Sie zohen den gemeinschaftlichen Mittelpunct, „um welchen sie sich herumdreheten, an sich, und wur„den auch wiederum von eben diesen Mittelpunct an „ihn gezogen. Eben so verhielte es sich auch, wenn „alle die Körper, die sich um einen Mittelpunct herum„drehen, mit diesem ihren besonderem Mittelpunct um „einen andern Körper gleichfalls gemeinschaftlichen „Mittelpunct kommen. In diesem Fall ziehet der „gemeinschaftliche Mittelpunct so wohl alle Körper „als auch ihre besondere Mittelpuncte an sich, und „wird auch wiederum von diesem an sie gezogen. Und „in diesem allgemeinen Gesetze bestehet die Uebereinstimmung des gantzen Welt-Gebäudes.„

„Die Planeten und alle himmlische Körper dru„cken einer auf dem andern, indem sie sich einander „an sich ziehen. Ein jeder von den fünf Trabanten „des Saturnus druckt auf die vier andern, und die „vier andern auf ihn; Sie alle fünf drucken auf den „Saturnus, welcher ihr besonderer und eigentlicher „Mittelpunct ist. Saturnus drucket auf sie, und „alle diese Sterne drucken auf die Sonne, welche so „wohl von ihnen, als von den andern Planeten der „allgemeine Mittelpunct ist. Die Sonne drucket „ihrer Seits auf alle die Körper, die auf ihr drucken. „Dieser Druck oder Attraction ist die eintzige Ursache „von der grossen Ordnung der himmlischen Bewe„gungen, und von allen den Wundern, die man bis „auf den heutigen Tag vor unbegreifliche Geheimnisse „gehalten hat.„

„Ohnerachtet diese Attraction dem Lehr-Gebäude „dieses Engelländers so nothwendig war, und er „solche so wohl ersonnen hatte, so behaupteten seine „Gegner dennoch, daß, wenn man auch zugeben „wolte, daß in den Körpern eine dergleichen anzie„hende Kraft vorhanden wäre, selbige doch unmög„lich die Ursache von der Ordnung und Richtigkeit „der himmlischen Bewegungen sein könte, weil die „Sterne, da ihnen ihre Schwere unaufhörlich eine „Richtung gegen ihren Mittelpunct gebe, schon längst „mit einander vereiniget, und von der Sonne, in „welche sie sich gestürtzet haben würden, verzehret „sein müsten.„

„Diese Anmerckung schiene dem Engelländer „etwas in Verwirrung zu setzen; Allein er bediente „sich abermals des habenden Schöpfungs-Recht. „Er legte den Sternen eine zweite Richtung bei; Eine „Senckrechte, welche von der Attraction, die sie „gegen ihren Mittelpunct zog, herrührete, und eine „Horizontale, welche sie davon entfernete. Da „also die Sterne sich diesen beiden verschiedenen Rich„tungen zugleich unterwerffen musten, und keiner „allein folgen konten, so waren sie genöthiget, sich in „diese Verschiedenheit zu theilen, und einen Zirckel„runden Lauf zu nehmen. Woferne man den Engel„länder noch ferner widersprochen hätte, so würde er „den himmlischen Körpern annoch eine dritte, und „auch wohl gar eine vierte Richtung gegeben haben, „wenn es anders sein Lehr-Gebäude erfodert hätte.„

Hier wird also, gnädige Frau, des Neutonischen Lehr-Gebäudes eben so wenig als des Carthesianischen geschos-

geschonet; Sie werden mich sonder Zweifel fragen, warum ich es denn dem andern vorziehe, und nicht gleichfals vor unmöglich halte? Sie wissen aber, wie ich Ihnen schon oft gesagt habe, daß wir, wenn wir sehen, daß eine Sache offenbar falsch ist, solche zu verwerffen keinen Anstand nehmen müssen. Das Lehr-Gebäude des Carthesius befindet sich in eben diesem Fall, indem mir dessen Unwahrheit gantz deutlich in die Augen fällt. Sie werden sich aber auch erinnern, wie ich Ihnen gesagt habe, daß wir, wenn wir gleich nicht, wie eine Sache zugehet, begreiffen können, deshalb nicht, daß sie gar nicht möglich sei, behaupten müssen. Und dieses ist es, was man von dem Lehr-Gebäude des Neutons sagen kan. Es ist wahr, daß ich nicht weiß, was die Attraction sei: Allein, ich nehme sie doch in den Theilen der Materie wahr. Die chimischen Erfahrungen überzeugen mich davon, und noch tausend andere, die viel gemeiner sind, bestärcken mich in dieser Meinung; Es ist also sehr wahrscheinlich, daß die Ursache von der Schwere der Körper und von den verschiedenen Richtungen der Planeten von dieser würcklichen Attraction herkomme, allein ihre Natur ist mir unbekant. Ja was noch weit stärcker ist, so sind die Gegner des Neutons darinn einig, daß aus seinem auf die Attraction gegründeten Lehr-Sätzen beständig solche Schlüsse folgen, die den durch die Sternkunde festgesetzten Begebenheiten gemäß sind. Ich frage Ihnen nun einmal, gnädige Frau, ob dieses nicht Dinge sind, die die Wahrheit eines Lehr-Gebäudes sehr wahrscheinlich machen? Ein gewisser geschickter Carthesianer gestehet aufrichtig, daß es schwer

zu beweisen sei, daß ein Satz, welcher mit den allergenauesten astronomischen Betrachtungen so wohl übereinstimmet, nur ein blosser sinnreicher Satz sein solte. Der Mond, sagt der Herr von Fontenelle, 1) hält unter allen Planeten den am wenigsten ordentlichen Lauf: Er weichet öfters von den allerrichtigsten Verzeichnissen ab, und macht einen Umschweif, dessen Ursachen man gar nicht kennet. Der Herr Halley, welcher seiner gründlichen Wissenschaft in der Mathematik ohnerachtet dennoch ein guter Dichter ist, saget in den lateinischen Versen, welche er vor der dritten Auflage der Lehr-Sätze des Herrn Neutons gesetzet hat; „Daß sich der „Mond bishero noch nicht das Gebiß der Aus„rechnungen hätte anlegen, noch von einem „Sternkundigen bezähmen lassen; daß aber „solches endlich in dem neuen Lehr-Gebäude „geschehen sei.„ Alle die Seltenheiten seines Laufs sind nach demselben so nothwendig, daß man sie voraus sagen kan: Und es ist schwer, daß ein Lehr-Gebäude, in welchem sie in solcher Gestalt erscheinen, nur eine blosse glückliche Erfindung sein solte, besonders wenn man sie nicht als einen kleinen Theil eines solchen Gantzen ansiehet, welches noch eine Menge anderer Erklärungen mit gleichem guten Erfolg annimmt. Die Erklärung der Ebbe und Fluth stellet sich durch die Würckung,

1) Eloges des Academiciens, etc. pr. Mr. de Fontenelle, *Tom. II. pag. 303. et suiv.*

ckung, die der Mond nebst der Sonne auf das Meer thut, so natürlich dar, daß diese wundervolle Begebenheit dadurch gleichsam in Abnahme gekommen zu sein scheinet.

§. 23.

Kurtze Wiederholung des vorigen.

Sie haben also, gnädige Frau, eine umständliche Nachricht von den Meinungen der Philosophen über die ersten Grund-Sätze der Natur-Lehre bekommen, vermittelst deren sie den grössesten Theil der verborgenen Würckungen erklären. Sie können daraus sehen, wie ungewiß ihre Schlüsse sein müssen; Denn was vor offenbare Folgen können sie wohl aus Grund-Sätzen, die so wenig Deutlichkeit an sich haben, ziehen? Auch glaube ich, daß die wahre Natur-Lehre nichts anders, als eine Wissenschaft der Erfahrungen sei, die uns zwar verschiedene Geheimnisse entdecket, wovon wir aber die ersten Würckungen nicht erkennen können, weil wir, wie ich Ihnen schon im Anfange zu sagen die Ehre gehabt habe, keinen Begrif von der Art und Weise, wie die würckenden Theile der Materie, oder seine ersten Werckmeister zu Wercke gehen, haben; Dergestalt, daß einerlei Versuch von dem Cartesius vermittelst der subtilen Materie, von dem Gassendi vermittelst der Luft-Stäublein und des leeren Raums, und von dem Neuton vermittelst der anziehenden Kraft erkläret wird. Was ist aber daran gelegen, daß wir eigentlich nicht wissen, wie die ersten Dinge würcken, wenn man nur ein Mittel weiß, sie

dahin

dahin zu vermögen, daß sie die Würckungen, die man begehret, gewiß hervorbringen, und wir also allen nöthigen Vortheil daraus ziehen können? Gott hat, indem er uns die ersten Würckungen der Natur, welche ihm nur allein bekannte Geheimnisse sind, verborgen, die Macht gegeben, daß wir sie durch Mittel, deren Erkäntniß uns beigeleget ist, veranlassen können. Er hat, indem er sich die ersten Grund-Sätze der Naturkunde vorbehalten, uns hingegen eine Wissenschaft der Erfahrung überlassen, welche zu unsern Nothdurften hinreichend und dergestalt beschaffen ist, daß sie von allen denjenigen, die sich mit Aufmerckſamkeit darauf legen wollen, begriffen und eingesehen werden kan. Um nun, gnädige Frau, Ihre mir darunter bekannte Neubegierde zu stillen, so will ich Ihnen etwas von den vornehmsten Begebenheiten der Natur vortragen, und zugleich, meiner einmal genommenen Regel gemäß, die gegen einander stehenden verschiedenen Meinungen der Weltweisen zeigen, welche, ob sie gleich in der Würcklichkeit der Erfahrungen einig sind, sie dennoch nach den Grund-Sätzen ihrer Lehr-Gebäude erklären, und folglich wegen der Würcklichkeit der Begebenheiten vollkommen einig, wegen der Ursachen aber, wodurch sie hervorgebracht werden, sich meistentheils gantz zuwider sind.

Ich glaube, gnädige Frau, daß die bequemste Art, Ihnen einen richtigen Begrif von den Begebenheiten der Natur beizubringen, sein wird, daß ich Ihnen diese Begebenheiten unter vier verschiedenen Gesichts-Puncten, nemlich die Luft, das Feuer, das Wasser und die Erde, vorstelle, ohne Ihnen dabei mit den

lang-

langwierigen Streitigkeiten, ob die Materie aus Theilen von einerlei Art, wie Cartheſius behauptet hat, zuſammengeſetzet ſind, oder ob die Elemente ein verſchiedenes und unveränderliches Weſen haben, aufzuhalten. Sie werden bei demjenigen, was ich Ihnen noch ſagen will, genungſame Gelegenheit finden, ſich über dieſen Punct aufzuklären, ohne daß ich denſelben hier beſonders ausführen darf. Ich werde endlich den Beſchluß der Natur-Lehre damit machen, daß ich Ihnen etwas von der Figur der Erde ſage.

§. 24.

Von demjenigen, was die Alten von der Natur der Luft geſaget haben.

Die Alten haben die vornehmſten Eigenſchaften der Luft eingeſehen, und ihnen iſt ihre Schwere und ausdehnende Kraft, deren Entdeckung ſich die neuern Weltweiſen zugeeignet haben, nicht unbekannt geweſen. Inzwiſchen iſt es wahr, daß dieſe Erkäntniß in den letztern Zeiten durch ſehr artige Verſuche weit vollkommener gemacht worden iſt. Seneca ſaget m) in ſeinen Fragen über die Natur, **daß die Luft das Vermögen habe, ſich in die Enge einzuziehen, und auch wiederum auszudehnen.** In den ſechszehenden Kapitel des 6ſten Buches eben dieſes Werckes verſichert er, **daß die Luft, wenn man ſie**

m) Habet ergo aliquam vim aër, et ideo modo ſpiſſat ſe, modo expendit et purgat, alias contrahit, alias diducit ac differt. L. Annaei Senecae, Nat. Quaeſt. *Lib. V. Cap. VI.*

sie einschliesset, und sie ihre Freiheit verliehret, sich auszudehnen und in Freiheit zu setzen bemühe. Was fehlete dem Seneca noch, um die gantze Gewalt der ausdehnenden Kraft der Luft zu erkennen? Nichts als die Versuche, welche die neuern mit der Wind-Büchse gemacht haben. Man kan nicht läugnen, daß ihm diese ausdehnende Kraft bekannt gewesen sei; Allein er wuste ihre Gewalt nicht. Aristoteles hat sich über die Schwere der Luft sehr deutlich erkläret: n) Er saget ausdrücklich, **daß ein Ballon voller Luft schwerer, als ein von Luft leerer sei.** Was könte wohl die Schwere des voller Luft seienden Ballon vermehren, wenn es nicht die Luft selber wäre? Man muß also aufrichtig gestehen, daß es die neuern Naturkündiger von den Alten gelernet haben, daß in der Luft eine ausdehnende Kraft und Schwere sei. Es ist inzwischen andem, daß sie diese Entdeckung dergestalt vollkommen gemacht haben, daß man anjetzt die Schwere der Luft bestimmen und sich dessen nützlich bedienen kan; welches wir anjetzt mit mehrern sehen wollen.

§. 25.

Von der Schwere der Luft und ihrer Natur.

Es wäre etwas unnützes, wenn man beweisen wolte, daß die Luft ein Körper sei; Denn da sie auf uns würcket, und uns verschiedene angenehme und schmertzhafte

n) Signum cuius est, vtrem inflatum plus ponderis quam vacuum habere. ARIST. *Tom. I. Lib. 6. de Coelo, pag. 346.*

hafte Empfindungen verursachet, so muß sie ein Körper sein, weil nichts als ein Körper in einen Körper würcken kan. Ihre Theile müssen auch eine Ausdehnung haben, weil alles, was materialisch ist, dergleichen haben muß. Die Erfahrung zeiget auf eine unwidersprechliche Art, daß die Luft in ihren Theilen feste und undurchdringlich sei. Wenn man eine brennende Kohle an dem Boden eines Gefässes fest machet, und dieses Gefäß in senckrechter Linie umkehret und ins Wasser tauchet, so wird die Kohle von dem Wasser nicht ausgelöschet, weil die Luft, welche keinen Ausgang hat, sondern mit einer gleichen und ebenen Fläche auf die Fläche des Wassers drucket, und also dem Wasser in allen Theilen seiner Fläche einen gleichen Widerstand thut, verhindert, daß das Wasser nicht zu der Kohle kommen kan, sondern gleichsam eine Art von Brustwehr um dasselbe machet, welche es wider den Angrif des Wassers beschützet.

Die Theile der Luft müssen sehr subtil und kleine sein, weil sie durch Löcher, die man nicht wahrnehmen kan, durchgehen, und sich in Schweiß-Löcher schleichen, welche so klein sind, daß wir sie mit unsern Augen nicht sehen können. Sie müssen auch in sehr starcker Bewegung sein, wiewohl nicht so starck, als die Theile des Feuers; Denn wenn sie die kleinen Theilchen der Säfte auflösen oder nasse Körper trocknen, so reissen sie durch ihren beständigen Stoß und Bewegung diese kleine Theilchen selber loß, welche sie doch lange nicht so geschwinde wegführen, als die Theile des Feuers thun, indem sie eine langsamere Bewegung als diese letztern haben.

Vor dem Torricelli schlossen die Anhänger des Gallilei und Kirchers, welches die geschicktesten unter den neuern Natur-Lehrern waren, eben so wie die Alten, indem sie diejenigen Würckungen, welche Folgen von der Schwere der Luft sind, den Abscheu beilegten, den die Natur vor einen leeren Raum haben solte. Wenn sie zum Exempel sahen, daß, wenn man eine Spritze mit dem Ende in das Wasser tauchet und dabei den Stempel aufziehet, das Wasser in die Spritze herauf tritt, so gaben sie vor, daß es wegen des Abscheus, den die Natur vor den leeren Raum hätte, hinauf stiege. Der Gallilei hatte wahrgenommen, daß das Wasser in den Wasser-Pumpen nicht höher als ohngefehr zwei und dreißig Fuß stiege, und er setzte auch also die Würckung des Abscheus vor dem leeren Raum auf so hoch feste. Torricelli machte, nachdem er diese Würckung in nähere Ueberlegung gezogen hatte, den Schluß, daß, wenn sie wahr wäre, der Mercurius, seiner ausnehmenden Schwere ohnerachtet, gleichfals auf zwei und dreißig Fuß herauf steigen müste. Er füllete daher eine lange Röhre mit Mercurius, die er an dem einen Ende auf hermetischer Art zumachte: Das andere Ende, welches offen war, setzte er in ein Gefäß mit Queckfilber. Das Queckfilber in der Röhre fiel hierauf nieder, und blieb nur ohngefehr sieben bis acht und zwantzig Zoll hoch stehen. Hiedurch sahe nun Torricelli ein, daß es nicht der Abscheu vor dem leeren Raum, sondern die verschiedene Schwere der Luft sei, welche das Wasser in den Wasser-Pumpen, oder das Queckfilber in der gläsernen Röhre erhielte: Denn je länger ihr Cilinder

ist,

ist, je mehr Queckſilber erhält ſie in der Röhre. Dieſe Erfahrung wurde von dem Herrn Paſcal auf eine noch mehr überzeugende Art angeſtellet, welcher, nachdem er dieſen Verſuch zu Auvergne an dem Fuß, auf der Mitte und auf der Spitze eines Berges gemacht hatte, die in den Queckſilber vorgehende Veränderung gantz deutlich wahrnahm, indem ſolches an dem Fuß des Berges bis auf ſechs und zwantzig Zoll drei Linien, auf der Mitte deſſelben bis auf fünf und zwantzig Zoll, und endlich auf der Spitze des Berges bis auf drei und zwantzig Zoll zwei Linien herunter fiel, und dabei immer mehr abnahm, je leichter der Cilinder von Luft wurde, welcher auch dasjenige Queckſilber, ſo in dem Gefäſſe war, und ſich dem Niederfallen des in der Röhre befindlichen Queckſilbers widerſetzte, druckte. Man kan heut zu Tage dergleichen Verſuche viel leichter anſtellen, ohne daß man ſich die Mühe geben darf, deshalb auf einen Berg zu klettern. Man ſetzet nur dieſe mit Queckſilber angefüllte Röhre, und das Gefäß, worinn dieſelbe mit dem offenen Ende ſtehet, unter dem Recipienten einer Luft-Pumpe. In der Maſſe nun, als man die Luft auspumpet und ſie unter dem Recipienten dünner wird, fällt auch das Queckſilber in das Gefäſſe herunter. Und wenn endlich alle grobe Luft ausgepumpet iſt, ſo bleibt gar kein Queckſilber in der Röhre mehr. Wenn man die Luft wieder unter den Recipienten einläſt, ſo ſteiget auch das Queckſilber nach dem Verhältniß der eingelaſſenen Luft wieder in die Röhre in die Höhe. Man erſiehet hieraus das gantze Geheimniß der Luft-Pumpen und Spritzen, warum ſie, wenn man den

Stempel aufziehet, voll Wasser werden. Da die Luft schwer ist, so drucket sie auf die gantze Fläche desjenigen Wassers, in welchen das Ende der Spritze eingetauchet ist: Und wenn man den Stempel aufziehet, so wird derjenige Ort, oder vielmehr derjenige Cilinder Wasser, welcher unter der Oefnung der Spritze ist, von der über ihn seienden Luft nicht gedrucket, und folglich machet die Schwere derjenigen Luft, welche auf die Fläche alles übrigen in den Gefäß enthaltenen Wassers drucket, daß das Wasser in der Spritze in die Höhe steiget.

Diejenigen, welche einen leeren Raum annehmen, glauben in den Pumpen und Spritzen einen Beweis davon anzutreffen. Sie sagen, daß die Luft durch ihre Schwere das Wasser in einer Spritze nur bis auf eine gewisse bestimmte Höhe herauf bringen könne. Wenn diese Höhe einmal erreichet worden, so steiget das Wasser nicht mehr, man mag auch den Stempel aufziehen so viel man will. Es muß also der Zwischen-Raum, welcher zwischen den höher herauf gezogenen Stempel und dem stehen bleibenden Wasser vorhanden ist, ein von Luft leerer Raum sein.

Die Carthesianer geben auf diesen Einwurf zur Antwort, daß in den Körper der Spritze und des Stempels kleine Oefnungen oder Schweiß-Löcher befindlich wären, und daß es unter den gröbern Theilen der Luft auch einige andere kleinere und zartere gebe, welche durch die kleine Oefnungen der irrdischen Körper durchdringen könten; Daß die Körper, welche unsern Augen die allerdichtesten zu sein scheinen, ungemein viele kleine Oefnungen haben, solches ist

nach

nachdem die Vergrösserungs-Gläser erfunden worden, weiter keinem Zweifel unterworffen. Die Theile der Luft müssen aber viel kleiner als diese Oefnungen sein, weil wir dieselben nicht einmal vermittelst der Vergrösserungs-Gläser wahrnehmen können. Ausserdem erfüllet auch die subtile Materie, welche viel zarter als die Luft ist, und also gar leicht durch die kleinen Oefnungen der allerdichtesten Körper durchdringen kan, denjenigen Raum, der sich zwischen den Stempel und den Wasser befindet. Man siehet solches bei einen mit der Torricellischen Röhre angestelleten Versuch; Denn wenn das Queckſilber nieder fällt und zwischen ihm und dem obern Ende der Röhre einen Raum läſſet, so kan man nicht sagen, daß dieses ein leerer Raum sei, weil man wahrnimmt, daß er mit Licht angefüllet, das Licht aber eine subtile Materie und also ein Körper ist.

Man muß hiebei noch anmercken, daß die Luft, ob sie gleich hauptsächlich von oben niederdrucket, doch auch einen Druck von unten herauf habe. Wenn man eine Spritze, deren Oefnung man zugestopfet hat, dergestalt umkehret, daß der Stempel gegen die Erde gerichtet ist, und man alsdenn den Stempel, nachdem man ihn ein wenig aufgezogen, fahren läſſet, so wird er gleichsam von sich selber mit einer gewissen Heftigkeit gegen das Ende der Spritze zurück fahren. Man muß bei diesen Versuch auf zwei Dinge Achtung geben. Das erste ist, daß die äussere Luft dem Stempel diese geschwinde Bewegung giebet, indem sie auf demselben stöſſet, dieser aber nach der Gassendisten Meinung in der von allen Körpern leeren Spritze gar

keinen, oder nach der Carthesianer Meinung in der subtilen Materie, welche zwischen den Stempel und dem Ende der Spritze befindlich ist, sehr wenigen Widerstand antrift; Denn ein Körper beweget sich niemals, wenn er nicht von einem andern Körper, der ihn unmittelbar berühret, gestossen wird: Wenn also die Luft den Stempel nicht stiesse, so müste er nothwendig in der Stelle, wo ihn die Hand gelassen hat, verbleiben. Das zweite, so wir hierbei wahrnehmen müssen, bestehet darinn, daß es unstreitig ist, daß der Cilinder Luft, welcher unter den gegen die Erde gedreheten Stempel ist, von der Schwere der andern zur Seite seienden Luft von unten heraufgetrieben wird, gleichwie das Wasser, welches unter einen Schif von hundert Stücken ist, von unten auf gegen den Boden dieses Schifs getrieben wird, welches es durch das um ihn herum weit höher steigende Wasser erhält, indem das Wasser, welches um das Schif herum ist, fünf und zwantzig bis dreißig Fuß höher als dasjenige stehet, welches unmittelbar unter dem Schiffe ist, und worauf der Grund-Balcken des Schiffes ruhet.

Es pflegen einige zu fragen, warum wir denn, wenn die Luft schwer wäre, bei Ausstreckung unsres Arms die Schwere derjenigen Luft-Seule, die auf ihm ruhete, nicht gewahr würden? Es ist aber diese Frage leicht zu beantworten. Wir empfinden die Schwere der Luft, die auf unsre Körper drucket, aus eben der Ursache nicht, aus welcher wir, wenn wir in der Tieffe des Wassers sind, ob wir gleich verschiedene Piken davon über unsern Kopffe haben, dessen Schwere

den-

dennoch nicht gewahr werden. Wir empfinden, nach den Gesetzen der Vereinigung des Leibes mit der Seele, die Dinge nur in so weit, als sie in unsern Körper oder in unsre Sinnen eine Veränderung hervorbringe. Das Wasser aber so wenig als die Luft bringen in unsern Körper oder in unsren Sinnen eine Veränderung, wenigstens keine merckliche hervor. Die Theile der Luft und des Wassers drucken allenthalben wo nicht gantz doch fast gleich gegen einen gemeinschaftlichen Mittelpunct und gegen alle Theile unsres Leibes, welche, da sie gleichsam gewölbet sind, und von der innern Luft unterstützet werden, die fast gleiche Wirckung der Theile des Wassers, ohne verrückt und auf eine merckliche Art in Unordnung gebracht zu werden, ertragen. Es ist also gantz natürlich, daß wir die Schwere der Luft, die uns umringet und auf uns drücket, nicht gewahr werden, und daß ein Taucher die Schwere des Wassers wenig oder gar nicht empfindet; Denn so wenig die Luft als das Wasser kan die Einrichtungen der Glieder unsrer Sinnen, noch auch den Zustand unsers Körpers verändern.

Unter den Versuchen, welche zum Beweise der Schwere der Luft dienen, kan uns das Barometer dergleichen täglich an die Hand geben. Das Quecksilber in dem Barometer steiget oder fällt, nachdem die Luft mehr oder weniger schwer ist. Die Luft ist bei regnigten Wetter leichter, und hingegen bei hellen Wetter schwerer; Und da sie also, wenn das Wetter hell wird, mehr zu drucken anfänget, so ist das Quecksilber bei regnigten Wetter niedriger, und bei hellen Wetter höher. Daher kömmt es, daß, wenn das

Queckſilber fällt, es ein Zeichen des Regens, und, wenn es ſteiget, ein Zeichen von ſchönem Wetter iſt.

Die Luft ſcheinet bei hellen Wetter nicht ſo viele Dünſte zu haben, weil die Dünſte, welche durch die Sonnen-Strahlen dünner, oder durch die Hitze der Erden kleiner gemacht und in den groſſen Umfang des Luft-Kreiſes weiter auseinander gebreitet worden, die Strahlen des Lichts nicht ſo ſehr unterbrechen. Inzwiſchen iſt doch die Luft viel dicker und ſchwerer; Denn die Flüſſe und Quellen nehmen alsdenn ab; Die Erde iſt viel trockner, und die Pflantzen, Bluhmen und Früchte verwelcken. Es müſſen alſo die Dünſte ſich in dem Luft-Kreiſe befinden; Und es wird die Luft deshalb, daß die Dünſte ſich in Wolcken verwandeln, nicht ſchwerer, ſondern vielmehr leichter, indem ſich die Dünſte, welche vor dem Regen vorhergehen, herunterlaſſen, und auf ſolche Art die Luft unvermerckt reiner und leichter machen. Die andern Dünſte, welche in ſichtbare Tropfen zuſammen flieſſen, verurſachen entweder durch ihre Schwere, wenn ſie herunter fallen, oder durch die Würckung ihrer ausdehnenden Kraft, daß die Luft ſeitwerts hinaufſteiget.

Die Schwere der Luft verhindert, daß man zwei auf einander liegende Marmor in ſenckrechter Linie nicht von einander bringen kan, denn da die Luft an allen Orten auf ſie drucket, ſo werden ſie dadurch feſt aneinander gehalten. Wenn ich ſie einen von dem andern abglitſchen laſſe, ſo hilft mir die hintere Luft faſt eben ſo ſtarck, als die vordere widerſtehet. Es hat daher wenig Mühe, ſie ſeitwerts von einander zu

brin

bringen; Aber um sie in senckrechter Linie von einander zu reissen, ist zwischen den beiden Marmorn keine Luft vorhanden, welcher dieser Voneinanderbringung behülflich sein könte; Will man sie also von einander haben, so muß man den Druck der äussern Luft, der sie so fest an einander hält, überwinden. Wenn man sie unter einen Recipienten setzet und die Luft auspumpet, so gehen sie, weil sie von dem Druck der Luft nicht mehr zusammen gehalten werden, gleichsam von sich selber loß.

§. 26.

Von der ausdehnenden Kraft und der Schwere der Luft, ingleichen von der Gewalt dieser Schwere.

Daß die Luft eine ausdehnende Kraft habe, solches ist in der Natur-Lehre auſſer allen Zweifel gesetzet: Und es ist dieselbe um so vollkommener, als sie durch keine Zeit, wie sonst mit dem Holtz und Stahl geschiehet, geschwächet wird. Der Herr Bobertval, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, hat seine Wind-Büchse, nachdem er sie vorher geladen und die Luft darinn zusammengetrieben, sechszehn Jahr stehen lassen, da denn diese verdickte Luft, als er die Büchse nach solcher Zeit losgeschossen, nicht das geringste von ihrer ausdehnenden Kraft verlohren zu haben geschienen hat. Da die Luft weit einfacher als andre mit einer ausdehnenden Kraft versehene Körper, so muß sie auch nicht so leicht der Veränderung unterworfen sein.

Aus der Wind-Büchse kan man die ausdehnende Kraft der Luft vollkommen ersehen: Denn wenn man sie in derselben hundertmal mehr, als sie von aussen eingeschlossen ist, zusammen presset, so kan man mit einer darinn geladenen bleiernen Kugel durch ein Bret schiessen. Und dieses ist genug, um die ausdehnende Kraft der Luft zu zeigen, welche man auch unter einem von Luft ausgeleerten Recipienten aus dem Kochen der flüßigen Körper ersehen kan, als welches durch die innern Theile der Luft verursachet wird, indem dieselben, da sie von der äussern Luft nicht mehr gedrucket sind, sich von den fliessenden Körpern loßmachen, und, weil sie leichter als dieselbe sind, in die Höhe steigen. Wenn man ein Glaß Bier unter einen Recipienten setzet, und die Luft auspumpet, so werden alsbald viele kleine Kugelchen in die Höhe steigen. Wenn man mit dem Auspumpen fortfähret, so bekömmt das Bier einen Schaum, weil die kleinen Theile der Luft, welche in dem Bier eingeschlossen und von demselben gleichsam umgeben waren, durch den weggenommenen Druck der äussern Luft in Freiheit gesetzet worden sind, und sich also loßreissen, ausdehnen und aufblehen; Und da sie leichter als die Theile des Biers sind, so steigen sie mit einer gewissen Geschwindigkeit über dasselbe in die Höhe. Wenn man anstatt des Biers laues Wasser nimmt, so wird es aus eben dieser Ursache stärcker als auf einen grossen Feuer zu kochen scheinen. Wenn man sich aber anstatt des lauen nur kalten Wassers bedienet, so wird dasselbe später kochen, und man muß mit dem Auspumpen länger anhalten, weil die kleinen Theilchen des lauen Wassers, welche durch die Hitze

schon

schon zertheilet, oder in Bewegung gesetzt waren, den kleinen Theilchen der Luft einen freiern Ausgang lassen.

§. 27.

Von der Natur des Feuers, und insonderheit des Feuers in der Sonne.

Ob sich gleich so wohl die alten als neuern Weltweisen sehr viele Mühe, um die Natur derer Feuer, welche der Schöpfer der Welt so weit von der Erde weggesetzet hat, zu erkennen, gegeben haben, so haben sie doch weiter nichts, als die Verschiedenheit und Ordnung der in die Sinne fallenden und muthmaßlichen Bewegungen dieser Feuer, entdecken können. Wir haben keine eintzige gewisse Erkäntniß von derjenigen Materie, aus welcher die Körper der Sonnen und der Sterne bestehen. Die alten Natur-Lehrer haben dieserhalb eine grosse Menge von verschiedenen Meinungen gehabt. Die neuern aber haben sich nur in zwei angenommene Sätze getheilet, welche auch von den Alten zugelassen worden sind. Wir wollen in dem folgenden die Meinungen der Alten kürtzlich beleuchten, und alsdenn auch zu denjenigen, so die neuern geheget haben, schreiten.

§. 28.

Von den verschiedenen Meinungen der Alten.

Thales, welcher einer von den ältesten griechischen Philosophen, und ein Schüler des Pherecides gewesen ist, behauptete, daß die Sonne sechs und

sechzig-

sechzigmal grösser als der Mond sei. Er war der erste unter den Griechen, welcher die wahre Ursachen der Sonnen-Finsternissen erkante, und daß solche davon, daß der Mond zwischen ihr und der Erde trete, herkämen, einsahe; Er hielte auch davor, o) daß die Sonne und die andern Sterne von einer irrdischen und entzündeten Materie zusammengesetzet wären.

Anaximander glaubte, p) daß die Sonne so groß als die Erde sei, daß aber vor ihr ein Zirckel wäre, durch

o) Θαλῆς πρῶτος ἔφη ἐκλείπειν τὸν ἥλιον, τῆς σελήνης αὐτὸν ὑποτρεχούσης κατὰ κάθετον ἴσης φύσει γαώδας, βλέπεσθαι δέ τοῦτο κατοπτρικῶς ὑποτεθεμένου τοῦ ὕδατος. Primus Thales docuit solem deficere, quando luna ad lineam infra eum fertur, quae natura est terrestri: Idque in speculis cerni, subjici solis discum. Plutarch, de placitis Philosoph. *Lib.* 2. *Cap.* 24. Θαλῆς γαώδη μὲν, ἐμπυρα δὲ τὰ ἄστρα. Thales censuit terrestres quidem esse stellas, sed ignitas interim. Id. *Cap. XIII.*

p) Ἀναξίμανδρος τὸν μὲν ἡλίου ἴσον τῇ γῇ εἶναι, τὸν δὲ κύκλον ἀφ' οὗ τὴν ἐκπνοὴν ἔχει καὶ ἐφ' οὗ φέρεται ἑπτακις εἰκοσάκις πλασίονα τῆς γῆς. Anaximander, solem terrae aequalem esse, circuli autem a qua erumpit halitus, et in quo fertur, quantitate molem terrae vicies septies contineri. Id. *Cap.* 21. Ἀναξίμανδρος, κύκλον εἶναι ὀκτωκαὶ εἰκόσα πλασιόνα τῆς γῆς, ἁρματείῳ τροχῷ τὴν ἀψῖδ παραπλήσιον ἔχοντα, πλήρη πυρός, ἧς κατὰ τὶ μέρος ἐκφαινύσις διὰ στομίου τοῦ πῦρ, ὥσπερ διὰ πρηστῆρος αὐλοῦ, καὶ τοῦτ' εἶναι τὸν ἥλιον. Anaximander solem dixit esse circulum cuius duodetrigesima pars terrae molem aequet: orbita praeditum, qualis

durch welchen sie ausdampfte, und daß dieser Zirckel acht und zwantzigmal so viel Materie als die Erde in sich faßte. Er sagte, daß dieser Kreiß vor der Sonnen, dessen acht und zwantzigster Theil so groß wie die Erde wäre, einen Umkreiß hätte, der fast einem Wagen-Rad gliche, und dabei voller Feuer wäre, welches sie gleichsam durch ein grosses Rohr ausstreuete. Dieses ist der Ursprung von demjenigen Begrif, den ein gewisser neuer Weltweiser von der Figur der Sterne hat geben wollen. Das angeführte Quer-Rad, vermittelst dessen das Licht der Sterne ausdampfet, hat viel ähnliches mit den Mühlsteinen, welche ein Gegenstand der Critike beides einiger Erdmesser und einiger Lieder-Dichter gewesen sind. Wer weiß, ob man auch nicht auf dem Anaximander zu seiner Zeit Lieder gemachet hat? Alles, was den Menschen ausserordentlich und ihren Begriffen zuwider zu sein scheinet, solches entgehet, wenn es auch wahr wäre, ihrer Neigung zu Stachel-Schriften keinesweges.

Anaximenes behauptete, daß die Sonne wie ein Blatt sei. q) Plutarch aber berichtet uns nicht, was er unter diesem Blatt verstehe. Er sagte, daß sie wie die übrigen Sterne von einer verdickten und gepreßten Luft beweget und fortgetrieben würde.

Anaxa-

lis fere est rotis currum, ignis plena, qui quadam ex parte eius effulgent per orificium tanquam per fistulae foramen. Eumque ignem esse solem. Id. *Cap.* 20.

q) Ἀναξιμένης, πλατὸν ὡς πέταλον τὸν ἥλιον. Anaximenes, folii instar latum esse. Id. *Cap.* 22.

Anaximenes censuit astra impelli a condensato et retinente aere. *Cap.* 23.

Anaxagoras sagte, r) daß die Sonne so groß als der Peloponesus, und ein grosser Klumpen von einem entzündeten und glänzenden Steine sei.

Democritus und Metrodorus s) pflichteten der Meinung des Anaxagoras bei.

Xenophanes behauptete, t) daß die Sonne ein Feuer sei, welches verlösche und zu Grunde gienge, nachher aber wieder ein anders daraus entstünde. Plu-

r) Ἀναξαγόρας πολλαπλασίονα πελοποννήσου. Anaxagoras, multiplici ad Peloponesum proportione solem esse. *Cap.* 21.

s) Democritus, Anaxagoras, Metrodorus massam aut lapidem igni candentem. *Cap.* 20. Δημόκρατος, Ἀναξαγόρας, Μητρόδωρος, μύδρον ἢ πέτραν διάπυρον.

t) Extinctione rursum autem nasci in ortu alium, Narrationem porro adjecit de quodam solis defectu, qui totum durauerit mensem: et alio perfecto, qui diem in noctem mutauerit. Quidam nubium condensationem causantur, quae, visu non cernente eos, disco solis obducantur. *Cap.* 19. Κατὰ ὀβίσιν, ἕτερον δὲ πάλιν πρὸς ταῖς ἀνατολαῖς γενέσθαι. Παρισόρηπε δὲ ἔκλειψιν ἡλίου ἐφ' ὅλου μῆνα, καὶ πάλιν ἔκλειψιν ἐντελῆ, ὥστε τὴν ἡμέραν νύκτα φανῆναι ἔνιοι νεφῶν πυκνώσιν τῶν ἄνωθεν ἐπεχομένων τῷ δίσκῳ. Nasci ex inflammatis nubibus, quae quotidie extinguantur, noctu quamuis rursus carbonam instar accendantur; ortus quippe et occasus nihil est quam accendi et extingui. *Cap.* 13. Ἐκ νεφῶν πεπυρωμένων, σβεννυμένων δὲ καθ' ἑκάστην ἡμέραν, ἀναζωπυρεῖν νύκτωρ καθάπερ τὰς ἀνθρακας τὰς γὰρ ἀνατολὰς καὶ τὰς δύσεις, ἐξάψεις εἶναι καὶ σβέσεις.

Plutarch berichtet uns, daß er in seinen Wercken einer Sonnen-Finsterniß, die einen gantzen Monat gedauret hätte, und noch einer andern, welche so völlig gewesen wäre, daß der Tag gantz und gar in Nacht verwandelt worden, Erwehnung gethan habe. Er sagte, daß die Sonnen-Finsterniß von dicken Wolcken, welche man mit dem Gesichte nicht erreichen könte, herrührten, und daß dieselben die Sonnen-Scheibe verdunckelten. Er stellte sich die Sonne so wohl, wie auch alle andere Sterne, als Dinge vor, welche von entzündeten Wolcken, die alle Tage verlöschten, und hernach als ausgelöschte Kohlen wieder aufglimmeten, gebildet wären. Der Auf- und Niedergang der Sonne und Sterne war also nichts anders als Wolcken, welche sich entzündeten und wieder auslöschten. Man kan von diesem Lehr-Gebäude wohl mit guten Recht, wie Cicero sagen: Es ist nichts so abgeschmackt, was nicht schon von einem oder andern Weltweisen gesaget worden wäre, nihil est tam absurdum, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum. Eben dieser Xenophanes u) glaubte, daß es mehrere Sonnen und mehrere Monden gebe, und daß eine jede Himmels-Gegend

u) Πολλὰς εἶναι ἡλίας καὶ σελήνας κατὰ κλίμα τῆς γῆς, καὶ ἀποτομὰς καὶ ζώνας, κατά τινα δὲ καιρὸν ἐμπίπτειν τὸν δίσκον εἰς τινὰ ἀποτομὴν τῆς γῆς ἡμῖν σεκλεισμένην, καὶ ὥτως ὥσπερ κενεμβατοῦντα, ἔκλειψιν ὑπομένειν. Multos esse soles, multas lunas secundum terrae diuersa climata, segmenta ac Zonas. Quodam autem tempore solis discum incidere in quandam terrae portionem a nobis non habitatam, et sic tanquam in vacuo delato deliquium accidere. *Cap.* 24.

gend ihre eigene Sonne und Mond hätte. Die Sonnen-Scheibe fiel, seiner Meinung nach, zu gewissen Zeiten auf einen unbewohnten Theil des Erdbodens herab, und zerstäubte daselbst in dem leeren Raum.

Empedocles x) nahm zwei Sonnen an: Die erste, welche nur die wahrhafte war, setzte er in die unterste Hemisphere der Welt, welche dieselbe gantz anfüllete, und derjenigen Sonne, die wir sehen, beständig gerade gegen über stund; Die Zweite befindet sich in der andern Hemisphere, und ist eben diejenige, die wir vermittelst der erstern wahrnehmen. Dieses geschiehet durch die Luft, welche sich mit andern Dingen von warmer Natur vermischet. Die Runde der Erde verursachet, daß das Licht auf diese zweite Son-

x) Εμπεδοκλῆς δύο ἡλίους τον μεν ἀρχέτύπον πῦρ ἐν τῶ ἑτερῶ ἡμισφαιρίω τῦ κόσμυ, πεπληρωκὸς τὸ ἡμισφαίριον ἀνὶ καταντικρὺ τῆ ἀνταυγεία ἑαυτῦ τεταγμένον τὸν δὲ Φαινόμενον, ἀνταυγείαν ἐν τῶ ἑτέρω ἡμισφαιρία τῶ τῦ ἀέρος τᾶ θερμομιγᾶς πεπληρομένω ἀπὸ κυκλητερᾶς τῆς γῆς κάτ ἀνάκλασιν ἐγγενομένων εἰς τὸν ἥλιον τὸν χρισαλλοειδῆ, σύμπεριελκομένων δὲ τῆ κινήσει τὰ πυρίνυ ὡς δὲ βραχέως ἐιρῆθαι συνταμόντα, ἀνταύγειαν εἶναι τὰ περὶ τῆν γῆν πυρὸς τὸν ἥλιον. Empedocles duos soles facit. Vnum primigenium ignem, in altro globi Mundi semisse: qui cum semissem impleat, semper ex aduerso situs suae repercussioni splendoris. Alterum in altero semisphaerio resplendentiam hujus, quod semisphaerium impleatur aere cum calida natura pernuisto; hanc resplendentiam a rotunditate terrae reflecti in solem cristallinum, et cum motu ignei elementi circumtrahi: vtque verbo dicam, solem esse resplendentiam ignis qui est circa terram. *Cap.* 20.

Sonne zurücke prallet; Mit einem Worte, die Sonne ist nichts anders, als das Zurückprallen desjenigen Lichts, welches sich um die Erde befindet.

Plato sagte, y) daß die Sonne von vielen verschiedenen Feuern zusammengesetzt wäre.

Aristoteles gab vor, z) daß die Sonne grösser als die Erde sei, und daß sie eine aus dem fünften Element zusammengesetzte Kugel wäre.

Philolaus, ein Schüler des Pithagoras, behauptete, a) daß die Sonne eine grosse Scheibe wie ein Spiegel sei, welche die Strahlen des in der Welt ausgebreiteten Lichts auffienge, und auf uns wieder zurückwürfe. Dieser Spiegel, welcher vielen Leuten so lächerlich geschienen hat, und auch noch scheinet, hat inzwischen doch bei dem Carthesius seinen von der Sonne und

y) Πλάτων ἐκ πλείστ8 πυρὸς. Plato, e plurimo igne. *Cap.* 20.

z) Ἐκ τ8 πέμπτ8 σώματος σφαῖραν πυρὸς. Globum ignis e quinta Natura. *Cap.* 20.

a) Φιλόλαος ὁ πυθαγόρειος, ὑαλοειδῆ, δεχόμενον μὲν ἐκ τ8 κόσμ8 πυρὸς τὴν αὐταύγειαν, διηθοῦντα δὲ ἡμᾶς τὸ φῶς· ὥστε προσοικέναι ἡλίῳ τὸ ἐν τῷ οὐρανῷ εἰς πυρῶδες, τό τε δὲ ἀπ' αὐτᾶ ἐσοπτροειδὲς· καὶ τρίτον τὴν ἀπὸ τ8 ἐσόπτρ8 κάτ ἀνάκλασιν διασπειρομένην πρὸς ἡμᾶς αὐγὴν καὶ γὰρ ταύτην προσαγορευομένην ἥλιον, οἱονεὶ εἴδωλον εἰδώλ8. Philolaus Pythagoreus, discum vitreum qui resplendentiam mundani ignis recipiat, lumen ad nos retorqueat: vt sal videatur ignis in coelo, qui ad nos quasi speculi reflexione lucem dispergat, quam nos vocamus solem tanquam simulacri simulacrum. *Cap.* 20.

und von dem Lichte habenden Begrif veranlasset. Er hat den Gedancken des Pythagoras nur ein wenig verändert. Er hat, wie dieser Weltweise, die himmlische Materie durch die gantze Welt ausgebreitet gelassen; Und hat sie nur, anstatt daß sie der Grieche durch die Zurückstrahlung würcken läst, durch den Druck in Bewegung gesetzet; Wie wir solches bald mit mehrern sehen werden.

Die Stoiker sagten, b) daß sie ein mit Verstand begabtes Feuer sei, welches aus dem Meer herkäme.

Heraclitus behauptete, c) daß die Sonne nur einen Fus breit sei.

Wenn man den Lucretius, d) welcher einer von den berühmtesten Schülern des Epicurus war, Glauben beimessen darf, so hat dieser Philosoph in den Gedancken gestanden, daß die Sonne ohne Unterscheid nur so groß sei, als wie sie uns vorkommt. Plutarch hingegen berichtet uns, e) daß Epicurus wegen der in diesem Stücke verschiedenen Meinungen der Weltweisen

b) Ἄναμμα νοερὸν ἐκ θαλάττης. Incendium mente praeditum, e mari. *Cap.* 20.

c) Ἡράκλειτος, εὐρυποδὸς ἀνθρωπείᾳ. Heraclitus latitudine vestigii humani. *Cap.* 21.

d) *Nec nimio solis major rota nec minor ardor,*
Esse potest, nostris quam sensibus esse videtur.
Lucret. de Rerum Natura, *Lib. I. Vers 165. et 166.*

e) Ἐπίκυρος πάλιν φησὶν ἐνδέχεσθαι τὰ προειρημένα πάντα ἢ τηλικοῦτον ἥλιος φαίνεται, μικρῷ μείων ἢ ἐλάττων. Epicurus rursum ait posse omnia ista esse vera, aut tantum esse quantus et qualis videtur, vel majorem, vel minorem. Plutarch. de placit. Philosoph. *Lib. 2. Cap. 21.*

sen nichts gewisses fest gesetzet, sondern gesaget habe, daß die einen so wohl als die andern wahr sein könten, keine eintzige aber gantz offenbar und ohnstreitig sei. Der gelehrte Gassendi hat in seiner Weltweisheit des Epicurus diese Frage auf eine sehr artige Weise abgehandelt; Und er beweiset darinn, daß in der Meinung des Epicurus nicht so viel abgeschmacktes, als man sich vorstellet, befindlich sei; Denn er betrachtete die Grösse der Sonne auf doppelte Weise, einmal nach unsern Sinnen, und demnechst nach der Grösse der Sterne selber.

Ich habe dieses Kapitel des Gassendi übersetzet, und es unten beigefüget, f) woraus Sie, gnädige Frau,

f) Ad magnitudinem vero solis siderumque aliorum quod spectat, ea considerari potest vel secundum nos, vel secundum se, et secundum nos quidem, ea tanta est, quanta et apparet: quippe sensus non fallitur, et quicquid oculus in ipsis conspicit magnitudinis, sic in ipsis est vt neque habeant aliquid extra circumductum qui conspicitur, neque quicquid habent, intra eundum non habeant.

At vero spectata magnitudo secundum se, seu rem ipsam quod attinet, potest ea esse aut paulo major, aut paulo minor, aut praecise quanta videtur. Ista nimirum varietate exhibentur sensibus ignes, qui apud nos ex interuallo interdiu noctuque spectantur; Si quidem aut tanti, quanti et sunt, apparent, quemadmodum flamma lucernae si spectetur cominus; aut minores, vt dum eadem flamma inderdiu eminusque conspicitur; aut majores quam reuera sint, vt dum rursus eadem flamma noctu eminusque spectatur.

Dico autem paulo aut minor aut major; siquidem isthaec diuersitas, vt verus nempe circumductus vltra aut citra illum, qui a nobis conspicitur, sit, esse admodum

Frau, wenn Sie es zu lesen belieben wollen, ersehen werden, daß man sich betrüget, wenn man die Meinung

dum magna non potest, idque desumpto quoque aliunde ex nostris ignibus argumento. Nam ex quantocumque interuallo alicujus ignis calorem sentimus, ex eodem et species illius justa nobis appareat; vt proinde, cum solis calorem hinc, vnde a nobis videtur, sensimus, magnitudo illius justa esse euariata sensibiliter admodum non possit.

Confirmatur autem, nihil ab interuallo, quod sensibile sit, ex ipsis astris delibari, quia quae remota, aereque multo intercepto contuemur, circumscriptione confusa exhibentur: At vero et sol iis, qui intueri illum sustinent, circumscriptione diserta est: Et ipso lunae circumductu nihil videri distinctius potest. Et stellae quidem scintillantes, tremulisque radiis quasi excurrentes apparent: Sed hoc ipsum aliunde arguit esse ea illas propinquitate, vt diserte conspici valeant, quatenus quos apud nos ignes cominus intuemur, pari ratione vndulantes tremulique sunt; quos eminus vero, ii fixi constantesque apparent.

Confirmatur rursus, quia si sidera magnitudinem suam justam ob interuallum amitterent, multo magis amitterent colorem; Constat quippe, res e longinquo prius desinere germano conspici colore, quam prae exilitate prorsus conspici. Atqui, licet nullum interuallum sit ad hoc praestandum accommodatius (neque enim prolixius longiusque est) non idcirco nihilominus sidera amittunt germanum colorem.

Ac possunt quidem plurima aduersus hunc locum vrgeri; at vero ea nullo soluentur negotio, si quis manifestis adhaeserit rebus; vt in libris quidem de natura ostendimus: vbi, illata hac distinctione de magnitudine spectata et secundum se, et secundum nos, declarauimus, nihil feciisse absurdi et illum, qui dixit esse solem pedis humani latitudine; et illum qui esse multis vici-

bus

nung des Epicurus nach den Ausdrücken des Lucretius abmessen will.

§. 29.

bus majorem quam Peloponnesum, et illum qui esse ipsi terrae aequalem: quoniam earum rerum, quae secundum se majores minoresque sunt, potest vna secundum nos, quatenus visae eminus cominusque fuerint, esse magnitudo.

De figura hac solum dico, posse eam, cum nobis orbicularis appareat, esse et globosam, et laminae instar planam. Atque idcirco sidera esse aut quasi discas, aut quasi cylindros, aut quasi conos, ac turbidines, aut quasi clauos quosdam infixos; horum si quidem nihil est quod repugnet, quodque non habet aliquam cum rebus apparentibus consonantiam. Philosophiae Epicuri Syntagma, *Sect. IV. Cap. 3. Ant.* PETRO GASSEND.

„So viel die Grösse der Sonne und der andern Sterne „anbetrift, kan man sie entweder in Ansehung unserer, oder „in Ansehung ihrer betrachten. In Ansehung unserer ist sie „gewiß nur so groß, als sie zu sein scheinet; Denn die Sinnen selber können nicht betrogen werden, und das Auge, „welches diese anscheinende Grösse erblicket, siehet darinn „alles dasjenige, was in ihrem Umfange enthalten ist, und „kan ausserdem nichts wahrnehmen.„

„Was ihre wirckliche Grösse betrift, so kan sie vielleicht „ein wenig grösser, oder ein wenig kleiner, oder auch eben so „groß, als sie scheinet, sein. Eben eine solche Beschaffenheit „hat es mit den Feuern, welche wir bei Nacht oder des „Tages auf dem Erdboden in einer gewissen Weite von uns „sehen; Denn wir sehen sie entweder so, wie sie wircklich „sind, als zum Exempel die Flamme eines nahe stehenden „Lichtes; Oder wir sehen sie kleiner, als wenn man eine „solche Flamme bei Tage und in der Ferne wahrnimmt; „oder wir sehen sie auch endlich grösser, wenn wir sie des „Nachts in einer ziemlichen Weite erblicken.„

§. 29.

Die Meinungen der neuern Weltweisen von der Natur der Sonnen.

Die neuern Weltweisen haben angenommen, daß die Sonne, nach der Ausrechnung des Herrn Caßini, eine Million mal grösser als die Erde sei.

So

„Ich habe gesagt, daß der Unterscheid zwischen der wirck-
„lichen und scheinenden Grösse nicht groß sein könne: Und
„dieses ergiebet sich aus eben denjenigen Beispielen, die wir
„von den Feuern, so uns auf der Erde vor Augen kommen,
„angeführet haben; Denn wir mögen die Hitze eines Feu-
„ers so weit als wir wollen empfinden, so scheinet es uns
„beständig an demjenigen Orte zu sein, wo wir es zuerst
„wahrgenommen haben. Da nun die Vorstellung der Sonne
„in dem Auge auf eben solche Art geschiehet, so muß ihre
„wirckliche Grösse von derjenigen, die sie an sich zu haben
„scheinet, nicht sehr unterschieden sein.

„Man muß, um zu beweisen, daß die Weite der Sterne
„zu der Vorstellung, die wir davon haben, nichts beiträget,
„nur so viel bemercken, daß uns dasjenige, was wir in einer
„grossen Weite erblicken, allemal dunckel und von einer
„unbestimmten Figur vorkommt; Allein die Sonne mag
„man so viel, als die Augen es vertragen können, betrach-
„ten, so scheinet sie uns immer von einer gewissen bestimm-
„ten Figur zu sein; Eine solche Beschaffenheit hat es auch
„mit der Scheibe des Monds, welche wir sehr deutlich
„wahrnehmen. Es ist zwar wahr, daß die Sterne solchen
„Feuern, die keine bestimmte Grösse haben, sehr ähnlich
„sind, weil sie uns mit einem gewissen Zittern funckelnd vor-
„kommen; Allein eben hieraus kan man auf der andern
„Seite sehen, daß sie ziemlich nahe bei uns sein müssen:
„Denn die Feuer, die wir auf der Erde ansichtig werden,
„scheinen uns in der Ferne viel unbeweglicher zu sein.

„Es

So viel die Natur dieses Himmels-Körpers anbelanget, so sind deshalb nur zweierlei Meinungen unter

„Es muß uns auch ferner hievon überzeugen, wenn wir „in Erwegung ziehen, daß, wenn die Sterne sehr weit von „uns entfernet wären, sie eher etwas von ihrer Farbe ver„liehren würden, als daß sie uns kleiner vorkommen solten; „Denn es ist ausgemacht, daß die Dinge, die sich von uns „entfernen, die Farbe in unsern Augen auf eine sehr merck„liche Art verändern; Die Sterne aber verändern ihre „gewöhnliche Farbe nicht, ob sie gleich in den Zwischen-Raum, „durch welchen wir sie erblicken, solche verliehren solten. „Man könte hierüber viele Anmerckungen machen, und ob „gleich dabei einige Schwierigkeiten vorkommen, so sind sie „doch leicht aufzulösen, woferne man nur bei dem, was ohn„streitig ist, verbleibet. Wir haben solches in unserm Wercke „von der Natur der Dinge dargethan, wo wir, bei dem „Unterschiede, welcher zwischen den wircklichen und schei„nenden Grössen sein kan, gezeiget haben, daß die Meinun„gen, daß die Sonne nur einen Fuß breit sei, daß sie ver„schiedenemal so groß als der Peloponesus, und daß sie „endlich so groß als die Erde sei, fast alle gleich gut zu „behaupten stehen, weil die Grösse solcher Dinge, welche „an sich selber grösser oder kleiner sind, doch in Ansehung „unserer vor einerlei gehalten werden können, nachdem wir „diese Dinge entweder nahe oder in der Ferne erblicken.„

„Ich will nur von der Figur der Sterne, welche uns wie „ein Teller rund zu sein scheinet, Erwehnung thun, daß die„selbe wircklich entweder Kugelrund oder auch gantz platt „sein kan; Indem nichts im Wege stehet, warum man sie „sich nicht als Scheiben oder als Cilinder, oder auch unter „der Figur eines Kegels, oder wohl gar als an dem Him„mel festgemachte Nägel vorstellen kan, weil nichts von allen „diesen ihrer scheinbaren Figur schlechterdigs entgegen stehet, „sondern sie vielmehr eine gewisse Aehnlichkeit damit haben.„ Kurtzer Inbegriff der Epicurischen Philosophie in dem IVten Abschn. und IIIten Cap. von Peter Gassendi.

ihnen vorhanden gewesen, und auch nur noch vorhanden. Die erste bestehet darinn, daß die Sonne als ein aus einer zackigten Materie zusammengesetzter Körper angesehen wird, welche Materie viel gröber als die Luft ist, und daher durch ihre Bewegung die in der Welt ausgebreitete himmlische Materie dergestalt drucket, daß sie in unsern Augen würcken muß. Die Zweite Meinung wird von denjenigen angenommen, welche behaupten, daß die Sonne eine Feuer-Kugel sei, welche alle Augenblick ihre Licht-Strahlen auf uns herab schicke, die aus ihrem Wesen herausfliessen, und mit einer erstaunenden Geschwindigkeit zu uns kommen. Dieses ist die Meinung der Neutonianer, jene aber der Carthesianer, welche auch noch heut zu Tage mit einigen kleinen Veränderungen von den grössesten Männern angenommen wird.

§. 30.

Die Meinung derjenigen Philosophen, welche behaupten, daß die Sonne nichts als eine Feuer-Kugel sei, wird untersuchet; Imgleichen werden über die Aehnlichkeit der Eigenschaften des Schalls und des Lichts Betrachtungen angestellet.

Es ist zwischen den Eigenschaften des Schalls und des Lichtes eine sehr grosse Aehnlichkeit, welche, wenn man sie mit Aufmercksamkeit betrachtet, nach der Meinung der den Neuton zuwider seienden Welt-

wei-

weisen, zur Entdeckung der Art und Weise, wie sie würcken, viel beitragen kan.

Das Licht und der Schall kommen in gerader Linie dergestalt zu uns, daß sie uns berühren, und verschiedene Empfindungen in uns verursachen, wenn anders ihrer Bewegung in gerader Linie keine Hinderniß im Wege stehet.

Wir sehen aber auch öfters das Licht vermittelst eines Zurückprallens und Brechung der Strahlen. Dieses Zurückprallen und Brechen findet sich ebenfalls auch bei dem Schall. Das Echo bringet uns den Schall eben so durch einen Zurückprall zu, als uns ein Spiegel die Dinge vorstellet.

Das Licht leidet, wenn es aus einer dichten Gegend durch einer Dünne, oder aus einer dünnern durch einer dichtern gehet, in seiner Richtung beständig eine Veränderung. Eben dieses Brechen findet man in dem Schall, welcher, ehe er zu uns kommt, durch eine Mauer oder einen andern Körper gehet. Der Zurückprall des Schalls, oder die Veränderung, die er in seiner Richtung leidet, verursachet, daß man sich alsdenn in der Beurtheilung des Orts, wo er her kommt, irret.

Der Schall bestehet in einer hin und wieder gehenden Bewegung der Luft-Theile; Es ist dieses eine Wahrheit, die in keinem Zweifel gezogen, sondern alle Augenblicke erwiesen werden kan. Eine Glocke, welche geläutet wird, und eine Seite auf einer Geige, die man klingen machet, kan nichts als dergleichen hin und wieder gehende Bewegung, oder ein Summen in den flüßigen, womit es umgeben ist, hervorbrin-

gen: Wenn also diese Dinge einen Schall von sich geben, so muß er durch dergleichen hin und wieder gehende Bewegungen in diesen flüßigen Theilen der Luft verursachet werden. Diese hin und wieder gehende Bewegungen aber müssen nothwendig von der Luft herkommen, weil man, wenn die Luft unter einen Recipienten ausgepumpet ist, den Schall eines darunter hängenden Glöckleins nicht hören kan.

Die hin und wieder gehende Bewegung, wovon der Schall herkömmt, ist von einer grossen Geschwindigkeit. Man hat durch verschiedene Versuche ausgemachet, daß der Schall in einer Secunde hundert und achtzig Ellen zurücklege. Wenn ihn in seinen Lauf keine fremde Hinderniß hemmete, so könnte er in einer Stunde zwei hundert und achtzig frantzösische Meilen durchstreichen. Da die Luft ein flüßiges mit einer angespannten Kraft versehenes Wesen ist, so dehnet sie sich, so bald einer von ihren Theilen zusammen gedrucket und ausser seiner natürlichen Lage gesetzet wird, dergestalt aus, daß sie die nechsten Theile wieder zusammen drucket, welche denn diesen Druck den Theilen, wovon sie umringet sind, gleichfalls mittheilen: Und auf solche Art kan sie sehr weit eine Empfindung machen, ob gleich die Würckung immer abnimmt. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich eine dergleichen Zusammendruckung ausbreitet, kommt beides auf die Dichtigkeit und auf die ausdehnende Kraft an; Denn sie ist nach der Quadrat-Wurtzel der durch die Dichtigkeit getheilten ausdehnenden Kraft eingerichtet.

Eine eintzige Zusammendruckung, welche nur in einigen Luft-Theilen geschiehet, ist nicht vermögend, einen Schall hervorzubringen; Weil diese Zusammendruckung, ob sie gleich ziemlich weit fortgehet, dennoch, da keine andere Zusammendruckungen auf ihr folgen, in den Luft-Theilen keine hin und wieder gehende Bewegung verursachen kan, ihre Kraft sich auch in dem Fortgehen verliehret und zerstreuet. Es müssen, wenn ein Schall heraus kommen soll, wiederholte Zusammendruckungen geschehen, das ist, es muß ein jeder Theil der Luft eine wahrhafte hin und wieder gehende Bewegung bekommen, dergestalt, daß er bald zusammengedrucket und bald wiederum verdünnet wird, die Glieder des Gehörs auch einen wiederholten Eindruck davon erhalten.

Von der Anzahl dieses Eindrucks, welche die Glieder des Gehörs binnen einer gewissen bestimmten Zeit bekommen, hänget das Wesen des Schalls ab, und wir urtheilen daraus, ob er tief oder hell ist. Wenn die hin und wieder gehenden Bewegungen schnell und häufig sind, so ist der Schall hell; Und je schneller und häufiger die hin und wieder gehenden Bewegungen sind, je heller ist auch der Schall; Gleichwie im Gegentheil aus eben dieser Ursache der Schall tieffer ist, je langsamer die hin und wieder gehenden Bewegungen sind. Eine kurtze Saite giebet einen hellern Ton als eine längere, weil sie in einer gleichen Zeit eine grössere Menge von hin und wieder gehenden Bewegungen als diese hervor bringet. Daher kommt es auch, daß der Klang der langen Saiten viel tieffer ist.

So

So bald als die hin und wieder gehende Bewegung aufgehalten wird, höret auch der Schall mit einmal auf: Und es erfolget in der Luft kein fernerer Eindruck, so bald die Saite ihr solchen nicht mehr mittheilet.

Wenn man, sagen die Gegner des Neutons, die Aehnlichkeit, die sich zwischen dem Schall und dem Lichte findet, in Erwegung ziehet, so begreiffet man, wie natürlich es ist, daß die Hervorbringung des Lichts auf eben solche Weise als die Hervorbringung des Schalls geschiehet. Wir haben gesehen, daß der Schall durch die Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung der Luft hervorgebracht wird. Es ist daher, nach der Meinung der Gegner des Neutons, sehr natürlich, daß das Licht in einer gleichmässigen Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung in einem andern mehr angespannten, dünner und subtilern Wesen als die Luft ist, bestehet. Der Herr Euler erkläret sich hierüber folgendergestalt: „Man muß, sagt er, ehe man diese Meinung an„nimmt, eine Hinderniß, welche von der grösten „Wichtigkeit ist, aus dem Wege räumen. Der „grosse Neuton, dem wir in dieser Sache unendlich „vieles zu dancken haben, war von einer gantz andern „Meinung: Er behauptete, daß die Licht-Strahlen „unmittelbar aus der Sonne herausflössen. Es schei„net, daß der angenommene Satz von einem leeren „Raum diesen grossen Weltweisen dergleichen Mei„nung zu behaupten bewogen habe, ob er gleich durch „eben diese geschwinde Bewegung der aus der Sonne „fliessenden Materie die gantze Welt anzufüllen genö-

„thi-

„thiget gewesen. Allein es stehen diesem Satze solche „starcke Gründe entgegen, und es ist derselbe so vie„len grossen Schwierigkeiten unterworffen, daß wir „ihn gäntzlich fahren lassen müssen. Zuerst können „wir nicht leugnen, daß es einen Ether oder eine „flüßige Materie, die ungemein subtiler und angespan„ter als die Luft ist, giebet. Die natürlichen Bege„benheiten, die aus der Härte, ausdehnenden Kraft, „Schwere, magnetischen und electrischen Kraft der „Körper herkommen, beweisen, daß ein solches flüßi„ges Wesen nothwendig vorhanden sein müsse, wo„ferne wir nicht zu den verborgenen Kräften unsere „Zuflucht nehmen wollen. Ein solches flüßiges We„sen kan nun aber mit dem wircklichen Ausfluß der „Sonnen-Strahlen schlechterdings nicht bestehen.„

Wir wollen zu den Einwürffen des Eulers noch verschiedene andere hinbeifügen, damit mir nicht Schuld gegeben werden möge, als wenn ich sie hätte unterdrücken, und mir nicht, wenn ich die Gründe von der Meinung des Neutons vortragen werde, die Mühe, sie zu widerlegen, geben wollen. Wenn der von dem Neuton angenommene Satz wahr wäre, (sagen die Carthesianer und die andern Weltweisen, deren Meinung dem Grunde nach mit des Carthesius seiner übereinkommt) so würde die Sonne so viel Materie verliehren, daß dieser Körper schon längst zernichtet und zerstäubet sein müste. Es ist auch unmöglich, daß dieser Stern aus feurigen Theilen eines elementarischen Feuers bestehen kan. Es ist eine von den vornehmsten Eigenschaften des Feuers, daß es sich, wenn es durch keine Hinderniß aufgehalten wird, von allen

Seiten

Seiten ausbreitet; Wenn nun die Sonne eine aus elementarischen Feuer bestehende Kugel und kein fester Körper wäre, so würde sie der Ausfluß in einen einzigen Augenblick zu Grunde gerichtet haben; Sie würde fast eben so bald zerstreuet, als erschaffen worden sein. Eben so würde es sich auch mit den Sternen verhalten haben, wenn sie aus feurigen Theilen zusammengesetzt gewesen wären, indem die Theile des Feuers in einer steten heftigen Bewegung sind, und eine Gewalt an sich haben, die sie, wenn sie nicht von einer Hinderniß aufgehalten werden, auseinander treibet.

Die Carthesianer widerlegen noch einen andern Einwurf der Neutonianer. Es behaupten einige von ihnen, daß die Sonne durch ihren Ausfluß und Ausbreitung sich nicht zertheile: weil der Luft-Kreiß, der sie einfasset, die feurigen und leuchtenden Theile, welche aus ihrer Fläche ausfliessen, beständig wieder gegen sie zurücke treibet. Allein das Dasein dieses vorgegebenen Luft-Kreises ist, nach der Carthesianer Meinung, unmöglich, wenn man auch gleich das Lehrgebäude derjenigen annimmt, welche behaupten, daß die Sonne eine aus einem elementarischen Feuer bestehende Kugel sei, und sie uns diejenigen feurigen Theile, woraus sie zusammengesetzet ist, zuschicke. Denn wenn dieser Luft-Kreiß so dichte und feste ist, daß er die Ausbreitung und Zerstreuung verhindern kan, so muß er auch die leuchtenden Theile wieder zurücktreiben, und folglich das Licht, daß es nicht bis zu uns kommen kan, verhindern: Wenn er aber nicht dichte genung ist, um sich den Durchgang der feurigen Theile zu widersetzen, so kan er auch nicht die Ausbreitung

und

und Vernichtung der Sonne, die sich durch die Theilchen, welche sie ohne Aufhören fortschicket, selbst zerstreuen muß, verhindern.

Es nehmen heut zu Tage fast alle Weltweisen das Copernicanische Welt-Gebäude an, und setzen also die Sonne in dem Mittelpunckt der verschiedenen Kreise, welche die Planeten umlauffen. Wenn aber die Sonne eine Feuer-Kugel ist, so kan, nach der Carthesianer Meinung, diese Einrichtung der Welt unmöglich wahr, ja nicht einmal wahrscheinlich sein. Denn die kleinen Feuer-Körperchen, aus welchen die Sonne zusammengesetzet ist, müsten sich gegen den Mittelpunckt dieses Himmels-Körpers neigen, weil alles, was Körper ist, eine bestimmte Neigung gegen einen Mittelpunckt haben muß. Wie ist es nun aber, wenn alle die feurigen Theile der Sonne sich gegen ihren Mittelpunckt wenden, möglich, daß sie eine hinlängliche Kraft bekommen können, um sich mit einer so grossen Gewalt und Geschwindigkeit von ihrem Mittelpunckt zu entfernen? Und wie können sie in sieben oder acht Minuten drei und dreißig Millionen Meilen durchlauffen, wie solches von denjenigen vorgegeben wird, welche, daß wir das Licht von der Sonnen bekommen, behaupten?

Wenn man den Carthesianern und einigen andern Philosophen trauen darf, so geben die Neutonianer, welche die Sonne vor eine Feuer-Kugel halten, ihren Feinden selber die Waffen, um ihren Satz zu bestreiten, in die Hand. „Die Sonne, sagen sie, ist „nach diesem Lehr-Gebäude in dem Mittelpunckt unser „planetischen Welt: Und dieser Platz gebühret ihr

„ver-

„vermöge der Gesetze der Schwere, weil sie, da sie „mehrere Materie als die andern Himmels-Kugeln „bei sich führet, diese, daß sie sich um ihr herum drehen „müssen, zwinget. . . . Es ist also in dem auf die „Attraction gegründeten Lehr-Gebäude nothwendig, „daß die Sonne ein fester und gegen einen Mittelpunckt „sich neigender Körper sein müsse. Wenn sich aber „das Feuer der Sonnen gegen seinen Mittelpunckt „neiget, durch was vor eine Macht wird es sich denn „beständig von ihm entfernen?„

Allein es ist noch ein Grund vorhanden, wodurch, nach der Carthesianer Meinung, alle Neutonianer, Gassendisten und andere Anhänger der Lehre von dem leeren Raum einzuräumen gezwungen werden müssen, daß die Sonne keine solche aus Feuer zusammengesetzte Kugel, welche uns ihre feurigen Theile unaufhörlich zuschicket, sein könne, weil sonsten seit der Schöpfung der Sonnen ihre Theile nothwendig den gantzen leeren Raum, den sie doch behaupten, angefüllet haben müsten.

Aus allen diesen Gründen, die ich angeführet habe, schlüssen die Gegener des Neutons, daß das Licht eine schnelle und gerade hin und wieder gehende Bewegung der etherischen Materie sei.

Es ist noch übrig, daß ich die Art und Weise zeige, durch welche, dieser Weltweisen Meinung nach, das Licht bei uns Empfindung hervorbringet; Sie sagen, daß, gleichwie ein eintziger Eindruck der Luft in die Gliedmassen des Gehörs keinen Begrif von dem Schall hervor bringet, also auch ein eintziger Eindruck der etherischen Materie in unsern Augen keine Empfin-

dung

dung zu verursachen vermögend sei. Es muß also eine gewisse Folge von Eindrucken sein, um die Nerven in Bewegung zu setzen; Und wenn das Licht unsre Sinne berühret, so ist solches nichts anders, als eine Vorstellung von vielen Eindrucken oder Einflüssen der etherischen Materie. Zum Exempel, drei tausend Eindrücke, welche hinten in dem Auge geschehen, werden eine gantz andere Vorstellung hervorbringen, als vier tausend dergleichen Eindrücke thun würden. Gleichwie die Verschiedenheit der Tone eintzig und allein von der unterschiedenen Anzahl der Eindrücke, welche die Glieder des Gehörs binnen einer gewissen Zeit empfinden, herrühret, eben also verursachet auch die Menge der Eindrücke, die uns binnen einer gewissen Zeit in die Augen fallen, die Verschiedenheit der uns zu Gesichte kommenden Dinge.

§. 31.

Die Meinungen der Neutonianer von der Natur der Sonnen.

Die Neutonianer behaupten, daß die Sonne eine Feuer-Kugel sei, welche uns ihre leuchtende Materie binnen sieben oder acht Minuten zuschicket, ohne daß sie dadurch erschöpfet wird. Sie vergleichen diesen Himmels-Körper mit einem Gran Bisam, welcher unaufhörlich wohlriechende Körperchen um sich herum auslässet, ohne daß er von seinem eigenen Gewichte das geringste dadurch verliehret. Diese Weltweisen setzen noch hinzu, daß die Sonne wahrschein-

scheinlicher Weise ihre Strahlen nach dem Verhältniß ihrer Grösse, welche die Grösse der Erde ohngefehr eine Million mal übersteiget, und nach dem Verhältniß ihrer Geschwindigkeit, mit welcher sie sich in fünf und zwantzig und einen halben Tag um ihre Axe wendet, auswerffe. Sie behaupten, daß der Einwurf, daß die Sonne nothwendig abnehmen und ihre Substantz endlich gantz und gar verlohren gehen müste, gar nicht gründlich sei, indem dabei die Leichtigkeit des Lichts nicht in Erwegung gezogen worden, g) **weil die Sonne in einem Tage mehr nicht, als eine Untze schwer hergebe, und dagegen wiederum von allen andern Sonnen bekäme.** (Wenn Sie, gnädige Frau, des berühmten Herrn von Fontenelle Tractat von den vielen Welten gelesen haben, so werden Sie wissen, daß alle Fixsterne Sonnen sind.)

Es fehlet den Neutonianern auch nicht an Gründen, wodurch sie die Aehnlichkeit, welche ich Ihnen zwischen den Eigenschaften des Schalls und des Lichts gezeiget habe, zu nichte zu machen suchen. Sie scheinen auch in der That darzuthun, daß diese Aehnlichkeit in den hauptsächlichsten Stücken einen Abfall leide. Sie sagen, daß, wenn eine Kreiß-runde Bewegung unter Weges eine Hinderniß antreffe, sie sich dadurch nicht aufhalten liesse: Sie beugte sich auf allen Seiten herum, und breitete sich selbst über die im Wege stehende Sache hinaus. Wenn man an dem Fuß eines Hügels ein Horn bläset, so hören die-

jeni-

g) Elemens de la Philosophie de Newton, &c. par Voltaire, *pag.* 7.

jenigen, die auf der andern Seite des Hügels gegenüberstehen, der Ausbreitung des Hügels, welche zwischen dem Horn und ihrem Ohr ist, ohnerachtet, dennoch den Schall des Horns: Denn die Kreiß-runden Bewegungen der Luft, die durch das Jagd-Horn erreget worden, hören dadurch, daß sie an dem Hügel stossen, nicht auf, sondern weichen zu allen Seiten aus, fliessen demnächst um den Hügel herum wieder zusammen, und theilen ihre Bewegung denjenigen Luft-Theilchen mit, die sie so wohl Rechts und Lincks als auch in der Höhe antreffen, dergestalt, daß der Stoß des Horns auch auf der andern Seite des Hügels gehöret wird. Wenn das Licht, fahren die Neutonianer ferner fort, nichts als eine der etherischen Materie durch die Würckung der Sonne mitgetheilte im Kreiß herumgehende Bewegung wäre, so könte kein Ding in der Welt, wenn es auch gleich dazwischen gesetzet würde, uns die Sichtbarkeit der Sonnen berauben, und folglich würde es niemals einen Schatten geben.

§. 32.

Daß die Meinung der Neutonianer von der Natur der Sonne die wahrscheinlichste sei.

Wenn Sie, gnädige Frau, meine Meinung über eine so ungewisse Frage, worüber bis anjetzt die grössesten Männer noch nicht mit einander einig sind, zu wissen verlangen, so werde ich Ihnen gleich

anfangs dasjenige zur Antwort geben, was ein geschickter Natur-Lehrer h) in einen Discurs, wodurch er den von der Academie der Wissenschaften ausgesetzten Preiß davon getragen hat, saget: Wenn wir die Natur und Beschaffenheit der Sonne und der Sterne ernstlich überlegen wollen, so werden wir überzeuget werden, daß alle die Untersuchungen dieser grossen Weltweisen nichts weiters gefruchtet haben, als daß die Verwegenheit ihres Unternehmens dadurch bekannt geworden ist. „Die Sonne, welche das nächste von „den himmlischen Feuern ist, ist dennoch 30000000 „Meilen entfernet, wie wollen wir nun dahin kommen, „um eine Untersuchung derjenigen Dinge, woraus sie „zusammengesetzet ist, anzustellen? Wie können wir „wissen, ob sie ein vermischter, oder unvermischter Kör„per sei? Wo ist ein solches Vergrösserungs-Glas zu „finden, wodurch wir die kleinen Theilchen, um ihre „Gestalt und Bewegung zu entdecken, erblicken kön„ten? Durch was vor ein Mittel mögen wir zur „Gewißheit kommen, daß das Feuer der Sonne und „der Sterne von eben solcher Natur als unser gemei„nes und gewöhnliches Feuer sei?„

Wenn Sie, nach einem so öffentlichen Geständniß meiner Ungewißheit, dennoch von mir fodern, daß ich mich zu einer Parthei schlagen, und Ihnen, welche Meinung mir am besten gefällt, sagen soll, so will ich Ihnen gantz ungeheuchelt gestehen, daß ich die Meinung der Neutonianer viel wahrscheinlicher als alle die andern halte; Und zwar habe ich dazu folgende Gründe. Was den ersten Einwurf der Cathesianer be-

h) Lepenè l'Ozeran de Fiesque.

betrift, daß es unmöglich sei, daß die Sonnen-Strahlen mitten durch einen gantz vollen Raum durchgehen, und bis zu uns kommen solten, indem sie, ehe sie bis zu uns kämen, entweder verschlungen oder zurückgeworffen sein müsten, und sie also niemals bis zu unsern Luft-Kreiß gelangen könten; So ist derselbe von gar keiner Erheblichkeit. Sie haben schon gesehen, daß der von den Carthesianern vorgegebene volle Raum nicht vorhanden sein kan. Es muß also auch der vorgeschützte Widerstand, der den Durchgang der Sonnen-Strahlen hemmen soll, hinwegfallen.

Was die Einwendung der Gegnere des Neutons anbelanget, daß die Sonne, wenn sie unaufhörlich ihr Licht ausstreuete, dessen eine so grosse Menge verlieren würde, daß sie zuletzt gantz und gar zerstäubet und zernichtet werden müste; So haben Sie schon oben die Antworten gesehen, welche die Neutonianer darauf geben. Allein es scheinet, daß sie bisher einen noch weit stärckern Grund, als alle die andern sind, ausser Acht gelassen haben. Es ist zwar wahr, daß derselbe mehr in die Methaphisik als in die Natur-Lehre einschläget; Inzwischen ist er doch von einem nicht geringern Gewichte. Man hat solchen dem Aristoteles zu dancken, und ich habe ihn aus dem Plutarch gelernet. Man machte dem Aristoteles, wegen der nothwendig erfolgenden Erschöpfung der leuchtenden Sterne, wenn sie aus ihrem Schooß unaufhörlich ihre Strahlen, das ist, Theile von sich selber heraus schicken solten, eben diejenige Einwendung, die man den Neutonianern macht. Worauf denn der Aristoteles

zur Antwort gab, i) **daß ein Ding, welches seinem Wesen nach ewig ist, niemals untergehen noch abnehmen kan.** Man wird vielleicht hiergegen versetzen, daß die Antwort des Aristoteles heut zu Tage nicht mehr Platz greiffen könne, weil man weiß, daß die Sonne einen Anfang gehabt hat, und sie folglich wie alle andere erschaffene Dinge dem Untergange unterworffen ist: Allein man darf nur die Antwort des Aristoteles auf eine andere Seite nehmen. Die Sonne ist von dem Urheber der Natur dazu erschaffen worden, daß sie aus ihrem Schooß unaufhörlich neue Strahlen hervorschicken soll. Sie wird also, so lange sie bestehen wird, dergleichen ohne Aufhören hervorschicken, weil sie zu diesem Ende gemacht worden ist, in der Einrichtung der Welt aber sich die Ursachen so wohl als die Würckungen beständig nach dem Willen des Schöpfers richten. Wir wollen dasjenige, was ich hievon sagen werde, in zwei Sätze fassen. Ist die Sonne ewig, so kan sie vermöge ihres Wesens keiner Vergehung unterworffen sein, indem das, was jederzeit gewesen ist, niemals zu sein aufhören kan. Ist sie aber erschaffen worden, so muß sie sich ebenfals auch nicht erschöpfen, sondern unaufhörlich aus ihrem Schooß diejenigen Strahlen hergeben, die sie nach dem Willen des Schöpfers zur Erleuchtung der gantzen Welt hat hergeben sollen; Indem eine erschaffene Sache jederzeit dem Willen und der Macht

i) Aristoteles, coelestia non indigere alimento, quia interitui non sint obnoxia. Ἀριστοτέλης, μὴ δέισθαι τὰ θεῖα τροφῆς· οὐ γὰρ φθαρτὰ ἀλλ' ἀίδια. Plutarch. de Plac. Phil. *Lib.* 2.

Macht des Schöpfers auf das genaueste unterworfen ist.

Man möchte hiergegen ferner einwenden, daß Gott sich nur schlechter Mittel bediene, und daß ein Weltweiser bei Erklärung der natürlichen Begebenheiten zu keiner solchen Würckung der Macht Gottes seine Zuflucht nehmen müsse, welche den allerdeutlichsten Begriffen zuwider zu sein scheinet, weil wir wissen, daß alle Körper, aus welchen Theile herausfliessen, abnehmen und zuletzt zu Grunde gehen. Hierauf aber antworte ich, wie es keinem Zweiffel unterworffen sein könne, daß Gott nicht den Abgang der Sonne durch eben solche einfache Mittel, als wir in den andern Begebenheiten der Natur wahrnehmen, ersetzen solte. Allein, wird man sagen, alle die Mittel, wodurch der tägliche Abgang der Sonne wieder ersetzet werden soll, scheinen abgeschmackt zu sein. Ob ich mich gleich in der Untersuchung dieser Mittel nicht einlassen, sondern vielmehr, daß sie falsch und lächerlich sind, zugeben will, so wird es dem ohnerachtet doch wahr bleiben, daß wircklich ein dergleichen Mittel vorhanden ist, welches wir zwar nicht wissen, deshalb aber dem Urheber der Natur nichts mehr, als die andern, deren er sich zur Regierung des gantzen Welt-Gebäudes bedienet, gekostet hat. Uns sind viele Dinge verborgen, die unsern Begriffen näher, als das Mittel, wodurch die Sonne erhalten wird, zu sein scheinen. Man redet und streitet über die Art und Weise unserer Würckungen und Handlungen schon so lange Zeit, und doch hat bis dato zur Erklärung unsers Mechanismi noch niemand mehr beigetragen, als ein Kind von fünf Jahren da-

von sagen kan. Wenn ich einen christlichen Philosophen frage, wie gehet es zu, daß ich etwas empfinde? So antworter er mir: Deine Seele bekommt den Eindruck von deinen Körper, und dein Körper wiederum den Eindruck von deiner Seele. Und was ist meine Seele? Sie ist ein Wesen, das keine Ausdehnung und keine Theile hat. Wie aber ist es möglich, versetze ich ferner, daß ein Wesen, welches keine Theile und Ausdehnung hat, ein ausgedehntes Wesen berühren könne? Und wie ist es gleichfals möglich, daß das letztere in ein Wesen, welches weder Theile noch Ausdehnung hat, zu würcken vermögend sei? Es ist eben so wenig deutlich, als wenn ihr mir sagetet, daß eine Canon-Kugel einen Gedancken getheilet hätte. Der christliche Philosoph giebt mir hierauf zur Antwort: Es ist dieses ein Wunder, welches uns unbekannt ist, und durch den blossen Willen Gottes geschiehet: Du aber kanst daran nicht zweifeln, weil du nicht allein selber wirckliche Empfindungen hast, sondern auch, daß andere Menschen eben dergleichen haben, siehest. Ich wende mich hierauf zu einem Philosophen, der keinen Gott glaubet. Ich thue ihm eben diese Frage. Er giebet mir zur Antwort: Du hast deshalb Empfindungen, weil deine Lebens-Geister, deine Nerven, die auf dein Gehirn würcken, anspannen. Ich frage ihm alsdenn weiter: Wer setzet denn meine Lebens-Geister, die aus Materie bestehen, in Bewegung? Geschiehet solches etwa durch den Stoß von andern Geistern? Allein, wenn diese andere Geister würcken sollen, so müssen sie nothwendig selber gestossen werden, und es muß auch zwischen denen, die da stossen, und denen,

die

die wieder von ihnen gestossen werden, ein gewisser Berührungs-Punckt sein; Wenn er hierauf saget, daß mein Wille der erste Beweger des in mir vorhandenen Mechanismi sei, so hat er dadurch nichts mehr gewonnen. Denn ich frage ihn wiederum, ob mein Wille ein materialisches Ding sei, und alsdenn muß er gleichfals einen Beweger haben, welcher auf ihn würcket und ihn in Bewegung setzet; Ausserdem würde er, nach den Gesetzen aller körperlichen Dinge, in beständiger Ruhe bleiben. Wenn er aber saget, daß mein Wille keine Materie sei, so giebet er ja zu, daß ein Ding, welches keine Ausdehnung hat, in ein ausgedehntes Wesen würcken könne. Und solchergestalt ist er wider seinen Willen ein Christ. Der Gottes-Verläugner versetzet hierauf endlich, die Würckung des Willens in die Lebens-Geister ist ein Geheimniß der Natur. Ich aber antworte diesen beiden Philosophen: Die Unterhaltung der Sonne und die Wiedererseţung ihres Abganges ist auch ein Geheimniß. Gleichwie ihr es nun abgeschmackt finden würdet, wenn ich den Mechanismum in den Körper des Menschen läugnen wolte, da ich doch diesen Mechanismum wahrnehme, so verlange ich auch meiner Seits, daß ihr gleichfals nicht läugnen müsset, daß die Sonne eine Feuer-Kugel sei, deren Begrif mit dem irrdischen Feuer vollkommen übereinkommt, indem es eben wie unser gemeines Feuer funckelt, gläntzet, wärmet und brennet. Ich nehme in einem Wachs-Licht eben solche Würckungen als in der Sonne wahr: Es brennet in einer Weite von zwei Linien, es erwärmet in einer Weite von zwei Zoll, es leuchtet in einer Weite von zwei Fuß, ohne die

geringste schmertzhafte Empfindung zu verursachen. Die Sonnen-Strahlen brennen, wenn sie in einem Brenn-Glasse mit einander vereiniget werden, sie erwärmen, wenn sie zu einer Zeit, da wir vor einen erfrischenden Wind gedecket sind, auf uns fallen, und sie leuchten uns, indem sie in den Luft-Raum ausgestreuet sind.

§. 33.

Von den verschiedenen Meinungen der Weltweisen, wegen der Natur des irrdischen Feuers.

Sie werden, gnädige Frau, sonder Zweifel einsehen, daß aus der Verschiedenheit der Meinungen, so die Weltweisen wegen der Natur der Sonne haben, nothwendig eine andere Verschiedenheit der Meinungen wegen der Natur des irrdischen Feuers folgen müsse. Diejenigen, welche glauben, daß das Licht in der Luft ausgestreuet sei, und nur deshalb leuchte, weil die leuchtende Körper auf die etherische Materie drucken, diejenigen, sage ich, behaupten, daß das Feuer kein wirckliches Element sei, und es also auch kein elementarisches Feuer gebe. Die Chimisten, sagen sie, welche durch ihre fleißige Bemühungen die Geheimnisse der Natur entdecket, und das Mittel, vermischte Sachen zusammen zu setzen, erfunden haben, haben niemals Feuer darinn angetroffen. Sie haben fünf verschiedene Wesen gefunden: Den Spiritus, oder das Queckfilber, den Schwefel, oder das

Oehl,

Oehl, das Saltz und die Feuchtigkeit, das Wasser, oder die Erde. Wenn das Feuer ein Element, und alle vermischte Sachen von den vier Elementen, nemlich dem Feuer, der Luft, dem Wasser und der Erde, wie die Alten geglaubet haben und noch viele neuere in den Gedancken stehen, zusammen gesetzet wären, so müsten die Chimisten in ihren mit den vermischten Dingen vorgenommenen Operationen auch einige Fusstapfen von dem Feuer angetroffen haben. Es ist aber solches nicht geschehen, und wird auch niemals geschehen. Inzwischen wäre es doch, wenn sich in den vermischten Dingen Feuer befinden solte, sehr leicht zu entdecken; Denn es ist mit dem Feuer gantz anders, als mit der Luft beschaffen. Diese letztere ist nur alsdenn sichtbar, wenn sie durch ein flüßiges Wesen von verschiedener Dichtigkeit gehet. Das Feuer hingegen ist nicht allein beständig sichtbar, sondern es erhalten auch durch dasselbe die andern Dinge ihre Sichtbarkeit. Durch was vor ein Wunder könte es also den Augen der Chimisten entwischen, wenn es aus den vermischten Dingen, welche sie auflösen, herausführe?

Die Neutonianer geben auf diesen Einwurf zur Antwort, daß das Feuer, es möge aus was vor Materie es wolle herausgehen, ein einfaches in dieser Materie eingeschlossenes Element sein müsse: Weil sonst daraus folgen würde, daß das Feuer durch diese Materie, in welcher es vorhero nicht war, auf einmal hervorgebracht worden sei; Nun aber wäre solches unmöglich: Denn eine dergleichen Meinung zu behaupten, solches wäre eben so viel, als wenn man

einem

einem Dinge die Schöpfung eines andern Dinges zuschreiben wolte: Ja man würde dadurch der Materie die Kraft, aus nichts ein Wesen hervorzubringen, beilegen.

Die Carthesianer behaupten gegen diese Schwierigkeiten, daß das aus einer Materie herausgehende Feuer weder ein einfaches darinn befindliches, noch auch auf einmal von ihm hervorgebrachtes Element sei; Es wäre solches ein aus einer flüßigen Materie zusammengesetzter Körper, weil er die allerhärtesten und festesten Körper durchdringe. Es sei zugleich ein Körper, welcher die allergröbsten Theile in sich enthalte, weil er die allerdichtesten Körper auflöse te und in Staub verwandelte.

Die Carthesianer sagen, daß diejenigen, welche das Dasein eines elementarischen Feuers behaupten, in diesen Irrthum dadurch verfielen, daß sie keinen Unterscheid unter dem Licht und dem Feuer machten, sondern in den Gedancken stünden, als wenn das Licht und das Feuer einerlei sei. Es ist aber, nach der Meinung der Gegner des Neutons, schlechterdings nothwendig, daß man ihnen nicht einerlei Wesen beilegen muß. Das Wesen des Lichts bestehet in der Fortpflantzung einer hin und wieder gehenden Bewegung in einer angespanneten Materie, welche man den Ether nennet.

Die Neutonianer versetzen hierauf: Wenn die Bewegung das Feuer hervorbringen könte, so müste der Süd-Wind, welcher lange nicht so heftig, als der Nord-Wind ist, auch lange nicht so heiß, als der letztere sein. Nun aber zeiget uns die Erfahrung das

Ge-

Gegentheil. Der Nord-Wind, dessen Bewegung sehr heftig ist, erfrischet immer die Erde, und der Süd-Wind, dessen Bewegung doch sehr schwach ist, erwärmet sie. Die Carthesianer erwiedern hiergegen, daß die Bewegung des Nord-Windes zwar heftig sei, aber gerade ausgehe. Nun aber bestehet, nach der Meinung dieser Weltweisen, die Wärme des Feuers überhaupt in der Bewegung der nicht in die Sinne fallende Theile. Den Mangel einer solchen Bewegung muß man also der Kälte des Nord-Windes zuschreiben. Die Luft, welche aus dem Munde durch eine von verschlossenen Lippen gelassene kleine Oefnung schnell herausfähret, ist kalt, weil sie eine gerade ausgehende Bewegung hat; wenn sie aber aus gantz offenem Munde langsam herausgehet, so ist sie warm. Ausserdem führt der Nord-Wind eine grosse Menge von Salpeter und kleinen Eiß-Schollen bei sich. Wenn man vor dem Mund-Loch eines Blase-Balchs Eis-Staub und gestossen Saltz leget, so wird der Wind, der aus dem Blase-Balch gehet, dadurch viel kälter. Der Süd-Wind muß also, da er wenig von dergleichen Körperchen bei sich führet, aus dieser Ursache lange nicht so kalt sein.

Sie werden, gnädige Frau, wiederum meine Gedancken über eine schon so lange und noch zur Stunde im Streit seiende Sache zu wissen verlangen; Ich werde Ihnen aber meiner Gewohnheit nach zur Antwort geben, daß es mir gar nicht zustehe, mich in einer solchen Materie, die schon so viele grosse Männer in Verlegenheit gesetzet hat, und von ihnen nur auf eine wanckende Art beantwortet worden, einer

Ent-

Entscheidung anzumassen. Der berühmte Herr von Gravesande, welcher, wenn Wissenschaft und Redlichkeit die Menschen unsterblich machen könte, niemals hätte sterben müssen, erkläret sich wegen der Natur des Feuers folgendergestalt: k) **Wir haben zwar von den Eigenschaften des Feuers einige Begriffe; Vieles davon ist uns aber gantz und gar verborgen.** Es ist aber etwas, welches noch weit fähiger ist, einen von einer allzukühnen Entscheidung zurück zu halten; Es scheinet nemlich, daß der Neuton das irrdische Feuer nicht vor ein solches Element, welches sein Wesen nicht verändern kan, gehalten habe: Denn er hat in seiner Optic ausdrücklich gesaget, daß sich die Erde eben so in Feuer, als das Wasser in Erde, verwandeln könne. Der Herr von Voltaire ist nicht dieser Meinung, und er saget gantz dreiste, daß Neuton seine Gedancken geändert haben würde, wenn es ihm die Zeit, solche nochmals zu übersehen, verstattet hätte. Man weiß aber gar wohl, daß der Herr von Voltaire in der Weltweisheit weder ein Neuton noch ein Gravesande ist. Es muß also dem ohnerachtet die Art und Weise, wie sich Neuton erkläret, denjenigen, die sich mit der Untersuchung des elementarischen Feuers abgeben, zur Warnung dienen, daß sie deshalb ihre Meinung mit vieler Bescheidenheit anzeigen.

Und mit dieser Bescheidenheit, welche bei dergleichen unter den grössesten Männern streitigen Fragen so

k) Varias ignis proprietates nouimus; Multa tamen circa hunc nos latent. Physic. Element. Mathemat. experimentis confirmata, *Lib. 3. part. 1. Cap. I. Tom. II. pag. 1.* Auct. Guil. Iacobo 'S Gravesande.

so nothwendig ist, will ich Ihnen, gnädige Frau, berichten, wie es mir wahrscheinlich vorkommt, daß man das Feuer vor ein eigenes und von keinen Körper herkommendes Element halten müsse.

Wenn wir die Eigenschaften der ersten Körper oder des ersten Grund-Stofs der Materie mit Aufmercksamkeit untersuchen wollen, so werden wir finden, daß wir davon weiter nichts begreiffen können, als was uns die Natur durch die beständige und wundervolle Würckung, welche sie hervorbringet, zu erkennen giebet. Der grosse Boerhave 1) hat, wenn er von den Elementen redet, solches sehr wohl angemercket: Und er machet aus diesen immerwährenden Würckungen den Schluß, daß es einen gewissen Punckt geben müsse, wo der erste Grund-Stof der Körper, das ist, die Elemente, nicht weiter verändert werden können. Es würden, wenn diese Elemente nicht unveränderlich wären, die Wesen der Körper nicht immer einerlei bleiben, sondern neue daraus entstehen. Ein Mensch bleibet immer ein Mensch, und eine

1) In nouas perpetuo formas corpora mutari, quae resoluta iterum in antiquum denuo ruant cahos, dum interim per tot millia annorum constans fere tibi perstat vniuersa fabrica, facile est cernere in elementis fines, quas corporum potentia transilire nequeat: esse ergo quaedam non mutabilia, quae adunata noui quid creari videantur, mira variata specie, ita tamen, vt, si compages rursum laxatur, resoluantur in simplicia, et tunc mutari porro nequeant. Nasci ergo de nouo nihil, renasci omnia. Mutari composita, neque interim elementa dissolui. Boerhav. de comparando certo in physicis.

eine Eiche bleibet immer eine Eiche; Wie könten aber diese Arten jederzeit einerlei bleiben, wenn der Grund-Stof, woraus sie zusammen gesetzt sind, das ist, die Elemente, veränderlich wären?

Es beweisen die Versuche, welche von den geschicktesten Chimisten wegen des Feuers, des Wassers und der Erde angestellet worden, daß verschiedene vollkommen einfache elementarische Körper vorhanden sind. Wenn man des Herrn Boerhavens vortreflichen Tractat von der Chimie mit Aufmerckſamkeit lesen will, so wird man gestehen müssen, daß keine eintzige würckende Ursache die ersten Elemente weder verderben noch verändern kan; Und die Chimie, in welcher man sich dieser natürlichen würckenden Ursachen bedienet, kan nicht weiter gehen, als es ihre Kräfte zulassen: Sie vermag weiter nichts, als gemachte Naturen entweder mit einander zu vereinigen, oder aus einander zu setzen: Sie kan aber das, was wircklich da ist, nicht vernichten, noch in etwas, das es nicht ist, verwandeln, noch auch das geringste von einer neuen Natur hervorbringen. Es giebt also Elementen, und diese Elemente sind unverderblich. Der Herr Gravesande m) hat mit guten Grunde behauptet, daß alle Körper gewisse Theile von dem elementarischen Feuer in sich enthielten, indem sie, wenn sie

m) Si corpora quaecunque juncta mutuo violento motu agitentur, ex attritu incalescunt, et quidem magnopere: quod ignis praesentiam indicat, id est, omnia corpora ignem continere, ex attritu ignes enim quidem moueri, a corpore separari, minime vero generari potest. Physic. element. *Lib. 3. part. I. Cap. I. Tom. II.* Auct. Guielielm 'S Gravesande.

sie heftig beweget würden, sich selber erwärmeten und anzündeten, und daß das Feuer, in einem Dinge, worinn es sich nicht befinde, nicht hervorgebracht werden könne.

§. 34.

Von dem Wasser und dem Ursprung der Quellen.

Es haben einige Alten das Wasser zu den ersten Grundstoff aller Dinge gemacht; Wie wir solches, bei der Untersuchung der Gottes-Lehre der Griechischen Philosophen, in dem Kapitel von dem Thales, mit mehrern sehen werden. Allein diese Meinung ist dem Dasein und der Unveränderlichkeit der andern Elemente gäntzlich zuwider; Ich werde also, da ich es an dem angezeigten Orte umständlich zu widerlegen gesonnen bin, hier keine weitere Meldung davon thun.

Die Weltweisen sind auch ungewiß, woher das Wasser in den Flüssen, in den Seen, und in den Spring-Brunnen herkommt. Die Weltweisen sind über ihren Ursprung eben so ungewiß, als in vielen andern Dingen, worinn ich Ihnen die Ungewißheit der menschlichen Erkäntniß gantz aufrichtig gezeiget habe.

Aristoteles und fast alle Weltweisen, bis auf Albertus den grossen, haben behauptet, daß der Ur-

sprung der Spring-Brunnen in der in den unterirrdischen hohlen Gängen befindlichen verdickten Luft zu suchen wäre. Allein man hat durch angestellte Versuche erwiesen, daß die kalte Luft sich nicht in Wasser verwandele.

Albertus der grosse ist der Meinung gewesen, daß die unterirrdische Hitze die Ursache der Spring-Brunnen wäre, indem das Wasser dadurch bis zu dem Ort, wo es herausfliesset, heraufsteige, (eben so wie das Wasser in einem Distilier-Kolben heraufsteiget) und alsdenn, wenn es durch die unterirrdische Hitze als Dünste in die Höhe gebracht worden, wieder zurückfält, indem es entweder durch den Verlust seiner Bewegung, oder durch die Kälte, die es in den kalten Höhlen antrift, zusammenfliesset und sich verdicket. Eine so wahrscheinliche Meinung von dem in die Höhe steigen des Wassers über die Fläche der Erde hätte meines Erachtens überall Beifall finden sollen; Allein es haben einige grosse Weltweisen dieselbe verworffen, und an deren Stelle eine weit unwahrscheinlichere angenommen. Der Kircher, welcher seine Zuflucht zu den vermeintlichen Abscheu der Natur vor einen leeren Raum genommen hatte, sagte, daß es dieser Abscheu wäre, welcher die unterirrdischen Dünste bis zu den Orten, wo man die Quellen fliessen siehet, heraufbrächte. Der Herr Mariotte brachte eine weit vernünftigere Meinung auf die Bahn. Er behauptet, daß die Quellen ihren Ursprung dem Regen und dem zerschmoltzenen Schnee zu dancken hätten, welche, indem sie in die Erde dringen, sich daselbst reinigten,

und

und alsdenn durch den ersten besten Ausgang, den sie antreffen, herausflössen. Die Spring-Brunnen werden gemeiniglich an den Fuß eines Berges angetroffen, weil die Berge mehr Wasser zusammen sammlen, und dasselbe einen Abschuß nach dem Orte, wo die Quellen entspringen, hat. Man wendet hiergegen ein, daß diese Meinung nur bei einigen wenigen Quellen statt finden könne, weil aus den von dem Herrn de la Hire angestellten Versuche klar ist, daß das Regen-Wasser gemeiniglich nicht tiefer als sechszehen Zoll in die Erde dringet. Wie könte nun solches zu Unterhaltung der Flüsse hinlänglich sein? Ausserdem verrauchet ein Theil von dem Regen und geschmoltzenen Schnee-Wasser; Der andere Theil aber schiesset in die Flüsse, die ihr Wasser in das Meer ergiessen, welches solches demnechst durch unterirrdische Leitungen wieder in den Mittelpunckt der Erde zurückfliessen läst. Allein, was hat es denn vor eine Ursache, daß das Wasser aus diesem Abgrunde in einer so grossen Menge, daß die Flüsse, Spring-Brunnen und Seen davon unterhalten werden können, über die Fläche des Erdbodens heraufsteiget? Ich überlasse, gnädige Frau, diese verschiedene Meinungen zu ihrer selbst eigenen Beurtheilung. Was mich anbetrift, so scheinet mir diejenige, welche die Würckung dieses Mechanismi der unterirrdischen Hitze zuschreibet, die wahrscheinlichste zu sein.

§. 35.

Von der Figur der Erde.

Die alten Weltweisen sind wegen der Figur der Erde eben so wenig als die neuern mit einander einig gewesen. Thales, n) die Stoiker, und diejenigen, welche ihren Meinungen folgeten, sagten, daß die Erde eine runde Kugel sei. Aristoteles war eben dieser Meinung. Anaximander behauptete, daß sie als eine Säule, Leucippus, daß sie als eine Trommel, Democritus, daß sie als eine in der Mitten hohle Scheibe, und Anaximenes, daß sie als eine Tafel gebildet sei. Die neuern Weltweisen nahmen unter allen diesen verschiedenen Meinungen nur zwei an. Nach der ersten war die Erde vollkommen rund, nach der zweiten aber eierförmig, und gegen die Polen etwas länglicht. Diese letztere Meinung wurde fast von allen Weltweisen angenommen, nachdem der Herr Caßini sein Buch von der Gröſſe und Figur der Erde, worinn er alle von ihm angestellte Versuche er-

n) Θαλῆς καὶ οἱ ἀπ' αὐτοῦ, καὶ οἱ στωϊκοὶ σφαιροειδῆ τὴν γῆν. Ἀναξίμανδρος λίθῳ κίονι τὴν γῆν προσφερῆ τῶν ἐπι πέδων, Ἀναξιμένης, τραπεζοειδῆ; λευκίππος, τυμπανοειδῆ. Δεμόκριτος, δισκοειδῆ μὲν τῷ πλάτει, κοίλην δὲ τὸ μέσον.

Thales, Stoici, et qui hos sequuntur, globi forma; Anaximander planae columnae lapideae, Anaximenes mensae, Leucippus tympani, Democritus, disci in superficie, in medio cauam. Plut, de Placit. Phil. *Lib. III. Cap. 10.*

erzehlte, herausgegeben hatte. Inzwischen entdeckte man einige Zeit darauf, daß die Erde gar nicht länglicht gegen die Polen, sondern platt sei; Und diese Meinung ist dergestalt bestätiget worden, daß man ihre Wahrheit nicht mehr in Zweifel ziehen kan. Dies ist ein kurtzer Abriß von der Geschichte dieser Entdeckung, welche so viele Jahre hindurch ein grosses Auffsehen in der gelehrten Welt angerichtet, wovon aber die bürgerliche Gesellschaft wenigen Vortheil erhalten zu haben scheinet, weil man von diesen Entdeckungen, welche dem Staat über zweimal hundert tausend Thaler gekostet haben, fast gar keinen Gebrauch gemacht hat.

Der berühmte Dominicus Caßini hatte schon im Jahr 1701 mit derjenigen Mittags-Linie, welche Franckreich durchschneidet, den Anfang gemacht; Er hatte von dem Fuß des Piräneischen Gebürges bis zu dem Observatorio eine so gerade Linie gezogen, als man nur bei den vielen fast unüberwindlichen Hindernissen, welche alle Augenblick durch die Höhe der Berge, die Veränderung des Brechens der Luft, und die Unrichtigkeit der Instrumenten entstanden, ziehen konte. Nachdem also der Herr Caßini von dieser Mittags-Linie sechs Grad und achtzehn Minuten gemessen hatte, so fand er, daß die Grade gegen Paris, das ist, gegen Norden, kleiner, als diejenigen, die gegen die Piräneischen Gebürge oder Mittag lagen, waren. Diese Ausmessung war so wohl der Ausmessung des Norwoods, als auch dem neuen Lehr-Satze, daß die Erde gegen die Polen platt sei, gäntzlich zuwider. Die

Mathematici möchten sich hierüber wundern, wie sie wolten, so schiene es doch, daß dergleichen mit so vieler Behutsamkeit und Richtigkeit geschehene Ausmessungen blossen Schlüssen vorgezogen werden müsten, welche, da sie nur auf subtile Lehr-Sätze beruheten, der Mathematicorum eigenen Geständniß nach, allemal einen Zweifel, ob man auch dabei alle nöthige Umstände in Erwegung gezogen habe, zurücklassen. Die Erde wurde also vor länglicht gehalten, weil sie nach den Ausmessungen des Herrn Caßini nothwendig die Figur einer länglichten Kugel, oder einer Citron haben müste. Es wurden diese Ausmessungen von dem Herrn Caßini zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten wiederhohlet. Man zohe nach diesem Grundsatz die Mittags-Linie ferner von Paris bis nach Dünkirchen; Man fand aber immer, daß die Grade der Mittags-Linie gegen Norden zu kleiner wurden. Mit einem Worte, man ersparte binnen sechs und dreißig Jahren von Seiten der Regierung weder Mühe noch Kosten, um in dieser Entdeckung zu einer Gewißheit zu gelangen. Die in den Jahren 1701, 1713, 1718, 1733, 1734 und 1736 vorgenommene Versuche fielen immer dahin aus, daß die Erde gegen die Polen länglicht sei. Denn die Frage von der Figur der Erde kommt schlechterdings auf eine genaue und richtige Ausmessung der Grade in der Mittags-Linie an. Wenn diese Grade einander alle gleich sind, so muß die Erd-Kugel rund sein. Wenn sie aber gegen den Pol kleiner als gegen den Aequatorem sind, so muß die Erde schlechterdings länglicht sein: Wenn im Gegentheil die Grade gegen den Aequatorem kleiner als gegen

den

den Pol sind, so muß sie platt sein. Der Beweiß davon beruhet in folgenden.

Wenn die Erde eine vollkommene runde Kugel, und ihre Mittags-Linien vollkommene Zirckel wären, so würde daraus nothwendig folgen, daß alle Grade in den Mittags-Linien gleich groß sein müsten; Denn es müsten alle Vertical-Linien in einen eintzigen Punckt, welcher der Mittelpunckt sowohl von der Mittags-Linie als auch der Erde sein würde, zusammenkommen. Nun aber zeigen die vorgenommenen Ausmessungen, daß die Grade in der Mittags-Linie nicht alle gleich groß sind; Und also kan die Erde auch keine vollkommene runde Kugel sein.

Da also die Erde nicht Kugel rund ist, und ihre Mittags-Linie eine ovale Krümme hat, so werden, wenn man voraussetzet, daß alle Vertical-Linien innerhalb des Umkreißes dieses Ovals dergestalt gezogen worden, daß eine jede von diesen Linien mit ihrer nebenstehenden Vertical-Linie einen Winckel von einem Grad ausmachet, so werden, sage ich, diese Vertical-Linien nicht mehr alle in einen Punckt zusammen kommen; Und die zwischen zwei solchen bei einanderstehenden Vertical-Linien eingeschlossene Bogen der Mittags-Linie werden nicht mehr gleich lang sein. Es wird derjenige Punckt, in welchen die beiden neben einander stehenden Vertical-Linien zusammen kommen, an demjenigen Orte, wo die Mittags-Linie am krümmsten ist, nemlich an dem äussersten Ende der grossen Axe des Ovals, nicht so entfernet, oder, um deutlicher

zu reden, nicht so tief unter der Fläche der Erden sein: Und diese beide Linien werden einen kleinern Theil von der Mittags-Linie zwischen sich einschliessen, als an dem Orte geschiehet, wo die Mittags-Linie nicht so krumm ist, welches gegen den äussersten Theil der kleinen Axe des Ovals trift: Denn weil die Krümmen der Linien mit dem Radio des innern berührenden Zirckels in einem Verhältniß stehen, so muß die Krümme dieser Linien immer grösser werden, je kleiner der Radius des innern Zirckels wird. Wir wollen uns einmal die Mittags-Linie der Erde vorstellen, als wenn sie wircklich aus einer gewissen Anzahl von Zirckel-Bogen, deren eine jede einen Grad enthielte, bestünde, und daß ihre Mittelpunckte sich in denjenigen Punckten, wo zwei neben einanderstehende Vertical-Linien zusammen kommen, befände, ingleichen daß ihre Radii-Theile von diesen Vertical-Linien von ihren Mittelpunckten bis zur Fläche der Erden sind. Wir werden alsdenn gantz deutlich und offenbar wahrnehmen, daß da, wo die Radii dieser Zirckel kleiner sind, die Grade ihres Zirckels, welche mit den Graden der Mittags-Linie einerlei sind, ebenfals kleiner fallen: Und daß da, wo die Radii der Zirckel grösser sind, auch ihre und der Mittags-Linie Grade grösser sein müssen. Es ist also unstreitig, daß die Mittelpunckte der Zirckel, welches diejenigen Punckte sind, wo zwei neben einander stehende Vertical-Linien zusammen kommen, an den beiden Enden des Ovals unter der Fläche der Erde am wenigsten erniedriget sein müsten: Und also müssen auch daselbst die Radii der Zirckel kürtzer, und die mit den Radiis jederzeit in Verhältniß stehende Grade kleiner

ner sein. Da im Gegentheil in der Mitte des Ovals, welche von beiden Enden gleich weit entfernet sind, die Radii der Zirckel länger sind, so müssen auch die Grade daselbst grösser sein.

Es folget hieraus, daß wenn die Grade der Mittags-Linie von dem Aequatore gegen die Polen abnehmen, die Polen am Ende des Ovals, die Krümme daselbst stärcker, und also die Erde länglicht sein müsse: Wenn im Gegentheil die Grade der Mittags-Linie gegen die Polen zunehmen, so müsten auch die Polen in der Mitte des Ovals sich befinden, folglich die Krümme daselbst stärcker, und also die Erde platt sein. Da nun der Herr Caßini durch seine vorgenommene Ausmessung behauptete, daß die Grade der Mittags-Linie gegen Norden kleiner würden, so folgte aus diesen Ausmessungen nothwendig, daß die Erde länglicht sein müste.

Man hätte sich an die Ausmessungen des Herrn Caßini begnügen können. Allein man wolte in einer Sache von so grosser Wichtigkeit alle Zweifel heben, und gerne gantz deutlich einsehen, welcher von den beiden grossen Männern, Neuton und Caßini, sich geirret hätte. Das Ministerium ließ daher im Jahr 1736 den Herrn von Maupertuis, Clairaut, Canus, Monnier und Cuthier eine Reise nach den Polen vornehmen. Diese Herren befanden, durch die allergenaueste Ausrechnung, daß die Grade in dieser Himmels-Gegend viel länger als in Franckreich wären. Als sie wieder nach Paris zurück kamen, so war man zweifel-

haft, ob man ihnen oder dem Herrn Caßini Glauben beimessen solte. Allein sie machten diesen Zweifel bald selber ein Ende. Denn sie untersuchten noch einmal den Grad, welchen der Herr Piccard im Jahr 1670 gegen die nordische Gegend von Paris ausgemessen hatte, und zeigten, daß dieser Grad hundert drei und zwantzig Ruthen länger sei, als ihn der Herr Piccard bestimmet hätte. Der Irrthum des Herrn Piccards, welcher bei den Ausmessungen der Mittags-Linie zum Grunde geleget wurde, diente zur Entschuldigung desjenigen, den sonst berühmte Astronomis, welche durch des Herrn Piccards in der Ausmessung begangenen Fehler verführet worden waren, hätten begehen können: Denn da dieser Mathematicus, der gebrauchten Vorsicht ohnerachtet, seinen Grad hundert drei und zwantzig Ellen zu kurtz gemacht hatte, so war es wahrscheinlich, daß man die Grade gegen Mittag länger, als sie sein musten, befunden habe. Es wurde endlich dieser Streit, nach vielen von den verschiedenen Partheien herausgegebenen Schriften, durch ein so ruhmwürdiges als aufrichtiges Geständniß, welches die Redlichkeit desjenigen, der es that, anzeigete, geendiget. Der Herr Caßini, welcher ein Enckel-Sohn des berühmten Caßini war, und so wohl seines Vaters als Groß-Vaters Verdienste geerbet hatte, gestand, nachdem er mit der Ausmessung einer Parallel-Linie gegen den Aequatorem zu Stande gekommen war, daß aus dieser mit aller möglichen Sorgfalt unternommenen Ausmessung sich ergebe, daß die Erde plattförmig sei.

Sie

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, von mir zu wissen verlangen, was denn die Entdeckung der wahren Figur der Erde vor einen Nutzen in Ansehung des Staats gehabt habe? Diejenigen, welche mit daran gearbeitet, haben behauptet, daß dieselbe vor die Seefahrenden sehr nützlich sei. Es ist inzwischen ein sonderbares Verfahren, daß der Staat keine Mühe daran gewendet hat, unsere Geographische Charten zu verbessern, und den Steuermännern denjenigen Unterricht davon zu ertheilen, welcher doch eine natürliche Frucht von der Arbeit der Mathematicorum, so die Figur der Erde bestimmet haben, sein solte. Dieses Verfahren des Ministerii scheinet um so wundersamer zu sein, als (wie ein Neutonianischer Weltweise angemercket hat, o) die gantze Erdbeschreibung und also auch die Schiffarth auf die Vergleichung der Weite der Oerter mit ihren Unterscheiden in der Breite und Länge gegründet sind. Diese Vergleichung kommt auf die Grösse eines jeden Grads, und die Grösse der Grade auf die Figur der Erde an. Es folget also daraus, daß die Erd-Beschreibung und die Schiffarth, welche bisher nach der Meinung, daß die Erde Kugel rund sei, abgehandelt worden, gantz unterschiedene Wissenschaften werden, sobald die Erde eine andere Figur hat. Es giebet verschiedene Weltweisen, welche auf diese Beurtheilung, die der Regierung einiger Nachläßigkeit zu beschuldigen scheinet, zur Antwort geben, daß

o) Mr. de Maupertuis, dans Elemens de Geographie *Art. XIX. pag. 115.*

daß die neue Figur der Erden vor die Schiffarth gantz gleichgültig sei, und daß diese Entdeckung nur bloß die Neubegierde etlicher Privat-Personen gestillet, sonsten aber zur Wohlfarth des Staats nichts beigetragen habe. Noch ein anderer Neutonianer saget hievon folgendes. Seine Meinung ist nicht so verdächtig, als eines Cartheſianers: Daher führe ich dieselben vorzüglich an. Im übrigen, sagt dieser Neutonianer, bekommt die Erde, sie mag eine vollkommene runde oder rundlichte Kugel sein, dadurch weder einen grössern noch kleinern Umkreiß. Denn wenn gleich ein Zirckel in ein Oval verwandelt wird, so wird doch dadurch seine Fläche weder vermehret noch vermindert. Was der Unterscheid von einer Axe zur andern anbetrift, so beträgt solcher nicht sieben Meilen: Vor diejenigen, welche an diese Streitigkeiten einen Antheil nehmen, ist es zwar ein Ungeheuer, vor die andern aber, welche die Ausmessungen der Erd-Kugel nur in so weit, als sie nützlich sein können, betrachten, ein sehr wenig mercklicher Unterscheid. Kein eintziger Geographus kan diesen Unterscheid auf einer Charte mercklich machen: Auch kan kein Steuermann jemals wissen, ob er seinen Weg auf einer rundlichten oder vollkommnen runden Kugel nimmt. Der Herr von Fontenelle, welcher der Richter der Weltweisen, der berühmte Herr von Mairan, und viele andere vortrefliche Mathematici sind gleichfals dieser Meinung. Woferne sie Recht haben, so ist die Regierung wegen des ihr

gemachten Vorwurfs, daß sie sich der Entdeckung der Figur der Erde nicht um die Schiffarth in vollkommnern Stand zu setzen zu Nutze gemacht hätte, gerechtfertiget.

Sie werden vielleicht, gnädige Frau, auch meine Gedancken über diesen Streit zu wissen begehren. Ich muß Ihnen aber hierauf zur Antwort ertheilen, daß ich mich in einer von so berühmten Männern abgemachten Frage keinen Ausspruch zu thun getraue; Es ist dieses eine von den Gelegenheiten, wo man mit dem Schäffer aus dem Virgilius sagen muß: Non noſtrum inter vos tantas componere lites. Alles was ich hiebey sagen kan, bestehet darinn, daß es mir scheinet, als wenn der Staat den Nutzen der Entdeckung der Figur der Erde nicht sonderlich geachtet hätte, weil die Minister, bei der Zurückkunft derjenigen Glieder der Academie der Wissenschaften, welche die Reise nach den Pol thun müssen, ihre Bemühungen nicht eher als achtzehen Jahr nachher zu verewigen bedacht gewesen, da man bei Gelegenheit des Streits zwischen dem Herrn von Maupertuis und von Voltaire dem französischen Abgesandten in Schweden anbefahl, daß er zu Tornao deshalb ein Denckmahl aufrichten lassen solte: Die Seefahrer aber bekamen keinen andern Unterricht. Wenn die Entdeckung der Figur der Erde vor Franckreich keinen andern Nutzen als die Kränckung des Verfassers von dem Akakia p) verschaffet hat, so muß dieses zu einem Bei-

p) Es ist dieses eine allzubittre Critique über die Wercke eines berühmten Mannes, denen der Herr von Voltaire vorher sel-

Beispiel dienen, wie öfters die grössesten Projecte der schwachen Menschen höchst unnütze sind. Und man könte mit Recht von denjenigen Philosophen, welche gegen den Pol gewesen sind, die Worte des Lucianus sagen: Επὶ τίνι μέγα φρονεῖς, καὶ πάντων ἡμῶν προτιμᾶσθαι ἀξιοῖς.

selber grosses Lob beigeleget hatte, welches billig alle gelehrte Leute ungemein vorsichtig machen soll, weder dem Lobe noch den Tadelungen der Schriftsteller Beifall zu geben, ehe und bevor sie solche wohl untersuchet haben. Der Herr Despreaux setzte ehemals in seinen Stachel-Schriften an der Stelle des Namens von einem Schriftsteller, mit welchem er sich ausgesöhnet hatte, den Namen eines andern, mit dem er in Zwietracht gerathen war. Dieses Betragen ist in der gelehrten Welt mehr als zu viel nachgeahmet worden: Man treibet in derselben mit Critiquen und Lobeserhebungen einen rechten Handel, in welchen die verbothene Waare vor die Leser gefährlicher, als in dem gemeinen Handel und Wandel der Verboth der Waaren vor die Pachtmänner schädlich ist.

Ende der dritten Betrachtung.

Register
der vornehmsten Sachen
zu dem
Ersten Theil.

A.

Aberglauben. Ueber die Last des Aberglaubens ist zu allen Zeiten geklaget worden pag. 115

Aegipten, hat ehedem nicht existirt 269

Aegiptier, was sie von der Gottheit und den Ursprung der Welt geglaubet 258

Allgebra, ist eine Wissenschaft, in welcher man die meiste Gewißheit antrift 7

Analysis, worinn dieselbe bestehe, und was sie würcke 223. Kömmt mehr auf einen natürlichen richtigen Verstand, als auf Regeln des Aristoteles an 224

Anaximenes, behauptete, daß alles von der Luft gebildet worden 296. Hat behauptet, daß die Sonne wie ein Blat sei, und von einer verdickten und gepreßten Luft beweget würde 397

Anaxagoras, behauptete, daß alle Dinge von gewissen kleinen sich einander gantz gleich seienden Körperchen gezeuget wären 299. Hat davor gehalten, daß die Sonne so groß als der Peloponesus sei 398

Anaximander, seine Meinung von der Sonnen 396. 397

Archelaus, hat geglaubet, daß eine unendliche Luft der erste Grundstoff der Welt sei 299

Aristoteles, hat wenig gewust, 10. Ist kein so grosser Naturkündiger als Cartheſius und Neuton gewesen 16. Des Mallebranche Urtheil von demselben 17. Hat das Geheimniß, kurtz zu sein, und doch nichts als blosse Worte zu sagen gehabt ib. Zu seinen Schriften hat ein jeder von den Seinigen was zugesetzt 160. Seine Prädicamenta sind von wenigen Nutzen, und wohl gar hinderlich 181. Die Menschen gewöhnen sich durch die Prädicamenta des Aristoteles an, sich mit blossen Worten abspeisen zu lassen 182. Was diese Aristotelische Prädicamenta eigentlich sind 183. Hat die Ewigkeit der Welt unter allen Gelehrten mit der gröſten Standhaftigkeit behauptet 250. Seine vornehmsten Gründe davon 251. sqq. Seine Schüler haben in der Besaamung eine

Art von Zirckel angenommen 255. Hat drei Grund-Quellen, nemlich die Materie, die Form und die Privation festgesetzet, 308. womit er die Schwierigkeiten wegen der unendlichen Theilbarkeit der Materie entschuldigen wollen 349. Hat die Schwere der Luft schon eingesehen, und sich darüber sehr deutlich erkläret 384. Seine Meinung von der Sonnen 401

Astianax, ist ehemals vor den Stifter des frantzösischen Reichs gehalten worden 101

Astronomie, ist den grösten Theil nach eine Wissenschaft, in welcher man die meiste Gewißheit antrift 7

Atheisten, haben zu allen Zeiten das viele Unglück, dem die Menschlichkeit unterworfen ist, als ein starckes Argument gebraucht 275. Diejenigen, welche die Geheimnisse, die uns Gott verborgen gehalten hat, ergründen wollen, werden gemeiniglich Atheisten 283

Attraction, ist von dem grossen Neuton auf die Bahn gebracht worden 360. Wie er dieselbe zu beweisen sucht ib. Hat sie durch eine grosse Menge Erfahrungen bestätiget 361. Hat sie nicht als eine aus der Bildung der Körper entstehende Eigenschaft, sondern als ein allgemeines Gesetz der Natur, durch welches die Dinge selber gebildet worden wären, angesehen 361. Die Neutonische Philosophen erklären dasjenige vermittelst der Attraction, was die Gassendisten der Bewegung der Luft-Stäublein zuschreiben 363. Der Herr von Fontenelle scheinet sie auch geglaubet zu haben 364. Einige Weltweisen, welche die Attraction annehmen, gestehen dabei zugleich, daß sie nicht wüsten, was sie eigentlich sei 367. Daß die Meinung von der Attraction in Holland und Engelland sehr herrsche 368. Man weiß zwar nicht, was die Attraction sei, man nimmt sie aber doch in den Theilen der Materie wahr 379. Die auf der Attraction fest gesetzte Lehr-Sätze sind den Begebenheiten in der Urkunde am meisten gemäß ib.

Augustinus, hat geglaubet, daß wir von vielen Dingen keine Erkäntniß hätten 155. Hat das Lehr-Gebäude von der Seele der Welt sehr lebhaft widerleget 287. Hat geglaubet, daß die Welt nicht in sechs Tagen, sondern in einen Augenblick erschaffen worden 292

Ausdehnung, ist zweierlei, die körperliche und unkörperliche 312. Wodurch man die unkörperliche Ausdehnung beweisen will 313. Daß die Ausdehnung, die der Raum ausmacht, von der Ausdehnung des Körpers nicht unterschieden sei 320. Das, was nicht ist, kan keine Ausdehnung haben 321. Daß der menschliche Verstand sich keine unkörperliche Ausdehnung vorstellen könne 322. Daß die Carthesianer auch von der körperlichen Ausdehnung keine rechte deutliche Erklärung geben können 331. vid. Raum.

Axiomata, vid. Grundregeln.

B.

Barometer. Wenn das Qveckſilber in demſelben ſteigt, oder fällt 391
Bayle, verſchiedene Urtheile über denſelben 117. 118. warum er die Gewißheit ſo vieler angenommenen Grundſätze beſtritten hat 121. hat das Lehr-Gebäude des Plato ſehr nachdrücklich widerlegt 308
Begriff, was derſelbe ſey 164. woher alle unſere Begriffe ihren Urſprung nehmen 169. entſtehen entweder aus der Empfindung, oder aus der Uebereilung 170. daß dem Menſchen der Begriff von dem höchſten Weſen nicht angebohren ſey 178. warum ein ſolcher Begriff dem Menſchen nicht angebohren ſey 179. wie die Begriffe nach ihren Gegenſtänden zu betrachten 180. Begriffe, ſo wir durch eigne Erfahrung erlangen, ſind vollkommener, als die, welche wir durch fremde Beihülffe bekommen 183. wie man einen bekommenen Begriff mit einem einzigen Wort zu verbinden hat 192. die Menſchen ſind mehr oder weniger gelehret, nachdem ſie mehr oder weniger vollſtändige Begriffe haben 195. die Menge und Mannigfaltigkeit der Begriffe kan zur Vollkommenheit des Verſtandes nichts beitragen, wofern ſie nicht wahr und richtig ſind 196. man muß ſich nicht ſo wohl viele Begriffe zu erlangen, als vielmehr diejenigen, die man hat, zu verbeſſern bemühen 196. einfache Begriffe bekommen wir durch die Erfahrung, und über dieſelbe kan der menſchliche Verſtand nicht weiter hinaus 332
Beſchreibungen, deren Richtigkeit hanget von der Richtigkeit unſerer Begriffe ab 193
Bewegung, wie die Carteſianer ſolche begreiflich zu machen ſuchen 336. it. 317. ſqq. daß dieſe Meinung der Carteſianer von der Bewegung nicht wahrſcheinlich ſey 337. Neutons Meinung, daß die himmliſchen Bewegungen nicht ohne Beihulffe des leeren Raumes geſchehen könten 338. ein jeder bewegter Körper ſoll ſich nach der Meinung des Carteſius in gerader Linie zu bewegen bemühen 370. dieſes iſt auch von allen Philoſophen in der Haushaltung der Welt vor wahr erkannt worden. 375. daß dem unerachtet die himmliſchen Körper eine Zirkelrunde Bewegung haben, ſolches iſt durch den Neuton durch die Attraction erkläret worden 376. ſeqq. ein Körper beweget ſich niemals, wenn er nicht von einem andern ihn unmittelbar berührenden Körper geſtoſſen wird 390
Bilder, in den wunderthätigen Bildern der Heiligen hat das ſicherſte Einkommen der Stiffter und Klöſter beſtanden 110
Boerhave, ſeine Gedanken von den Elementen 431. 432

Bücher, auf was vor Weise man gute Bücher lesen muß 115. 116

C.

Carthesius ist der Wiederhersteller der guten Philosophie 18. in allen seinen Wercken sind Merkmale von der Schwachheit des menschlichen Verstandes anzutreffen 19. seine Gedanken von der Schul-Logik 162. hat angerathen, daß man sich auf gewisse gute Grundsätze einer vernünftigen Logik legen soll 163. hat die subtile Materie erfunden 311. was er darunter verstehet 344. warum diese von dem Carthesius erfundene Materie nicht statt haben könne 345. kommt den Luft-Stäublein des Epicurus sehr nahe 346. warum er seine Zuflucht zu dem bekannten Indefinito genommen habe 352. man muß ihn nicht auf sein Wort glauben, sondern mit Vorsicht lesen 353. daß man ihm keiner Neigung zur Gottes-Verleugnung Schuld geben könne 353

Carthesianer, sind von von ihren Meinungen zu sehr eingenommen 18. derselben Meinung von den angebohrnen Begriffen 174. 175. haben den Fehler, daß sie in ihren Entscheidungen allzu gewiß sind 234. sind aufrichtiger als die scholastischen Philosophen ib.

Cicero, hat die Sache nur auf eine wahrscheinliche, nicht aber gewisse Art vorgetragen 154. Seine Gedanken über die verschiedene Meinungen der Weltweisen von der Natur der menschlichen Seele 329

Chimie, kan gemachte Naturen vereinigen, oder auseinander setzen, nicht aber das, was wirklich ist, vernichten 432

Chineser, Hartnäckigkeit und Gründe der Chinesischen Gottes-Verleugner 243. diese Gottes-Verleugner zu China gründen insonderheit ihre Meinungen darauf, daß der unglückselige Mensch seinen Ursprung nicht von einem vollkommenen guten Wesen haben könne 280. sqq.

Chrisippus, dessen abgeschmackte Distinctionen, um die Meinungen von der unendlichen Theilbarkeit der Materie zu entschuldigen 353

Christen, haben in dem neunten Jahrhundert solche abgeschmackte Dinge geglaubet, die vorher niemand den Heiden überreden können 74

Cometen, woraus sie nach der Carthesianer Meinung entstehen 371. halten nach des Neutons Meinung ihren Lauf in ungleichen, keinen gemeinschafftlichen Mittelpunct habenden Zirkeln 375

D.

Democritus, seine Meinung von der Sonne 398

Denken, der Mensch kan nicht eher zu denken anfangen, als bis er zu empfinden anfängt 172. wird durch ein besonders Beispiel erläutert 173

E.

Ebbe und Fluth, läst sich durch die Neutonischen Lehrsätze am besten erklären 381

Edelleute, haben sich eine Ehre daraus gemacht, daß sie weiter nichts, als ihren Namen schreiben können 104

Ehrbegierde, ist eine Qvelle des Irrthums und der Unwissenheit 7

Eigensinn, scheinet eine Eigenschafft der Gottesgelehrten und Philosophen, und eine Folge ihres Standes zu seyn 121

Eigenschafft, was darunter verstanden werde, und daß es mit einem Attributo und Modo einerlei sei 181. Eigenschaften Gottes können von Gott nicht abgesondert werden 242

Element, daß es Elemente gebe, und daß dieselben unveränderlich sind 432

Empfinden. Ich empfinde, also bin ich, dadurch beweiset man sein Dasein eben so gut, als wenn man saget: Ich denke, also bin ich 177. wie es zugehe, daß man etwas empfinde, läst sich sehr schwer erklären 425. sqq.

Empedocles, hat die vier Elemente, Feuer, Lufft, Erde und Wasser zuerst auf die Bahn gebracht 297. hat geglaubet, daß es zwei Sonnen gebe 400

Enthimema, was dasselbe sei 205. wie man die beiden Sätze in einem Enthimema nennet 206

Ens rationis, in der Logik, ist von dem heiligen Thomas erfunden worden 160

Epicurus, hat wegen den verschiedenen Meinungen der Weltweisen von der Grösse der Sonnen nichts gewisses fest gesetzet 402. ist von dem Gassendi wegen seiner von der Sonnen gehegten Meinung sehr artig vertheidiget worden 403. seine Meinung hierunter ist nicht nach dem Ausdruck des Lucretius abzumessen 405

Erde, von der Figur unserer Erde und denen deshalb angestellten verschiedenen Versuchen 436. sqq.

F.

Franciscus, der heilige, dessen Unterredung mit einer Schwalbe und einer Heuschrecke 84. sein Schaf gehet in das Chor, und grüsset die heilige Jungfrau 85

Franciscus der Iste, aus was vor Ursachen dieser König den Zug nach Meiland gethan 91. 92

Fehler, zu erkennen ist eine Eigenschafft der Philosophen 119

Feuer, breitet sich, wenn es durch keine Hinderniß aufgehalten wird, von allen Seiten aus 413. die Carthesianer halten das irrdische Feuer vor kein wirklich Element 426. die Chimisten haben in ihren mit den vermischten Dingen vorgenommenen Operativnen niemals die geringsten Spuren von dem Feuer entdecket 427. die Neutonianer halten es vor ein einfaches in derjenigen Materie,

aus welcher es hervorbricht, eingeschlossenes Element 427. des Gravesandes Gedanken von der Natur des Feuers 430
Fixsterne, woraus dieselben nach der Carthesianer Meinung entstanden 371. sind lauter Sonnen 418
von Fontenelle, hat auf eine deutliche, angenehme und lustige Art geschrieben 373

G.

Galilăi seine Lehre von dem Abscheu der Natur vor einen leeren Raum 386
Gassendi hat viel Redlichkeit und Aufrichtigkeit besessen 19. hat der Philosophie des Aristoteles den ersten Streich versetzet ib. hat das Studium der Vernunft-Lehre gantz und gar verachtet 162. seine Gedanken von den engen Grenzen der menschlichen Erkäntniß 233. hat die Meinung der alten Weltweisen, daß die Welt mit Gott ewig sei, sehr wohl auseinander gesetzt 266. hat auf eine gewisse Art auch eine Seele der Welt geglaubet 289. hat die Lehre des Epicurus von den kleinen Lufft-Stäublein erneuert 310
Gänsespiel, ist ein erneuertes griechisches Spiel 220
Gedanke, was derselbe sei 158
Gelehrte, wahre Gelehrte reden von zweifelhaften Sachen zweifelhaft 7. vor dem Richter-Stuhl wahrer Gelehrten müssen alle Schrifften ihr Endurtheil empfangen 12. in der Republik der Gelehrten kan man seine eigene Souverainität vor sich haben 22. setzen durch ihre wider einander lautende Meinungen ihr Ansehen in Ungewißheit 115. sind jederzeit vor ihre Meinung eingenommen 119. der Eigensinn von gewissen Gelehrten ist der Gelehrsamkeit höchst schädlich 120. fallen öfters auf viele lächerliche und verkehrte Dinge 122. die meisten grossen Gelehrten haben zugestanden, daß sie nur wenige Dinge wüsten 149. wahrhaftig Gelehrte sind den Korn-Aehren gleich 232. Gelehrte lassen sich eben so wohl, wie das Frauenzimmer, durch neue Moden dahin reissen 374
Geometrie, ist eine von den Wissenschafften, in welchen man die meisten Gewißheiten antrifft 7
Geschichtschreiber, muß sich bisweilen nach der falschen Einbildung und Irrthümer der Völker, unter welchen er lebet, bequemen 46. muß sich in keine Streitigkeiten einlassen 47. Fehler der meisten Geschichtschreiber ib. daß vermuthlich eine jede Nation in dem Alterthum ihren eigenen Geschichtschreiber gehabt habe 51. die Partheilichkeit der Geschichtschreiber vor ihre Nation und Religion ist eine grosse Hinderniß der Wahrheit 64. was die Wercke der meisten Catholischen Geschichtschreiber bey vernünftigen Leuten verächtlich macht 70. viele

Geschichtschreiber scheinen mehr Sachwalter gewisser Partheien, als aufrichtige Schreiber desjenigen, so sich zugetragen hat, zu sein 75. welches an den Catholischen und Protestantischen Schriftstellern wahzunehmen ist ib.
Gold, läst sich durch das Königs-Wasser, nicht aber durch Scheidewasser auflösen 197
Gott, kan uns als das allervollkommenste Wesen nicht betriegen 44. Gott weiß alles, und lachet unser 94. die alten Philosophen machten Gott selber zu einem materialischen Wesen 246. Plato erkante das Gegentheil, hatte aber doch in verschiedenen Dingen einen falschen Begriff von ihm 247. Bayls Gedanken von der Unbegreiflichkeit des Wesens Gottes 248. daß in Gott keine Zeit sey 264. daß er das Wesen der Dinge nicht ändern könne 265. er habe, da er von allen Zeiten her da gewesen, auch eine Sache von allen Zeiten her machen u. wollen können 266. es ist viel sicherer und weiser, daß man die Wirkungen der Gottheit glaubet, als daß man sie ergründen will 283
Grund-Regeln. Was man so nennet, und wozu sie nutzen 203. von dem Grundsatz, daß aus nichts, nichts werden könne, sind alle alte Weltweisen überzeugt gewesen 239

H.

Halbgelehrte, sind dreiste Unwissende 4. haben der Vernunft einen ewigen Krieg geschworen 4. können ohne disputiren nicht vergnügt leben 9
Heraclitus hat geglaubet, daß das Feuer der Grundstoff von allen natürlichen Dingen sei 295. glaubte, daß die Sonne nur einen Fuß breit sei 402
Hesiodus, behauptet, daß das Chaos der Grundstoff aller Dinge sei 196
Heiligen. Die Legenden verschiedener Heiligen, sind eben so unvernünftig, als die allerlächerlichsten Zauber-Fabeln 84
Himmels Gegend, hat keinen Einfluß in den Verstand 34
Hippocrates, hat die durch die gantze Welt ausgebreitete Wärme vor Gott gehalten 291
Hippias, gab das Feuer und das Wasser vor den Grundstoff der Dinge an 300
Historie, kan kein Beweiß solcher Dinge sein, die der Vernunft zuwider lauffen 46. warum in der Welt so viel Ungewißheit sei 47. die Historie der ersten Jahrhundert ist sehr dunkel 48. die Chineser fangen ihre Historie schon viel tausend Jahr vor Erschaffung der Welt an 49. die die Historie von den Creutzzügen ist mit vielen der Vernunft zuwiderlaufenden Wundern angefüllet 72
Homerus, seine Götter sind an allen fabelhafften Historien des Heidenthums schuld 109
Horatius, ist beständig wanckend und zweifelhafft gewesen 155

Register der vornehmsten Sachen

J.

Jacobus der IIte. Verschiedene Meinungen des Pater von Orleans, und des Rapin von Thoiras von diesem Englischen Könige 139-145

Idea, was Socrates und Plato darunter verstanden haben 307

Josephus, dessen Regel in Beurtheilung der Gewißheit einer Geschichte 81. 82

Juden, werden von dem Aegiptischen Priester Mannethon als ein Haufen schmutziger und aussätziger Leute beschrieben 60. sollen nach dem Vorgeben verschiedener alten Schrifftsteller den Gebrauch der Beschneidung von den heidnischen Völkern bekommen haben 61. was die Gottesgelehrten deshalb glauben 62

K.

Karl der Vte Lächerliches Wunder, so nach einigen Geschichtschreibern diesem Kaiser zu gefallen geschehen sein soll 67

Kirchen-Versammlungen, nehmen niemals ein glückliches Ende 138

Kircher, hat die Wirckungen von der Schwere der Luft dem Abscheu der Natur vor einen leeren Raum zugeschrieben 386

Kriege, haben bisweilen gantz gemeine Ursachen zum Grunde gehabt 90

Kohle, wie man eine brennende in einem Gefäß mit Wasser, ohne daß sie verlöschet, erhalten kan 385

Körper. Daß man sich einen Körper ohne alle Eigenschafften, die einzige Ausdehnung ausgenommen, vorstellen könne 318. ein Stein bleibt dennoch ein Körper, wenn man gleich alles hinweg thut, was nicht zu seinem Körper gehöret 319. daß ein jeder Körper, so weich er auch scheinen mögte, einige Festigkeit habe 324. warum uns einige Körper weich zu sein scheinen 324. die Meinung, daß man sich einen Körper, ohne alle Eigenschafften, die einzige Ausdehnung ausgenommen, vorstellen könne, wird widerlegt 328. 329. daß wir nicht eigentlich wissen, worinn sein Wesen bestehe, weil uns nicht alle seine Eigenschafften bekannt sind 329. Locks Gedanken von dem Wesen der Körper 330. wodurch die Körper sich vermehren und abnehmen 357. daß es auch in den allerdichtesten Körpern eine innerliche Bewegung geben könne 358. in welchen Körpern man eine beständige Bewegung wahrnimmt 358. vid. Materie.

L.

Lehrmeister können dem Verstande eine grosse Hülfe geben, müssen aber wahre Gelehrte sein 5

Leibnitz hat mehr von dem Aristoteles, als dem Carthesius gehalten 32

Leichtgläubigkeit ist eine Quelle des Irrthums und der Unwissenheit 7

Leidenschafften, verhindern die Wahrheit unserer Begriffe 187
Licht, daß dessen Eigenschafften mit den Eigenschafften des Schalls eine grosse Aenlichkeit haben 408. Lichtstrahlen sollen nach der Meinung des Neutons unmittelbar aus der Sonnen herausfliessen 421. des Herrn Eulers Gedanken hievon ibid. warum die Carthesianer die Neutonische Meinung vor ungegründet halten 413. sqq. ist nach der Meinung der Gegner des Neutons eine schnelle und gerade hin und wieder gehende Bewegung der etherischen Materie 416. daß es, nach den Lehrsätzen der Carthesianer von dem Licht, niemals einen Schatten geben würde 419. vid. Sonne.
Livius, warum der heilige Gregorius seine Wercke verbrennen lassen 70
Locke. Lob desselben 21
Lucretius hat geglaubet, daß die Luft-Stäublein in beständiger Bewegung wären, und solche von allen Zeiten her gehabt hätten 356. hat in den Gedancken gestanden, daß die Sonne ohne Unterscheid nur so groß sey, als sie uns vorkomme 402
Luft, deren Schwere und ausdehnende Kraft ist schon den alten Weltweisen nicht unbekant gewesen 383. ihnen haben nur zu solchem Ende die heutigen Versuche gefehlet 384. warum sie ein Körper sey 385. ihre Bewegung ist sehr starck ib. drucket so wohl von oben herunter, als von unten herauf 389. warum man die Schwere der Luft, die auf unsere Körper drücket, nicht gewahr wird 390. 391. bei welchem Wetter sie leichter und bey welchem sie schwerer ist 391. warum sie bei hellen Wetter schwerer ist, als bei trüben 392. ihre ausdehnende Kraft kan durch keine Zeit geschwächet werden 393
Luft-Stäublein. Von welchen Philosophen die kleinen Luft-Stäublein oder Atomi vor die ersten Werckmeister der Materie gehalten worden 302. sqq. sind so klein, daß sie nicht in unsere Sinne fallen können 339. haben dennoch eine verschiedene Grösse, ingleichen unzehliche, doch nicht unendliche Arten von Figuren 340. warum sie, ihrer Kleinheit unerachtet, eine Figur haben können 342. sie sind untheilbar und unzerbrechlich 342. sie werden, wenn ein Körper zerbricht, nicht mit zerbrochen, sondern nur von einander getrennet ib. nicht ihre Kleinheit, sondern ihre feste Natur macht sie untheilbar 343. warum sie von den Carthesianern nicht angenommen, und vor untheilbar gehalten werden wollen 344. Neutons Meinung von der Untheilbarkeit der Luftstäublein 347. sie sind so hart, daß sie sich niemals abnutzen 348 sind in einer beständigen Bewegung, in welcher sie von Gott zuerst gesetzet worden 356 daß durch ihre Bewegungen alle Veränderungen in den

Körpern entstehen 357. sind in einer steten Bewegung, sich von einander loßzumachen ib. in wie weit sie von des Carthesius subtilen Materie unterschieden sind 359. vid. Materie und Körper

Lutherus, wie er von dem Sleidan, und wie er hingegen von den Cathol. Geschichtschreibern beschrieben wird 76

M.

Maclou, der heilige, hat auf einem Wallfisch Messe gelesen 87

Macarius, der heilige, hat sechs Monat lang Busse gethan, weil er einen Floh getödtet 87

Magnet. Wie die Carthesianer das Vermögen des Magnets, das Eisen an sich zu ziehen, beschrieben 365. wie solches von den Neutonianern geschiehet 366

Malebranche, ist in einem Irrthum verfallen, den er wohl gekant hat 6. hat über die Versuche des Montagne eine erbärml. Kritik gemacht 23. ist selber in alle Fehler gefallen, die er dem Montagne vorgeworffen 26. hält den Montagne mehr vor einen galanten und sonderbaren Schulfuchs, als vor einen vernünftigen und ehrlichen Mann ib. will aus der Schrift beweisen, daß der Montagne übel gethan, daß er in seinem Buche immer von sich selber gesprochen 30. hat an den schönen Wissenschafften keinen Geschmack gehabt 31

Marianische Inseln. Die Einwohner daselbst sollen nicht die geringste Erkäntniß von der Gottheit haben 180

Marmor, warum zwei glattgeschliffene auf einander liegende Marmor in senkrechter Linie nicht von einander gebracht werden können 392

Materie, warum wir von ihrem Wesen so wenig wissen 197. warum die alten Weltweisen wenigstens die Materie vor ewig gehalten haben 239. 240. sie müssen sie, bei Ermangelung der göttl. Offenbarung, vor unerschaffen halten 241. die Religion macht hierunter allen unsern Zweifeln ein Ende ib. die alten Weltweisen hielten auch die Materie, wegen ihrer Unvollkommenheit, nicht vor ein Werk Gottes 243. verschiedene Meinungen der alten Philosophen, wenn u. auf was Weise die Materie in die jetzige Ordnung gebracht worden 250. die Veränderung, die wir in der Materie wahrnehmen, sei mehr eine Wiedergeburth als Zerrüttung zu nennen 268. durch die Veränderungen in der Materie wird die Ordnung der Dinge weder unterbrochen, noch übern Haufen geworffen 270. Carthesius setzet das Wesen der Materie in der Ausdehnung 315. Gassendi setzet dasselbe in der Festigkeit 317. die ersten wirkenden Theile in der Materie müssen, nach aller vernünftigen Philosophen Meinung, ausnehmend klein und subtil sein 339. Carthesius hält auch die kleinsten Theile der Materie vor theilbar 346. warum die Materie nicht ins Unendliche

che theilbar sein könne 347. vid Körper, it. Luft-Stäublein.
Meinungen, worauf der gröste Theil der menschl. Meinungen gegründet 45. Leidenschafften, Vorurtheile, eitele Ruhm-Begierde und Eigennutz sind die Qvellen von den verschiedenen Meinungen der Gelehrten 115. die Helfte von den Meinungen der Gelehrten entstehet aus den gegeneinander tragenden Haß u. Neid 127. Unterschied in der Religion ein starcker Bewegungs-Grund zu den verschiedenen Meinungen der Gelehrten 139
Menschen wissen sehr wenig, und das, was sie deutlich erkennen, ist so beschaffen, daß es jedermann begreiffen kan 41. wie viel Menschen in einer Zeit von zweihundert Jahren von vier Männern und ihren Nachkommen gezeuget werden können 59
Methaphisik, in derselben kan der Verstand ungestraft irren 8
Metall, wie das schmeltzen des Metalls zugehet, und wodurch eigentlich dergleichen feste Körper weich und fliessend werden 358
Metodus, was derselbe in der Logik sei 168. ist der nützlichste Theil der Logik 222. es giebt davon zweierlei Arten 222. 223
Mönche, ihre lächerliche Jahr-Bücher und fabelhafte Historien haben die Wahrheit verdunckelt 82. auch die besten unter ihnen sind in gewissen Stellen zu lügen genöthigt gewesen ib. viele haben die Religion durch ihre Schrifften verunehret 83
Moses, wie Tacitus denselben beschrieben 62
Montagne, warum er in seinem Buche immer von sich selber spricht 27. des Hrn. Coste Urtheil davon 28. warum er so viel Stellen aus verschiedenen Schrifftstellern angeführet hat 29. ist ein vernünftiger Zweifler gewesen 36. hat die lächerliche Meinung der alten Pyrrhonienser nicht behauptet 37. ist bald hoch geschätzet, bald wieder verachtet worden 117. hat den Lehrsätzen des Aristoteles ihr künftiges Schicksal vorher verkündiget 30

N.

Natur, wird mit einem Taschenspieler verglichen 237
Natur-Lehre, ist zwar ungewiß, führet aber doch etwas ergötzendes bey sich 229. die Zeit, die man damit zubringet, kan man vor angenehme Träume halten 230. die wahre Natur-Lehre ist nichts anders als eine Wissenschafft der Erfahrung 381. Gott hat sich die ersten Grundsätze derselben vorbehalten 382
Neuton, ist in gewissen Stücken dem Carthesius vorzuziehen 20. ist einer von den grösten Männern gewesen, so die Natur hervor gebracht hat 21. hat dennoch bisweilen geirret ib.
Nonne, lustige Erzehlung einer Nonne, die unter den Schutz der Jungfrau Maria aus dem Kloster gelauffen 86
Noth Lügen, des heiligen Augusti-

gustinus und Hieronimus Streit hierüber 146. 147

O.

Oenopides gab das Feuer und die Luft vor die ersten Grund-Qvellen der Dinge an 300
Onomacritus, behauptete, daß das Feuer, Luft und Wasser die Grund-Qvellen aller Dinge wären 300

P.

Pascal, dessen Kritik über den Montagne, nebst deren Beantwortung von dem von Voltaire 28
Paris, der heilige, von den Wundern, die auf dessen Grabe geschehen 88
Parmenides, hat die Sonne vor die einzige und endliche Grund-Qvelle aller Dinge gehalten 298
Plato, hat niemals etwas vor gewiß versichert 153. glaubte, daß die Sonne von verschiedenen Feuern zusammengesetzet wäre 401
Planeten, woraus sie nach der Carthesianer Meinung entstanden 371
Peripatetiker, glauben, daß ihre Ehre von der Ehre des Aristoteles abhange 120
Pherecides, dessen bescheidenes Urtheil von seinen eigenen Schrifften 150
Pitagoras, behauptete, daß die ersten Grund-Qvellen der natürlichen Dinge in der Harmonie der Zahlen bestünde 300. setzte die Vollkommenheit in der zehnten Zahl 301. diese Meinung hat eine gewisse Zeit über mehr Beifall als alle andere gefunden 302. hat nichts von der drei gehalten ib.
Pitagorenser. Ungereimtheiten ihrer Meinungen 123. 124
Phisik, die Experimental-Phisik ist eine von den Wissenschaften, in welcher man die meiste Gewißheit antrift 7. was die Entdeckungen, die man in der Experimental-Phisik hätte machen können, ungemein aufgehalten hat 236. warum man in der Phisik zu keiner zusammenhangenden Erkäntniß gelangen werde 237
Philosophen, ist man Hochachtung schuldig 16. das Vaterland eines wahren Philosophen ist die gantze Welt 20. warum sie auf viele abentheuerliche Irrthümer verfallen 125. werden mit den Liebhabern verglichen 353
Philosophie, des Cicero Gedanken davon 104. es ist damit gantz anders als mit den Künsten beschaffen 230
Philolaus, seine Meinung von der Sonne 401. Cartbesius hat davon zu seinem Begriff von der Sonne Gelegenheit genommen 402
Privation, ist in dem Verstande, worinn sie Aristoteles genommen, nichts anders, als ein Non Ens 309
Portrojal. Die Andächtigen zu Portrojal haben des Montagne Schriften und Person angetastet 22. sind in dem Roman von der Clelia sehr gelobet worden 24. haben die Comödien des Terentius ins Französische übersetzet 25. sind deshalb von dem Racine sehr getadelt worden ib.

Plutarch, seine Gedanken von dem vielfältigen Unglücke des Menschen 277

Q.

Quellen, verschiedene Meinungen des Aristoteles und des grossen Alberts von dem Ursprung der Wasserquellen 434. daß des Mariots Meinung davon die vernünftigste sei 435

R.

Raum, was ein unmaterialischer leerer Raum sei 312. warum ein leerer Raum schlechterdings nothwendig sein sol 314. der Carthesianer Gründe, daß es keinen unmaterialischen Raum gebe 315. die Gründe vor u. wider den leeren Raum kommen hauptsächl. aus den verschiedenen Beschreibungen von dem Wesen der Materie her 317. die Wörter Raum und Ort bedeuten nichts, was wirkl. von dem Körper unterschieden wäre 320. daß der leere Raum, wenn er vorhanden wäre, unnütz sein würde 322. der leere Raum soll weder ein Wesen, noch etwas zufälliges, sondern ein Ding auf seine Art sein 323. der leere Raum ist nothwendig, um das Wesen der weichen Körper in Wirklichkeit zu setzen 325. sqq. die Körper würden ohne einen leeren Raum nicht wachsen können 326. die Bewegung der Fische im Wasser können zu keinem Beweiß wider den leeren Raum dienen 327. daß die Meinung, welche einen leeren Raum zuläst, die natürlichste sei 328. der leere Raum kan als eine gewisse Fähigkeit, die Körper anzunehmen, beschrieben werden 332. wer keinen leeren Raum zugeben will, muß eine unendliche Materie zulassen 334. die Macht Gottes, zu vernichten, beweiset die Möglichkeit des leeren Raums 325. daß ohne einem leeren Raum die Bewegung schwer zu begreifen sei 336. einige wollen von den Luft-Pumpen und Spritzen einen Beweiß vor den leeren Raum herholen 388. warum solcher Beweiß keinen Stich halte 389 vid. Ausdehnung, it. Körper.

Reformation. Vernünftige Gedancken über die Verschiedenheit der Reformations-Geschichte in Franckreich 79-81

Regen. Daß das Regen-Wasser sich gemeiniglich nicht über sechszehn Zoll tief in den Erdboden ziehe 435

Riesen, von dem noch lange nach der Sündfluth vorhanden gewesenen Geschlecht der Riesen, dessen in der heiligen Schrifft gedacht wird 53. 54. 55

Rom, daß diese Stadt von denen nach Eroberung der Stadt Troja zerstreuten Trojanern erbauet worden 98

Römer, haben die Meinung von der Ewigkeit der Welt von den Griechen angenommen 259

S.

Staatskluge, verlieren sich in ihren Urtheilen, wenn sie eine Sache errathen wollen, und doch nicht wissen 90

Sal tartari, dessen Auflösung geschiehet durch die Attraction 362

Satz,

Satz, vid. Urtheil.
Schall, daß dessen Eigenschafften mit den Eigenschafften des Lichts eine grosse Aenlichkeit haben 408. worinn derselbe bestehe 409. in einem von Luft-leeren Raum kan man keinen Schall hören 410. wovon es komme, daß ein Schall bald hell, bald tief ist 411. wodurch der Schall wieder aufhöret 412
Seele, gleichet einer glatten Tafel 169. hat von sich selber keinen einzigen Begriff, von was vor Art er auch sein mag 170. soll nach des Pitagoras Meinung aus der vierten Zahl zusammengesetzt sein 311
Sterne, ungeheure Entfernung derselben von der Erde 337. Neuton hat denselben eine doppelte Richtung, nemlich eine senckrechte und eine horizontale, gegeben 378
Seneca, hat die ausdehnende Kraft der Luft eingesehen 383
Silber, läst sich durch das Scheide-Wasser, nicht aber durch das Königs-Wasser auflösen 197
Sillogismus, wie man die drei in demselben befindliche Sätze nennet 204. es hat verschiedene Arten von Sillogismis 205. wozu die Sillogismi nützen 206. die Wahrheit oder Unrichtigkeit eines Sillogismi kommt auf seine Vorder-Sätze an 207. der Misbrauch der Sillogismorum macht einen zu einen Sophisten 209. in den Schulen ist es die gröste Kätzerei, wenn man die Sillogismos vor unnütze hält 210. Man schlüsset ohne Sillogismo viel besser und deutlicher 211. Heinrich der IVte ist einer der grösten und klügsten Könige gewesen, ohne daß er gewust, was ein Sillogismus sei 212. des Seneca Gedancken von den Sillogismis 213. Locks Gedancken von den Sillogismis 214. ohne Sillogismo nimmt man die Verbindung unserer Begriffe viel leichter wahr 215. Gravesandes alphabethische Regeln von den Sillogismis 218. v. Schluß.
Sinnen, wodurch unsere Sinnen hinters Licht geführet werden können 184. man muß nicht weiter urtheilen, als man eine Sache mit den Sinnen deutlich begreift 186
Socrates, warum er durch den Ausspruch des Apollo vor den Weisesten unter den Menschen erkläret worden 153. hielte nebst dem Plato Gott, die Idea und die Materie vor die Grund-Quellen aller Dinge 306
Spinosa hat das alte Lehr-Gebäude von der Seele der Welt wieder erneuert, und wie er solches erkläre 275. sqq. seine Meinung von der Natur eines Wesens 274. durch was vor Gründe er zur Behauptung seines Lehr-Gebäudes verleitet worden 275. seqq. sein Lehr-Gebäude ist sehr leicht zu untergraben 284. je mehr man es untersuchet, je abgeschmackter findet man es. 285. hat seine hauptsächlichsten Beweise aus dem Lehr-Gebäude des Cartheſius hergeleitet 353 seqq.

Scholastische Lehrer, sind Quacksalber vor den menschlichen Verstand 225
Sonne, woraus sie nach der Cartheſianer Meinung entstehet 371. die wahren Ursachen der Sonnen-Finsterniſſen sind zuerst von dem Thales eingesehen worden 396. Exempel einer Sonnen-Finsterniß, die einen gantzen Monat gedauret haben soll 399. ist nach der Ausrechnung des Herrn Caßini eine Million mal gröſſer als die Erde 406. Stehet nach dem Copernicanischen Welt-Gebäude in dem Mittel-Punct des Planeten-Kreises 415. ist nach der Neutonianer Meinung eine Feuer-Kugel, welche uns ihre leuchtende Materie, binnen sieben oder acht Minuten zuschickt, ohne daß sie dadurch erschöpft wird 419. beweget sich in fünf und zwantzig und einen halben Tag um ihre Axe 415. soll in einem Tage von ihrer Materie mehr nicht als eine Untze schwer hergeben, und dagegen wiederum dergleichen von allen Sonnen bekommen 418. daß die Meinung der Neutonianer von der Sonne die wahrscheinlichste sei 419. ist 30000000 Million Meilen von der Erde entfernet 420. warum sie unaufhörlich ihre Licht-Strahlen hervor schicken, und doch nicht erschöpfet werden könne 422
Sophisten, sind Leute, die uns den Irrthum statt der Wahrheit vorlegen 210
Sorbonne, hat den Herrn Arnaud aus Leidenschaften verdammet 129. hat ihren Ruhm durch das Verfahren wider Heinrich den IIIten gar sehr beſudelt 130. hat über den Pater le Comte ein tumultuarischts Urtheil gefället 131. 132. die Doctores in der Sorbonne verkauften ihre Stimmen an Heinrich den VIIIten theurer als andere 133. Ein Mitglied derselben giebet seine Stimme auf eine lächerliche Art 137
Stoicker, deren Meinung sind nicht so abgeschmackt, als der Pitagorenſern ihre 123. hielten die Sonne vor ein mit Verstand begabtes Feuer, welches aus dem Meer hervorkäme 402
Studiren, welches die beste Art zu studiren sei 32. Man erleichtert sich das studiren, wenn man sich niemals auf solche Dinge legt, welche über unsern Verstand sind 249
Schluß, was derselbe sei 166. ziehet aus zweien Sätzen den dritten, welcher daraus folget, heraus 204. vid. Sillogismus.
Schulfüchse, Beschreibung derselben 27
Sündfluth. Die grosse und reiche Bevölkerung, die man kurtz nach der Sündfluth entdecken will, scheinen den Nachrichten von einer allgemeinen Sündfluth zuwider zu sein 53. von der phisikalischen Möglichkeit einer allgemeinen Sündfluth 55. scheinet selbst nach der Schrift nicht allgemein gewesen zu sein 57
Sulpitianer, haben eine grosse Rei-

Reinigkeit in ihren Sitten 189. haben Franckreich viele verehrungswürdige Prälaten gegeben 190
Synthesis, worinn dieser Metodus bestehe 225

T.

Tacitus, auf was vor Art derselbe das Wunder, da Moses aus einem Felsen Wasser springen lassen, verstümmelt 64
Talmud, wenn und bei was vor Gelegenheiten der Talmud verfertiget worden 99. 100
Thales von Mileto behauptete, daß alle Dinge ihren Ursprung aus dem Wasser hätten 296. seine Meinung von der Grösse der Sonnen 395
Traditionen sind sehr ungewiß 95. haben meistentheils nur unsere Vorurtheile und Faulheit zum Grunde 105. wie dieselben fortgepflantzet werden 105. 106. die fabelhaften Traditionen werden von den Mönchen aus Eigennutz unterhalten 107. viele Traditionen kommen aus den Wercken der Dichter und der Maler her 108. alle Völcker haben Traditionen, um ihre Irrthümer zu bestärcken 112
Temperament, unser Temperament ist an vielen falschen Begriffen Ursache 186
Thiere, die unvernünftigen Thiere finden in dem natürlichen Triebe gewisse Hülfsmittel, so die Vernunft dem Menschen nicht geben kan 44
Toricelli, hat den Ungrund von dem Abscheu der Natur vor den leeren Raum entdecket, und daß die daraus hergeleiteten Wirckungen der Schwere der Luft zuzuschreiben sei, durch angestellte Versuche gezeiget 386. 387
Thorheit, woher die allzufeine Thorheit komme 176

U.

Ungewitter, das allerheftigste giesset in einer halben Stunde nicht mehr als einen und einen halben Zoll Wasser 56
Unwissenheit. Ursache unserer Unwissenheit 196. noch andere Ursachen derselben 199
Urtheil, was dasselbe sei 165. 166. Urtheil oder Satz sind zwei gleichgültige Redens-Arten 200. wird zwar von der Empfindung hervorgebracht, aber von der Ueberlegung gebildet 201. ein jedes Urtheil oder Satz ist entweder bejahend oder verneinend. ib. wovon die Wahrheit der Sätze oder Urtheile abhange 202. worauf die Wahrscheinlichkeit unserer Urtheile ankomme 203

V.

Venetianer, wollen von den Trojanern abstammen 101
Vernunft-Lehre, in derselben kan der Verstand ungestraft irren 8. was dieselbe sei 158. wurde zuerst von den Sophisten getrieben 159. Aristoteles setzte sie zuerst auf gewisse Regeln und Sätze ib. er machte sie aber durch seine allzugrosse Weitläuftigkeit dunckel 160. wie viel Hauptstücke eine gründliche Vernunft-Lehre in sich fasse 164. die gemeine Logik oder Vernunft-

unft-Lehre ist zu nichts nütze, als beschmissene und rauchichte Schulfüchse zu machen 221
Vernunft, ist eine Gabe des Himmels 4. kan die zur Glückseeligkeit und Führung des Lebens nöthige Wahrheiten entdecken 5. kan uns in den Dingen, die wir deutlich begreifen und unterscheiden, nicht betriegen 43. nicht die Vernunft, sondern die Art und Weise, wie wir uns dieselben bedienen, betrieget uns 45. gesunde Vernunft thut öfters mehr, als die Wissenschaft 126
Verstand, wird viele Dinge mit seiner Erkäntniß niemals erreichen 5. fällt jederzeit auf das wahrscheinliche und was am meisten natürlich ist 65. klebet mehr an der wircklichen Vorstellung eines Dinges, als an einer blossen uns davon gemachten Erzehlung 184. wie mit dem menschlichen Verstande umzugehen ist 225
Voltaire, daß er weder ein Neuton noch ein Gravesand in der Philosophie sei 430

W.

Wahrscheinlichkeit, sich an der blossen Wahrscheinlichkeit zu begnügen, macht in der Philosophie viele Verwirrung 6
Wahrheit, muß keine Prüfung scheuen 113. kan nicht durch das Alterthum bewiesen werden 114. daß der Weg der Sinnen gar zu enge, um uns zur Wahrheit zu führen, sei 152. Wahrheit und Lügen haben ein gleiches Ansehen 188
Wasser, ist von vielen alten Philosophen vor den Grund-Stof aller Dinge gehalten worden 434
Welt, obsie ewig sei 238. die alten Philosophen sind hierüber verschiedener Meinung gewesen 239. die göttliche Offenbarung hat uns gelehrt, auf was vor Weise dieselbe gebildet worden ib. wie man sein Gemüth wegen den hierinn vorkommenden Schwierigkeiten am besten beruhigen könne 257. Gründe der Weltweisen, welche glaubten, daß die Welt einen Anfang gehabt habe 260. was die Epicurer deshalb vor Gründe gehabt haben 261. 262. was die alten Philosophen unter der Seele der Welt verstanden haben 272. die Lehre von der Seele der Welt lauft besonders wider die Vernunft, wenn man sie von Seiten der Sitten-Lehre betrachtet 286. nach diesen tödtet man Gott im Kleinen, wenn man ein Thier umbringet 287. der Engländer, Robert Flud, hat die Meinung von der Seele der Welt behauptet 288. ob die Welt in sechs Tagen oder in einem Augenblick erschaffen worden 291. daß die letztere Meinung einem philosophischen Geist einen viel höhern Begrif von der Macht Gottes gebe 293. was ein Carthesianer hiebey noch ferner sagen könte 294. wie die Welt anzusehen sein würde, wenn gar kein leerer Raum in derselben befindlich wäre 336

Welt-

Weltweißheit. Lehrer der Weltweißheit werden mit den Päpsten verglichen 8. in Aegipten hat man die ersten Fusstapfen der Weltweißheit entdecket 258
Wesen, daß man von dem Worte Wesen oder Substanz sehr schwer eine allgemeine Beschreibung geben könne 333
Wein, bestehet aus blossen Lebens-Geistern, und was dieselben vor eine Würckung haben 35
Wind. Der Nordwind führet eine Menge von Salpeter und kleinen Eisschollen bei sich 429
Wind-Büchse, hat, nachdem sie sechszehen Jahr geladen gestanden, nicht das geringste beim Loßschiessen von der Kraft der Luft verlohren 393. man kan die ausdehnende Kraft der Luft aus derselben vollkommen ersehen, indem eine darinn geladene bleierne Kugel durch ein Bret schiesset 394
Wirbel. Des Cartheſii Meinung von den Wirbeln ist eine blosse sinnreiche Erdichtung 372. sind den Regeln des berühmten Kepplers zuwider 373. würden den Lauf der Planeten und insonderheit der Cometen unterbrechen 374
Wissenschaft, hat die Tugend zum Endzweck 37
Wörter, denen muß man nothwendig eine bestimmte Bedeutung geben 190. einmal eingeführte Wörter und Redens-Arten muß man nicht leicht abändern 192. der Misbrauch der Worte hat unter den scholastischen Philosophen einen Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gegeben 195
Wunder. Lügen-Wunder, sind der Religion schädlich 67. die vielen Wunderzeichen, womit die Geschichte angefüllt sind, hindern uns an der Erkäntniß der Wahrheit 68. fabelhafte Wunder führen schon selbsten das Käntzeichen einer Betriegerei bei sich 85

X.

Xenophanes, hat behauptet, daß in der Welt nur eine unendliche Sache sei 298. er hat aber darunter nicht Gott verstanden 298. seine Meinung von der Sonne 398. was vor Ursachen er die Sonnen-Finsternissen zugeschrieben 399

Z.

Zareta von Chaldara, behauptete, daß das Licht und Finsterniß gleichsam Vater und Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt erzeuget worden 299
Zeno, behauptete, daß Gott und die Materie die wahren Grund-Quellen der Natur wären 304. daß darunter das Lehr-Gebäude des Spinosa versteckt gewesen sei 305
Zweideutigkeit, in den Redens-Arten ist zu vermeiden 190. die meisten Schulzänckereien kommen davon her 191

Weltweißheit. Lehrer der Weltweißheit werden mit den Päpsten verglichen 8. in Aegipten hat man die ersten Fusstapfen der Weltweißheit entdecket 258
Wesen, daß man von dem Worte Wesen oder Substanz sehr schwer eine allgemeine Beschreibung geben könne 333
Wein, bestehet aus blossen Lebens-Geistern, und was dieselben vor eine Würckung haben 35
Wind. Der Nordwind führet eine Menge von Salpeter und kleinen Eisschollen bei sich 429
Wind-Büchse, hat, nachdem sie sechszehen Jahr geladen gestanden, nicht das geringste beim Loßschiessen von der Kraft der Luft verlohren 393. man kan die ausdehnende Kraft der Luft aus derselben vollkommen ersehen, indem eine darinn geladene bleierne Kugel durch ein Bret schiesset 394
Wirbel. Des Cartheſii Meinung von den Wirbeln ist eine blosse sinnreiche Erdichtung 372. sind den Regeln des berühmten Kepplers zuwider 373. würden den Lauf der Planeten und insonderheit der Cometen unterbrechen 374
Wissenschaft, hat die Tugend zum Endzweck 37
Wörter, denen muß man nothwendig eine bestimmte Bedeutung geben 190. einmal eingeführte Wörter und Redens-Arten muß man nicht leicht abändern 192. der Misbrauch der Worte hat unter den scholastischen Philosophen einen Anlaß zu ewigen Streitigkeiten gegeben 195
Wunder. Lügen-Wunder, sind der Religion schädlich 67. die vielen Wunderzeichen, womit die Geschichte angefüllt sind, hindern uns an der Erkäntniß der Wahrheit 68. fabelhafte Wunder führen schon selbsten das Käntzeichen einer Betriegerei bei sich 85

X.

Xenophanes, hat behauptet, daß in der Welt nur eine unendliche Sache sei 298. er hat aber darunter nicht Gott verstanden 298. seine Meinung von der Sonne 398. was vor Ursachen er die Sonnen-Finsternissen zugeschrieben 399

Z.

Zareta von Chaldara, behauptete, daß das Licht und Finsterniß gleichsam Vater und Mutter wären, wodurch alle Dinge in der Welt erzeuget worden 299
Zeno, behauptete, daß Gott und die Materie die wahren Grund-Quellen der Natur wären 304. daß darunter das Lehr-Gebäude des Spinosa versteckt gewesen sei 305
Zweideutigkeit, in den Redens-Arten ist zu vermeiden 190. die meisten Schulzänckereien kommen davon her 191

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer <<d'>>,

Die Philosophie der gesunden Vernunft, oder Philosophische Betrachtungen über die Ungewißheit der menschlichen Erkäntniß Zum Gebrauch vornehmer Standes-Personen beiderlei Geschlechts
Bd.: 1

Breßlau ; Leipzig (1756)

Ph.u. 18-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045075-7
VD18 80387276-001